



- Schwerpunkt: Fächerübergreifender Sprachunterricht
- Betrachtungen eines ehemaligen Auslandslehrers über das Auslandsschulwesen im Wandel der Zeit
- Mit dem Denken von morgen die Probleme von heute lösen



*Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek*

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>

ISBN 978-3-402-18237-6

DOI <https://doi.org/10.17438/978-3-402-18242-0>



This work is licensed under the Creative Commons Attribution-NonCommercial-No-Derivatives 4.0 (CC BY-NC-ND) which means that the text may be used for non-commercial purposes, provided credit is given to the author. For details go to <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>. To create an adaptation, translation, or derivative of the original work and for commercial use, further permission is required.

Creative Commons license terms for re-use do not apply to any content (such as graphs, figures, photos, excerpts, etc.) not original to the Open Access publication and further permission may be required from the rights holder.

© 2022 VDLiA and the authors. A publication by Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster  
This book is part of the Aschendorff Verlag Open Access program.

[www.aschendorff-buchverlag.de](http://www.aschendorff-buchverlag.de)



## 69. Jahrgang – März 2022

### Herausgeber:

Verband Deutscher Lehrer im Ausland e. V.

### Chefredakteur:

**Dr. Thomas LOTHER**

Weinbergstraße 29, D-01156 Dresden

Tel. +49(0)351 4521025

lother@vdlia.de

### Büchertisch:

**Dr. Hans-Martin DEDERDING**

Zeisigweg 3, D-91056 Erlangen

Tel. +49(0)9131 9411720

dedering@vdlia.de

### Zuschriften:

Schicken Sie Ihre Beiträge als Word-Dokumente mit max. 7000 Zeichen, wenn nicht anders vereinbart. Die Fotos sollten eine Druckqualität von 300 dpi bei 10 × 15 cm haben und mit Bildunterschriften versehen sein.

Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine Verantwortung, für unverlangt eingehende Bücher, Schriften oder Arbeitsmittel keine Verpflichtung zur Besprechung übernommen.

Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt.

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung des Vorstandes wieder.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung bleiben vorbehalten.

### Büchertisch:

Besprechungsstücke und Rezensionen erbitten an die Schriftleitung.

### Verlag und Anzeigenverwaltung:

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG

D-48135 Münster

Tel. (02 51) 690 913001

Verantwortlich für den Anzeigenteil:

Petra Landsknecht, Tel. (02 51) 690 913009

z.Z. gültige Preisliste Nr. 1 vom 1.8.00

Anzeigenschluss: am 20. vor dem jeweiligen Erscheinungsmonat

Erfüllungsort und Gerichtsstand: Münster

### Erscheinungsweise:

Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich (Februar, Mai, August, November).

### Redaktionsschluss:

15. Dezember für Heft 1; 15. März für Heft 2;

15. Juni für Heft 3; 15. September für Heft 4.

### Bezugsbedingungen:

Das Bezugsgeld ist für Mitglieder des VDLiA im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Inland: Jahresabonnement € 52,-;

Einzelheft € 13,-; jeweils zuzüglich Versandkosten.

Alle Preise enthalten die gesetzliche Mehrwertsteuer.

Die Bezugsdauer verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn bis zum 1. Dezember keine Abbestellung vorliegt.

### Titelfoto:

Unterricht bei den Falascha, den äthiopischen Juden, in der Provinz Gondar (Foto: Hartmut Lieschke)

### Bestellungen an:

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG

D-48135 Münster

Tel. (02 51) 690 913001

Erfüllungsort und Gerichtsstand: Münster

### Druck:

Druckhaus Aschendorff, Münster

Printed in Germany / ISSN 0724-5343

## VERBAND DEUTSCHER LEHRER IM AUSLAND

<http://www.vdlia.de>

Über den Zweck und die Ziele des Verbandes können Sie sich ausführlich über die oben angegebene Internetseite informieren.

Der Vorstand des VDLiA für die Wahlperiode 2019–2021 setzt sich zusammen aus:

**Karlheinz WECHT**

**Vorsitzender**

Kreiswaldstr. 21, D-64668 Rimbach

Tel. +49(0)6253 85146

wecht@vdlia.de

**Alfred DOSTER**

**Stellvertretender Vorsitzender**

Heudorfer Str. 3, D-72768 Reutlingen

Tel. +49(0)7121 620184

doster@vdlia.de

**Wolfgang TIFFERT**

**Schatzmeister**

Parkstr. 49, D-26605 Aurich

Tel. +49(0)4941 938855

tiffert@vdlia.de

**Fatima CHAHIN-DÖRFLINGER**

**Referentin für Rechts- und Sozialfragen**

Landsknechtstr. 17, D-79102 Freiburg

Tel. +49(0)177 6605 133

chahin-doerflinger@vdlia.de

**Dr. Kai FRINGS**

**Referent für Verbandspräsentation**

Benediktinerweg 6, D-52076 Aachen

Tel. +49(0)241 93 77 978

frings@vdlia.de

**Natascha KARACAN**

**Referentin für Bundesprogrammlehrkräfte**

Langwedeler Straße 22A, D-28307 Bremen

Tel. +49(0)421-563 42424

karacan@vdlia.de

**Juliane LUCHTE**

**Referentin für Öffentlichkeitsarbeit**

Huchzermeierstraße 24, D-33611 Bielefeld

Tel. +49(0)521 16415934

luchte@vdlia.de

**Christian JESSEN-KLINGENBERG**

**Referent für Kontakte zu den Auslandsschulen**

Stettiner Straße 35, D-25421 Pinneberg

Tel. +49(0)4101 606 78 54

jessenklingenberg@vdlia.de

**Dr. Thomas LOTHER**

**Chefredakteur**

Weinbergstraße 29, D-01156 Dresden

Tel. +49(0)351 4521025

lother@vdlia.de

**Dr. Hans-Jürgen PELEIKIS**

**Referent für schulpolitische Fragen**

Unter den Linden 41, D-25474 Ellerbek

Tel. +49(0)4101 371326

peleikis@vdlia.de

Alle Mitarbeit ist ehrenamtlich. Die Information der Mitglieder erfolgt durch die Zeitschrift „Deutsche Lehrer im Ausland“. Sie steht allen Mitgliedern zu Veröffentlichungen offen.

Der Jahresbeitrag – nur Kalenderjahre – beträgt für:

Auslandsdienstlehrkraft (ADLK) € 130,-

Programmlehrkraft (PLK) € 90,-

Ortslehrkraft (OLK) € 80,-

Inlandslehrer, Pensionär, Rentner (m/w/d) € 80,-

Student, arbeitsloser Lehrer (m/w/d) € 40,-

Das Konto des VDLiA lautet:

IBAN: DE56 2175 0000 0000 2946 75

SWIFT-BIC: NOLADE21NOS

## HOCHAKTUELL

|                                                                   |   |
|-------------------------------------------------------------------|---|
| Vorwort <i>Karlheinz Wecht</i>                                    | 2 |
| Neue Referentin für Öffentlichkeitsarbeit                         | 3 |
| Neuer Referent des Vorstandes für Kontakte zu den Auslandsschulen | 3 |

## VERBAND

|                                                                                                                            |   |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---|
| Dank an den scheidenden BLASchA-Vertreter des Landes Hessen <i>Krystyna Götz</i>                                           | 5 |
| Leserbrief zum Beitrag von Rainer E. Wicke: „Honi soit qui mal y pense“, in DLiA 4/2021, S. 445 ff. <i>Walter Hoffmann</i> | 6 |
| In eigener Sache <i>Thomas Lothar</i>                                                                                      | 7 |
| Persönliche Nachrichten                                                                                                    | 8 |
| Anschriften der MitarbeiterInnen dieses Heftes                                                                             | 9 |

## SCHWERPUNKT: FÄCHERÜBERGREIFENDER SPRACHUNTERRICHT

|                                                                                                              |    |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Der fächerübergreifende Sprachunterricht im Wandel der Zeit <i>Rainer E. Wicke</i>                           | 11 |
| Module für den FöDaF Geschichtsunterricht – ein Projekt des Goethe-Instituts Warschau <i>Rainer E. Wicke</i> | 16 |
| Die Module zum Deutsch-Polnischen Geschichtsbuch im Unterrichtseinsatz <i>Johanna Rokosz-Lechwar</i>         | 21 |

## EUROPA

|                                                                         |    |
|-------------------------------------------------------------------------|----|
| Aller guten Dinge sind drei – és még egy raádás! <i>Bastian Naumann</i> | 28 |
|-------------------------------------------------------------------------|----|

## VERSCHIEDENES

|                                                                                                                                                           |    |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Deutsche Auslandslehrer in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Subjektive Eindrücke und Quellenanalyse <i>Hartmut Lieske</i>                         | 30 |
| Auch unser Bildungssystem braucht ein Update <i>Vorwort von Hans-Jürgen Peleikis</i>                                                                      | 45 |
| Was, wenn wir es wirklich wollen? Mit dem Denken von morgen die Probleme von heute lösen – Auszüge aus Maren Urners Buch „Raus aus der ewigen Dauerkrise“ | 47 |
| Unser (Bildungs-)System braucht unbedingt ein Update <i>Maren Urner im Gespräch mit Hans-Jürgen Peleikis</i>                                              | 57 |

## REZENSIONEN

62

## GESAMTVERZEICHNIS ALLER BEITRÄGE AUS JAHRGANG 68

# HOCHAKTUELL

## Vorwort

von *Karlheinz Wecht*

Liebe Kolleginnen und Kollegen, während ich diese Zeilen schreibe, warten wir immer noch auf die konstituierende Sitzung des Unterausschusses Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik des Deutschen Bundestages. Das Gremium wird regelmäßig von den zuständigen Ministerien über die internationalen Kulturbeziehungen der Bundesrepublik informiert und berät die aktuellen Entwicklungen der auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik (AKBP). Hier werden wichtige Entscheidungen des Parlaments in diesem Bereich diskutiert und vorbereitet. So wird auch der im Koalitionsvertrag der neuen Bundesregierung genannte Masterplan für das Auslandsschulwesen Thema im Unterausschuss sein. Wir sind sehr gespannt, welche konkreten Vorstellungen die Regierung von der zukünftigen Entwicklung des Auslandsschulwesens hat, und erwarten, dass auch der VDLiA im Vorfeld wichtiger Entscheidungen gehört wird.

Erfreulich ist, dass wohl auch die neue Bundesregierung hinter dem vom Auswärtigen Amt erstellten Eckpunktepapier steht. Die darin genannten 10 Eckpunkte würden einen zukunftsorientierten Rahmen für einen Masterplan abstecken, dem auch unser Verband zustimmen könnte. Besonders wichtig bleibt, dass gerade jetzt in den zu erwartenden knappen Kassen des Bundes die



Förderung des Auslandsschulwesens zumindest in der bisherigen Höhe erhalten bleibt.

Für den Vorstand unseres Verbandes konnten wir Juliane Luchte und Christian Jessen-Klingenberg gewinnen. Beide sind im letzten Jahr aus dem Auslandsschuldienst zurückgekehrt und kennen deshalb aus eigener Erfahrung die aktuelle Situation an den Auslandsschulen. Beide werden sich u. a. als Referenten des Vorstandes zunächst um die Öffentlichkeitsarbeit, den Kontakt zu den Auslandsschulen und um die Präsentation des VDLiA bei Veranstaltungen kümmern. Wir freuen uns sehr über das Engagement der beiden und wünschen ihnen viel Erfolg bei der Arbeit.

Ich wünsche Ihnen einen bald einsetzenden Frühling mit Hoffnung auf ein Ende der Pandemie und den Kolleginnen und Kollegen auf der Südhalbkugel einen guten Start ins neue Schuljahr im Präsenzunterricht.

Herzlichst

Ihr

*Karlheinz Wecht*



## Neue Referentin für Öffentlichkeitsarbeit

### Juliane Luchte

- Jahrgang 1978
- Studium Mathematik und Französisch auf Lehramt an Gymnasien und Gesamtschulen, NRW
- 2007 Beginn des Referendariats
- 2009 erste Stelle am Gymnasium in Bad Salzuflen
- 2016–2021 ADLK an der Deutschen Schule Istanbul
- 2021 Rückkehr ans Rudolph-Brandes-Gymnasium Bad Salzuflen

Im Sommer ging meine Zeit an der Deutschen Schule Istanbul zu Ende und ich verließ die Türkei mit vielen Erinnerungen und Erfahrungen nach fünf spannenden und lehrreichen Jahren. Ich stellte mir die Frage, wie kann ich wieder im deutschen Schuldienst ankommen, aber trotzdem mit dem Auslandsschuldienst verbunden bleiben. Auf der Jahrestagung des VDLiA hat sich eine Möglichkeit dieser Verbundenheit gezeigt. Ich war überrascht, wie viele „Ehemalige“ immer noch von ihren Erfahrungen zehren, wie vertraut man dank ähnlicher Er-

fahrungen ist und wie sympathisch das Miteinander aller Beteiligten war. Deshalb freue ich mich, den VDLiA aktiv zu unterstützen, denn die Tagung hat auch gezeigt, dass die Verbandsarbeit viel Engagement braucht, in Deutschland und im Ausland. Als Referentin des Vorstandes werde ich Kai Frings bei der Vorstellung des VDLiA bei den Vorbereitungslehrgängen unterstützen und mit der Zeit sehen, in welchem Bereich ich mich noch einbringen kann. Der erste Blick hinter die Kulissen lässt mich auf jeden Fall schon einmal mit sehr positiven Erwartungen auf die kommende Zusammenarbeit blicken.

## Neuer Referent des Vorstandes für Kontakte zu den Auslandsschulen

### Christian Jessen-Klingenberg

- Jahrgang 1968
- Studium (Jura, Geschichte, Latein, Japanisch) in Deutschland und Großbritannien
- 2004–2006 Referendariat in Berlin
- 2006 Eintritt in den Hamburger Schuldienst (Gymnasium Lerchenfeld)
- 2013–2015 Mitglied des Personalrats am Gymnasium Lerchenfeld
- 2015–2021 Auslandsdienstlehrkraft (ADLK) an der Deutschen Internationalen Schule Washington D. C., USA
- 2018–2021 Mitglied des Vorstands (ab 2020: Präsident) der lokalen Angestellten-gewerkschaft (Employees' Association)
- 2021 Rückkehr in den Hamburger Schuldienst
- Ab 2022 Abteilungsleiter Mittelstufe am Gymnasium Othmarschen in Hamburg





Wer als Lehrer\*in den großen Schritt wagt und ins Ausland geht, brennt in der Regel für seinen Beruf. Das bürokratische Drumherum (Visum! Krankenversicherung! Steuern! Umzugspapiere! Banken! Arbeits- und Dienstrecht!) ist dagegen Beiwerk – mal amüsant, gelegentlich lehrreich, hin und wieder ärgerlich und in jedem Fall zeitaufwändig. Der VDLiA ist da, wenn es darum geht, Schneisen in den bürokratischen Dschungel zu schlagen und den/die richtige\*n Ansprechpartner\*in zu finden – und deshalb bin ich glücklich, den Verband als Referent des Vorstandes für Kontakt zu den Auslandsschulen unterstützen zu können und den Kolleg\*innen in aller Welt bei der Problemlösung zu helfen. Ich bin dankbar, dass es den VDLiA mit seinem Netzwerk erfahrener Kolleg\*innen in aller Welt gibt, und freue mich auf die Arbeit im Team!

Besuchen Sie unsere Homepage im Internet:

**[www.vdliA.de](http://www.vdliA.de)**

Melden Sie sich dazu mit Ihrer Mitgliedsnummer und Ihrem Nachnamen an. Anschließend klicken Sie auf „Zeitschrift“ und die rote Zeile: „Die Volltexte finden Sie in unserem Archiv.“ Wählen Sie danach das gewünschte Heft aus, um auch ältere Ausgaben unserer Zeitschrift am Bildschirm lesen zu können.

# VERBAND

## Dank an den scheidenden BLASchA-Vertreter des Landes Hessen

von unserem Mitglied *Krystyna Götz*

Danke vielmals, lieber Rolf Knieling,

für Ihr authentisches Interesse an dem, was die hessischen Lehrerinnen und Lehrer an den ausländischen Einsatzorten bewegen, leisten und bewirken.

Meine Krakauer Mitstreiterinnen und Mitstreiter und ich haben sich sehr darüber gefreut, dass Sie der Einladung zum großen Festakt *15 Jahre DSD in Krakau* im Juni 2010 gefolgt sind. Sie waren der erste Vertreter des Hessischen Kultusministeriums, der sich vor Ort die Umsetzung des Lehrerentsendeprogramms im Nachbarland Polen angeschaut hat. Dabei hat das Land Hessen seit 1991 hessische Lehrer beurlaubt, die in Polen als Koordinatoren, Fachberater, Fachschaftsberater das weltgrößte Lehrerentsendeprogramm aufgebaut und mitgestaltet haben. Selbst das *Krakauer Modell* – ein dynamischer DSD-Schulverbund, der seinesgleichen sucht – vermochte nicht Ihre Vorgänger(in) in die Königsstadt zu locken. Ein Netzwerk von 1300 Schülern an 25 Schulen mit nahezu 60 Deutschlehrern und 25 Schul-

leiter und dem Bildungskurator in einer Stadt war Ihnen eine Reise wert.

Sie, Rolf Knieling, waren neugierig. Sie sind gekommen. Sie haben im Audimax der Jagellonen-Universität ein herzliches Grußwort an die 350 DSD-Diplomanden und an die große Festgemeinschaft gerichtet, Sie haben das Gespräch mit den einheimischen Lehrern und Schuldirektoren gesucht. Diese Begegnungen vor Ort waren nicht nur für uns vermittelte Lehrkräfte von Bedeutung, sondern auch eine wichtige Wertschätzung für unsere Partner vor Ort. Wertschätzung ist ein wichtiger Nährstoff für eine freundschaftliche Kooperationsbereitschaft.

Sowohl als hessische BLASchA-Vertreter bei der KMK als auch als Ministerialrat im Hessischen Kultusministerium waren Sie



stets ein aufmerksamer Begleiter. Sie haben unsere Tätigkeitsberichte – es gibt spannendere Textsorten – mit Interesse gelesen. Sie wollten informiert sein darüber, was wir in der Ferne bewegen. Sie haben uns hessischen Lehrern – zerstreut in aller Welt – bedenkenswerte Weihnachtsgrüße und und ermunternde Worte zu den Jahreswechseln geschickt.

Ob während eines persönlichen Gesprächs in Ihrem Büro in Wiesbaden oder am Telefon – Sie sind mir stets mit der wünschenswerten Offenheit und Aufmerksamkeit begegnet. Dafür danke ich Ihnen.

Ich wünsche allen Kolleginnen und Kollegen, die für den Auslandsschuldienst beurlaubt werden, dass sie von Ihrer Heimatbehörde eine solche empathische Begleitung erfahren, wie mir es zu Ihrer Amtszeit vergönnt war.

Ihnen, lieber Rolf Knieling, wünsche ich einen sanften Übergang in den Ruhestand und viele schöne Ideen, diesen Lebensabschnitt bei guter Gesundheit kreativ zu gestalten.

Das Gedicht *Gabe* von dem polnischen Literaturnobelpreisträger Czesław Miłosz füge ich meinem Dank hinzu als ein Kompliment für Ihre Tätigkeit:

### ***Gabe***

*Der Tag war glücklich.*

*Der Nebel fiel früh herab, ich hatte im  
Garten zu schaffen.*

*Die Kolibris rasteten an der Blüte des  
Kaprifoliums.*

*Es gab in der Welt kein Ding, das ich  
hätte haben wollen.*

*Ich kannte niemanden, den ich beneiden  
müßte.*

*Was Böses geschehen war, hab ich ver-  
gessen.*

*Ich schämte mich nicht zu denken, ich sei  
wie ich bin.*

*Ich spürte keinerlei Schmerz im Leibe.*

*Aufgerichtet sah ich das blaue Meer und  
die Segel.*

Übersetzung von Karl Dedecius

Nächstes Jahr findet in Kassel die 15. documenta statt. Das wäre eine schöne Gelegenheit für eine Begegnung. Ich würde mich darüber sehr freuen.

Mit herzlichen Grüßen aus der documenta-Stadt Kassel

Krystyna Götz (ehem. Fach- und Fachschaftsberaterin Warschau und Krakau/Polen)

## **Leserbrief**

*zum Beitrag von Rainer E. Wicke: „Honi soit qui mal y pense“, in DLiA 4/2021, S. 445 ff.*

von **Walter Hoffmann**

Ich stimme den inhaltlichen Aussagen in allen, wirklich in allen Punkten ausdrücklich zu und bedanke mich dafür, dass Rainer Wicke die mit lockerer Recherchearbeit und auf der Grundlage vorschneller, dafür aber oberflächlicher und unsauberer Interpretationsarbeit gemachten Schlussfolgerungen und plakativen Urteile von Herrn Köck dezidiert kritisiert, zurechtrückt und widerlegt. So geht es einfach nicht; man kann Texte und Bilder/Zeichnungen nicht einfach so in seine eigenen – möglicherweise gerade en vogue befindlichen – Deutungsabsichten pressen! Das ist nicht nur Fehlinterpretation, das ist Missbrauch an Text und Bild, ja Vergewaltigung von beiden (gerade, wenn dies oberflächlicher Analyse entspringen sollte). Die Arbeit von Herrn Wicke und seine Fortbildungen zum DaF-Unterricht, speziell zum Umgang und Einsatz von Literatur allgemein und Gedichten im Besonderen im DaF-Unterricht, schätze ich hingegen sehr; ich habe ihn bei einer Fortbildung im Jahre 2007 in Buenos Aires kennengelernt. Ich war in der Zeit von Februar 2003 bis Dezember 2008 als Fachleiter an der Goethe-Schule in Buenos

Aires tätig. In dieser Zeit habe ich ausgesprochen positive produktionsorientierte Erfahrungen im Umgang mit Literatur und Kunst gemacht. Beispielsweise habe ich in einem wöchentlich zweistündigen Wahlpflichtfach Kunst die Entwicklung sprachlicher Kompetenzen anhand von kreativem Schreiben zu den eigenen Ytong-Kopf-Skulpturen beobachten können, gerade im fächerübergreifenden Zusammenhang nach dem Prinzip Kopf – Herz – Hand Pestalozzis. Und auch mit dem Gedicht „Avenidas“ von Eugen Gomringer, das kürzlich als Hausfassadengestaltung in Berlin leider Gottes dem Zeitgeist zum Opfer fiel, habe ich gerade im DaF-Unterricht so schöne Ergebnisse erzielen können. Wie sprachfördernd und persönlichkeitsentwickelnd der Umgang und die Auseinandersetzung mit Literatur sein kann, kann man nicht schöner ausdrücken als Peter Bamm, der einmal zur Goethelektüre sinngemäß feststellte: Ich habe meinen Goethe mit 16 zum ersten Mal gelesen und wahrscheinlich nicht viel verstanden; heute mit 60 lese ich ihn zum dritten Mal und erkenne, wie viel ich mit 16 verstanden habe. Ich hoffe, dass der momentan weit verbreitete Zeitgeist des rein Faktischen, Messbaren, Qualitätsorientierten, der Standardisierungen und Normierungen und der scheinbaren Objektivierung irgendwann wieder überwunden sein wird und die Literatur und ihre Inhalte wieder eine stärkere Rolle in der Sprach- und Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen spielen werden.

Walter Hoffmann (ehemals Fachleiter DaF an der Goethe-Schule Buenos Aires / Argentinien)

## In eigener Sache

von *Thomas Lothar*

Liebe Leserinnen und Leser unserer Zeitschrift „Deutsche Lehrer im Ausland“, mit Ausgabe 1/2022 finden wir nun wieder unseren normalen Quartalsrhythmus.

Wie immer lebt auch diese erste Ausgabe des 69. Jahrgangs von den Zuschriften und Beiträgen aufmerksamer Leser\*innen und engagierter Mitglieder, die mit ihren Ideen und Kommentaren dieses Periodikum bereichern.

Mein Dank gilt wieder einmal Dr. Rainer E. Wicke, durch dessen Eigenpublikationen und Vermittlung von Gastbeiträgen der kleine Schwerpunkt zum *fächerübergreifenden Sprachunterricht* zustande gekommen ist.

Spannend war für mich auch die profunden Betrachtungen von Hartmut Lieske zur *Entwicklung des Auslandsschulwesens*, zum einen aus seiner persönlichen, siebzehnjährigen Erfahrung als Auslandslehrer und zum anderen die akribische Analyse, die sich vor allem auf Beiträge aus der nun fast siebzighjährigen Geschichte dieser Zeitschrift stützt.

Und nicht zuletzt verdanke ich meinem Vorstandskollegen Dr. Hans-Jürgen Peleikis mehrere Beiträge zu dem Themenkomplex *Denken von morgen*. Aber lesen Sie selbst und verschaffen Sie sich einen eigenen Eindruck.

In der letzten Ausgabe 4/2021 veröffentlichte ich ja meinen Plan, für die Ausgabe 2/2022 einen Schwerpunkt zum Thema *„Rückkehr aus dem Ausland nach Deutschland“* zu offerieren. Offensichtlich hat dies tatsächlich einen Nerv getroffen, der viele bewegt. Ich habe bereits zwei fertige Artikel erhalten und vier Zusagen, dass ich rechtzeitig bis zum **Redaktionsschluss am 15. März 2022** weitere Beiträge erhalten werde.

Selbst mein Sohn hat mir zugesagt, dass er in den bald anstehenden Semesterferien seine Gedanken zur Rückkehr aus Washington nach Europa zu Papier bringen wird.



Also reihen Sie sich ein, animieren Sie Ihren Partner, Ihre Partnerin, Ihre Kinder (auch wenn sie erwachsen sind), darüber zu berichten, wie diese die Rückkehr, das Wiedereinleben, das Verarbeiten des Erfahrungsschatzes für das weitere Leben und viele Facetten mehr erlebt haben. Eröffnen Sie das immer wieder mitreißende Thema: „Weißt du noch, damals ...“. Blättern Sie in Bildern, rufen Sie Erinnerungen wach und reflektieren Sie, welchen Einfluss Ihre Entscheidung, Ihr Mut, Ihre vertraute Umwelt, Ihr gewohntes Leben für mehrere Jahre zu verlassen für Ihr weiteres Leben, Ihre Familie bedeutet hat.

Thomas Lothar  
Chefredakteur der Zeitschrift  
„Deutsche Lehrer im Ausland“

PS: Ich werde immer noch auf das Thema „Gendern“ in dieser Zeitschrift angesprochen und warum der Hinweis auf Umschlagseite 2 ab Heft 3/2021 redaktionell entfernt wurde. Die Gründe hierfür habe ich in derselben Ausgabe unter der Rubrik „In eigener Sache“ auf S. 262 versucht zu erläutern.



Mein Motto für das Jahr 2022

## Persönliche Nachrichten

### Neue Mitglieder (Inland)

Claudia Warstat, Am Hubertushain 38,  
27283 Verden

### Neue Mitglieder (Ausland)

Ines Hain, Pestalozzi Buenos Aires  
Frank Kellner, DS Sao Paulo  
Johannes Lechtenberg, DS Boston  
Natascha Münnich, Colegio Aleman de Guatemala  
Daniel Rahn, DS Mexiko (Xochimilco)

### Anschriftenänderung (Inland – Ausland)

Rolf Linse, DIS Brüssel

### Anschriftenänderung (Ausland – Inland)

Thomas Becker (DS Guayaquil), Blankenburger Str. 32, 38302 Wolfenbüttel  
Jörg Krämer (Goethe Schule Buenos Aires), Zanderstr. 3, 53177 Bonn  
Wiebke Langer, Gymnasium Grünwald (GSIS Hongkong), Laufzorn Str. 1, 82031 Grünwald  
Barbara Maas-Gilak (DS Valencia), Geschwister-Scholl-Str. 23, 72336 Erftstadt  
Sybille Maier-Alvarez del Cid (DS Mexiko (Xochimilco), Robert-Schumann-Str. 16, 77855 Achern

## Anschriften der MitarbeiterInnen dieses Heftes

Breyer-Rheinberger, Hanne, Am Schulwald  
31, 22844 Norderstedt

Dederding, Dr. Hans-Martin, Zeisigweg 3,  
91056 Erlangen

Drummer, Dr. Jens, Caspar-David-Friedrich-  
Str. 61A, 01217 Dresden

Egenhoff, Manfred, Kleine Wehe 26,  
26160 Bad Zwischenahn

Frank, Dr. Claus, Schröderstr. 6,  
69120 Heidelberg

Frank, Susanne, Wieblinger Weg 31/3,  
69123 Heidelberg

Graefe, Marion, Vogelsang 32c,  
22926 Ahrensburg

Jessen-Klingenberg, Christian, Stettiner  
Str. 35, 25421 Pinneberg

Hoffmann, Walter, Frankfurter Str. 35,  
64732 Bad König

Lieske, Hartmut, Fürstenrod 56,  
65232 Taunusstein

Lother, Dr. Thomas, Weinbergstr. 29,  
01156 Dresden

Luchte, Juliane, Huchzermeisterstr. 24,  
33611 Bielefeld

Naumann, Bastian, Perczel Mór Gimnázium,  
Március 15. park 1., Siófok 8600/Ungarn

Peleikis, Dr. Hans-Jürgen, Unter den Linden  
41, 25474 Ellerbek

Petry, Ludwig, Zeisigweg 12, 40668 Meer-  
busch

Rokosz-Lechwar, Joanna, ul. Tarłowska 8  
m. 5, PL-31102 Kraków/Polen

Thiel, Dr. Detlef, Handschuhsheimer  
Landstr. 53, 69121 Heidelberg

Urner, Prof. Dr. Maren, c/o PODIUM Redner  
GbR, Nordendstr. 30B, 60318 Frankfurt  
a. M.

Wecht, Karlheinz, Kreiswaldstr. 21,  
64668 Rimbach

Wicke, Dr. Rainer E., Amselweg 5,  
51519 Odenthal

Teilen Sie bitte unserem Schatzmeister, Herrn Wolfgang Tiffert  
([tiffert@vdlia.de](mailto:tiffert@vdlia.de)), bei einem **Wohnortwechsel** umgehend folgendes mit:

- Ihre neue **Post-Anschrift**
- gegebenenfalls Ihre neue **Mail-Anschrift**
- gegebenenfalls Änderungen bei Ihrer **Bankverbindung**

Dies gilt auch bei einem Wechsel vom Inland ins Ausland und umgekehrt.

Aus gegebenem Anlass möchten wir auch daran erinnern, dass das Ende einer  
Auslandstätigkeit nicht das Ende der Mitgliedschaft im VDLiA bedeuten muss!  
Im Gegenteil, wir freuen uns, wenn Sie uns auch während Ihrer anschließenden  
Inlandszeit weiterhin aktiv unterstützen und begleiten.

**Vielen Dank!**





# Schwerpunkt

Unterricht – einst und heute

## GEBÄUDE

- Größere Gebäude als in der Vergangenheit
- Mehr inklusive für behinderte Menschen
- Größere Mensen und Schulgüterdenen
- Mehr Möglichkeiten um Sport zu treiben
  - neue Turnhallen
  - moderne Fitnessstudios
- große Spießfelder



## TECHNOLOGIE

- interaktive Tafel und Komputern in jeder Klassenraum
- neue Projektoren, Beamer, Beamer
- neues Heizungssystem – Heizkörper und Heizkessel
- das Strom – das Lampen
- Leuchtungsanlagen



## BILDUNGSKONZEPT



- Mehr Fächer – Physik, Informatik, Wirtschaftsinformatik
- Neue Außenaktivitäten
- Austauschprogrammen, Förderungsgruppen
- Möglichkeit neue Sprachen zu lernen
  - z.B. mit DVD-Programmen
- Mehr Unterricht mit Psychologen und Fachlehrer
- Heterogene Gruppen aus verschiedenen Klassen
- Präsenz der von 5 bis 16 von Minuten dauernden Pausen
- Nutzung der Schulbücher und Hilfe von Schüler

# Die Schule Heute

## SCHÜLER UND LEHRER

- ohne körperliche Strafen (z.B. Schlagen mit dem Lineal)
- von Alter-einheitliche Gruppen
- Schülerrechte: Unverletzungen, Gespräche mit Lehrer und Schulleitern
- Ausgebildete Lehrer

# FÄCHERÜBERGREIFENDER SPRACHUNTERRICHT

## Der fächerübergreifende Sprachunterricht im Wandel der Zeit

von *Rainer E. Wicke*

Fächerübergreifender Fremdsprachenunterricht an sich ist nicht neu; in der Vergangenheit gab es bereits zahlreiche Ansätze zur Berücksichtigung von Inhalten anderer Fächer im regulären Sprachunterricht. Als Beispiele lassen sich hier der Einsatz von Fotos, Kunstbildern und Popsongs zur Ergänzung bestimmter Lehrbuchinhalte anführen, der in den frühen Jahren des kommunikativen Ansatzes zu registrieren war. Bereits 1988 verdeutlichten Edelhoff und Liebau, wie die Grenzen des regulären Fremdsprachenunterrichts aufgebrochen und überschritten werden konnten:

Es sind verschiedene Grenzen, die in den hier berichteten Beispielen überschritten worden sind: Grenzen zwischen einzelnen Menschen, gesellschaftlichen Gruppen, Nationen und Kulturkreisen, aber auch Grenzen des normalen Unterrichts, der leider immer noch normalen schulischen Praxis. Offenbar ist es einstweilen das Privileg weniger Schülerinnen und Schüler, einen grenzüberwindenden Fremdsprachenunterricht erfahren zu dürfen (Edelhoff, Liebau 1988, 241).

In dem oben erwähnten Band zeigten Beiträge unter anderem auf, wie Aspekte der Kunst und der Dramapädagogik zur Ausrichtung eines schülerzentrierten und projektorientierten Fremdsprachenunterrichts fächerübergreifend eingesetzt wurden.

Ähnliche Impulse konkretisierte die Broschüre *Bild und Text* des Goethe-Instituts München, in der Beispiele vorgestellt wurden, wie Fotos und Kunstbilder den Deutsch als Fremdsprache (DaF)-Unterricht kreativ bereicherten (Maar, Maar, Weisz 1988).

Dass es sich bei dem eher zaghaften Einsatz von Kunstbildern um Ausnahmen handelte und eine systematische Berücksichtigung nicht zu registrieren war, stellte ein Team um Marc Charpentier deutlich hervor:

Kunstbilder im Fremdsprachenunterricht haben noch keine Tradition. Zwar finden wir sie als schöne Bebilderung in manchen Lehrwerken, doch fehlt noch eine überzeugende Didaktik, die kunstästhetischen und sprachanalytischen Anforderungen gerecht wird und beides zusammenführt (Charpentier et al. 1991, 49).

Andere Fächer, die sich ebenfalls für einen solchen Unterricht eigneten, wurden nicht in Betracht gezogen, aber dass Musik für den Einsatz im Unterricht geeignet ist – siehe oben –, war bereits bekannt. Einige Lehrwerke enthielten z. B. Vorschläge zu der Berücksichtigung von Liedern. Wie Ronald Grätz jedoch konstatierte, handelte es sich bei der Arbeit mit Liedern eher vorrangig um die Bewältigung von Textaufgaben oder



durch Musik erschwerter Hörverständnisse. Typische Aspekte des Faches Musik waren nebensächlich bzw. fanden sie keine Berücksichtigung im Fremdsprachenunterricht (Grätz 1997, 4).

Dass sich auch klassische Musik für den Einsatz im Unterricht eignete, ebenso wie Werke der bildenden Kunst wurde in dem zitierten Heft der *Fremdsprache Deutsch* ebenfalls zum ersten Mal eindeutig hervorgehoben.

Dennoch hatte der fächerübergreifende DaF-Unterricht immer noch einen mehr oder weniger zufälligen, vielleicht sogar exotischen Status, denn von einer systematischen oder sogar einer curricularen Berücksichtigung war man weit entfernt, auch wenn einzelne Publikationen das Thema immer wieder aufgriffen (Wicke 2000; Wicke, Rottmann 2013).

### **Der Einfluss von CLIL auf den fächerübergreifenden Unterricht**

Der fächerübergreifende DaF-Unterricht gewann erst an Bedeutung, als die Forderung nach der Berücksichtigung von fächer- und sprachenübergreifenden Modulen für den Fremdsprachenunterricht und einer systematischen, schulinternen Koordination von Prinzipien des fremdsprachlichen und sachfachlichen Lernens curricular verankert wurde (Europarat 2001, 170).

Besonderes Gewicht in dieser Hinsicht hatte die Forderung nach einer Vorbereitung auf den Erwerb fachsprachlicher Kenntnisse im Deutschunterricht, die im *Rahmenplan Deutsch als Fremdsprache für das Auslandsschulwesen* erhoben wurde:

An Schulen mit entsprechenden Unterrichtsangeboten bereitet der Unterricht Deutsch als Fremdsprache die Schüler auf Anforderungen der inhalts-, sach- und themenorientierten Kommunikation im (Sach-)Fachunterricht vor und unterstützt sie durch gezielte Fördermaßnahmen bei der Entwicklung ihrer sprachlichen und

zugleich (sach-)fachlichen Handlungskompetenz (ZfA 2009, 6).

Parallel dazu intensivierte sich die Diskussion um das sogenannte Content and Language Integrated Learning (CLIL), dem integrierten Sprach- und Fachlernen. Dabei zeigte sich deutlich, dass es keine einheitliche Definition von CLIL, sondern sehr unterschiedliche Definitionsansätze gab. So wurden z. B. zwar die Varianten von CLIL in einem Leitfaden für italienische Schulen angesprochen CLIL wurde jedoch in diesem generell als bilingualer Sachfachunterricht definiert (Wolff, Quartapelle 2011, 14).

Dakowska charakterisierte CLIL (eine Organisationsform für schulische Fremdsprachenbildung) sogar als einen eigenen Ansatz, der mit dem audiolingualen und dem kommunikativen Ansatz gleichzusetzen war bzw. diese erweiterte (Dakowska 2014, 49).

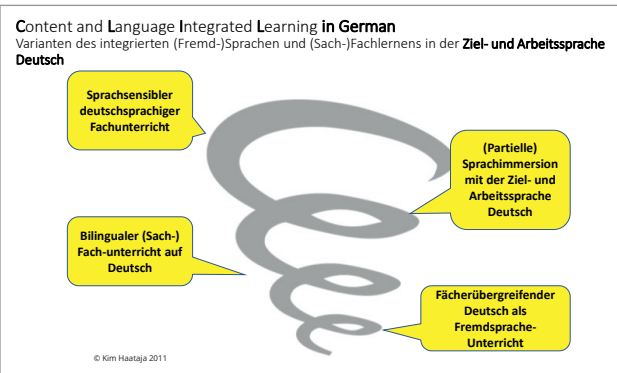
Der fächerübergreifende DaF-Unterricht fand in diesen Publikationen keine Berücksichtigung, da er offensichtlich keine Berührungspunkte mit CLIL zu haben schien.

### **Vom fächerübergreifenden DaF-Unterricht zum FūDaF**

Im Rahmen des vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland geförderten Projektes *Innovative Wege und Werkzeuge für integriertes (Fremd-) und (Sach-)Fachlernen auf Deutsch* (INNOCLILIG) definieren Haataja und Wicke CLIL im Kontrast zu den beiden oben genannten Deutungsversuchen als einen Oberbegriff für das integrierte Sprach- und Sachfachlernen, dem vier Varianten zugeordnet werden (Haataja, Wicke 2015).

Ausgehend von dem fächerübergreifenden DaF-Unterricht, für den hier erstmals das Akronym FūDaF verwendet wird, werden drei weitere Varianten erwähnt. Zu diesen gehörten die partielle Immersion, das sogenannte Sprachbad, der bilinguale Sachfachunterricht und der sprachensible Deutsche Fachunterricht (DFU), wie er an den Deutschen Auslandsschulen erteilt wird.





Das Neue an dem INNOCLILiG-Projekt ist, dass mit dem FÜDaF zum ersten Mal der fächerübergreifende Fremdsprachenunterricht systematisch als eine Variante CLIL zugeordnet wird und dieser somit einen völlig neuen Stellenwert in der Fremdsprachendidaktik erhält. Es wird deutlich, dass die Vermittlung der fachlichen Bildungssprache nicht nur Aufgabe der Varianten Immersion, Bilingualer Unterricht und DFU ist, sondern dass auch der FÜDaF darauf ausgerichtet werden kann und muss, fachliche Aspekte in einen sprachfokussierten Unterricht einzubeziehen.

Das 2016 erschienene *Handbook The Language Dimension in all Subjects* bestätigte diese Notwendigkeit deutlich:

It is important to keep in mind, that the goal of supporting academic language development in subject learning and teaching is to secure a quality education for each and every individual. This implies equal access to knowledge building, empowering the learners as critical citizens and participants in socio-scientific discourse and affording them intercultural experiences of diversity on the conceptual, geographic and historical level. So schools and the different subjects taught there have to provide experiences that allow students to perceive and encounter such diversity, and acknowledge, embrace and value it, qualifying as democratic citizens in so doing (Beacco et al., 99).

Gerade der hier geforderte gleiche Zugang aller Schüler(innen) zum Erwerb der Bildungssprache verdeutlicht, dass es nicht nur das Privileg bilingualer Unterrichtsformen sein kann, diesen zu gewährleisten. Auch Schüler(inne)n, die „nur“ an einem regulären Fremdsprachenunterricht teilnehmen, muss der Erwerb fachlicher Bildungssprache ermöglicht werden.

### Der FÜDaF als eine sprachfokussierte Variante von CLIL

In dem oben erwähnten INNOCLILiG-Projekt wurde davon ausgegangen, dass CLIL in vielen (europäischen) Ländern bisher nicht unterrichtet wird bzw. dort keine entsprechende Lehrerbildung für die Qualifizierung von CLIL-Lehrern existiert. Dies darf jedoch nicht bedeuten, dass Schüler(innen) in Ländern und Regionen, in denen sie nicht am bilingualen Unterricht, an Immersionsprogrammen oder am sprachsensiblen DFU der Deutschen Schulen im Ausland teilnehmen können, der Zugang zur Fach- und Bildungssprache verwehrt werden darf. Vielmehr muss der Sprachunterricht eine Brückenfunktion in dieser Hinsicht übernehmen. Mit dieser Einstufung in dem oben erwähnten INNOCLILiG-Projekt wird dem FÜDaF der Charakter der bis dahin festzustellenden Beliebigkeit genommen und sein Einsatz als Variante von CLIL aufgewertet:

Der sogenannte fächerübergreifende Deutschunterricht zeichnet sich dadurch aus, dass er Inhalte und Besonderheiten der Fachsprache anderer Fächer, zu denen Kunst, Musik, Physik, Chemie, Biologie, Geographie, Geschichte usw. gehören, im fremdsprachigen Deutschunterricht berücksichtigt. Ein nach diesen Prinzipien ausgerichteter Unterricht bietet den Schülern die Möglichkeit, in offenen Lehr- und Lernszenarien, wie z. B. dem (literarischen) Projektunterricht entsprechende Kompetenzen zu erwerben (Wicke 2013, S. 26).

Bei dem FÜDaF handelt es sich in erster Linie um Sprachunterricht. Dies unterscheidet ihn von den anderen oben erwähnten Varianten von CLIL, denn sowohl im bilingualen Unterricht, in den Immersionsprogrammen und dem sprachsensiblen DFU steht der Fachunterricht im Mittelpunkt.

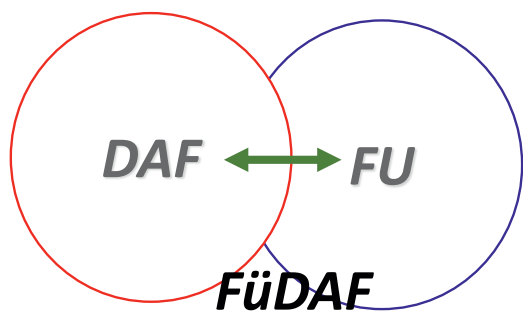
fachspezifische Aspekte zu kommunizieren und zu diskutieren.

Die fachliche Diskursfähigkeit lässt sich durch die Berücksichtigung und Förderung der sogenannten CALP (Cognitive Academic Language Proficiency) – also der sogenannten Bildungssprache – im FÜDaF erreichen (Leisen 2010, 60). Da es sich bei dem FÜDaF – wie oben erwähnt – um Sprach-, nicht aber um genuinen Fachunterricht handelt, kann er nur induktiv an fachsprachliche Begrifflichkeiten heranzuführen und somit den Erwerb akademischen und interkulturellen Bildungswissens anbieten. Dennoch darf z. B. die Möglichkeit der Entwicklung von Dekodierungsstrategien bei dem Einsatz von Sachfachtexten – oder Ausschnitten daraus – nicht unterschätzt werden. Wünschenswert wäre eine Kooperation des FÜDaF mit anderen Fächern, um die Bildungschancen für alle Schüler zu erhöhen. Schließlich sollen diese entsprechend qualifiziert werden, um in einer globalen Welt am gesellschaftlichen und intellektuellen Leben teilhaben zu können.

### Ausblick

In den letzten Jahren wurden bereits einige Materialien zum FÜDaF als Variante von CLIL zu den Fächern Kunst und Musik zur Verfügung gestellt, mit denen das Ziel der fachbasierten Diskursfähigkeit ansatzweise im Unterricht eingelöst werden kann (Wicke 2016; Roll et al. 2017; Wicke 2019). Dies war insofern von Bedeutung, da mit der Publikation dieser Materialien nachgewiesen wurde, dass die Prinzipien des INNOCLILig-Projektes sich in der Praxis des FÜDaF umsetzen lassen. Das Autorenteam um Heike Roll wies in dem Projekt *Sprache durch Kunst* sogar modellhaft nach, dass im FÜDaF die Kooperation zwischen der universitären Lehrerbildung, der Schule und dem Museum institutionalisiert werden kann.

Die Entwicklung der Module zur Arbeit mit Inhalten des Deutsch-Polnischen Geschichtsbuches *Europa Unsere Geschichte* ist



$$\text{DaF-Unterricht} + \text{Aspekte des Fachunterrichts} = \text{FÜDaF}$$

© R. E. Wicke 2022

Der FÜDaF öffnet sich den Einflüssen des bilingualen Sachfachunterrichts, indem der ritualisierte Fremdsprachenunterricht durch die Berücksichtigung sachfachlicher Inhalte erweitert wird. Damit bereitet er die Schüler(innen) auf den bilingual-immersiven Unterricht vor (Wicke, Rottmann 2013, 11). Im FÜDaF ist die fremde Sprache nicht nur Gegenstand, sondern vor allen Dingen ein elementares und authentisches Kommunikationsmittel für Schüler und Lehrer, d. h., sie ist Medium und Inhalt zugleich.

### Die bildungsorientierte und fachbezogene Diskursfähigkeit im FÜDaF

Der Begriff der *fachbasierten Diskursfähigkeit* (Becker-Mrotzek et al. 2013, 8) bzw. der einer *fachbezogenen fremdsprachlichen Diskursfähigkeit* (Hallet 2013, 203) betont, dass der Fremdsprachenunterricht den Lernern auch ästhetische und fachliche Bildung vermittelt bzw. sie dazu befähigt, über kulturelle und

als ein weiterer wichtiger Schritt zur Weiterentwicklung des FÜDaF und von CLIL zu werten, da die Umsetzung in der Praxis verdeutlicht, dass es durchaus Möglichkeiten gibt, Aspekte des Faches Geschichte im fremdsprachigen Deutschunterricht zu berücksichtigen. Den Arbeiten, die in diesem Projekt entstanden sind, kann deutlich entnommen werden, dass die beteiligten Schülerinnen sich fachliche Sprachkenntnisse angeeignet haben, die ihnen die oben angesprochene Diskursfähigkeit ermöglichen.

## Literatur

- Beacco, Jean-Claude/Fleming, Mike/Goullier, Francis/Thürmann, Eike/Vollmer, Helmut (2016): A Handbook for Curriculum Development and Teacher Training – The Language Dimension in all Subjects. Strasbourg, Council of Europe Publishing.
- Becker-Mrotzek, Michael/Schramm, Karen/Thürmann, Eike/Vollmer, Helmut Johannes (2013): Sprache im Fach: Einleitung. In: dies. (Hg.): Sprache im Fach – Sprachlichkeit und fachliches Lernen, S. 7–13. Münster Waxmann.
- Charpentier, Marc/Cros, Rotraud/Dupont, Ute/Marcou, Carmen: Deutsch mit Kunst-Bilder und Texte im Fremdsprachenunterricht. In: Goethe-Institut (Hg.): Fremdsprache Deutsch, Heft 5: Das Bild im Unterricht, S. 48–54. München, Klett-Edition Deutsch.
- Dakowska, Maria (2014): Why Does CLIL Work? A Psycholinguistic Perspective. In: Olpinska-Szielko/Bertelle, Loretta (Hg.): Zweisprachigkeit und bilingualer Unterricht, S. 47–64, Frankfurt/Main, Peter Lang.
- Edelhoff, Christoph/Liebau, Eckart (Hg.) (1988): Über die Grenze. Weinheim, Beltz Grüne Reihe.
- Europarat (2001): Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen. München, Langenscheidt.
- Grätz, Ronald (1997): Kunst und Musik im Deutschunterricht. In: Goethe-Institut (Hg.): Fremdsprache Deutsch, Heft 17: Kunst und Musik im Deutschunterricht, S. 4–8. München, Klett Edition Deutsch.
- Haataja, Kim/Wicke, Rainer E. (2015): Integriertes Lernen von (Fremd-)Sprachen und (Sach-)Fachinhalten – Terminologie, Variation, Perspektiven. In: dies. (Hg.): Sprache und Fach, Integriertes Lernen in der Zielsprache Deutsch, S. 7–24. Hueber, München.
- Hallet, Wolfgang (2013): Aufgaben- und Materialentwicklung. In: Hallet, Wolfgang/Königs, Frank G. (Hg.): Handbuch Bilingualer Unterricht, S. 202–209. Seelze, Klett-Kallmeyer.
- Leisen, Josef (2010): Handbuch Sprachförderung im Fach – Sprachsensibler Fachunterricht in der Praxis. Bonn, Varus-Verlag.
- Maar, Michael/Maar, Paul/Weisz, Jutta (1991): Bild und Text, Arbeitsstelle für wissenschaftliche Didaktik, Bereich 42, Goethe-Institut, München. Bilder und Texte im Fremdsprachenunterricht auf neuen Wegen. In: Goethe-Institut (Hg.): Fremdsprache Deutsch, Heft 5: Das Bild im Unterricht. München, Klett Edition Deutsch.
- Roll, Heike/Baur, Rupprecht S./Okonska, Dorota/Schäfer, Andrea (2017): Sprache durch Kunst – Lehr- und Lernmaterialien für einen fächerübergreifenden Deutsch- und Kunstunterricht. Münster, Waxmann.
- Wicke, Rainer E. (2000): Grenzüberschreitungen, der Einsatz von Musik, Fotos und Kunstbildern im Deutsch-als-Fremdspracheunterricht in Schule und Fortbildung. München, Iudicium.
- Wicke, Rainer E. (2013): Fächerübergreifen der DaF-Unterricht – Charakteristika, Prinzipien und Zielsetzungen. In: Haataja, Kim/Wicke, Rainer E. (Hg.): Sprache und Fach, Integriertes Lernen in der Zielsprache Deutsch, S. 25–50. München, Hueber.
- Wicke, Rainer E./Rottmann, Karin (2013): Musik und Kunst im Unterricht Deutsch als Fremdsprache. Berlin, Cornelsen.

Wicke, Rainer E. (2016): Kunst im DaF-Unterricht, eine Unterrichtsreihe. Bonn, Deutsche Welle, <https://www.dw.com/de/kunst-im-daf-unterricht-eine-unterrichtsreihe/a-19277234>



Wicke, Rainer E. (2019): Musik im DaF-Unterricht, eine Unterrichtsreihe. Bonn, Deutsche Welle, <https://www.dw.com/de/musik-im-daf-unterricht-eine-unterrichtsreihe/a-48550239>



Wolff, Dieter/Quartapelle, France (2011): CLIL und seine Varianten. In: Goethe-Institut (Hg.): CLIL in Deutscher Sprache in Italien – ein Leitfaden. Mailand/Italien.

Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) (2009): Rahmenplan „Deutsch als Fremdsprache“ für das Auslandsschulwesen. Köln, Bundesverwaltungsamt.

### Zur Person

**Rainer E. Wicke** war Fortbildungskoordinator im Bundesverwaltungsamt Köln, Zentralstelle für das Auslandsschulwesen. Seit seinem ersten Auslandseinsatz als Fachberater für Deutsch als Fremdsprache in Kanada (1987) arbeitet er eng mit dem Goethe-Institut zusammen. Er ist zurzeit als freiberuflicher Lehrerfortbilder tätig.



## Module für den FÜDaF Geschichtsunterricht – ein Projekt des Goethe-Instituts Warschau

von Rainer E. Wicke

Die vier Bände des Deutsch-Polnischen Geschichtsbuches (DPGB) unterscheiden sich von anderen Publikationen dieser Art. Das neue Layout, die Integration vieler erklärender und kommentierender Illustrationen

sind positive Merkmale, ebenso wie eine neue und kreative Aufgabenkultur, die in den Büchern registriert werden kann.



Die vier Bände des Deutsch-Polnischen Geschichtsbuchs (Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Eduversum Verlags)



Die Lerner(innen) erhalten Gelegenheit zum Aushandeln von Bedeutung und zur Aneignung fachlicher Kenntnisse, sie werden dabei emotional angesprochen, so dass sie sich mit entsprechenden Lernaufgaben identifizieren.

Es werden viele historische Themen aufgegriffen, mit denen ein Bezug zur Lebenswelt der Schüler(innen) hergestellt werden kann. Somit registrieren die Schüler(innen), dass sie nicht nur Fachwissen erwerben, sondern dieses in lebensweltlichen Situationen direkt anwenden können:

Lernende sind deutlich motivierter, wenn sie verstehen, warum sie etwas lernen (müssen) und wenn sie zudem sehen, dass sie mit dem Gelernten etwas anfangen können (Salomo 2014, 7).

Diese Motivation – das zeigt der Erfahrungsbericht von Joanna Rokosz-Lechwar in diesem Heft – war bei den Schüler(innen) während der Erprobung offensichtlich vorhanden.

### Das Lehrwerk als Ausgangspunkt

Dass das jeweilige Lehrwerk ein – vielleicht sogar das – kurstragende(s) Medium im fremdsprachigen Deutschunterricht ist, ist unbestritten; es bestimmt Themen, Inhalte und Ablauf des Lehr- und Lernprozesses weitgehend (Wicke 2021). In Lehrerfortbildungsveranstaltungen äußern sich Lehrer(innen) häufig, dass ihnen die Aufnahme und Berücksichtigung von Zusatzmaterialien kaum möglich ist, da „man das Lehrbuch ja schaffen / durcharbeiten muss.“ Daher ist bei der Berücksichtigung von fachlichen Themen aus dem Geschichtsunterricht kaum davon auszugehen, dass es im regulären DaF-Unterricht möglich sein wird, längere Unterrichtseinheiten einzuplanen. Vielmehr erscheint es opportun, im Sinne der Lehrwerkserweiterung zu prüfen, inwieweit es möglich ist, Themen, die im Lehrwerk Berücksichtigung finden, durch geeignete klei-

nere Auszüge aus dem Geschichtsunterricht zu ergänzen.

DaF-Lehrwerke berücksichtigen in der Regel einen bestimmten Themenkreis, zu dem neben anderen z. B. Wohnen, Schule, Deutsche Städte und Orientierung in der Stadt gehören. Bei der Durchsicht des Lehrwerks für den DaF-Unterricht und des verwendeten Geschichtsbuches wird schnell erkenntlich, dass es möglich ist, ergänzende Aspekte aus dem Geschichtsbuch zu bestimmten Lehrbuchthemen hinzuzuziehen und den Schüler(inne)n somit Gelegenheit zum Erwerb der Fachsprache zu bieten. Dieses Vorgehen wird im Folgenden bei der Beschreibung der erstellten Module zu dem Deutsch-Polnischen Geschichtsbuch ausführlicher erläutert.

Die Module sind im Rahmen eines FÜD-aF Projektes des Goethe-Instituts Warschau entstanden, dem an dieser Stelle – besonders Karin Ende der Leiterin der Spracharbeit – für die Realisierung herzlich gedankt wird.

### Vorstellung einzelner Module

Im Folgenden werden die drei Module 1 *Analyse einer Skulptur*, 2 *Untersuchung eines Herrscherbildes* und 3 *Schule einst und jetzt* kurz beschrieben. Wenden wir uns zunächst den ersten beiden Modulen zu.

### Die Module 1 und 2 im Unterricht

Im Vorfeld der *Analyse einer Skulptur* und *Untersuchung eines Herrscherbildes* eignen sich Lehrwerke aus verschiedenen Verlagen mit Niveau A2 / B1 die thematische Anknüpfungspunkte bieten, zur Vorbereitung der Behandlung historischer Themen.

Inhalte wie *In unserem Ort, München* (Beschreibung der Sehenswürdigkeiten der Stadt) und *In der Stadt unterwegs* eignen sich besonders dafür, da hier Stadtpläne und Beschreibungen von Museen enthalten sind.

Vor der Arbeit an den beiden Modulen werden die entsprechenden Inhalte bearbeitet. Anschließend kann der vorübergehende

Ausstieg aus der Lehrbucharbeit erfolgen, indem das jeweilige Modul in den Fokus der Unterrichtsarbeit gerückt wird.

Im Fall der Arbeit mit der Statue kann z. B. ein im Lehrwerk enthaltener Stadtplan genutzt werden, um mögliche Standorte von Denkmälern zu diskutieren und Beispiele aus der eigenen Stadt (Stadtplan) hinzuzuziehen.

Auch für das Herrscherbild gibt es geeignete Lehrwerksinhalte in unterschiedlichen Lehrbüchern. In den bereits erwähnten Stadtplänen ist oft auch ein Museum enthalten oder es existieren sogar Museumsbeschreibungen.

Bei der Analyse einer Skulptur steht eine Augustusstatue im Mittelpunkt der Arbeit (Brückmann et al., 107). Die antike Statue zeigt den römischen Herrscher als jungen Mann. Er ist bekleidet mit einem dekorativ geschmückten Brustpanzer, um die Hüften hat er einen Militärmantel geschlungen. Der rechte Arm der Statue ist erhoben und zeigt feldherrnmäßig in eine bestimmte Richtung. Zu seinen nackten Füßen reitet der Liebesgott Amor auf einem Delfin ([https://de.wikipedia.org/wiki/Augustus\\_von\\_Primaporta#/media/Datei:Statue-Augustus.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Augustus_von_Primaporta#/media/Datei:Statue-Augustus.jpg)).



Das zweite Modul beschäftigt sich mit der Darstellung der Krönung Heinrichs II. ([https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich\\_II.\\_\(HRR\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_II._(HRR))) (Brückmann et al., 153).



Bei dem Bild handelt es sich um eine Miniatur mit reich verziertem Rahmen. Über der Person des Kaisers ist Christus in einer sogenannten Mandorla (einer mandelförmigen Umrahmung) abgebildet, die ihn als Weltherrscher darstellt. Heinrich hält die Reichsinsignien in den Händen. Er ist umgeben von Bischöfen, die ihn stützen.

Beide Kunstwerke werden in den Modulen unterstützt durch Aufgaben, die deren Analyse und Deutung in der Fremdsprache Deutsch, sowie die Bearbeitung der originären Aufgaben im DGPB erleichtern. Die Au-

gustusstatue wird z. B. behutsam durch die Präsentation und Beschreibung einzelner Körperteile wie dem Kopf und dem erhobenen Arm eingeführt, um auf deren signifikante Aussagen hinzuweisen. Erst danach wird die gesamte Skulptur präsentiert.

Die Schüler(innen) erhalten zunächst Gelegenheit dazu, diese Skulptur in Standbildern „nachzubauen“, um die Haltung des Augustus und deren Wirkung nachzuvollziehen. Im Anschluss beschreiben sie das Kunstwerk, wobei ihnen Formulierungshilfen gegeben werden. Erst nach dieser Phase werden die Aufgaben im DPGB mit Hilfestellung in den Mittelpunkt des Unterrichtes gerückt. Auch hier werden Arbeits- und Verbalisierungshilfen gegeben.

Zum Abschluss fassen die Arbeitsgruppen ihre Ergebnisse zusammen, indem sie die Statue fachsprachlich charakterisieren.

Um aufzuzeigen, dass sich das Erlernte in ihrer eigenen Lebenswelt anwenden lässt, erhalten die Schüler(innen) abschließend den Auftrag, ein Denkmal aus ihrer eigenen Stadt bzw. dem öffentlichen Raum entsprechend zu charakterisieren und ihre Ergebnisse auf einem Poster zusammenzustellen.

Auch die Analyse des Krönungsbildes erfolgt zuerst in Ausschnitten, um die Überforderung der Lerner(innen) durch die vielen Details der Darstellung zu vermeiden. Die Präsentation der Ausschnitte ermöglicht den Schüler(inne)n die langsame und detaillierte Erschließung des Bildes, indem das Augenmerk zunächst auf signifikante Details gelenkt wird.

Die Schüler(innen) werden aufgefordert, ausgehend von diesem Detail die dargestellte Person (Alter, Kleidung, Funktion usw.) zu beschreiben bzw. Antizipationen zu äußern, worum es sich bei dieser handelt. Die Körpersprache hat bei der Abbildung eine wesentliche Funktion.

Bei der Präsentation des gesamten Bildes erhalten die Schüler(innen) zusätzliche Hilfestellung durch ein Arbeitsblatt, das sie zur detaillierten Bildbeschreibung anleitet. Erst

nachdem die neuen Strukturen und Wörter bei der Beschreibung Anwendung gefunden haben, wendet sich der Unterricht den im Buch enthaltenen Arbeitsaufträgen zu.

Zum Abschluss der Arbeit erhalten die Schüler(innen) den Auftrag, ein Kunstbild ihrer eigenen Wahl aus einem örtlichen Museum ähnlich zu analysieren und ihre Ergebnisse zu verschriftlichen.

Wie aus der oben beschriebenen Arbeit hervorgeht, konzentriert sich diese weitgehend darauf, die Schüler anzuleiten, *Bilder im historisch-kulturellen Kontext wahrzunehmen* (Fohr 2021, 42).

### Schule einst und jetzt

Das Thema Schule ist nahezu in jedem Lehrwerkskapitel vorhanden, so dass zahlreiche Anknüpfungspunkte zu dem entsprechenden Thema im zweiten Band des DPGB vorhanden sind (Brückmann et al. 2017, 144). Die Lehrwerksanalyse zeigt, dass Inhalte wie Schule, Eltern, Noten, Schulstress usw. die

Bearbeitung des geschichtlichen Themas sehr erleichtern.

Nach der Behandlung der Lehrwerktexte empfiehlt es sich, die Schüler(innen) zunächst zu einer kurzen Charakterisierung ihrer eigenen Schulerfahrungen aufzufordern, um sich der zahlreichen Bildungsangebote in Unterricht und extracurricularen Angebote bewusst zu werden.

Im Anschluss werden die Ergebnisse bei der Lektüre zweier historischer Texte zu Schule – ein Auszug aus einem preußischen Landschulreglement von 1763 und eine Empfehlung der Nationalen Bildungskommission für Polen-Litauen von 1783 – kontrastiv erarbeitet. Der eklatante historische Unterschied wird sofort deutlich.

Da es sich bei den beiden Auszügen um anspruchsvolle Fachtexte handelt, werden den Schüler(inne)n Dekodierungshilfen angeboten.

Im Rahmen der Binnendifferenzierung enthält das Modul an dieser Stelle auch Möglichkeiten der Anpassung des Lesers an den Text und zur Anpassung des Textes an den Leser (Leisen 2013, 12/122). Bei der Anpassung des Lesers an den Text handelt es sich um die Vermittlung von Lesestrategien, mit denen die Lesekompetenz des Lesers geschult wird. Der Text bleibt unverändert – es werden jedoch Hilfen zum Verstehen angeboten.

Durch die Veränderung (Vereinfachung) eines Fachtextes wird dieser an die Fähigkeiten des Lesers im zweiten Verfahren angepasst, so dass dieser den Inhalt leichter verstehen und bearbeiten kann. Ein Fachtext wird z. B. vereinfacht oder umgeschrieben.

Im Verlauf der Textanalyse werden auch die beiden historischen Texte miteinander verglichen, da sie historisch-gesellschaftliche Differenzen aufweisen. So bestand die angesprochene Schülerklientel zum einen aus Söhnen aus adligen Familien (Polen-Litauen), während mit dem anderen Text Kinder der Landbevölkerung (Preußen) angesprochen



wurden. Auch der Fächerkanon war in beiden Ländern teilweise anders.

In den nächsten Schritten erhalten die Schüler(innen) Gelegenheit, mit Hilfe zweier Bilder, die Schulunterricht in der Schweiz und in Polen im neunzehnten Jahrhundert zeigen, die Schule und den Unterricht kontrastiv zu ihrer eigenen genauer zu betrachten.

Die Arbeit schließt mit einer Internetrecherche zu dem Thema *Schule einst und jetzt* ab, die ebenfalls verschriftlicht wird.

Zwei weitere Module, die hier nur kurz erwähnt werden, befassen sich mit den Themen *Zamosc – eine Stadt erzählt* und *Kinder- und Frauenarbeit – schlechter Lohn für harte Arbeit*.

Im ersteren arbeiten die Schüler(innen) am Beispiel der Stadt Zamosc zu den Themen Toleranz und Solidarität zwischen unterschiedlichen ethnischen Bevölkerungsgruppen, die in dieser Stadt ansässig waren. Die Relevanz für heutige Zusammenhänge wird schon aus dieser kurzen Beschreibung deutlich.

Das zweite Modul schildert zunächst die Arbeitsbedingungen in Industriebetrieben im neunzehnten Jahrhundert, um dann die heutigen Arbeitsbedingungen für die Schüler(innen) als zukünftige Arbeitnehmer in den Mittelpunkt zu rücken.

Wie aus der Beschreibung der Module hervorgeht, versuchen diese einerseits, den Schüler(inne)n die Möglichkeit zum Erwerb der Fachsprache Geschichte zu geben und ihnen andererseits aufzuzeigen, dass auch historische Themen durchaus in Bezug zu heutigen lebensweltlichen Situationen gesetzt werden können.

Johanna Rokosz-Lechwar, die die Module im Unterricht am 1. Lyceum in Krakau mit ihren DSD-Schüler(innen) erprobt hat – siehe folgenden Erfahrungsbericht – sei an dieser Stelle recht herzlich für ihr Engagement gedankt, denn ohne diese Erprobung hätte der Nachweis auf die praktische Anwendung der Einheiten gefehlt.

Auch den Schüler(innen), deren Ergebnisse überwältigend sind, sei hier ein herzlicher Dank ausgesprochen.

## Literatur

Fohr, Tanja (2021): Bilder im historisch-kulturellen Kontext wahrnehmen, Integrierte Sprachbildung im Fach Kunst. Berlin, De Gruyter.

Brückmann, Asmut/Kabisch, Eva-Maria/Kowalewski, Krzyztof et al. (2016): EUROPA – Unsere Geschichte. Band 1: Von der Ur- und Frühgeschichte bis zum Mittelalter. Wiesbaden, Eduversum Verlag.

Brückmann, Asmut/Gutowski, Krzysztof/Hueneke, Friedrich et al. (2017): EUROPA – Unsere Geschichte. Band 2: Neuzeit bis 1815. Wiesbaden, Eduversum Verlag.

Leisen, Josef (2013): Handbuch Sprachförderung im Fach. Stuttgart, Ernst Klett Sprachen.

Salomo, Dorothée (2014): Jugendliche lernen anders Deutsch! In: Goethe-Institut (Hg.): Fremdsprache Deutsch, Heft 51: Wie Jugendliche Deutsch lernen, S. 3–9. München, Hueber.

Wicke, Rainer E. (2021): Das Lehrbuch – die Grundlage des Deutschunterrichts. In: Goethe-Institut (Hg.): Fremdsprache Deutsch, Heft 65: Lehrbucharbeit, S. 3–10. Berlin, Erich Schmidt-Verlag.



# Die Module zum Deutsch-Polnischen Geschichtsbuch im Unterrichtseinsatz

von *Johanna Rokosz-Lechwar*

Meinen Erfahrungen zufolge weigern sich viele Deutschlehrer(innen) neue, zusätzlich zu den Kursbüchern mögliche, Inhalte in den Unterricht einzubeziehen. In Polen ist der innerhalb des Schuljahres einzuführende Stoff so umfangreich und der Druck, die interessierten Schüler(innen) auf die Abschlussprüfungen gründlich vorzubereiten so groß, dass es doch etwas Mut erfordert, nach Neuem zu greifen. Auch die Pflicht, sich an die geltenden Rahmenbedingungen zu halten, dürfte von manchen Kolleg/innen als beinahe lähmend empfunden werden. Außerdem wird noch ein Argument häufig wiederholt: nicht nur die Zeit ist knapp, auch das Vorwissen und die Kenntnisse und das Interesse der Schüler(innen) seien zu gering, um mit Fachtexten arbeiten zu können.

## Hinweise zur Organisation der Erprobung

Nichtdestotrotz kann ich mit voller Überzeugung die Leser(innen) dazu ermuntern, Mut zu fassen und mit den vorgeschlagenen Modulen zu arbeiten oder mindestens zu experimentieren, was in meiner Schule in der Mittel- und Oberstufe gelungen ist.

Die Vorbereitung auf deren Durchführung nahm zwar nicht wenig Zeit in Anspruch, auch wenn die von Rainer Wicke im Auftrag des Goethe-Instituts Warschau entwickelten Unterrichtsmodule parat lagen. Erstens musste ich den Entschluss fassen, mit welchen Gruppen und im Bereich welcher Rahmenbedingungen die Module durchgeführt werden sollten. Im Falle der Module 1, 2, 4 habe ich mich für den neunten Jahrgang

entschieden – die ersten zwei als Ergänzung der Themen „Deklination der Adjektive“, Beschreiben von Personen und Gegenständen, unsere Ideale, mitten im B1 Kurs, also mit Schüler(innen) auf dem Sprachniveau A2+, das vierte an das Thema *Das Leben in der Großstadt* anschließend.

Die Module 3 und 5 wurden im elften Jahrgang durchgeführt, im Anschluss an die Themen *Ausbildung* und *Konsum*. Das Niveau dieser Gruppe entspricht B1+/B2. In beiden Fällen gibt es in den Gruppen lernstärkere Schüler(innen), die die Arbeit in den an dem Stoff arbeitenden Gruppen bestimmten. Während der Arbeit standen den Schüler(innen) von mir vorbereitete zusätzliche Arbeitsblätter mit der Erklärung von unbekanntem Wortschatz zur Verfügung. Sie durften sich während der Gruppenarbeit mit allen Fragen an mich wenden oder Onlinewörterbücher benutzen, was manche Jugendliche lieber tun, weil sie schüchtern sind. Den Vorschlägen von Wicke folgend, bereitete ich Power-Point-Präsentationen vor, um mich an den Unterrichtsverlauf zu halten und den Faden nicht zu verlieren.

## Die konkrete Arbeit mit dem Modul 1: Analyse einer Skulptur

Im weiteren Verlauf wird die Arbeit an drei der fünf Module exemplarisch aufgezeigt.

Am Anfang des 1. Moduls äußerten sich die Schüler(innen) dazu, ob sie gerne Museen besuchen würden. Weiterhin begründeten sie ihre Entscheidung. Sie wurden auch danach gefragt, welche Museen sie einem Krakau-Besucher empfehlen würden und ob sie auf dem Weg in diese Museen (deren Namen an die Tafel geschrieben wurden) an irgendwelchen Denkmälern vorbei gehen würden. Schließlich wurden sie um Erklärung gebeten, warum die auf den Denkmälern abgebildeten Persönlichkeiten mit einem Denkmal gewürdigt wurden und über welche Eigenschaften diese Persönlichkeiten verfügten. Weiterhin wurde geklärt, ob

sich die genannten Eigenschaften bei der Betrachtung eines Denkmals erkennen lassen.

Nach einigen spielerischen vorbereitenden Übungen, konnten sich die Schüler(innen) in Gruppenarbeit dem Text aus dem Geschichtsbuch widmen, der der Augustusstatue zugeordnet war. Anschließend berichteten sie über ihre Analyse. Dass es den Schüler(innen)n das Gefühl gab, etwas Neues gelernt zu haben bezeugen u. a. ihre Aussagen:

Die Teilnahme an diesem Projekt war sehr interessant. Ich habe einige interessante Dinge über die vorgestellten Charaktere gelernt und meine Fähigkeiten trainiert. (Laura, 15)

In diesem Projekt wurden die Gruppen nach der Analyse der Augustusstatue und deren detaillierte Besprechung gebeten, ein Poster zu einem Denkmal in ihrer eigenen Stadt anzufertigen. In drei Gruppen sollten die Schüler(innen) eine ihrer Meinung nach verdiente Persönlichkeit würdigen. Die von ihnen getroffene Wahl war für mich eine Überraschung, denn es wurden sehr unterschiedliche Denkmäler ausgewählt. Dazu gehörte eines für die antike Dichterin Saphona, ein weiteres für den Schutzpatron unserer Schule Bartłomiej Nowodworski und schließlich eines für Jerzy Owsiak, einen zeitgenössischen Organisator von Wohltätigkeitsaktionen. Jede Gruppe musste im Plenum ihre Auswahl erklären und kommentieren. Bei der Arbeit konnte man die Schüler(innen) eifrig in Wörterbüchern stöbern sehen und sie engagiert für ihre Helden plädieren hören. Die Arbeit an den Plakaten hat den Schüler(innen) nachweislich sehr viel Spaß gemacht. Es stellte sich aber heraus, dass auch die nächste Aufgabe, als Hausaufgabe ein beliebiges Denkmal zu beschreiben, ein Volltreffer war. Lassen wir hier Schüler sprechen:

Dieses Projekt war sicherlich nicht eine durchschnittliche Schularbeit. Obwohl ich



*Der Drache Smok vor dem Wawel in Krakau*

anfangs gedacht habe, dass es nur eine nächste übliche, langweilige Hausaufgabe wird, überraschte mich dieses Projekt sehr angenehm. Es hat nicht nur meinen Wortschatz erweitert, sondern auch hat es mir manche Sehenswürdigkeiten in meiner Stadt besser kennenzulernen erlaubt. (Jan, 15)

Dank der Gruppenarbeit konnten wir das neu Erlernte in einem echten Gespräch anwenden. Der Empfang ist absolut positiv und ich rechne auf weitere solche tollen Unternehmungen. (Hanna, 15)

Ich war erstaunt über die von den Schüler(innen) zum Beschreiben ausgesuchten Denkmäler – diese reichten von kurzen, eigentlich sehr einfachen Beschreibungen bis hin zu sehr detaillierten von mächtigen Monumenten. Lassen Sie mich die Beschreibung des Krakauer Drachens und des Hundedenkmals zitieren:



Das Hundedenkmal

Ich würde gerne das Monument des Waweldrachen beschreiben, das sich vor dem Wawelhügel in Krakau befindet. Die Statue besteht aus Bronze und steht auf einem großen Felsbrocken. Die Statue stellt einen Drachen dar, der auf seinen beiden Hinterbeinen steht und den Rest nach vorne streckt. Sein Rachen ist offen und alle 10 Minuten spuckt er ein echtes Feuer aus, was eine erstaunliche Attraktion für die Touristen ist. Er hat auch Flügel auf seinem Rücken. Jetzt ist seine Farbe nicht braun, sondern grün. (Hanna, 15)

Das Denkmal zeigt den Hund Dzok, einen schwarzen Mischling. Sein Besitzer starb unter tragischen Umständen an einem Herzinfarkt in der Nähe des Kreisverkehrs Grunwaldzkie. Der Hund wartete dort monatelang auf ihn. Der Autor des Denkmals heißt Bronisław Chromy. Es wurde am 26. Mai 2001 von einem Wolfshund namens Kety enthüllt. Eine kleine Statue

zeigt einen Hund innerhalb menschlicher Hände, der seine linke Pfote zum Betrachter streckt. Es symbolisiert die Hundetreue und die Bindung zwischen Tieren und Menschen. (Milena, 15)

Die Schülerarbeiten zeigen deutlich, dass sich die Jugendlichen bei der Arbeit mit den Modulen Kenntnisse in der Fachsprache angeeignet haben.

### Die Erprobung des Moduls 2: Analyse eines Kunstbildes

Auch die Arbeit an dem Modul 2 übertraf meine Erwartungen. Nicht nur die Gruppenarbeit an dem zu analysierenden, einen Herrscher darstellenden, Bild und an den im DPGB vorhandenen Texten erwies sich als sehr erfolgreich, sondern auch das Interesse der Schüler(innen) an den neuen kunsthistorischen Begriffen, wie *die Mandorla*, *die Heilige Lanze*, *das Sakramentar*. Trotz des – meines Erachtens – großen Schwierigkeitsgrades des vorhandenen Wortschatzes verliefen die Übungen reibungslos, es wurde richtig nacherzählt und alle königlichen Artefakte wurden nachvollziehbar von den Schüler(innen) nach dem selbstständigen Lesen und der Bearbeitung der Arbeitsaufträge zu dem Bild im Plenum erläutert.

Auch in dem von mir vorgeschlagenen Teil in der Power-Point-Präsentation, in dem die Schüler(innen) von mir gebeten wurden, andere Bilder anhand der gemalten Artefakte zu interpretieren, wagten es auch die schüchternen Schüler(innen) das Wort zu ergreifen. Die folgende Aussage zeugt davon, dass die Arbeit an dem Modul auf Interesse stieß:

Bei diesem Projekt habe ich meine Zusammenfassungsfähigkeit verbessert und meine Kenntnisse auf dem Gebiet der Kunst, Kultur und Geschichte vertieft. Vor allem habe ich den Wortschatz geübt, der normalerweise nicht so häufig im Deutschunterricht verwendet wird, obwohl er sich bei einem Gespräch zum



Kaiser Wilhelm II. (Bildnachweis: Deutsches Historisches Museum / A. Psille)

abstrakten Thema sehr nützlich macht.  
(Dorota, 15)

Meine Begeisterung stieg bei der Lektüre der Hausaufgaben, deren Ziel es war, ein besonderes Gemälde zu beschreiben. Die Schüler(innen) bedienten sich einer guten fachlichen Sprache, sie erweiterten tatsächlich dank dieser Aufgabe ihren Wortschatz, was sie selbst bemerkten:

Dank diesem Projekt konnte ich auch einige schöne Gemälde sowohl aus Deutschland als auch aus Polen betrachten. Zweifelloso war die Zeit, die ich mit der Arbeit an diesem Projekt verbracht habe, nicht verloren. Ich bin stolz, sowohl auf meine Arbeit an ihm, als auch auf die Frucht dieser Arbeit. (Jan, 15)

Welche fachsprachlichen Kenntnisse Jan erworben hat, wird aus seiner Hausaufgabe deutlich:

Auf diesem Bild kann man Kaiser Wilhelm II. Hohenzollern sehen – den Herrscher von dem II. Deutschen Reich in den Jahren 1888–1918. Der Kaiser steht in einem Zimmer und stützt sich auf seinem Säbel. Neben ihm es gibt einen Tisch, auf dem eine Pickelhaube liegt. Wilhelm II. trägt eine Militäruniform mit vielen verschiedenen Militärauszeichnungen. Er ist mit einer roten Schärpe umgürtet und ist mit dem Pelzmantel bedeckt. Er richtet seinen Blick links. Die Pickelhaube war das Symbol von dem deutschen Militärwesen. Sowohl sie als auch der Säbel und die Militäruniform symbolisieren die Militärherrschaft des Kaisers. Man kann auch sehen, um den Hals vom Kaiser, den königlicher Hausorden der Hohenzollern, der seine Angehörigkeit zur Hohenzollern Familie symbolisiert. Der Pelzmantel wiederum, ist das Symbol des Reichtums von dem Kaiser. Verschiedene Militärorden, wie z. B. der Hohe Orden vom Schwarzen Adler oder das Eiserne Kreuz, sollen Mut und Tapferkeit von Wilhelm II. zeigen.

Auch andere Bildbeschreibungen belegen diesen Lernzuwachs: in einer weiteren Bildbeschreibung (Maler Podkowiński, Der Wahn) sind z. B. folgende Sätze zu lesen:

Das Pferd erhebt sich, seine Augen sind weit geöffnet und Schaum kommt aus seinem Mund. Der Hintergrund des Kunstwerks ist verschwommen und besteht aus Flecken in verschiedenen Grün-, Beige- und Schwarztönen. (Stella, 15)

Eine Hausaufgabe, beschreibt das Porträt des letzten polnischen Königs. Auch hier lassen sich präzise und kompetent verfasste fachlich strukturierte Sätze lesen:



Seinen linken Arm hält er auf den Hüften und in der rechten Hand hält er einen Stock. Neben ihm auf dem Tisch befindet sich eine Krone und ein Zepter. Die Insignien weisen darauf hin, dass er der König ist. Die Falte des Mantels ist um die Hüfte geschlungen. Er steht gerade und mit Stolz. Auf dem Bild überwiegen goldene und rote Farben. (Julia, 15)

Interessanterweise ist es der Schülerin sogar gelungen, sich sogar zu der farblichen Gestaltung ihres gewählten Bildes zu äußern.

### Modul Nr. 3: Schule in der Vergangenheit und heute

Die Schüler(innen) des elften Jahrgangs beteiligten sich auch gern an der Arbeit am dritten Modul, dessen Thema die *Schule einst und heute* war. Nachdem sie sich zum Thema „Die Schule von heute/unsere Schule“ geäußert hatten, befassten sie sich in vier Gruppen mit zwei historischen Texten zum Thema Schule aus dem DPGB, was ihnen trotz der – den Wortschatz enthaltenden – Arbeitsblätter einige Probleme bereitete. Sie empfanden die Texte wegen der originellen alten Sprache als sehr schwierig und kompliziert. Manche Schüler(innen) brauchten deshalb häufiger sprachliche Hilfe als bei allen anderen Modulen.

Nach der Analyse und der mündlichen Zusammenfassung der Texte, die Unterschiede zwischen zwei historischen Texten betonten, konnten die Schüler(innen) dank der Beschreibung eines Bildes, auf dem eine alte Dorfschule gezeigt wird, auf einige Besonderheiten der dargestellten Situation aufmerksam gemacht werden. Auch die sich im Artikel auf der Internetseite <https://www.hamsterkiste.de/schule-frueher> befindenden Bilder und Informationen konnten von den Schüler(innen) mündlich wiedergegeben werden.

Danach wurden die vier Gruppen von mir gebeten, die Unterschiede zwischen der

Schule einst und heute gemeinsam schriftlich zu verfassen. Es war interessant, dass es auch Unterschiede in den verfassten Texten gab. Sie bemerkten z. B.:

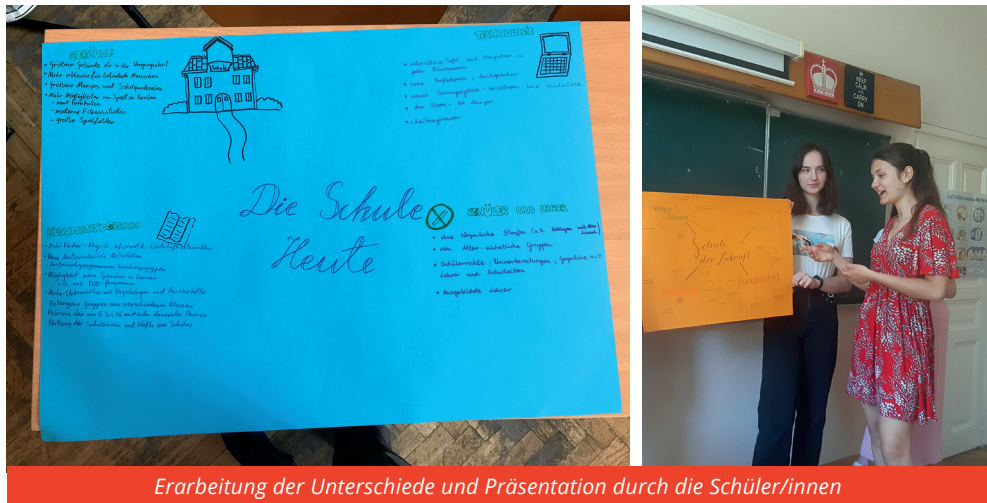
- In der Vergangenheit waren die Schulen ganz anders. Zum Beispiel wurde von Küstern gelehrt. Und heute wird von ausgebildeten Professoren unterrichtet. Außerdem kann jeder am Unterricht teilnehmen. Das ist eine große Möglichkeit, weil damals nur die Kinder des Adels lernen durften.
- Darüber hinaus haben sich die Sitten stark verändert. Zum Beispiel wurden sowohl die Knaben als auch die Mädchen geschlagen.
- In der Vergangenheit wurde die Aufmerksamkeit auf christlichen Glauben und Anstand gelenkt. Außerdem wurde die Liebe zum Vaterland und Kenntnis der nationalen Gesetze gelernt.
- Vor allem sollten Knaben und Mädchen schreiben und lesen lernen. Was interessant ist, sollten Schüler Ballspiele, Laufen, Reiten und militärische Übungen trainieren. Heute sieht es ganz anders aus.
- Es gibt Unterschiede zwischen Schule einst und jetzt. Die Schule ist demokratischer, freundlicher und offener für die Vielfalt. Jeder Mensch kann grenzenlos lernen, aber in der Vergangenheit durften nur die Adelssöhne die Schule besuchen. Auf diese Weise werden mehr Menschen in der Gesellschaft ausgebildet. Außerdem ist die Arbeit von Kindern verboten.

Die Arbeit an diesem Projekt wurde erneut positiv eingestuft, wovon die Aussagen der Schüler(innen) zeugen:

Das Schulprojekt, das ich über Schule in der Vergangenheit machte, war für mich nicht nur interessant, sondern auch sehr lehrreich, weil ich noch nicht viel darüber wusste. Natürlich, kennt jeder die Unterschiede zwischen der Schule von heute und einst, aber durch diese Arbeit habe







Erarbeitung der Unterschiede und Präsentation durch die Schüler/innen

ich noch mehr gelernt. Darüber hinaus ist meine Fähigkeit im Team zu arbeiten, entwickelt worden, was für mich besonders wichtig ist. (Agnieszka, 18)

Dank diesem Projekt habe ich wirklich interessante Informationen und Neuigkeiten kennengelernt. Ich bin der Meinung, dass es sowohl ein brauchbares Erlebnis als auch Gelegenheit für gegenseitige Integration war. Außerdem ermöglichte die Arbeit in der Gruppe Ideen auszutauschen, deshalb wurden Ergebnisse aus vielen Perspektiven dargestellt. (Anna 18):)

Meiner Meinung nach war dieses Projekt nicht nur spannend, sondern auch integrierend. Auf diese Weise habe ich mein Wissen über Schule in der Vergangenheit geordnet und eingeführte Initiativen Schule der Zukunft kennengelernt. Ich bin sicher, dass Wortschatz und Kenntnisse aus diesem Bereich sowohl bei Prüfung als auch alltäglichem Leben behilflich sein werden. (Ola, 18)

Einen riesigen Spaß bereitete den an dem Modul 3 arbeitenden Schüler(innen) die Anfertigung und die Präsentation von drei Pla-

katen, auf denen sie die wichtigsten Merkmale der Schulen in der Vergangenheit, Gegenwart und in der Zukunft festgehalten wurden.

Ich glaube, die Worte Wojteks (18) fassen die Arbeit an dem Modul 3 hervorragend zusammen:

Als ich begann an dem Projekt zu arbeiten, habe ich sehr viel zum Thema erfahren. Ich bin der Meinung, dass es eine gute Möglichkeit für mich war, die Schulsystemen in drei unterschiedlichen Zeiträumen zu vergleichen und die gesellschaftliche Geschichte kennenzulernen. Als ich mit einer kreativen Gruppe von Freunden und Freundinnen zusammengearbeitet habe, konnte ich andere Meinungen zu diesem Thema hören und das war, meiner Meinung nach, auch wichtig.

Nach der Umsetzung des Projekts verstehe ich gut nicht nur die vergangenen, sondern auch die heutigen Herausforderungen der Ausbildung und es ist für mich einfacher, eine maßvolle Diskussion zu leiten und gute Lösungen zu finden.

Auch die Arbeit an den beiden letzten Modulen über die ideale Stadt Zamość und über

die Kinder- und Frauenarbeit habe ich problemlos durchführen können, die Schüler(innen) waren interessiert, kreativ und motiviert.

Zusammenfassend möchte ich sagen, dass ich trotz einiger Ängste und kleiner Be-

denken, ob es mir gelingen würde die beschriebenen Module in meine tägliche Lehrerarbeit einzubeziehen, behaupten darf, es ist nicht nur machbar, sondern auch für alle Beteiligten vom hohen sprachlichen und allgemeinbildenden Nutzen.

### Zur Person

Joanna Rokosz-Lechwar

- Absolventin der Germanistik der Jagiellonen Universität in Krakau
- Aufbaustudium im Fach Fremdsprachenmethodik an der Warschauer Universität
- Deutschlehrerin an dem I. Allgemeinbildenden Lyzeum „Bartłomiej Nowodworski“ in Kraków, auch im DSD2-Programm
- In der Zwischenzeit auch einige Jahre lang Deutschlehrerin in der Grundschule und auf dem Gymnasium in Węgrzce Wielkie (DSD1-Programm, Prüferzertifikat der Kultusministerkonferenz – Erste Stufe)
- Fremdsprachenberaterin im Methodischen Fortbildungszentrum in Kraków
- Expertin des Schulpädagogischen Verlags
- Betreuerin von mehreren internationalen Schulprojekten und Schulaustauschen
- Prüferin des Bezirksprüfungsausschusses Abitur im Leistungskurs Deutsch.
- Privat Mutter von zwei erwachsenen Kindern; liebt Blumen, Tiere, Meer und Wind, Komödien, Biographien, alte Lieder und Spinat.



# Europa



Alle Fotos: Heike Neyens, ZfA-Fachberatung, Budapest/Ungarn

## Aller guten Dinge sind drei – és még egy raádás!

von Bastian Naumann

Im September 2021 bereiteten Ortslehrkräfte und deutsche Gastlehrkräfte gemeinsam die diesjährige Fortbildungsreihe der Fachberatung Budapest vor – wir berichteten. Deutschlehrkräfte aus ganz Ungarn nutzen

nun die Chance, die Ergebnisse dieser außergewöhnlichen Kooperation im Rahmen von vier Fortbildungen kennenzulernen.

(Budapest/Pécs) Aus der Praxis in die Praxis. Oder mit anderen Worten: Das Team der ZfA-Fachberatung Budapest (Zentralstelle für das Auslandsschulwesen) nutzte die Ergebnisse der praktischen Fortbildungssimulation in Siófok, um die im September 2021 entwickelten Fortbildungsformate nun im Oktober 2021 adressaten- und bedarfsorientiert realisieren zu können. Dazu gehörte neben der Themenwahl eine Aufteilung auf

gleich drei Fortbildungsstandorte: Budapest, Pécs (Fünfkirchen) und Eger (Erlau).

„Keine Angst vor dem Präsentationsthema! – So gelingen Themenfindung und Umsetzung“ begleitete die Teilnehmenden von den ersten Schritten der Zielsetzung über die Durchführung eines schulischen Projektes bis hin zur Portfolioarbeit für die mündliche Prüfung im DSD II. Die „Souveränität im Prüfungsgespräch“ wurde mithilfe von Rollenspielen geübt. Jede durfte einmal in eine andere Rolle schlüpfen, um die verschiedenen Perspektiven und Herausforderungen der am Prüfungsgespräch Teilnehmenden durch Beobachtung und eigenes Schauspielen kennenzulernen. Doch am besten fasst die Rückmeldung einer Kollegin einen der Fortbildungstage zusammen: „Ich wollte mich bedanken für heute. :) Hat viel Spass gemacht, die Gruppe war toll, wir haben viel gelacht über die Prüfungssimulation und vieles gelernt! Ich werde alle Operatoren auswendig lernen und sie in der Prüfung verwenden. :)“

Ungefähr 60 ungarische Deutschlehrkräfte aus rund dreißig Schulen, die das deutsche Sprachdiplom der Kultusministerkonferenz auf der Stufe II (DSD II) anbieten, nahmen jeweils in Pécs oder Budapest an einer der zwei Fortbildungen teil. Eine Veranstaltung in Eger wird im Laufe des Schuljahres noch stattfinden, um auch den Kolleginnen und Kollegen aus Nordostungarn ein



schulnahes Fortbildungsangebot anbieten zu können.

Was bereits jetzt feststeht: Das Konzept, die Expertise und den Erfahrungsschatz der ungarischen Deutschlehrkräfte mit den Kompetenzen aller deutschen Gastlehrkräfte im Programm des DSD II bei der Fortbildungskonzipierung und -durchführung zu nutzen, wird auch in den nächsten Jahren weiterentwickelt. Unter der Koordination der Fachberatung führen die deutschen Gastlehrkräfte der ZfA die Fortbildungen dann an verschiedenen Standorten durch, um die Rolle von Deutsch als Fremdsprache in Ungarn zu stärken.

### Zur Person

Als Fachschaftsberater in Siófok begleitet OStR **Bastian Naumann** seit 2017 das DSD-Programm in Ungarn. Dank seiner Unterrichtsfächer Französisch, Geographie und DFU sowie seiner Expertise im Bereich

Erasmus+, Nachhaltigkeit, Lehrerbildung, Lehrerfortbildung und Schulentwicklung gelingt es ihm, im In- und Ausland Impulse zu setzen.



# Verschiedenes

## Deutsche Auslandslehrer in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

*Subjektive Eindrücke und Quellenanalyse*

von *Hartmut Lieske*

### Teil 1: Subjektives

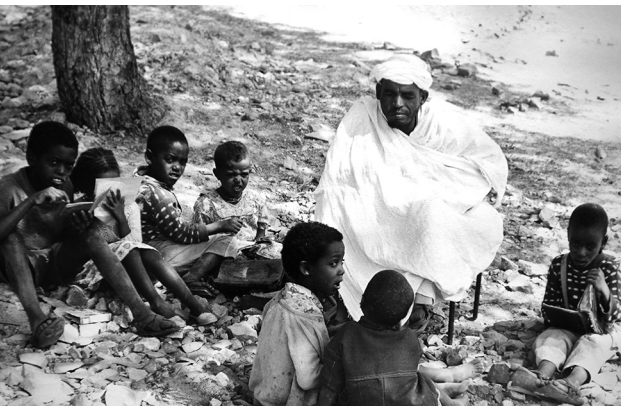
Gewiss, gewiss: Es wäre sicherlich auch amüsant, das Erscheinungsbild unserer Spezies im 21. Jahrhundert zu skizzieren. Aber abgesehen davon, dass *Der deutsche Lehrer im Ausland* – dieses dereinst naiv und unbefangenen im Singular sich präsentierende Wesen – längst nicht mehr existiert und diejenigen, die vor 15 Jahren artikellos sein Erbe im Plural antraten, jetzt – entgegen der seit eh und je im Impressum unserer Zeitschrift in modifizierter Form wiederkehrenden Beteuerung, auf „genderspezifische ... Bezeichnungen zu verzichten“<sup>1</sup> – dabei sind, in *Deutsche Lehrer\*in im Ausland* zu mutieren, fehlte es mir an den notwendigen empirischen Beispielen oder Belegen, um ein gerechtes, unverzerrtes Bild dieser auf medialem wie sozialem Feld multipolar vernetzten Pädagogenschar entwerfen zu können.

### Die heutige Generation

Dies bekenne ich mit verhaltenem Groll, da ich – im Schuljahr 2007/08 als Pensionär noch einmal ehrenamtlich an der Deutschen Schule Addis Abeba tätig, und zwar als Archivar – in meiner Hoffnung auf intensiven Gedankenaustausch in der Begegnung mit der neuen Generation unserer Spezies zweierlei überraschende, ja enttäuschende Erfahrungen machen musste. Zum einen, dass, abgesehen von der engagierten Sekretärin, überhaupt niemand Interesse an der Aufarbeitung der Schulhistorie zeigte, zum anderen, dass die Beschäftigung mit dem Gastland einen äußerst geringen Stellenwert besaß. Noch heute befremdet es mich zutiefst, wenn ich daran denke, was die Personalversammlung, bei der ich anwesend sein durfte, beschloss. Es ging um die Frage, wie der für ein verlängertes Wochenende geplante Betriebsausflug gestaltet werden sollte. Da wurde weder ernsthaft irgendein Gedanke daran verschwendet, die freien Tage zu einer Wandertour oder zur Erkundung der einzigartigen historischen Stätten oder gar zu einer Fahrt ins Landesinnere „off the beaten track“ zu nutzen, sondern es entschied sich die absolute Mehrheit ohne große Diskussion, aber einstimmig den Stress des Schulalltags beklagend, dafür, in einem jüngst eröffneten Luxushotel nicht fern der Hauptstadt die Annehmlichkeiten des of-

1 Mit dem Heft 3 des Jahrgangs 2021 allerdings ist dieser Hinweis (ohne Erwähnung oder Begründung) urplötzlich verschwunden! [Anm. d. Red.: Herr Lieske hat recht, der Hinweis im Impressum auf Umschlagseite 2 wurde ab Heft 3/2021 redaktionell entfernt. Die Gründe hierfür habe ich in derselben Ausgabe unter der Rubrik „In eigener Sache“ auf S. 262 versucht zu erläutern.]





*Unterricht für äthiopische Schüler im Land unter einer Sykomore.*

ferierten Wellnessbereichs zu nutzen und „schlicht und einfach“ zu relaxen. Ich vermag nicht zu schildern, wie überrascht, wie verduzt ich war.

Seitdem werde ich die Vermutung nicht los, dass die heutige Generation aus ganz anderen Motiven im Ausland tätig wird und werden will, als es bei uns längst Pensionierten der Fall war. Daraus lässt sich nun freilich nicht schließen, früher habe allein die Sehnsucht nach Abenteuer den jungen Kollegen hinausgedrängt in die Ferne. Aber der Wunsch, Neues zu erforschen, und das nicht nur auf pädagogischem Terrain, sondern Neuland in anderen kulturellen und zivilisatorischen Gegebenheiten zu entdecken, das war für die meisten die ausschlaggebende Triebfeder. Wer den Erzählungen der einstmals außerhalb Deutschlands Aktiven lauscht, der spürt bald, wie nachhaltigen Eindruck gerade das Andere und Fremde auf sie gemacht hat.

Wahrscheinlich liegt der wesentliche Grund für diesen Wandel in der Tatsache, dass man heute dank E-Mail und Smartphone weltweit vernetzt und ständig erreichbar ist. Der Entschluss, sich ins Ausland zu „verabschieden“, fällt weitaus leichter, weil Kontakte mit Eltern und Freunden, aber auch Banken, Behörden usw. problemlos aufrechterhalten werden können. Der magi-

sche Reiz der Ferne und des Unbekannten, Unerforschten ist weitgehend verlorengegangen, ebenso der Reiz des Risikos und der Atem des Abenteurers.

### **Die Nachkriegs-Generation**

Wir, die wir uns vor dieser revolutionären digitalen Wende enthusiastisch um die „Verwendung im Auslandsschuldienst“ bewarben, blicken mit vielerlei unterschiedlichen Gefühlen auf die Jahre im Ausland und die dort gemachten Erfahrungen zurück, auf die besonderen Herausforderungen ebenso wie auf die hierzulande für einen Schulmeister unerreichbaren Annehmlichkeiten. Und wer kritisch – das heißt nicht ablehnend oder negativ, sondern bewusst und abwägend – die politischen und sozialen Verhältnisse, Stillstand oder Umwälzungen während seiner Jahre im Gastland beobachtet und miterlebt hat, der kommt nicht darum herum, sich auch rückblickend immer wieder damit zu beschäftigen, die Ereignisse zu verarbeiten sowie zu beurteilen und zu werten, was ihn und seine Familienangehörigen nicht unwesentlich geprägt hat. Und dieser Blick zurück ist in aller Regel kein zorniger, sondern einer der einhergeht mit mancherlei nostalgischer Sehnsucht.

### **Eigene Erfahrungen**

Solch Sehnen weckte in meiner Frau und mir, Pensionär und Rentnerin, den Wunsch, noch einmal für einen längeren Zeitraum nach Addis Abeba ins Land der „dreizehn Monate Sonnenschein“ zurückzukehren. Mit diesem Motto nämlich, das auf seinem Kalender beruht, der vom gregorianischen abweicht, wirbt Äthiopien für sich. Aber das war es nicht, was unseren Entschluss reifen ließ – ganz abgesehen davon, dass die Regenzeiten dort ausgedehnt sind und mancherlei Beschwerlichkeiten mit sich bringen.

Wir hatten ganz einfach das Gefühl, noch einmal „raus“ zu müssen aus dem „deutschen Warm“, der deutschen Bequemlichkeit. Ermuntert dazu hatte uns, was wir beim



wurden und so die Aufenthaltsgenehmigung für das Schuljahr 2007/08 erhielten.

Selbstverständlich setzten wir auch darauf, das Notwendige mit dem Angenehmen zu verbinden und die Gelegenheit zu nutzen, uns in dem Land, in dem es so viel geographisch Faszinierendes, kulturell Überwältigendes, ethnologisch Reizvoll-Fremdartiges zu entdecken und zu bestaunen gibt, gründlicher umzusehen, als es während meiner neunjährigen Dienstzeit dort von 1973 bis 1982 möglich gewesen war.

Die politischen Wirren und Umwälzungen im Gefolge von Hungerkatastrophe und Entmachtung des Kaisers hatten damals Expeditionen im Land enge Grenzen gesetzt. Nächtliche Ausgangssperren, die ständige Gegenwart des Militärs und Schlagbäume und Kontrollposten vor und hinter jeder Ortschaft vergällten die Entdeckerfreude. Und die Warnungen der Botschaft waren unüberhörbar.<sup>2</sup>

Jetzt waren wir mit einem geländegängigen Fahrzeug für Exkursionen abseits der wenigen schlecht unterhaltenen Asphaltstraßen, für Erkundungsfahrten auf Schotter- oder Sandpisten, auf Wegen und Pfaden, die von Fußgängern, Eseln und Maultieren,

allenfalls Garis (einspännigen zweirädrigen Pferdekarren) genutzt werden, bestens ausgestattet.

Immerhin hatte sich damals unser VW-Käfer im Kampf mit solcherlei Herausforderungen des unwegsamen Terrains, das den Durchschnitts-PKW als untauglich erwies, auch gut bewährt. Er stellte keine großen Ansprüche an Pflege und Wartung; die Reinigung des Ölbad-Luftfilters, die nach jeder längeren Fahrt auf unbefestigtem Gelände erforderlich war, konnte auch vom technischen Laien schnell und mühelos bewerkstelligt werden. Sozusagen ohne Macken und ohne Murren, abgesehen von diversen Reifenpannen, hatte uns – Eltern und zwei Kleinkinder im Alter von zehn Monaten und zwei Jahren – der Käfer, vollgepackt und überladen mit notdürftiger Zeltausrüstung, einem Vorrat an Proviant, Trinkwasser und Benzin für fünf Tage Fahrt, in unseren ersten großen Ferien am Auslandsdienstort wohlbehalten, wenn auch ungepflegt und ungewaschen Nairobi erreichen lassen. Auch wenn ich darauf verzichte, Einzelheiten der anstrengenden, teilweise riskante Manöver erfordernden Fahrt zu schildern, wird es nicht schwerfallen sich auszumalen, was für Hindernisse – die Asphaltstraße endete zirka 250 Kilometer südlich Addis Abebas – dabei zu überwinden waren. Obwohl die Hauptstädte Äthiopiens und Kenias nur 1.600 km voneinander entfernt sind, saßen wir von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang fünf Tage lang fast ohne Pause durchgerüttelt im Wagen oder lagen darunter, wenn bei dem einen oder anderen Fahrzeug des uns begleitenden Trosses die beschädigte Benzinleitung mittels Kaugummis notdürftig abgedichtet werden musste.

Die weitere Fahrt von Nairobi durch die Tierparks Kenias und Tansanias bis nach Darassalam und Bagamoio war dagegen erholungsam und durch einen längeren Aufenthalt



*Fahrt mit dem Gari, dem früheren äthiopischen „Taxi“*

2 Anm. d. Red.: Die Wirren und Gefahren während dieser Umbruchszeit können Sie in DLIA, Ausgabe 4/2020, S. 269 ff., ebenfalls von Hartmut Lieske, nachlesen.





*VW-Käfer auf matschiger Piste in Südäthiopien*

am unbelebten Sandstrand am Indischen Ozean entspannend. Zu unserem großen Bedauern setzte solcherlei Unternehmungen die noch vor Beginn des neuen Schuljahrs 1974 erfolgte Entmachtung Haile Selassies ein jähes und völlig unerwartetes Ende.

Genug des Schwärmens – genug der Wehmut! Aber so wie für meine Familie und mich die abenteuerlichen Urerlebnisse des Entdeckens neben aller intensiven Arbeit und Herausforderung an Durchhaltewillen und Bewährung auf schwierigem Umfeld (sowohl in Äthiopien als auch später in der Wüste Saudi-Arabiens) prägend waren und unauslöschlich der Erinnerung zugehören, so sind es für alle Kollegen, von deren Auslandstätigkeit in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mir berichtet wurde, die unvergesslichsten, mit wehmütigem Lächeln erinnernden Jahre.

Einen Vorgeschmack auf solcherlei Faszination hatte mir als Schüler der Mittelstufe bereits mein Klassenlehrer vermittelt, der sich selbst das größte Vergnügen bereitete, indem er uns – zu unserem Missvergnügen! – mit Tee bewirtete, mit Mate-Tee, serviert in Kalebasse und geschlürft mit Trinkröhrchen! Er hatte während des Kriegs an der DS Osorno unterrichtet. Er war es, der den kanadi-

schen Austauschlehrer betreute und mit diesem seinem Englischunterricht neuen Schwung verlieh. Er war es, der – welch ausgefallenes Projekt in der Mitte der Fünfzigerjahre! – einen Englandaufenthalt unserer Untersekunda organisierte.

Meine unmittelbaren persönlichen Eindrücke von Erscheinungsbild, Auftreten, Wesen und Wirken vermittelter, frei angeworbener oder lokal verpflichteter pädagogischer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Abteilungen einer deutschen Schule im Ausland vom Kindergarten über den Internatsbetrieb bis hin zu den verschiedenen Abteilungen der Schule im engeren Sinne (sowohl der Begegnungs- als auch der Expertenschule) stammen im Wesentlichen aus dem letzten Viertel des 20. Jahrhunderts.

### **Im Hochland Äthiopiens und in der Wüste Saudi-Arabiens**

Beide Dienstorte (Addis Abeba und Riad) waren und sind fraglos unter die Einsatzgebiete zu rechnen, die wegen mancherlei problematischer/risikoreicher Voraussetzungen die Bewerberin oder den Bewerber beim Angebot eines Vertrages vor eine nicht leicht zu treffende Entscheidung stellen. Zum einen sind es in beiden Fällen die besonderen klimatischen Bedingungen (die Höhenlage der Hauptstadt Äthiopiens – Temperaturen bis 50° Celsius der Kapitale inmitten der Wüste), zum anderen die politische Instabilität, einhergehend mit immer wieder gewaltsam und brutal ausgetragener Rivalität zwischen den Ethnien, Parteien und religiösen Strömungen im einstmals „ältesten christlichen Kaiserreich“, das trotz chinesischer ökonomischer Einmischung und immenser Kapitalströme aus der vermögenden islamischen Welt immer noch zu den ärmsten Ländern der Welt gehört. Und die Herrschaftsverhältnisse in Saudi-Arabien unter dem gleichsam entmündigten König lassen bei der unumschränkten Machtausübung durch den Kronprinzen Mohammed Bin Salman nicht zuletzt wegen der Rolle, die er vermutlich bei der

Ermordung Kaschoggis<sup>3</sup> gespielt hat, Schlimmes befürchten. Dass die Frauen inzwischen – entgegen meiner Erwartung<sup>4</sup> – Autofahren dürfen, kann kaum als Gewähr dafür gelten, dass sich die wahabitische Lehre gewandelt hat und die Mutawas (die Religions- und Sittenwächter) ihr Verhalten gegenüber dem weiblichen Geschlecht wesentlich geändert hätten. In den Jahren meiner Tätigkeit als Leiter der „Saudi Arabian International School – German Branch Riyadh“ (1984 bis 1992) war es ausgeschlossen, Frauen als vermittelte Lehrkräfte zu engagieren. Immerhin und glücklicherweise wurde seitens des Erziehungsministeriums, das alljährlich der Schule einen Inspektionsbesuch abstattete, die Beschäftigung weiblicher Ortskräfte geduldet oder stillschweigend hingenommen. Christlicher Religionsunterricht war ebenso unzulässig wie Musik- und koedukativer Sportunterricht.

In diesen insgesamt 17 Jahren, davon 14 in leitender Position, habe ich mit einem bunten Völkchen pädagogischer Mit- und gelegentlich auch Widerstreiter engen dienstlichen und teilweise auch persönlichen Kontakt gehabt und deren unterschiedliche Interessen, Motive und Zielsetzungen kennengelernt.

Trotz äußerster Zurückhaltung komme ich nicht umhin zu konstatieren, dass es sich dabei keineswegs ausschließlich um „Lichtgestalten“ handelte. Ich denke dabei an geringe fachliche oder pädagogische Kompetenz sowie an charakterliche Defizite wie Habgier und mangelnde Nervenstärke. Insgesamt aber, daran lasse ich keinen Zweifel aufkommen, war das Engagement für gedeihliches Zusammenwirken zum Besten



*Der Verfasser dieses Artikels am Schulleiter-Schreibtisch der DS Riyadh*

und zum Erfolg der schulischen Arbeit, das heißt der optimalen Förderung der Kinder, Schülerinnen und Schüler auch und gerade unter erschwerten äußeren Bedingungen (wie oben dargestellt) bestärkend und ermutigend. In welcher Weise sich dabei die Kolleginnen und Kollegen an der Begegnungsschule mit all ihrer Kraft einbringen konnten und auch tatsächlich einbrachten, das habe ich – lang ist es her – in einem Beitrag für den Hessischen Philologenverband nach der Besetzung und Enteignung unserer Schulgebäude durch die äthiopische Militärregierung unter Mengistu Haile Mariam und die zwangsweise Umwandlung in eine Experten-Schule so beschrieben: „... daß er [der Lehrer/die Lehrerin] in seinem Unterricht vor die Aufgabe gestellt war, den an deutschen Lehrplänen ausgerichteten Stoff so aufzubereiten und darzubieten, daß er nicht nur von den

- 3 **Jamal Ahmad Khashoggi** (\* 13. Oktober 1958 in Medina; † 2. Oktober 2018 in Istanbul) war ein saudi-arabischer Journalist. Khashoggi war ein Kritiker des saudi-arabischen Kronprinzen Mohammed bin Salman, der de facto über das Königreich herrscht. Ab Sommer 2017 lebte er in den USA und war u. a. Kolumnist der *Washington Post*, in seinen Texten kritisierte er offen die saudi-arabische Regierung. Ab dem 2. Oktober 2018 galt er als vermisst, nachdem er das saudi-arabische Konsulat in Istanbul betreten und nicht wieder verlassen hatte. Mehr als zwei Wochen später räumte die saudi-arabische Regierung die Tötung Khashoggis an jenem Tag ein. Seine Leiche ist bis heute nicht gefunden worden.
- 4 Wenn Auto einst fahren die Frauen, / Dann werden die Saudis grell schauen, / Weil sie das sehr stört / Und mächtig empört, / Wenn Auto einst fahren die Frauen. \*\*\* When ladies one day will be driving / The Saudis for sure will be striving / Against this defect / As lack of respect, / When ladies one day will be driving



deutschen und anderen europäischen Jungen und Mädchen rezipiert werden konnte, sondern auch von den Kindern des Gastlands. Da diese einem anderen Kulturkreis angehören und in einem sozialen Umfeld leben, das in geradezu jeder Hinsicht antinomisch zu unserer pluralistisch offenen Gesellschaft ist, verlangte ihnen der Besuch der Deutschen Schule und die in der Begegnung stattfindende Auseinandersetzung mit unseren Vorstellungen ein nicht zu unterschätzendes Maß an Tat- und Willenskraft ab. Der Lehrer aber mußte ständig um pädagogische Möglichkeiten ringen, die diesen Adaptations- und Assimilationsprozeß ermöglichten bzw. erleichterten. Überflüssig zu sagen, daß daraus ein Mehr an Arbeit für ihn erwuchs; aber auch eine Bereicherung. Zweifel daran, ob es überhaupt sinnvoll sei, äthiopischen Kindern eine westliche Erziehung zu geben und damit zu riskieren, sie zu entwurzeln und der eigenen Identität zu berauben, blieben stets wach. Dagegen stand indes die Überzeugung, daß es letztlich notwendig ist, zumindest eine Kerntruppe von Protagonisten so weit mit modernem Denken vertraut zu machen, daß der Dialog stattfinden kann, der stattfinden muß, damit die sogenannten Entwicklungsländer einen Weg aus der ökonomischen Abhängigkeit finden.“<sup>5</sup>

Die Expertenschule dann – aus der Not geboren und in aller Eile auf dem Botschaftsgelände unter provisorischsten Verhältnissen eingerichtet – stellte die Kolleginnen und Kollegen vor eine Vielzahl von Aufgaben, die normalerweise nicht zu ihrem Kompetenzbereich gehören. Das fing an bei der Beschaffung des notwendigsten Mobiliars: Für Stühle und Tische konnten die Schüler mit ihren Eltern selbst sorgen; Tafeln zimmerten und beschichteten handwerklich begabte Kollegen selbst. Weitaus schwieriger war die Erstellung von Unterrichtsmaterialien. Wie kann anschaulicher naturwissenschaftlicher Unterricht ohne Fachraum und



## Deutsche Schule Riyadh

Drei-Villen-Compound der DS Riyadh

ohne entsprechende Materialien durchgeführt werden? Wie lässt sich Sportunterricht sinnvoll und abwechslungsreich gestalten, wenn außer einem Tennisplatz keinerlei entsprechende Anlagen, weder Geräte für die Leichtathletik noch Kasten, Matten, Reck, Barren usw. fürs Turnen vorhanden sind, ganz zu schweigen von einem auch nur annähernd geeigneten Raum? Insgesamt war die Raumnot eins der größten Probleme: Musik im Freien? Elternabende? Schultheater? Irgendwie fand all das mit beeindruckendem Improvisationstalent und Engagement statt. Die außergewöhnliche Herausforderung machte erfinderisch und zeitigte ein gedeihliches Schulklima trotz erheblicher didaktischer Behelfslösungen wie vertikalen Klassenkombinationen und integrativen Unterrichts für Schüler sämtlicher Schulformen – damals durchaus noch weitgehend unerprobt. Dass Stundenbeginn und -ende mit einer Kuhglocke verkündet wurde, sei nur anekdotisch angefügt. Dass echte, fruchtbare Teamarbeit praktiziert wurde, bleibt der Erinnerung verhaftet.

Und dasselbe lässt sich als Fazit über Arbeit und Engagement des Kollegiums in Riad feststellen, das neben den maximal fünf vermittelten männlichen Lehrkräften und dem lokal verpflichteten Arabischlehrer zur Hälft-

5 Aus meinem Aufsatz „Es lohnt sich, im Ausland tätig zu sein“, der vermutlich 1980 in der Zeitschrift „Blickpunkt Schule“ des Hess. Philologenverbands erschien. Leider liegt mir die entsprechende Publikation selbst nicht vor.

te oder mehr aus weiblichen Ortskräften bestand. Während es in Saudi-Arabien bereits in den frühen 1970er Jahren aufgrund des Baubooms zahlreiche Firmenschulen gab, wurden erst 1975 die DS Riyadh und die DS Jeddah in freier Trägerschaft von einem Schulverein gegründet. Zu deren Überlebenschancen äußerte sich drei Jahre später Harry Werner skeptisch: *„Ob diese Experimentenschulen die Möglichkeit für eine dauerhafte deutsche Schultätigkeit in Saudi-Arabien eröffnen, dürfte auf lange Zeit eine offene Frage bleiben, da sowohl die Zielrichtung und die Intensität der landeseigenen Modernisierungstendenzen als auch ihre Auswirkungen auf die kulturelle Begegnung Saudi-Arabiens mit der westlichen Welt ... gegenwärtig kaum einschätzbar sind.“*<sup>6</sup> Indes waren es gerade diese Schulen, die überlebt haben, während die Firmenschulen ebenso wie die erst 1983 gegründete Deutsche Schule Dharan nach und nach geschlossen wurden.

Die Schließung der in Riad von der Philipp Holzmann AG auf ihrem Wohncompound seit 1977/78 in eigener Regie betriebenen Schule zum Ende des Schuljahrs 1985/86 brachte nicht nur einen an und für sich erfreulichen Anstieg der Schülerzahl an der DS Riyadh

mit sich, sondern wirkte sich nicht unwesentlich auf die Sozialstruktur der Schülerschaft aus. Für die Unterrichtenden erwuchs daraus in noch stärkerem Maß als zuvor die Herausforderung und Verpflichtung, durch Binnendifferenzierung Rücksicht auf das



Betriebsausflug des Kollegiums ins 'Solar Village' am Rande Riads, damals ein Vorzeigeprojekt der Saudis.

sehr unterschiedliche Leistungsvermögen der einzelnen Schüler im selben Klassenverband zu nehmen, da es aus finanziellen Gründen nicht möglich war, ein Kurssystem wie an einer Gesamtschule in Deutschland einzurichten. Die Bereitwilligkeit und das Engagement, mit dem sich die Kolleginnen und Kollegen dieser Aufgabe widmeten, war bewundernswert. Der Prüfungsbeauftragte Michael Felix Kürten würdigte das nach Abschluss seines Drei-Jahres-Turnus u. a. so: *„Sie [die DS Riyadh] hat ein angemessenes Profil gefunden und ihre eigene Atmosphäre geschaffen, die von solider pädagogischer Arbeit getragen ist und von der die harmonische*

6 Firmenschulen in Saudi-Arabien – Möglichkeiten und Grenzen ihrer Arbeit, Der deutsche Lehrer im Ausland, Heft 4, 1978, S. 97.

*und fröhliche Stimmung an der Schule Zeugnis ablegt, ... sie gewährleistet ein den ortsspezifischen Erfordernissen gerecht werdendes Bildungsangebot und dient somit den kultur-, außen- und wirtschaftspolitischen Interessen der Bundesrepublik Deutschland in einem Partnerland. ... Nicht verborgen blieb mir, daß sich die Deutsche Schule Riyadh zudem als Zentrum einer deutschen Gemeinschaft versteht und auch so ihr Leben prägt und ausfüllt.“<sup>7</sup>*

Dazu, dass die Schule der Mittelpunkt geselligen und kulturellen Lebens war (ein Goethe-Institut gab es damals nicht) trugen die Lehrer mit großem Eifer bei, indem sie Theateraufführungen und musikalische Darbietungen mit den Schülerinnen und Schülern vorbereiteten und einstudierten und sportliche Veranstaltungen organisierten und ihrer Verpflichtung zur Erteilung von Deutschunterricht für Erwachsene nachkamen. Die Verbindung mit Schulen in Deutschland wurde durch Briefkontakt, initiiert von einer ehemaligen Kollegin aus Addis Abeba, unter Schülern der Grundschulabteilung gepflegt.

## Teil 2: Quellenanalyse zur Geschichte des Auslandsschulwesens nach 1945

Obwohl meine persönlichen Erfahrungen, wie oben erwähnt, im Wesentlichen aus dem letzten Viertel des 20. Jahrhunderts stammen, ist es trotzdem problemlos möglich, die gesamte Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg in diese Betrachtungen einzubeziehen, da mittlerweile dankenswerter Weise sämtliche Ausgaben unserer Verbandszeitschrift seit ihrem ersten Erscheinen im Jahr 1954 online gestellt sind. Sie sind eine wahre Fundgrube zum Thema, und die Lektüre ist außerordentlich aufschlussreich, da sie auf

dem Hintergrund der deutschen Auslandsschultätigkeit während der Zeit des Nationalsozialismus tiefen Einblick in das Schicksal der nach dem Zusammenbruch am Ende des Zweiten Weltkriegs heimkehrenden Kollegen bietet und ausführlich den Neuanfang unter geänderter politischer Perspektive im Aufbau des demokratischen Staates Bundesrepublik Deutschland schildert.

Außerdem sei auf die Publikationen des Internationalen Arbeitskreises Sonnenberg zum Auslandsschulwesen in der Nachkriegszeit<sup>8</sup> aufmerksam gemacht

## Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg

Und wer den Blick auf die geschichtliche Entwicklung des deutschen Auslandsschulwesens vor der Gründung der Bundesrepublik Deutschland ausdehnen möchte, dem sei dazu Harry Werners 1988 erschienenenes Buch „Deutsche Schulen im Ausland, Band 1: Werdegang und Gegenwart“<sup>9</sup> als wichtige Quelle empfohlen. Im Kapitel „Betroffensein durch das Dritte Reich ...“<sup>10</sup> legt er dar, welchen Einfluss die Hitler-Diktatur auch auf das Auslandsschulwesen nahm, da es „... *schnell zu einem Umbruch [!] in der auswärtigen Kulturpolitik des Deutschen Reiches ...*“<sup>11</sup> kam. Dass Werner dabei das Wort „Umbruch“ verwendet, geschah sicherlich ohne jeden Hintergedanken; trotzdem sei hier an das erinnert, was Victor Klemperer zum Gebrauch dieses Wortes schreibt: „... *die Nazis haben es übernommen, weil es so schön zu Blut und Boden, zur Verherrlichung der Scholle, der Bodenständigkeit paßt, sie haben es so mit dem Zugriff ihrer verseuchten Hände infiziert, daß die nächsten fünfzig Jahre kein anständiger Mensch ...*“<sup>12</sup>.

7 Jahrbuch 1987/88 der DS Riyadh, S. 1 und 2.

8 Mir waren die folgenden Dokumentationen greifbar: Ilse Brusi, Barthold C. Witte u. a., Auslandsschulen und Auswärtige Kulturpolitik, Braunschweig 1985; Vergin, Wittmann, Furck u. a., Auslandsschulen – Partner in der Dritten Welt, Braunschweig 1988; Eugen Weiss, Barthold C. Witte u. a., Öffnung der Auslandsschulen in einer sich wandelnden Welt, Braunschweig 1991.

9 Bonn, 1988.

10 a. a. O., S. 44–53.

11 a. a. O., S. 44.

12 LTI – Notizbuch eines Philologen, Reclam Leipzig, 1975, 3. Aufl., S. 245 f.

# DLIA 68. JG. – 2021

## Wiederkehrende Rubriken

| Titel                                                         | Heft          | Seite                |
|---------------------------------------------------------------|---------------|----------------------|
| Der Vorsitzende berichtet ( <i>Wecht, Karlheinz</i> )         | 1   2   3   4 | 3   166   258   376  |
| In eigener Sache ( <i>Lother, Thomas</i> )                    | 1   2   3   4 | 12   178   261   387 |
| Persönliche Nachrichten und Anschriften der Mitarbeiter/innen | 1   2   3   4 | 13   179   263   388 |

## Inhaltsübersicht nach Autoren

| Autoren: Beiträge                                                                                                                                                                      | Heft | Seite |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------|-------|
| Abendbuffet und Verleihung der Ehrennadeln im Restaurant „Riegele WirtsHaus“                                                                                                           | 3    | 319   |
| Aktuelles zum Auslandsschulwesen                                                                                                                                                       | 3    | 297   |
| <i>Aufgebauer, Marlene</i> : Das DaF-Auslandspraktikumsprogramm                                                                                                                        | 1    | 133   |
| <i>Bauni, Dorothée</i> : Einführung                                                                                                                                                    | 2    | 182   |
| <i>Becker, Thomas</i> : Corona bedroht deutsche Kulturarbeit                                                                                                                           | 3    | 259   |
| Behandlung des Antrags                                                                                                                                                                 | 3    | 313   |
| <i>Berger, Daniela</i> : Österreichischer Integrationsfond                                                                                                                             | 1    | 99    |
| <i>Boger, Julia</i> : „Niemand ist eine Insel – Berufsvorbereitende Lehrkooperationen mit Studierenden aus Afrika, Asien und Lateinamerika“                                            | 4    | 451   |
| <i>Brokowski-Shekete, Florence</i> : Festvortrag: Distanzen überwinden                                                                                                                 | 3    | 285   |
| <i>Burghardt, Manfred</i> : Erinnerungen an Ingrid Bosert                                                                                                                              | 1    | 6     |
| <i>Caesar, Peter</i> : Liebesgrüße an Ольга                                                                                                                                            | 2    | 230   |
| <i>Carnevale, Carla</i> : Österreichisches Sprachen-Kompetenz-Zentrum (ÖSZ). Die Unterrichtssprache Deutsch im Sprachunterricht und in einem sprachsensiblen Fachunterricht vermitteln | 1    | 112   |
| <i>Carré-Karlinger, Catherine</i> : Eine chancengerechte Bildung für alle Schülerinnen und Schüler? Erkundung sprachsensibler Räume aus österreichischer Perspektive                   | 1    | 46    |
| <i>Carré-Karlinger, Catherine</i> : Pädagogische Hochschule Oberösterreich (PHOÖ)                                                                                                      | 1    | 121   |
| <i>Chahin-Dörflinger, Fatima</i> : Digitales Lernen – Distanzen überwinden                                                                                                             | 4    | 390   |
| <i>Chahin-Dörflinger, Fatima</i> : Evaluation zur Hauptversammlung 2021 in Augsburg                                                                                                    | 4    | 418   |
| <i>Chahin-Dörflinger, Fatima/Tiffert, Wolfgang</i> : Auswertung der Umfrage 2021 des VDLiA bei den Mitgliedern im Ausland während der Covid-19-Pandemie                                | 4    | 383   |
| <i>Cillia, Rudolf de</i> : Sprechen die Österreicher*innen Österreichisch?“ – Plurizentrik und österreichisches Deutsch                                                                | 1    | 65    |
| DAF*Z an österreichischen Universitäten                                                                                                                                                | 1    | 133   |



| <b>Autoren: Beiträge</b>                                                                                                                                                               | <b>Heft</b> | <b>Seite</b> |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------|--------------|
| Dankesrede von Herrn Karlheinz Wecht anlässlich der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes                                                                                              | 4           | 379          |
| <i>Dannerer, Monika:</i> DaF*Z in Lehre und Forschung an der Universität Innsbruck                                                                                                     | 1           | 139          |
| Das Tagungsbüro                                                                                                                                                                        | 3           | 271          |
| <i>Dederding, Hans-Martin:</i> Am richtigen Ort? Eine Hauptversammlung in Pandemiezeiten                                                                                               | 2           | 238          |
| Der Arbeitskreis Auslandslehrerinnen und Auslandslehrer tagt am Vormittag                                                                                                              | 3           | 272          |
| Die Mitgliederversammlung                                                                                                                                                              | 3           | 300          |
| <i>Diepenseifen, Sandra:</i> Die Österreich-Bibliotheken im Ausland                                                                                                                    | 1           | 88           |
| <i>Dirim, İnci:</i> Der Arbeitsbereich DaZ am Institut für Germanistik der Universität Wien                                                                                            | 1           | 143          |
| <i>Dorner, Andrea:</i> Arbeitsgruppe zur Vernetzung österreichischer Auslandsaktivitäten (AVADaF) im Bereich DaF                                                                       | 1           | 77           |
| <i>Dorner, Andrea:</i> Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BMBWF) Abteilung II/13 der Sektion II                                                                | 1           | 79           |
| <i>Dorner, Andrea:</i> Die österreichischen Auslandsschulen                                                                                                                            | 1           | 39           |
| Dr. Jochen Schnack im Gespräch mit Hans-Jürgen Peleikis: „Das Bundesland Hamburg beurlaubt gern ...“                                                                                   | 2           | 192          |
| <i>Dvorecký, Michal:</i> Wer macht mit?                                                                                                                                                | 1           | 33           |
| Ehrung der verstorbenen Mitglieder                                                                                                                                                     | 3           | 300          |
| <i>El-Hariria, Yasmin:</i> Distanzen überwinden mit Online-Tandems – Erfahrungen aus Kolumbien                                                                                         | 4           | 410          |
| <i>Erner, Jens:</i> Farewell – Brief aus Costa Rica                                                                                                                                    | 2           | 174          |
| <i>Etzbauer, Daniel:</i> Die HPI Schulcloud International                                                                                                                              | 4           | 394          |
| <i>Faistauer, Renate:</i> Verbandsmeierei – heute noch zeitgemäß? Zur Rolle und Funktion von Sprachlehrverbänden                                                                       | 1           | 61           |
| Festliches Begrüßungsbüffet im <i>Café Anna</i> im Evangelischen Forum Augsburg                                                                                                        | 3           | 294          |
| <i>Fluch, Martin:</i> Länder*innen aus der Kiste und aus Augsburg in die Welt                                                                                                          | 4           | 419          |
| <i>Fluch, Martin:</i> Schicksalspfade. Wie heimisch die Fremde – so die Heimat oft fremd                                                                                               | 3           | 343          |
| <i>Fohr, Tanja:</i> DaF-Lernen außerhalb des Klassenraums: Erinnerungsorte mit der Applikation <i>Actionbound</i> erkunden                                                             | 4           | 456          |
| Fragen von Hans-Jürgen Peleikis an Dr. Jan Schlürmann: Herzogtum Schleswig. Modellregion für die Herausbildung einer Mehrsprachigkeit?                                                 | 2           | 214          |
| <i>Frings, Dr. Kai:</i> Neuer Referent des Vorstandes für Verbandspräsentation                                                                                                         | 2           | 175          |
| <i>Fritz, Thomas:</i> Mehr (Sprachen) als DaZ – DaZ an den Wiener Volkshochschulen                                                                                                     | 1           | 57           |
| <i>Glaboniat, Manuela:</i> Das Österreichische Sprachdiplom Deutsch (ÖSD)                                                                                                              | 1           | 109          |
| <i>Gruber-Tschida, Hatice/Hartmann, Susanne:</i> Das Österreich Institut. Wir bringen Österreich zur Sprache – Deutschkurse im Auftrag der Republik Österreich                         | 1           | 86           |
| Grußworte                                                                                                                                                                              | 3           | 273          |
| Heidrun Forßbohm im Gespräch mit Hans-Jürgen Peleikis: „Es gelingt zunehmend besser, Rückkehrer aus dem Ausland gezielt für die Bewerbung auf Funktionsstellen zu sensibilisieren ...“ | 2           | 197          |

| <b>Autoren: Beiträge</b>                                                                                                                                                                                                             | <b>Heft</b> | <b>Seite</b> |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------|--------------|
| <i>Helten-Pacher, Maria-Rita:</i> DaZ an der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule (KPH) Wien/Krems                                                                                                                                   | 1           | 118          |
| <i>Herold, Martin:</i> Was verstehen DaF-Lehrkräfte unter Landeskunde?                                                                                                                                                               | 4           | 427          |
| <i>Hoheneder, Iris/Schatzl, Brigitte:</i> *mit.sprache.teil.haben. XVII. Internationale Tagung der Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer (IDT) von 15. bis 20. August 2022 in Wien                                                    | 1           | 106          |
| <i>Hrubesch, Angelika/Plutzar, Verena:</i> „Integration und Sprache“                                                                                                                                                                 | 1           | 52           |
| <i>Hrubesch, Angelika/Plutzar, Verena:</i> Netzwerk SprachenRechte                                                                                                                                                                   | 1           | 84           |
| Interview von Hans-Martin Dederding mit Jürgen Wehr: Erste Liebe: Dominikanische Republik                                                                                                                                            | 3           | 356          |
| <i>Jessen-Klingenberg, Christian und Katharina:</i> Erfahrungen mit digitalem Onlineunterricht an der Deutschen Internationalen Schule Washington                                                                                    | 4           | 395          |
| <i>Klingseis, Susanne:</i> Die Wiener Volkshochschulen                                                                                                                                                                               | 1           | 149          |
| <i>Klinner, Jörg/Stichel, Markus:</i> Alles in einer Box! Vom vielfältigen Einsatz von Wortkarten als Lehrwerkergänzung                                                                                                              | 2           | 202          |
| <i>Knüppel, Marco:</i> Zusammenfassung der Ergebnisse des Arbeitskreises Aktiver Auslandslehrer                                                                                                                                      | 3           | 314          |
| <i>Koreik, Uwe:</i> Plurale Kulturvermittlung im Unterricht für Deutsch als Fremdsprache. Divergierende Positionen zur „(diskursiven) Landeskunde“, zu „Kulturstudien“ und zur Informationsvermittlung beim „kulturbezogenen Lernen“ | 4           | 423          |
| <i>Kraml, Nicola:</i> Deutschkurse am Sprachenzentrum der Universität Wien                                                                                                                                                           | 1           | 146          |
| <i>Krause-Leipoldt, Harald/Rammner, Hubert:</i> Bericht der Kassenprüfer                                                                                                                                                             | 3           | 311          |
| <i>Langroudi, Margret Sharifpour:</i> Das Sprachförderzentrum der Bildungsdirektion Wien                                                                                                                                             | 1           | 130          |
| <i>Lawin, Heike:</i> Vom Preis der Seele                                                                                                                                                                                             | 3           | 321          |
| Lilo Hotz-Demmler im Gespräch mit Hans-Jürgen Peleikis: „Als ehemalige hessische Vertreterin im BLASchA kann ich auf ein recht vielfältiges berufliches Leben zurückblicken.“                                                        | 2           | 186          |
| Liste der Jubilare                                                                                                                                                                                                                   | 2           | 178          |
| <i>Martinen, Jan:</i> Erinnerungen an Ingrid Bosert                                                                                                                                                                                  | 1           | 8            |
| <i>Mesch, Tomma:</i> Brief an den Vorstand des VDLiA                                                                                                                                                                                 | 2           | 176          |
| <i>Mott, Monika:</i> Österreichischer Austauschdienst (OeAD). Stärkung des plurizentrischen Ansatzes in der Vermittlung von DaF im Ausland – Förderung des Erwerbs internationaler Kompetenz                                         | 1           | 91           |
| <i>Möller, Steffen:</i> Nachruf auf Ingrid Bosert                                                                                                                                                                                    | 1           | 9            |
| <i>Müller, Frank:</i> Die Deutsche Schule Madrid unter den Bedingungen der Pandemie                                                                                                                                                  | 4           | 400          |
| <i>Naphegyi, Simone:</i> Pädagogische Hochschule Vorarlberg. Aufbau von Sprach(en)wissen und (Mehr)Sprachenbewusstsein als Aufgabe für die Pädagog*innenbildung                                                                      | 1           | 124          |
| <i>Naumann, Bastian/Neyens, Heike:</i> Kooperation ungarischer und deutscher Pädagogen – Deutschlehrkräfte gestalten Fortbildungen gemeinsam                                                                                         | 4           | 465          |
| <i>Peleikis, Hans-Jürgen:</i> 29 verschiedene Auslandsschulen in 15 Staaten auf vier Kontinenten aufgesucht und dienstlich betreut                                                                                                   | 2           | 185          |
| <i>Peleikis, Hans-Jürgen:</i> Hans Georg Becker und die Deutsche Schule Rom                                                                                                                                                          | 2           | 172          |
| <i>Peleikis, Hans-Jürgen:</i> Herzogtum Schleswig. Sprachenvielfalt ohne nationalen Zwist                                                                                                                                            | 2           | 209          |
| <i>Reitbrecht, Sandra/Schweiger, Hannes:</i> Status quo von DaF*Z in Österreich                                                                                                                                                      | 1           | 24           |

| <b>Autoren: Beiträge</b>                                                                                                                                                                        | <b>Heft</b> | <b>Seite</b> |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------|--------------|
| <i>Reitbrecht, Sandra/Schweiger, Hannes:</i> Österreichischer Verband für Deutsch als Fremdsprache/Zweitsprache (ÖDaF)                                                                          | 1           | 104          |
| <i>Rheinberger, Lothar:</i> Herbsttagung der VDLiA-Regionalgruppe Hamburg/Schleswig-Holstein                                                                                                    | 4           | 385          |
| <i>Ruck, Julia:</i> Sprachenpolitische Kooperationen unter dem DACH-Prinzip                                                                                                                     | 1           | 71           |
| <i>Schmölzer-Eibinger, Sabine:</i> DaF*Z an der Universität Graz                                                                                                                                | 1           | 136          |
| <i>Schneider, Stephan:</i> Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Karlheinz Wecht                                                                                                             | 4           | 377          |
| <i>Schopp, Georg Michael:</i> Erinnern für die Gegenwart! – Preisverleihung durch Außenminister Heiko Maas am 25. Februar 2021                                                                  | 2           | 207          |
| <i>Schramm, Karen:</i> Der Arbeitsbereich DaF am Institut für Germanistik der Universität Wien                                                                                                  | 1           | 141          |
| <i>Schrammel-Leber, Barbara:</i> National Centre of Competence (NCoC) Bildung im Kontext von Migration und Mehrsprachigkeit (BIMM)                                                              | 1           | 116          |
| <i>Schumann, Anja/Höhn, Charlotte/Hahslinger, Katharina:</i> Deutsch als Fremdsprache mit dem Magazin „Lingo Global“                                                                            | 4           | 442          |
| <i>Schwab-Harich, Ursula:</i> Vorstudienlehrgang der Grazer Universitäten und Hochschulen (VGUH). Lehrgang zur Vorbereitung auf Ergänzungsprüfungen                                             | 1           | 93           |
| <i>Schwager, Sophia:</i> Deutschland in Augmented Reality – Entdecke Deutschland! Lerne Deutsch!                                                                                                | 4           | 439          |
| „So was wie Sie hatten wir hier noch nicht! Wo kommen Sie eigentlich her?“<br>Die baden-württembergische Schulamtsdirektorin Florence Brokowski-Shekete<br>im Gespräch mit Hans-Jürgen Peleikis | 3           | 326          |
| <i>Sorger, Brigitte:</i> Die Fachgeschichte und Institutionalisierung von DaF*Z in Österreich                                                                                                   | 1           | 19           |
| <i>Sorger, Brigitte:</i> Die Pädagogischen Hochschulen                                                                                                                                          | 1           | 114          |
| <i>Sorger, Brigitte:</i> Einführung                                                                                                                                                             | 1           | 17           |
| <i>Sorger, Brigitte:</i> Institutionen für DaF*Z in Österreich                                                                                                                                  | 1           | 75           |
| Stadtrundgang durch Augsburg                                                                                                                                                                    | 4           | 416          |
| Sven Plöger im Gespräch mit Hans-Jürgen Peleikis: Klimawandel aktuell. Ehrliche Bestandsaufnahme und Zukunftschancen                                                                            | 2           | 219          |
| Tagesausflug zur Erzabtei St. Ottilien und Schiffsausflug auf dem Ammersee nach Herrsching                                                                                                      | 3           | 320          |
| <i>Tiffert, Wolfgang:</i> Bericht des Schatzmeisters zur Amtsperiode 2019 bis 2021                                                                                                              | 3           | 309          |
| <i>Ulmer, Kai:</i> Die Colegio Humboldt-Schule aus San José in Costa Rica unter Pandemie-Bedingungen                                                                                            | 4           | 407          |
| Universität Wien                                                                                                                                                                                | 1           | 141          |
| Vorträge                                                                                                                                                                                        | 3           | 296          |
| Vorwort von Hans-Jürgen Peleikis: Aus dem Leben einer Schwarzen Deutschen                                                                                                                       | 3           | 324          |
| Vorwort von Hans-Jürgen Peleikis: Seit mehr als 20 Jahren als Programmlehrkraft tätig – in fünf Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion                                                     | 3           | 340          |
| Wahl des neuen geschäftsführenden Vorstandes des VDLiA für die Amtsperiode 2021 bis 2023                                                                                                        | 3           | 317          |
| <i>Wecht, Karlheinz:</i> Begrüßung zur 35. Hauptversammlung                                                                                                                                     | 3           | 273          |
| <i>Wecht, Karlheinz:</i> Der Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden                                                                                                                              | 3           | 300          |
| <i>Wecht, Karlheinz:</i> Hauptversammlung 2021 und Corona-Pandemie                                                                                                                              | 2           | 170          |

| <b>Autoren: Beiträge</b>                                                                                                 | <b>Heft</b> | <b>Seite</b> |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------|--------------|
| <i>Wecht, Karlheinz:</i> Interview mit Herrn Oliver Bientzle, Referatsleiter im Schulreferat des Auswärtigen Amtes       | 4           | 380          |
| <i>Wecht, Karlheinz:</i> Nachruf auf Hans-Georg Becker                                                                   | 2           | 171          |
| <i>Wecht, Karlheinz:</i> Nachruf auf Ingrid Bosert                                                                       | 1           | 4            |
| <i>Welke, Tina:</i> Die Diplomatische Akademie Wien. Postgraduale Studienangebote und die Förderung der Mehrsprachigkeit | 1           | 81           |
| Wichtige Hinweise zur 35. Hauptversammlung des VDLiA in Augsburg, 2021                                                   | 1           | 167          |
| Wichtige Unterlagen und Termine zur 35. HV des VDLiA in Augsburg vom 4. bis 6. August 2021                               | 1           | 10           |
| <i>Wicke, Rainer E.:</i> Das Deutschlandposter im Wandel der Zeit – eine historische Betrachtung                         | 4           | 433          |
| <i>Wicke, Rainer E.:</i> Zwischenruf: Honi soit qui mal y pense – Wider willkürliche Deutungen von literarischen Texten  | 4           | 445          |
| <i>Winklbauer, Sonja:</i> Vorstudienlehrgang der Wiener Universitäten                                                    | 1           | 96           |
| <i>Wojnesitz, Alexandra:</i> Österreichischer Verband für Angewandte Linguistik (VERBAL)                                 | 1           | 102          |
| <i>Wolf, Matthias:</i> Erfahrungen mit digitalem Online-Unterricht an der DAS Talitha Kum / Beit Jala                    | 4           | 408          |
| <i>Wöhner, Linda:</i> Die Pädagogische Hochschule Wien und ihre spezifischen Tätigkeitsfelder in den Bereichen DaZ*F     | 1           | 127          |

## Rezensionen

| <b>Autor: Titel (Rezensenten)</b>                                                                                                             | <b>Heft</b> | <b>Seite</b> |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------|--------------|
| Arguedas, José Maria: Die tiefen Flüsse ( <i>Susanne Frank</i> )                                                                              | 2           | 252          |
| Ballweg, Sandra/Kühn, Bärbel (Hg.): Portfolioarbeit im Kontext von Sprachunterricht ( <i>Rainer E. Wicke</i> )                                | 2           | 242          |
| Balzer, Jens: Pop und Populismus – über Verantwortung in der Musik ( <i>Rainer E. Wicke</i> )                                                 | 1           | 158          |
| Bán, Zsófia: Der Sommer unsres Missvergnügens ( <i>Susanne Frank</i> )                                                                        | 3           | 373          |
| Beck, Henning: Das neue Lernen heißt Verstehen ( <i>Detlef Thiel</i> )                                                                        | 1           | 152          |
| Behrend, Heike: Menschwerdung eines Affen. Eine Autobiografie der ethnografischen Forschung ( <i>Detlef Thiel</i> )                           | 4           | 474          |
| Chen, Te-Ping: Ist es nicht schön hier ( <i>Manfred Egenhoff</i> )                                                                            | 4           | 477          |
| Conrad, François: Warum Deutsch bellt und Französisch schnurrt. Eine klangvolle Reise durch die Sprachen Europas ( <i>Stephan Schneider</i> ) | 4           | 468          |
| Dangl, Oskar/Lindner, Doris: Wie Menschenrechtsbildung gelingt. Theorie und Praxis der Menschenrechtspädagogik ( <i>Detlef Thiel</i> )        | 4           | 473          |
| Dion, Cyril: Kurze Anleitung zur Rettung der Erde. Wofür wir heute kämpfen müssen ( <i>Hannelore Breyer-Rheinberger</i> )                     | 2           | 247          |
| Eco, Umberto: Der ewige Faschismus ( <i>Ludwig Petry</i> )                                                                                    | 1           | 159          |
| Ernst, Michaela: Error 404. Wie man im Digitalen Dschungel die Nerven behält ( <i>Jens Drummer</i> )                                          | 3           | 365          |
| Europarat (Hg.): Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen, Begleitband ( <i>Rainer E. Wicke</i> )     | 3           | 361          |



| <b>Autor: Titel (Rezensenten)</b>                                                                                                                                                                                               | <b>Heft</b> | <b>Seite</b> |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------|--------------|
| Fatland, Erika: Sowjetistan. Eine Reise durch Turkmenistan, Kasachstan, Tadschikistan, Kirgisistan und Usbekistan ( <i>Jens Drummer</i> )                                                                                       | 3           | 371          |
| Fernau, Joachim: Cäsar lässt grüßen. Die Geschichte der Römer ( <i>Thomas Becker</i> )                                                                                                                                          | 3           | 366          |
| Gerst, Alexander/Abromeit, Lars: 166 Tage im All ( <i>Jens Drummer</i> )                                                                                                                                                        | 1           | 160          |
| Gessen, Masha: Die Zukunft ist Geschichte. Wie Russland die Freiheit gewann und verlor ( <i>Susanne Frank</i> )                                                                                                                 | 1           | 164          |
| Guérot, Ulrike: Was ist die Nation? ( <i>Rainer E. Wicke</i> )                                                                                                                                                                  | 4           | 470          |
| Guérot, Ulrike: Wie hältst du ´s mit Europa? ( <i>Rainer E. Wicke</i> )                                                                                                                                                         | 4           | 470          |
| Haase, Peter/Höller, Michaela (Hg.): Kulturelles Lernen im DaF - / DaZ-Unterricht, Paradigmenwechsel in der Landeskunde ( <i>Rainer E. Wicke</i> )                                                                              | 4           | 469          |
| Haller, Michael/Hömborg, Walter: „Ich lass mir den Mund nicht verbieten“. Journalisten als Wegbereiter der Pressefreiheit und Demokratie ( <i>Jens Drummer</i> )                                                                | 2           | 243          |
| Hallet, Wolfgang / Königs, Frank G. / Martinez, Hélène (Hg.): Handbuch Methoden im Fremdsprachenunterricht ( <i>Rainer E. Wicke</i> )                                                                                           | 3           | 362          |
| Handke, Jürgen: Humanoide Roboter. Showcase, Partner und Werkzeug ( <i>Jens Drummer</i> )                                                                                                                                       | 4           | 475          |
| Horacek, Nina/Wiese, Sebastian: Wehrt Euch. Wie du dich in einer Demokratie engagieren und die Welt verbessern kannst ( <i>Ludwig Petry</i> )                                                                                   | 2           | 245          |
| Jeismann, Michael: Die Freiheit der Liebe. Paare zwischen zwei Kulturen ( <i>Susanne Frank</i> )                                                                                                                                | 2           | 253          |
| Kellmann, Klaus: Dimensionen der Mittäterschaft. Die europäische Kollaboration mit dem Dritten Reich ( <i>Hannelore Breyer-Rheinberger</i> )                                                                                    | 1           | 162          |
| Koopmans, Ruud: Das verfallene Haus des Islam. Die religiösen Ursachen von Unfreiheit, Stagnation und Gewalt ( <i>Manfred Egenhoff</i> )                                                                                        | 2           | 249          |
| Kutscher, Tamina/Meltendorf, Friederike (Hg.): dekodeur #1 ( <i>Susanne Frank</i> )                                                                                                                                             | 3           | 372          |
| Limbouurg, Peter/Grätz, Ronald (Hg.): Fake News, Bots and Hate Speech ( <i>Rainer E. Wicke</i> )                                                                                                                                | 2           | 244          |
| Memorial Moskau, Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): Für immer gezeichnet. Die Geschichte der „Ostarbeiter“ ( <i>Susanne Frank</i> )                                                                                                  | 1           | 163          |
| Pausder, Verena: Das Neue Land. Wie es jetzt weitergeht! ( <i>Hannelore Breyer-Rheinberger</i> )                                                                                                                                | 2           | 248          |
| Rauh, Robert: „Die Mauer war doch richtig!“ Warum so viele DDR-Bürger den Mauerbau widerstandslos hinnahmen ( <i>Heike Lawin</i> )                                                                                              | 4           | 472          |
| Rex, Markus: Eingefroren am Nordpol. Das Logbuch von der „Polarstern“. Die größte Arktisexpedition aller Zeiten – Der Expeditionsbericht ( <i>Jens Drummer</i> )                                                                | 2           | 246          |
| Schäfer, Peter: Kurze Geschichte des Antisemitismus ( <i>Ludwig Petry</i> )                                                                                                                                                     | 3           | 367          |
| Scharnowski, Susanne: Heimat. Geschichte eines Missverständnisses ( <i>Manfred Egenhoff</i> )                                                                                                                                   | 1           | 157          |
| Schenk, Frithjof Benjamin (Hg.): „Russland von ferne oder aus der Nähe anzusehen ist immer noch zweierlei“. Das Zarenreich 1906 bis 1907 in den Briefen des Schweizer Hauslehrers Alfred Gysin ( <i>Hans-Martin Dederding</i> ) | 4           | 479          |
| Schweblin, Samanta: Hundert Augen ( <i>Jens Drummer</i> )                                                                                                                                                                       | 4           | 476          |
| Shafer, N. /Middeke, A./Hägi-Mead, S. /Schweiger, H. (Hg.): Weitergedacht -Das DACH-Prinzip in der Praxis ( <i>Rainer E. Wicke</i> )                                                                                            | 1           | 154          |
| Urbansky, Sören: An den Ufern des Amur. Die vergessene Welt zwischen China und Russland ( <i>Susanne Frank</i> )                                                                                                                | 4           | 478          |

| <b>Autor: Titel (Rezensenten)</b>                                                                                               | <b>Heft</b> | <b>Seite</b> |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------|--------------|
| Vasold, Manfred: Hunger, Rauchen, Ungeziefer. Eine Sozialgeschichte des Alltags in der Neuzeit ( <i>Hans-Martin Dederding</i> ) | 1           | 161          |
| Vogelsang, Kai: China und Japan. Zwei Reiche unter einem Himmel ( <i>Manfred Egenhoff</i> )                                     | 3           | 369          |
| Von Poser, Fabian: Lesereise Argentinien. Tango, Steaks und Pampasgras ( <i>Detlef Thiel</i> )                                  | 2           | 251          |
| Wagner, Hans-Günter: Buddhismus in China. Von den Anfängen bis in die Gegenwart ( <i>Manfred Egenhoff</i> )                     | 3           | 368          |
| Wallnöfer, Elsbeth: Heimat. Ein Vorschlag zur Güte ( <i>Manfred Egenhoff</i> )                                                  | 1           | 155          |
| Wampfler, Philippe: Digitales Schreiben. Blogs & Co. im Unterricht ( <i>Jens Drummer</i> )                                      | 1           | 153          |
| Wehr, Jürgen: Die Schule am Ende der Welt: Casa Goethe Sosúa – heißeste Sprachschule der Karibik ( <i>Rainer E. Wicke</i> )     | 3           | 374          |
| Welz, Martin: Afrika seit der Dekolonisation – Geschichte und Politik ( <i>Claus Frank</i> )                                    | 2           | 250          |
| Wolf, Maryanne: Schnelles Lesen, langsames Lesen. Warum wir das Bücherlesen nicht verlernen dürfen ( <i>Detlef Thiel</i> )      | 3           | 364          |

Klemperer lässt den Satz mit der Aposiopese enden. Hier soll nun keineswegs Werners zufällige Wortwahl getadelt werden. Aber wer die frühen Hefte unserer Verbandszeitschrift auf der Suche nach den Vorstellungen vom und den Forderungen an den idealen Lehrer für den deutschen Auslandsschuldienst mustert, dem kann nicht entgehen, dass in den fünfziger Jahren die LTI = Lingua Tertii Imperii noch keineswegs überwunden war. Im 1. Heft des 1. Jahrgangs unserer Verbandszeitschrift stellt der Bundespräsident Theodor Heuss in seiner „Einführung“<sup>13</sup> recht nüchtern fest: *„Die Heimat wird selber zu lernen haben, wenn sie den Fragen, die durch das Erziehungswesen des Auslandschulen gehen, sich offenhält.“* Eugen Löffler hingegen konstatiert in seinem „Geleitwort“: *„Der deutsche Lehrer im Ausland ist ein Sendbote des deutschen Volkes, der dem fremden Volke, ..., die Hand reicht ...“*<sup>14</sup>. Das erinnert trotz seiner Hoffnung und seines Wunsches, dass die neue Generation deutscher Lehrer im Ausland *„... zur Verwirklichung des Hauptanliegens der UNESCO ... ›education for living in a world community‹ ...“*<sup>15</sup> werde beitragen können, unüberhörbar an das unsägliche *„Am deutschen Wesen ...“*. Ebenso befremden den Ton und Pathos seines Schlussstatements: *„In diesen 30 Jahren [sc.: meiner Tätigkeit für das Auslandsschulwesen] hat sich an den deutschen Schulen im Ausland, in ihrer Stellung zum Gastland, in den Verhältnissen und Pflichten ihrer Lehrer mancher Wandel vollzogen. Eines aber ist unwandelbar geblieben: die Aufgabe des deutschen Lehrers im Auslande, seinem Volk und seiner Heimat treu zu bleiben und der Jugend des Landes, in dem er wirkt, mit Liebe und Hingabe dienend sein Bestes zu*

*geben.“*<sup>16</sup> Zugespißt findet sich das gleich noch einmal im selben Heft in der Feststellung: *„Heute gilt mehr denn je der alte Spruch: ›Der deutsche Lehrer geht nicht ins Ausland um zu verdienen, sondern um zu dienen.“*<sup>17</sup> Unangenehm berührt auch, wenn wir bei Herbert R. Koch in seinem Aufsatz *„Weshalb gründen wir die Vereinigung deutscher Auslandslehrer?“*<sup>18</sup> lesen: *„... wir kehrten zurück, ..., aus jahrelanger Arbeit draußen irgendwo in der Welt, aus einer Kameradschaft, die in wahrhaft beglückender Kollegialität den Oberstudiendirektor über Volksschullehrer, Kindergärtnerin, Realschullehrer – Deutsche, Ausländer, Geistliche verschiedener Konfessionen vereinte zu gemeinsamem Werk und Ziel unter dem Primat der Pädagogik.“*<sup>19</sup> Allerdings sind es allein Pathos und Wortwahl, die uns unbehaglich stimmen, denn der Appell Kochs und die Verve, mit der er sich für vereintes engagiertes Wirken deutscher Lehrer im Ausland auf der Grundlage gewandelter, nämlich demokratischer Gesinnung und eines tolerant-pluralistischen Begegnungsgedankens einsetzt, ist unmissverständlich und es wäre ihm – im derzeitigen Sprachgebrauch! – Nachhaltigkeit zu wünschen. Nur mit Kopfschütteln allerdings wird man heute zur Kenntnis nehmen, dass im zehnten Jahr nach Kriegsende folgende Äußerung möglich war: *„Alle unsere Schulmänner im Auslande müssen Finder und Führer sein!“*<sup>20</sup> Wie versöhnlich dagegen diese Erkenntnis: *„Nach 19 Jahren ... kehrte ich im Vorfrühling mit der Familie aus dem chilenischen Spätsommer in die Heimat zurück. Februar 1934 bis April 1953 – ein Abgrund klapft dazwischen. Aus der Ferne erlebten wir die deutsche Katastrophe und den beginnenden Heilungsvorgang.“*<sup>21</sup>

13 Theodor Heuss, Einführung, DdLiA, Heft 1, 1954, S. 1.

14 Eugen Löffler, Geleitwort, DdLiA, Heft 1, 1954, S. 2.

15 Löffler, a. a. O., S. 2.

16 Löffler, a. a. O., S. 2 f.

17 Fritz Raith, Sehnsucht nach draußen?, DdLiA, Heft 1, 1954, S. 12.

18 DdLiA, Heft 4, 1954, S. 5 ff.

19 a. a. O., S. 6.

20 So auf S. 4 im Beitrag des Geheimrats Dr. Franz Schmidt, Aus den Anfängen der Lehrervermittlung des Auswärtigen Amtes, DdLiA, Heft 3, 1954, S. 1 ff.

21 So Hermann Sewing am Anfang seines Beitrags „Wieder daheim“, DdLiA, Heft 1, 1954, S. 9 ff.

„Der Wiederaufbau des deutschen Auslandsschulwesens seit 1945“<sup>22</sup> und die damit in Zusammenhang stehenden Überlegungen zu Person, Charaktereigenschaften und Aufgaben der zukünftigen Lehrkräfte und der von ihnen erwarteten Leistungen nehmen breiten Raum in den frühen Jahrgängen unserer Verbandszeitschrift ein. „Neun Ratschläge für künftige Auslandslehrer“<sup>23</sup> erteilt bereits im 2. Jahrgang Johann Bartelt:

- „1. Überprüfe deine körperliche und charakterliche Geeignetheit!
2. Überprüfe deinen Arbeitsvertrag!
3. Erlerne die Landessprache!
4. Lege alle paukerhaften Manieren ab!
5. Sei auch außerhalb deiner Dienstzeit der Schule dienlich!
6. Benimm dich im Auslande mustergültig und tritt für dein eigenes Volk ein!
7. Murre nicht, wenn du im Auslande manches entbehren mußt!
8. Nutze die Auslandszeit für besondere Studien!
9. Vertiefe dich mit Liebe ins fremde Volk!“<sup>24</sup>

Diese recht handfest-praktischen Empfehlungen, die primär das Wohlbefinden des Bewerbers und seine Eingliederung ins andersartige soziale Umfeld berücksichtigen, werden durch die Anforderungen Franz Thierfelders an die „*Persönlichkeit des Auslandslehrers*“<sup>25</sup> verstärkt. „Thierfelder [seit 1926 Pressereferent und ab 1930 bis 1937 Generalsekretär der Deutschen Akademie] hat ..., zumindest in seinen öffentlichen Äußerungen, die Machtübernahme der Nationalsozialisten anfänglich durchaus begrüßt.“<sup>26</sup> Nach der Entnazifizierung war er 1949/50 zunächst Referent im Hessischen Kultusministerium, sodann zwischen 1951 bis 1961

Generalsekretär des Instituts für Auslandsbeziehungen. Im Jahr 1951 gehörte er zu den Gründern des Goethe-Instituts als Nachfolgeorganisation der Deutschen Akademie. Was er vom deutschen Lehrer im Ausland erwartete, soll er laut oben genanntem Beitrag Anfang September 1955 in Beutelsbach folgendermaßen umrissen haben:

- „1. ... gründliche wissenschaftliche und methodische Ausbildung ...
2. Die erwachsenen Teilnehmer an Deutschkursen ... suchen ... ein[en] Lehrer, der zwar kein Alleswisser ist und sein kann, der aber gebildet ist im tiefsten Sinn des Wortes, also auch seelisch gebildet und ein ausgeprägter Charakter.
3. ... wollen keinen weltfremden und vielleicht trockenen Kursleiter hören, sondern einen mit beiden Füßen im praktischen Leben stehenden Menschen, der auf all ihre Fragen eingeht.
4. Der Kurslehrer muß bei aller Sicherheit des Auftretens ein innerlich bescheidener Mensch sein. ...
5. ... Der Lehrer muß sich ... bemühen, in das Wesen, die Denkart, die Mentalität des Volkes einzudringen, dem seine Schüler angehören. Man kann nun einmal Japaner nicht auf die gleiche Art unterrichten wie Engländer oder Araber.
6. Schon vor Aufnahme seiner Tätigkeit im Ausland wird der Lehrer gut tun, sich mit allem vertraut zu machen, was sein Gastland anbelangt, ... und er wird sich bemühen müssen, möglichst bald auch dessen Sprache zu lernen. Kenntnis der fremden Sprache erleichtert ihm nicht nur seine sprachliche Arbeit, sondern läßt ihn auch einen tiefen Blick tun in die Wesensart seiner Hörer.

22 Dies ist das Thema eines Aufsatzes von A. Simon in DdLiA, Heft 6, 1955, S. 136 ff.

23 DdLiA, Heft 2, 1955, S. 41 ff.

24 a. a. O., S. 43

25 So der Titel eines Beitrags ohne Angabe des Verfassers in DdLiA, Heft 1, 1956, S. 7

26 Eckard Michels, Von der Deutschen Akademie zum Goethe-Institut – Sprach- und auswärtige Kulturpolitik 1923–1960, Oldenbourg, Berlin/Boston, 2005, S. 244



*7. Regelmäßige Lektüre der Presse seines Gastlandes wird es ihm ersparen, sich bei Diskussionen über aktuelle Fragen unliebsame Blößen zu geben. Wenn er aber einmal über eine Sache nicht Bescheid weiß, dann soll er das offen zugeben und sein Nichtwissen nicht verschleiern wollen. Er wird vielmehr zu Hause die Lücke auszufüllen suchen und in der nächsten Stunde auf den Gegenstand zurückkommen.“<sup>27</sup>*

Das mag zwar alles richtig und zumutbar sein, klingt aber heute doch sehr „von oben herab“ und durchtränkt von autoritärem Gehabe unseliger Zeit. Dass er so nachdrücklich auf den Deutschunterricht für Erwachsene abstellt, erklärt sich aus dem „... durch gegenseitige Vereinbarung [i. e.: Schulreferat des AA, Auslandsschulsausschuss der KMK, Goethe-Institut] erreichte[n] Grundsatz, daß überall dort, wo deutsche Auslandsschulen bestehen, diese Kurse von Lehrkräften der Schule durchgeführt werden, ...“<sup>28</sup>

### Vorbereitungslehrgänge seit 1955

Vorbereitungslehrgänge für Interessenten am Auslandsschuldienst sowie bereits vermittelte und kurz vor der Ausreise stehende Lehrkräfte und pädagogisches Personal wie Kindergärtnerinnen und Internatserzieher finden seit dem Jahr 1955 regelmäßig statt, anfangs in Beutelsbach im Remstal auf dem Landgut „Burg“, später dann in der Reinhardswaldschule (heute: Hessische Lehrkräfteakademie) in Simmershausen bei Kassel (heute: Fulda) und im Haus Sonnenberg bei St. Andreasberg im Harz. Einen guten Überblick über die erfolgreiche Arbeit dieser Kurse während der ersten Dekade bietet Rudolf Schröter<sup>29</sup>, der hervorhebt: „Es ist das unbestreitbare Verdienst des ersten

*Leiters des Schulreferates, VLR I Dr. Simon, die Kurse gewollt und eingerichtet zu haben.“<sup>30</sup>*

Dass diese Kurse auf reges Interesse stießen, lässt sich an dem Echo ablesen, das sie in zahllosen Beiträgen in unserer Zeitschrift fanden. Und einen Eindruck von der gesellig-euphorischen Atmosphäre, die unter den Aspiranten geherrscht haben muss, gewinnt, wer sich den poetischen Ergüssen widmet, die Clemens Schneider, der Vater unseres vormaligen Chefredakteurs, unter der Überschrift „Die Auslandslehrerexistenz im Spiegel der deutschen Lyrik vom Mittelalter bis zur Neuzeit“<sup>31</sup> zusammengestellt hat. Derselbe „Dichter“ kommt dann zwei Jahre später zu der ironisch-resignierenden Feststellung: „Denn draußen geht's Krause wie einstens vor Kassel, / Nur neben Geprassel noch fremdes Gequassel.“<sup>32</sup>

Als Widerhall von oder Ergänzung zu den Vorbereitungskursen findet sich in unserer Verbandszeitschrift eine Fülle von Berichten und Beiträgen, die alle aufzuzählen und auszuwerten den Rahmen dieser Abhandlung sprengen würde. Neben den in der Schulaufsicht Verantwortung für den Auslandsschuldienst tragenden Ministerialbeamten melden sich die aktiven Kolleginnen und Kollegen mit ihren in der Praxis gewonnenen Erfahrungen zu Wort, geben fächerbezogene oder landesspezifische Ratschläge und vermitteln Einblick in das, was sich in der pädagogischen Arbeit vom im Inland Gewohnten unterscheidet, und schildern, mit welchen konkreten Herausforderungen der Neuling zu rechnen hat. Thematisch stehen die Probleme zweisprachiger Erziehung und im Laufe der Jahre zunehmend Didaktik und Methodik des Deutsch-als-Fremdsprache-Unterrichts im Mittelpunkt der Erörterungen sowie die Frage, ob und wie die

<sup>27</sup> a. a. O., S. 7

<sup>28</sup> A. Simon, Der Wiederaufbau des deutschen Auslandsschulwesens seit 1945, DdLiA, Heft 6, 1955, S. 139

<sup>29</sup> 10 Jahre Vorbereitungslehrgänge, DdLiA, Heft 9, 1965, S. 225 ff.

<sup>30</sup> a. a. O., S. 225

<sup>31</sup> DdLiA, Heft 10, 1957, S. 297 ff.

<sup>32</sup> Clemens Schneider, Im Ausland ist alles ganz anders! – Die Erfahrungen des Herrn Krause –, DdLiA, Heft 10, 1959, S. 264

während der Auslandstätigkeit gewonnenen Erfahrungen nach der Rückkehr sinnvoll verwertet werden können. Leonhard Hettich schrieb zum zuletzt genannten Punkt bereits 1962: „Man muß ihnen die Gewißheit geben, daß sie nach ihrer Rückkehr auch daheim für lohnende Aufgaben gebraucht und eingesetzt werden. Die Entsendung ins Ausland muß als Auszeichnung gelten und bei Bewährung einen Aufstieg in der Heimat in Aussicht stellen.“<sup>33</sup>

Eine berechnete, aber vermutlich nur selten realisierte Forderung.

Sollte jemand, der sich die Mühe gemacht hat, sich der Lektüre der unzähligen ernsten, gestrengen und moralisch anspruchsvollen Ratschläge, die dem zukünftigen Auslandslehrer gegeben werden, zu widmen, erschöpft und ermüdet Lust auf salzigere, satirische Kost haben, dem sei noch einmal Clemens Schneider empfohlen. Seine zehn „Ratschläge“ für künftige Auslandslehrer<sup>34</sup> beginnen mit: „Am besten fassen Sie den Entschluß, sich für den Auslandsschuldienst zu bewerben, nach einem ordentlichen Krach mit Ihrem jetzigen Chef. Sagen Sie ruhig, Sie könnten in der freien Wirtschaft oder übers Auswärtige Amt mehr verdienen“ und münden in die Empfehlung: „Die Zeitschrift ›Der deutsche Lehrer im Ausland‹ brauchen Sie nicht zu abonnieren und auch nicht zu lesen; was da drin steht, wissen Sie schon längst und viel besser.“ Amüsant zu lesen sind die ebenfalls ironisch-spöttischen Beobachtungen, die Karl Erich Graebner aus entgegengesetzter Perspektive macht unter der Überschrift „Die Neuen kommen ...!“<sup>35</sup> Er lässt uns wissen: „Neu an eine Auslandsschule zu kommen – das

ist ein Vergnügen! In monatelanger Vorbereitung bilden Sie sich zum Experten über das Gastland aus ...“<sup>36</sup> „... Sie freuen sich auf die Ankunft. Dort freut sich auch alles. Auf Sie, den Neuen. Welche Abwechslung im eintönigen Personenstand der deutschen Kolonie!“<sup>37</sup> „... und wenn Sie den ersten Krach mit dem Alten gehabt haben, sind Sie auch einer, dem nichts mehr neu ist.“<sup>38</sup>

### **ZfA – Zentralstelle für das Auslandsschulwesen**

Ende der sechziger Jahre konkretisieren sich die Planungen des Auswärtigen Amts, zur systematischen Förderung und Weiterentwicklung des deutschen Auslandsschulwesens eine eigene Behörde ins Leben zu rufen. Ein ausführlicher Bericht dazu findet sich in Heft 3 des 15. Jahrgangs unserer Verbandszeitschrift.<sup>39</sup> Und im sich unmittelbar anschließenden Aufsatz: „Die Vorbereitung künftiger Auslandslehrer(innen)“<sup>40</sup> lässt uns Herbert R. Koch wissen: „Die Vorbereitung auf die Lehrtätigkeit im Ausland ist unzulänglich gewesen“, gesteht der Jahresbericht 1966 der Kulturabteilung des Auswärtigen Amts (S. 59).<sup>41</sup> Was bisher eher zufällig und improvisiert in den Kursen thematisiert wurde, soll nun systematisiert und streng geregelt werden. Die neue Forderung lautet: „Der Schwerpunkt der Vorbereitung wird vom Informativen und Verbalen verlagert auf die Schulpraxis.“<sup>42</sup> Die Gründung der ZfA steht unmittelbar bevor und Max Johs stellt im selben Jahr schon die Frage. „Was erwarten wir von der Zentralstelle?“<sup>43</sup> In seinem elf Punkte umfassenden Katalog steht an zweiter Stel-

33 Fragen der Lehrerentsendung in den Auslandsschuldienst, DdLiA, Heft 12, 1962, S. 350 ff.

34 DdLiA, Heft 2, 1960, S. 40.

35 DdLiA, Heft 11, 1961, S. 302 ff.

36 a. a. O., S. 302.

37 a. a. O., S. 303.

38 a. a. O., S. 305.

39 C. v. Dziembowski, Die „Zentralstelle für kulturelle Auslandsbeziehungen“ nach den Vorstellungen des Auswärtigen Amts, DdLiA, Heft 3, 1968, S. 59 f.

40 DdLiA, Heft 3, 1968, S. 61 ff.

41 a. a. O., S. 61.

42 ebd.

43 DdLiA, Heft 5, 1968, S. 115 f.

le: „Auswahl, Vermittlung und Vorbereitung der Auslandslehrer“<sup>44</sup>. Und im Jahr darauf finden wir bereits im ersten Heft der Verbandszeitschrift Engelbart Onnens *Geburtsanzeige*: „Die Zentralstelle für das deutsche Auslandschulwesen“.<sup>45</sup> Er umreißt darin die Grundzüge der Arbeitsfelder der neuen Behörde und betont, dass dem neugeschaffenen Referat 3 die wichtigste Aufgabe zufalle, weil in diesem „... die Vorstellungen und Grundsätze erarbeitet werden können, nach denen wir, unterstützt durch die Gutachterberichte der Schulberater der Zentralstelle, zu neuen Umrissen und Modellen der Auslandsschulen kommen können.“<sup>46</sup> Onnen ist der Überzeugung, dass die Auslandsschulen trotz möglicher und durchaus fruchtbarer individueller Konzepte einem insgesamt einheitlichen Modell pädagogischer Zielsetzung verpflichtet sein sollten. Bereits 1967 brachte er das in seinem Aufsatz „Auslandsschule und Gesamtschule“<sup>47</sup> unmissverständlich zum Ausdruck: „Die Logik unserer politischen Situation in Europa zwingt uns, ob wir das wollen oder nicht, gute Europäer zu sein. Die Logik unserer pädagogischen Situation in den Auslandsschulen zwingt uns meines Erachtens, ob wir das wollen oder nicht, gute Gesamtschulpädagogen zu sein.“<sup>48</sup>

Seine Vorstellungen, welche Anforderungen zukünftig an die im Ausland tätigen Lehrer zu stellen sind und wie deren Förderung zu gestalten ist, trägt Onnen noch im selben Jahr auf der Jahrestagung des VDLiA am 24. Juli 1969 in München vor.<sup>49</sup> Die Einleitung ist ein Musterbeispiel für die unorthodoxe, originelle Denkungsart des ersten Leiters der Zentralstelle und seine Heran-

gehensweise an die ihm und seinen Mitarbeitern obliegende Aufgabe; der bewusst provokant-erfrischende Ton spricht für sein Engagement. Er will wachrütteln und Begeisterung bei der neuen, antiautoritären Generation für erfolgreiches pädagogisches Wirken auch und gerade an den deutschen Schulen im Ausland wecken. So also sein Präludium: „Es gibt Bausparerer, Reformatoren, Touristen und genuine Auslandslehrer. Von letzteren gibt es nur wenige. Die meisten sind mixta composita. Das liegt daran, daß sie Menschen sind. Und mit Menschen, nicht mit illusionären Wunschbildern will ich mich im Folgenden beschäftigen.“<sup>50</sup> Dabei liegt ihm zunächst besonders „das Problem der Ortskräfte“<sup>51</sup> am Herzen. Er beschreibt deren Rolle unter selbstherrlichen Schulvereinsvorständen und sonstigen Großkopfernten (wie ich vermute auf dem Hintergrund unerfreulichen Anschauungsunterrichts während seiner Tätigkeit in Südamerika) als „... pädagogisches, ... soziologisch-menschliches ... und finanzielles Problem.“<sup>52</sup> Er fordert für diese OKs eine gründliche fachliche Ausbildung und die mit deutschen Examina vergleichbare Qualifikation sowie ein „Gehalt ..., [von dem] eine Familie menschenwürdig leben kann.“<sup>53</sup> Finanziert werden sollen diese Maßnahmen durch die Erhöhung der Schulbeihilfe, kompensiert durch Einsparungen bei der Zahl der „Bonner“ Lehrer, der Entsandten. Was deren Eignung anbetrifft, so distanziert sich Onnen ausdrücklich von dem früher wieder und wieder aufgestellten und umschriebenen „Katalog der virtutes“<sup>54</sup>, was er folgendermaßen begründet: „Das heißt also, daß ich eine Sum-

44 a. a. O., S. 115

45 DdLiA, Heft 1, 1969, S. 3 ff.

46 a. a. O., S. 3

47 DdLiA, Heft 5, 1967, S. 115 ff.

48 a. a. O., S. 120

49 Die Deutschen Auslandsschulen und ihre Lehrer heute, DdLiA, Heft 10, 1969, S. 262 ff.

50 a. a. O., S. 262

51 a. a. O., S. 264

52 ebda.

53 ebda.

54 a. a. O., S. 268

mierung von idealen Eigenschaften für sinnlos halte, weil sie nirgends und niemals auch nur eine Entsprechung in den Realitäten des Lebens hat.“<sup>55</sup> Stattdessen fordert er: „Tüchtige, gut ausgebildete, also geeignete Lehrer.“<sup>56</sup> Seine Vorstellungen, wie diese unter der Ägide der Zentralstelle am besten auf ihren Einsatz vorbereitet werden könnten, entwickelt er im folgenden detailliert.

### **Pflichtlektüre für alle Bewerber**

Es würde zu weit führen, dies alles im Einzelnen hier wiederzugeben und zu erörtern. Aber die Lektüre dieses Referats, das für das Bild vom deutschen Lehrer im Ausland und die auf ihn gesetzten Erwartungen von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist, sei allen, die mit dem Gedanken umgehen sich zu bewerben, wärmstens empfohlen, ja es sollte geradezu Pflichtlektüre sein, selbst wenn manches von Onnens damaligen Vorstellungen nicht umgesetzt wurde. Die Leidenschaft, mit der er sich für fruchtbares Wirken der deutschen Schulen in Europa und Übersee stark macht, wirkt ansteckend. Beachtenswert und ebenso empfehlenswert sind darüber hinaus Onnens nur kurze Zeit später in unserer Verbandszeitschrift erschienenen Beiträge, nämlich „Heute und morgen in den deutschen Auslandsschulen“<sup>57</sup> sowie „Die soziale Öffnung – Utopie, Schlagwort oder Programm?“<sup>58</sup> Im erstgenannten Text, einer Ansprache bei der Eröffnung der Malerei- und Graphik-Ausstellung „Chile – mein Heimatland“ in Düsseldorf im Januar 1970, lesen wir: „Nach den Greueln der dreißiger und vierziger Jahre war es doch erstaunlich, daß die Menschen so schnell wieder Vertrauen zu uns gewannen, daß sie die Überzeugung haben: Deutsche Schulen sind gute Schulen.“<sup>59</sup> Hin-

sichtlich der sozialen Öffnung dieser „guten Schulen“ resümiert Onnen im zweiten Text: „Es handelt sich nicht darum, die proletarische Großmutter zur Schutzpatronin der deutschen Auslandsschulen zu kreieren, sondern es handelt sich vielmehr darum, unsere guten Schulen mit ihrer besonderen, dem Gastland dienenden Zielbestimmung denen zu öffnen, die für sie geeignet sind und die sie sich zu eigen machen wollen, und zwar unabhängig von Herkunft und Einkommen der Eltern. Hierfür die erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen, wäre Sache der Bundesrepublik. Es sollte ihr leichter fallen, 50 gute und moderne Schulen wirksam zu unterstützen als 100 Denkmäler zu subventionieren.“<sup>60</sup>

Als Gegenbild zu Onnens fühlbarer Unzufriedenheit mit den Strukturen der deutschen Schulen in Südamerika ist Harry Werners Aufsatz „Das Lokalbewußtsein an den Deutschen Schulen in Lateinamerika“<sup>61</sup> im unmittelbar folgenden Heft unserer Zeitschrift anzusehen. Werner hebt das nicht ausdrücklich hervor. Er ist ein Mann des Ausgleichs und resümiert dementsprechend diplomatisch: „Im Lokalbewußtsein der Schulen Ortssinn und Weltaufgeschlossenheit, Beständigkeit und Wandlungsfähigkeit neu miteinander zu verbinden, darin liegen Aufgabe und Chance unserer Tage.“<sup>62</sup>

Der im selben Heft unmittelbar auf Werners Aufsatz folgende Beitrag „Gibt es eine politische Standortbestimmung der deutschen Auslandsschule?“<sup>63</sup> von Georg Ulmann macht das Konfliktpotenzial, das damals – vor allem an den Schulen in Südamerika – immer noch zwischen hergebrachten Autoritätsstrukturen und gewandeltem demokratisch-pluralistischem Politikverständnis besteht, deutlich. Er kommt zu dem

55 a. a. O., S. 269

56 a. a. O., S. 268

57 Heft 5, 1970, S. 121 ff.

58 Heft 7/8, 1971, S. 173 ff.

59 a. a. O., S. 121

60 a. a. O., S. 175 f.

61 DdLiA, Heft 9, 1971, S. 221 ff.

62 a. a. O., S. 254

63 DdLiA, Heft 9, 1971, S. 225 ff.

Ergebnis: „... was der vermittelte Lehrer benötigt, ist eine zusammenfassende Information über die Neuorientierung der auswärtigen Kulturpolitik und insbesondere des Auslandsschulwesens.“<sup>64</sup>

Heute, fünfzig Jahre später, dürfen wir davon ausgehen, dass diese Neuorientierung unterm Strich gelungen ist, und anerkennend feststellen, dass Onnens kämpfe-

rischer Elan, mit dem er das Umdenken und Umlenken gefordert hat, die gewünschten Früchte trug. Sein nicht minder engagiertes Werben für den Beruf „Auslandslehrer im Bundesdienst“<sup>65</sup> fiel dagegen leider auf taube Ohren.

Könnte es sein, dass es unter der gerade installierten Ampel-Regierung einen neuen Vorstoß in diese Richtung gibt?

64 a. a. O., S. 228

65 Beruf: Auslandslehrer im Bundesdienst?, DdLiA, Heft 6, 1973, S. 141 ff.

### Zur Person

**Hartmut Lieske** studierte klassische Philologie und war seit 1965 bis zur Pensionierung im Jahr 2002 im hessischen Schuldienst: Frankfurt, Bensheim, Kreis Offenbach, Wiesbaden.

Dazwischen Auslandsschuldienst: Von 1973 bis 1982 in Addis Abeba/Äthiopien als Lehrer und ab 1978 Schulleiter; von 1984 bis 1992 Leiter der Deutschen Schule Riyadh/Saudi-Arabien.



## Auch unser Bildungssystem braucht ein Update

Vorwort von **Hans-Jürgen Peleikis**

Die Corona-Pandemie und die damit verbundenen Schulschließungen haben weltweit große Defizite und riesige Unterschiede zwischen den Staaten offenbart im Hinblick auf die Ausstattung der Bildungseinrichtungen mit digitalen Medien. Die meisten Deutschen Auslandsschulen hatten und haben wegen der bereits vorhandenen oder relativ schnell bereitgestellten Infrastruktur damit merklich weniger Probleme als der Großteil der inner-

deutschen Schulen. Die technische Ausstattung der Schulen und ihrer Schüler\*innen wurde zur unersetzlichen Voraussetzung dafür, zumindest einige Formen von Inhaltsvermittlung durchführen zu können. Auch, um Kontakt zwischen den Lehrkräften und den von ihnen sonst in der Schule unterrichteten Kindern und Jugendlichen zu halten, Prüfungen vorzubereiten und diese auch durchzuführen. Neben den viel zu geringen und auch zu geringqualifizierten Ausstattungen sehr vieler Schulen, ihrer Schüler\*innen und anderer Bildungseinrichtungen offenbarten sich auch große methodische Lücken für einen, auch pädagogisch qualifizierten digitalen Unterricht.

Aber niemand, weder die Eltern, Kinder und Jugendlichen noch die Lehrerschaft be-



ziehungsweise Behördenvertreter oder Experten, z. B. aus der Psychologie, Medizin oder Pädagogik, stellten und stellen die bisherige Organisation von Unterricht und Betreuung der Kinder und Jugendlichen in Frage. Ganz im Gegenteil. Die schnell zu Tage tretenden organisatorischen Probleme in den Familien, mehr noch die sich schnell zeigenden sozialen und psychischen Probleme der Kinder und Jugendlichen, untermauerten eher die Argumentation, die Schule oder die KITA als den alternativlosen Standort für ein effektives, umfassendes und soziales Lernen anzusehen, wo auch die psychische Stabilität der Heranwachsenden gefördert wird.

Anders ist die Situation an unseren Universitäten und Hochschulen. Insbesondere seit der Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge hat sich die Struktur des Studierens zum Teil deutlich verändert, insbesondere im Hinblick auf die Notwendigkeit von und die Forderung nach Präsenz der Studierenden auf dem Campus. Mit, aus meiner Sicht, verheerenden, nicht zu tolerierenden, vornehmlich psychischen Problemen für die Student\*innen. Ich möchte aus dem Buch „Raus aus der ewigen Dauerkrise“ (Droemer Verlag, München 2021, ISBN: 978-3-426-27841-3) zitieren:

„(An der Yale University) gaben im Frühjahr 2019 knapp 60 Prozent aller Studierenden an, dass sie innerhalb des vergangenen Jahres das Gefühl hatten, dass die Dinge hoffnungslos seien. Knapp 70 Prozent fühlten sich in den vergangenen zwölf Monaten einsam. Knapp 90 Prozent stimmten der Aussage zu: Ich fühle mich überfordert von dem, was ich alles zu tun habe. 11,3 Prozent der Yale-Studierenden gaben 2018 an, in den letzten zwölf Monaten ernsthaft über Suizid nachgedacht zu haben. 2019 waren es 14,4 Prozent.“

Ich habe das Buch von Maren Urner insbesondere im Hinblick auf den Bildungs-

bereich exzerpiert und der Kognitions- und Neurowissenschaftlerin von der Hochschule für Medien, Kommunikation und Wirtschaft in Köln auch einige Fragen stellen dürfen. Wegen der besseren Lesbarkeit wurden in meinem Text an einigen Stellen Sätze zusammengefügt, die im Originaltext getrennt vorliegen.

Maren Urner spricht sich in keiner Weise gegen die Nutzung der digitalen Medien aus, auch nicht gegen einen weiteren Ausbau im Bildungsbereich. Das würde gar nicht ihrem wissenschaftlichen Ansatz des dynamischen Denkens entsprechen, bei dem der Fokus stets auf das „Wofür“ statt auf das „Wogegen“ gelegt wird. Aber sie spricht mehrere Gefahren an, die mit einer weiteren Digitalisierung im Bildungsbereich nicht umfassend genug verhindert werden können oder gar negativ verstärkt werden – andererseits aber dringend reduziert werden müssen, damit junge Menschen sich nicht bedeutungslos fühlen. Weder in ihrer Jugend, noch später. Ich möchte dazu zwei, mir besonders wichtige Aspekte aus den Antworten von Maren Urner anführen: Sie hebt hervor, dass Kinder bzw. Heranwachsende und Erwachsene viel häufiger generationenübergreifend gemeinsame Erfahrungen machen sollten, um das Relationale in unserer Gesellschaft zu stärken, das Ängste abschwächt, Verbundenheit stärkt und Unsicherheiten verringert. Um solche Erfahrungen zu machen, reichen ihrer Meinung nach Informationen allein nicht aus. Mit nur digital gelieferten Kenntnissen kommen wir aus ihrer Sicht auch nicht ins „Netzwerk des Kritischen Denkens“. Diesen „Prozess des Abwägens und Vergleichens aller Aspekte einer Angelegenheit“ müssen wir alle, insbesondere aber unsere jungen Menschen dringend praktizieren, um auf die Infodemie und ihre Gefahren vorbereitet zu sein.

Der Untertitel des Buches lautet: Mit dem Denken von morgen die Probleme von heute lösen. Das klingt doch vielversprechend! Maren Urner nimmt uns in die Pflicht und macht Mut, wenn sie schreibt, dass wir al-

les in unseren Köpfen haben, um anders zu denken und zu leben. Wir können uns ihrer Meinung nach nicht *nicht* verändern. Wir können und sollten aber zwischen Alternativen richtig auswählen. Für Maren Urner ist ein lösungsorientiertes und dynamisches Denken alternativlos. Sie bezieht sich nicht ausschließlich auf das Bildungssystem. Sie fordert ein Update des gesamten Systems. Lassen wir uns von Maren Urner euphorisieren: *Augen auf und durch! Nicht länger Augen zu und durch. Nicht länger „Das geht nicht“. Sondern die Sichtweise, die Perspektive ändern.* Mehr den präfrontalen Kortex und weniger das Steinzeithirn dominieren lassen. Maren Urner schreibt, dass sie versucht, so viele Tage wie möglich mit der Einstellung zu beginnen „Was, wenn ich es wirklich will?“ Vielleicht ist das auch für Sie sehr reizvoll und hilfreich, sich durch Maren Urner vom dynamischen Denken überzeugen zu lassen als Strategie gegen Krisen. Egal, ob diese privater, gesellschaftlicher oder beruflicher Natur

sind. Ich hoffe, Sie finden die Ausführungen ähnlich anregend, ja hilfreich wie ich.

## Was, wenn wir es wirklich wollen? Mit dem Denken von morgen die Probleme von heute lösen

*Auszüge aus Maren Urners Buch „Raus aus der ewigen Dauerkrise“*

### Depressive Studierende. Eine Studie an der Yale University von 2019

Die Kognitionswissenschaftlerin Laurie Santos stellt schnell vor allem eins fest: Die Studierenden um sie herum scheinen viel unglücklicher, als sie und ihre Kommilitonen noch vor wenigen Jahren in der gleichen Lebensphase waren. Die halbjährlich erhobenen Daten unter den Studierenden in den USA malen ein düsteres Bild: Im Frühjahr 2019 gaben knapp 60 Prozent aller Studierenden an, dass sie innerhalb des vergangenen Jahres das Gefühl hatten, dass „die Dinge hoffnungslos seien“. Knapp 70 Prozent fühlten sich in den vergangenen zwölf Monaten einsam, 30 Prozent innerhalb der letzten Wochen. (S. 41) 85 Prozent fühlten sich innerhalb des letzten Jahres erschöpft. Knapp 90 Prozent stimmten der Aussage zu: „Ich fühle mich überfordert von dem, was ich alles zu tun habe.“ Die größte Angst und Quelle von Stress der Studierenden hierzulande: Versagens- und Zukunftsängste. 11,3 Prozent der Yale-Studierenden gaben 2018 an, in den letzten zwölf Monaten ernsthaft über Suizid nachgedacht zu haben. 2019 waren es 14,4 Prozent. Bei sämtlichen Angaben fällt auf: Die Zahlen sind bei den weiblichen Befragten höher als bei den männlichen. (S. 42)



(© Lea Franke)

Männliche Studierende scheuen eher davor zurück, Sorgen, Ängste und Unsicherheiten in Fragebogen anzugeben. (S. 43)

### **Dauerkrise? Worum geht es wirklich?**

#### **Subjektives Empfinden: Die Welt ist gefangen in einer Dauerkrise**

Täglich prasseln neue Hiobsbotschaften auf uns ein, denen wir uns häufig hilflos ausgeliefert fühlen. Gleichzeitig stehen wir vor zahllosen alltäglichen, persönlichen Herausforderungen an uns und unser Leben, inklusive zehntausender Entscheidungen, die von uns täglich getroffen werden sollen. (S. 19) Die Welt ist gefangen in der Dauerkrise. Moment mal! Das ist doch Quatsch! In ihrer ursprünglichen Bedeutung ist die Krise ein Zeitpunkt oder eine nicht besonders lang anhaltende Phase der Entscheidung mit ungewissem Ausgang: Nach der Krise kann es besser oder schlechter werden. (S. 20) Was wir häufig mit Blick auf Klima-, Finanz- und Flüchtlingskrise eigentlich meinen, sind keine Krisen, sondern dauerhafte Zustände, vielleicht eingeleitet durch Wendepunkte in der Geschichte. Diesen Zuständen sind wir nicht hoffnungslos (S. 21) ausgeliefert, sondern wir können sie aktiv mitgestalten! (S. 22) Ich denke, wir befinden uns in der „ewigen Dauerkrise“, weil wir zu lange auf das falsche Pferd gesetzt haben, indem wir die schlechten Funktionsweisen unseres Gehirns und die daraus resultierenden Verhaltensweisen zu lange und zu stark belohnt haben. (S. 91)

#### **Die Verlockung des statischen Denkens**

90 bis 95 Prozent unserer Handlungen sind Gewohnheiten. (S. 96) Gleichzeitig sichern Gewohnheiten in der Logik unseres Steinzeithirns unser Überleben. Wir halten an ihnen fest, weil sie schließlich „bis hierher“ dafür gesorgt haben, dass wir überlebt haben. Unser Drang, am „Alten“ festzuhalten, wird in der Psychologie als Status-quo-Bias bezeichnet. (S. 97) Schuld für unser Festhalten am Status quo sind vor allem Eigenschaf-

ten unseres Steinzeitgehirns, die aus evolutionsbiologischer Sicht durchaus sinnvoll sind, weil sie in Zeiten von Säbelzahn tiger und Mammut unsere Überlebenschancen steigerten. In der vernetzten und digitalisierten Welt sind diese Eigenschaften allerdings immer weniger überlebensfördernd. Hinzu kommt, dass genau diese „alten“ und nachteiligen Eigenschaften unseres Gehirns sich in Krisen- und Kriegszeiten besonders stark äußern. Mit der Folge, dass wir noch weniger wissen, was wir wirklich wollen und was uns guttut. Wir verfallen noch stärker ins Lagerdenken, das Herdentier in uns sortiert zu und aus. Wir suchen noch stärker nach einfachen Erklärungen und betonen die vermeintlichen Dichotomien. Auf moralischer Ebene labeln wir alles als gut oder böse, richtig oder falsch. Auf gesellschaftlicher Ebene versuchen wir abzuwägen zwischen Gesundheit und Wirtschaft, zwischen Freiheit und Sicherheit. So klammern wir uns am hermetischen Weltbild und Denken fest und ziehen uns zurück in die Sicherheit der eigenen Höhle. Dort herrschen klare Regeln und ein Weltbild, das mit Vorstellungen, (S. 93) die uns fremd sind, nicht kompatibel ist. Die Bereitschaft, die eigene Wahrnehmung und eigene Ansichten zu hinterfragen, lassen wir vor der Höhle liegen. (S. 94)

Damit haben wir auf persönlicher und gesellschaftlicher Ebene viele Strukturen geschaffen, die eben nicht „tragbar“ sind, weil sie uns und unsere Umwelt mittel- und langfristig schaden. (S. 91) Gleichzeitig haben wir all die Funktionsweisen unseres Gehirns und Triebfedern unseres Daseins vernachlässigt, die uns stärken, die ein gesundes und zufriedenes Leben ausmachen. Eine gute Nachricht vorab: Auch unser Steinzeithirn ist ein wunderbar plastisches, sich ständig veränderndes Organ. **Was, wenn wir es wirklich wollen?** Dann müssen wir das statische Denken über Bord werfen! (S. 92) Und durch das dynamische Denken ersetzen.

## It's all in your head!

### Alles beginnt in unserem Kopf

Wenn wir begreifen, dass die „größte Revolution unserer Generation die Entdeckung ist, dass menschliche Wesen die äußeren Aspekte ihres Lebens verändern können, indem sie die inneren Einstellungen ihres Geistes verändern“ (William James), bedeutet das: Wir können uns nicht nur „wehren“, indem wir bestimmen, worauf wir unsere Aufmerksamkeit richten, sondern wir können durch die aktive Beeinflussung unserer Gedankenwelt – also unseres Gehirns – die Welt selbst verändern. (S. 24) Die Veränderung beginnt bei jeder einzelnen Entscheidung, die jeder Einzelne von uns trifft. (S. 25)

Unser Gehirn und damit wir selbst sind keine statischen Wesen, sondern können uns in jedem Moment in unvorstellbar viele Richtungen entwickeln. Unsere Verantwortung und Chance, mit diesem Ozean an Möglichkeiten umzugehen, besteht aus dreierlei Aspekten. Wir können bis zu einem gewissen Ausmaß mitbestimmen, welchen Umgebungen wir uns aussetzen, welche Menschen und Informationen wir „in unseren Kopf lassen“ und damit (S. 155) unser Gehirn verändern lassen. Wir können bis zu einem gewissen Maß mitbestimmen, wie wir auf all das reagieren, also welche Gedanken wir denken „wollen“. Und die beiden ersten Aspekte interagieren ständig miteinander. (S. 156)

### Die Krisen. Das Steinzeithirn und das statische Denken fordern uns heraus

Unser Hang zu Gewohnheiten und Festhalten am Status quo ist Teil unseres Strebens danach, Unsicherheit und Ungewissheit zu minimieren. (S. 107) Unser Gehirn ist so konzipiert, dass wir ungewisse Zustände lieber vermeiden. Es ist also ständig damit beschäftigt, Vorhersagen darüber zu treffen, was der wahrscheinlichste Grund für eine bestimmte Wahrnehmung ist und was als Nächstes passieren (S. 111) wird. Um entsprechend reagieren zu können. (S. 112) Das Gehirn mag

keinen Kontrollverlust. Zwei Funktionsweisen spielen bei dieser Herausforderung unseres Steinzeithirns eine wichtige Rolle: die Risikobewertung und die Angst, die zentral für unsere Risikobewertung ist. Beide Funktionen sind Ausdruck für das Bestreben unseres Gehirns, die Kontrolle zu behalten oder zu bekommen. Das gravierende Problem dabei ist, dass der faszinierende Zellhaufen in unserem Kopf auf kurzfristiges Denken optimiert ist. (S. 130) Welcher Steinzeitmensch musste schon wissen, was in dreißig Jahren passieren würde? Es gab schlichtweg keine gesellschaftlichen oder sozialen Konstrukte, die langfristiges Denken erforderten beziehungsweise belohnten. Ausgestattet mit dem gleichen Steinzeithirn in unserem Kopf, sind wir darum auch heute noch schlechte Risikobewerter, vor allem, wenn ein längerfristiger Blick erforderlich ist. Sind wir zusätzlich auch noch von Angst getrieben, dann sind schlechte Entscheidungen – getrieben von einer kurzfristigen und damit kurzsichtigen Perspektive – garantiert. (S. 131)

Ein evolutionsbiologisch sehr altes Netzwerk aus verschiedenen Regionen, die unser „Angstgehirn“ bilden, reagiert blitzschnell angesichts möglicher Gefahren. Der ganze Körper wird in einen Alarmmodus versetzt, und unser Gehirn sorgt auf allen Ebenen dafür, dass wir schnell handlungsfähig sind. (S. 141) Auf neuronaler Ebene sorgt Angst auch dafür, dass die Hirnregionen, in denen unsere Erfahrungen gespeichert sind, und die Kontrollzentrale im präfrontalen Kortex nicht mehr zugänglich sind. Durch Angst wird unsere ohnehin nicht besonders gute Risikoeinschätzung noch miserabler. Angst beeinträchtigt auch unser Arbeitsgedächtnis. Je ängstlicher wir sind, desto schlechter können wir Aufgaben unterschiedlicher Natur lösen. (S. 142) Ein Gehirn im Alarmmodus will bloß noch überleben. Es sorgt aber nicht dafür, dass sein Träger gute Entscheidungen unter Berücksichtigung vorhandenen Wissens und mit langfristigem Blick nach vorn treffen kann. (S. 143)

Das, was das menschliche Gehirn von denen der anderen Lebewesen unterscheidet, ist etwas, was wir vielleicht am besten als „Vernunftsgehirn“ bezeichnen können und was sich im evolutionsbiologisch neuesten Teil des Gehirns befindet, dem präfrontalen Kortex. (S. 141) Es hilft uns Entscheidungen zu treffen, die über bedrohliche Nachrichten hinausgehen. (S. 142) Im Grunde geht es um die Frage: Schaffen wir es als Menschen, die Risiken früh genug und gut genug einzuschätzen, um das Schlimmste zu verhindern. (S. 133) Der US-Virologe Dennis Caroll: „Wir neigen als Weltgemeinschaft dazu, Risiken zu unterschätzen. Meistens investieren wir Geld in jene Gefahren, die wir bereits kennen und sehen.“ (S. 140)

### Die „persönliche Krise“

Was wir aktuell beobachten, ist der inflationäre Gebrauch des Begriffs der Krise mit Bezug auf die persönliche Ebene. Es scheint, als rauschten viele Menschen von der einen Sinnkrise in die nächste, suchten Menschen nach dem oder einem Sinn. (S. 30) Die wichtige Frage, die sich hinter der Sinn- und Seinskrisen versteckt, ist ja: Wonach suchen wir alle? (S. 31) Vielleicht ist der Wunsch nach dem „glücklichen Leben“ gar das Einzige, was alle Menschen miteinander verbindet. (S. 36) Wir wissen (häufig) nicht, was uns glücklich macht und was wir wirklich wollen. (S. 37) Müssen wir erst etwas Schlimmes erleben, um zu erkennen, worum es im Leben „wirklich geht“? Brauchen wir „Krisen“, um zu erkennen, was wir verlieren können? Verändern wir uns und unser Leben erst, wenn die Katastrophe schon da ist („by disaster“), oder sind wir in der Lage, das Schlimmste abzuwenden, indem wir rechtzeitig und präventiv handeln („by design“)? (S. 39) Die „persönliche Krise“ zieht sich durch alle Alters- und Bevölkerungsschichten. Manche Forscher nennen es die Pandemie der Einsamkeit. (S. 43)

Laurie Santos beschäftigte sich intensiv mit den kognitiven Tücken – sogenannten

Biases – die wir alle haben und die uns alles andere als „objektiv“ und „neutral“ denken und handeln lassen. Ich selbst spreche immer gern von unserem **Steinzeithirn** als Quelle ebendieser Tücken. Das ist kein Fehler der Natur, sondern schlichtweg ein Anpassungsproblem, denn unser Gehirn ist für eine andere Umgebung optimiert als die, in der wir aktuell leben. Seit der Steinzeit hat sich an seiner grundsätzlichen Funktionsweise kaum etwas verändert. Aber die heutigen Lebenssituationen sind völlig anders. Laurie Santos erkannte schnell: Es geht immer um Entscheidungen. (S. 44) Ist mein Gegenüber Freund oder Feind? Um die kleinen und großen Entscheidungen zu verstehen, müssen wir bei unseren Vorstellungen vom guten Leben ansetzen. Denn dort liegen wir – wie bei so vielen anderen Selbsteinschätzungen – meistens falsch. Die doppelte Herausforderung dabei auf den Punkt gebracht hat der US-amerikanische Journalist David McRaney: „Wir wissen nicht, was uns glücklich machen würde. Aber wir wissen auch nicht, dass wir das nicht wissen. Allerdings glauben wir auch zu wissen, was uns glücklich machen würde.“ Schuld an dieser Misere ist natürlich ein weiteres Mal unser Steinzeithirn, besser gesagt: einige seiner Funktionsweisen. (S. 45)

### Das Gefühl von Bedeutungslosigkeit

Nach dem Sinn im Leben befragt, war der wichtigste Aspekt für die meisten Menschen das Gefühl, von Bedeutung zu sein. Gemeint sind damit die Erfahrungen, die einen besonderen Wert und Geltung für uns haben. Bedeutung bekommen wir dann, wenn wir das Gefühl haben, dass unser Verhalten einen Unterschied macht und das Leben es wert ist, gelebt zu werden. Die wohl wichtigste Komponente dabei bezieht sich auf unser Gefühl, dass *wir* von Bedeutung sind. Genau dieses Gefühl von Bedeutung fehlt vielen jungen Menschen (S. 56) aktuell – oder umgekehrt formuliert: Sie fühlen sich bedeutungslos. Zahlreiche Studien zeigen: Menschen, die sich bedeutungslos fühlen,



sind häufiger depressiv, haben öfter Angststörungen und begehen mit erhöhter Wahrscheinlichkeit Selbstmord. Erste Studienergebnisse zeigen, dass wir uns besonders bedeutungsvoll fühlen, wenn wir über die Belanglosigkeiten dieser Welt und die Exklusivität unseres Eigeninteresses hinauswachsen. (S. 57)

### Die „wissenschaftliche Krise“

Was der Objektivität im Wege steht ist unser Steinzeithirn, das sich eben nicht rein logisch und anhand von Fakten und bestimmten Zusammenhängen überzeugen lässt. So sorgt die Negativitäts-Bias dafür, dass wir alle wesentlich stärker auf Negatives als auf Positives achten; der Confirmation Bias oder Bestätigungsfehler lässt uns Aussagen eher für wahr und richtig halten, wenn sie zu unseren bisherigen Überzeugungen passen; und unser Gruppendenken bestimmt unser Verhalten gegenüber anderen Menschen, je nachdem, ob „die anderen“ dazugehören oder nicht. (S. 61) Unser Gehirn ist kein objektiver Informationsverarbeiter. Den subjektiven Charakter jeder Wahrnehmung und Entscheidung eines Menschen anzuerkennen, bedeutet *nicht*, dass alles willkürlich ist und es keine Fakten gibt. Die Irrung aber besteht darin, das Recht auf eine eigene Meinung mit dem Recht auf eigene Fakten zu verwechseln. (S. 64) Wenn nicht mehr über die Bedeutung von Fakten diskutiert wird, sondern über die Existenz von Fakten selbst, ist kein demokratischer Diskurs mehr möglich. Das macht den Angstzustand der Steinzeitgehirne so gefährlich. (S. 146)

Wissenschaft ist kein Zustand, sondern ein Prozess, der häufig mit Unsicherheit verbunden ist. Wenn das Steinzeithirn in unseren Köpfen eines nicht mag, dann ist es genau das: Unsicherheit. (S. 65) Wer statisch denkt, ist nicht bereit, neue Erkenntnisse und Erfahrungen in das eigene Weltbild zu integrieren. Dynamisches Denken hingegen begründet sich darin, dass Beobachtungen uns dazulernen lassen und wir zuvor „Geglaubtes“ mögli-

cherweise über Bord werfen. (S. 208) Wissenschaft ist mehr als das vorhandene Wissen; es ist eine Art zu denken. (S. 210) Wenn ich eins als Wissenschaftlerin erlangt habe, dann die Erkenntnis, dass die größte Irrführung passiert, wenn wir denken, tatsächlich etwas verstanden zu haben.“ (S. 211)

Bildung ist die beste Impfung gegen die Infodemie. Kritisches Denken ist für mich die wichtigste Eigenschaft im 21. Jahrhundert. Weil es in Zeiten der (S. 221) Infodemie nicht mehr darum geht, Informationen zu generieren oder zu beschaffen, sondern einzuordnen und zu hinterfragen. Der US-amerikanische Verhaltensneurologe Bruce L. Miller im November 2020: „Wenn logisches Denken, dieser Prozess des Abwägens und Vergleichens aller Aspekte einer Angelegenheit, nicht gelernt wird, ist ein Individuum empfänglicher für Falschinformationen. Frontale Kreisläufe (im präfrontalen Kortex des Gehirns) zu entwickeln, um logisches Denken zu unterstützen, ist Teil der Bildung und wissenschaftlichen Kompetenz und zentral für eine gesunde Demokratie.“ (S. 222)

In Finnland wird bereits den Grundschülern kritisches Denken gelehrt. Nicht als separates Fach, wie in Deutschland häufig für „Medienkompetenz“ gefordert wird, sondern als grundlegender Baustein sämtlicher Fächer. So lernen die Schüler im Matheunterricht, wie leicht es ist, mit Statistiken zu lügen, und in Geschichte analysieren sie historisch relevante Propagandakampagnen. Zentral ist das übergeordnete Ziel, das Bildungssystem müsse „aktive, verantwortungsvolle Bürger und Wähler“ hervorbringen. Der Plan geht auf: Finnland hat europaweit die höchste Medienkompetenz. (S. 225)

### Gesellschaftliche Kommunikation: Wo wollen wir eigentlich hin?

Jedes Wort verändert die Welt. Durchschnittlich sechzehntausend Wörter sprechen wir pro Tag, plus alles, was wir tippen und aufschreiben. Sprache ist nie neutral. Sprache hat immer eine Wirkung. Sprache ist Macht.

Wir handeln immer, wenn wir sprechen. (S. 213)

Was passiert nun, wenn ich mit einer bestimmten Überzeugung durch die Welt gehe und mir irgendjemand in den (sozialen) Medien mitteilt: Das ist falsch! Mein Steinzeit-hirn wird Alarm schlagen und versuchen, mein Weltbild zu „verteidigen“. Besonders, wenn der „Angriff“ gegen Gruppenzugehörigkeiten geht, die mir wichtig sind. Setzen dann noch negative Emotionen wie Angst und Wut ein, ist mit Fakten nicht mehr viel zu holen. (S. 218)

Wir brauchen mehr „Vielleicht“ für eine bessere gesellschaftliche Kommunikation, wenn wir dynamisches Denken praktizieren. (S. 223) Wenn wir mehr „Vielleicht“ nutzen, schaffen wir auch eine neue Belohnungskultur. Weil die Mächtigen und Verantwortungsvollen dann Belohnungsstrukturen so ausrichten, dass langfristiges Denken und Handeln belohnt wird.

Wenn wir den Kurs wirklich ändern wollen, besteht unsere Chance darin, Emotionen seltener gegen uns zu nutzen und häufiger für uns. Statt gegen Angst, Wut und Hass zu kämpfen, müssen wir uns stärker einsetzen für mehr Neugier, Freude und – ja, das große Wort – Liebe. Für all das brauchen wir Mut. Mehr mutige Gehirne. (S. 224)

### Die „gesellschaftlichen Krisen“

Was haben die Krisen unserer Zeit gemeinsam? Wir haben das Gefühl, ständig abwägen zu müssen. (S. 68) Dichotomien, soweit das Auge reicht – ständig sollen wir uns zwischen Extremen entscheiden.

Der Anthropologe Jason Hickel im September 2020: „Um eine Idee davon zu bekommen, wie sehr unsere Wirtschaft und die reale Welt aus dem Gleichgewicht geraten sind, müssen wir nur die Tatsache betrachten, dass Bestäuber, Regenwürmer, saubere Luft, Kindererziehung und Elternschaft, Freundschaft, Schlaf und Solidarität (S. 69) gemäß unserer dominierenden Metrik für wirtschaftlichen Erfolg als wertlos gelten.“ In

der Summe führt das dazu, dass die essenziellen Dinge, die wir Menschen zum Leben wirklich brauchen, vielen Menschen vorenthalten werden, während Unnötiges jederzeit lieferbar ist. (S. 72) Dass der Apfel nach unten fällt, können wir nicht ändern. Welchen Wert wir Wurmern, Schnitzeln, Schlaf und einem Lachen geben, hingegen schon. Genau so können wir lernen, besser zu verstehen, was wir wirklich wollen – im Sinne eines langfristigen Wohlbefindens. (S. 73)

Warum existiert die Spezies Mensch? Nicht weil sie besonders stark oder besonders groß waren, sondern weil sie wirklich gut darin waren, zusammenzuarbeiten. (S. 74) Aus evolutionstheoretischer Sicht erscheint es nur sinnvoll, dass Diejenigen Macht ausüben, die das öffentliche Wohl erhalten und steigern. Erste Analysen im Sommer 2020 zeigen neben der Tatsache, dass vor allem weiblich geführte Staaten gute Führung bewiesen haben, dass Empathie, schnelles Handeln und Vertrauen in die Wissenschaft Zutaten für eine besonders effektive Pandemie-Führung waren. (S. 75)

Unsere Vorstellung von Gerechtigkeit ist zentral für andere Wertevorstellungen und daraus ergeben sich häufig Missverständnisse. (S. 78) Es kann nur *eine* Gerechtigkeit geben. Sämtliche gesellschaftliche Krisen begründen sich darin, dass wir Lagerdenken praktizieren und unsere Gruppenzugehörigkeit statisch definieren. (S. 82) Wir müssen unsere In-Groups, also die Gruppen, zu denen wir uns zugehörig fühlen, neu definieren. Das kann damit beginnen, dass wir uns mehr auf das Verbindende als auf das Trennende und Fremde konzentrieren. (S. 83) Nur dann sind wir in der Lage zu erkennen, dass wir nicht Einzelne oder die (Um-)Welt retten müssen, sondern dass wir *uns* retten müssen. (S. 84)

## **Raus aus der „Dauerkrise“ durch dynamisches Denken. Wir haben alles in unseren Köpfen, um anders zu denken und zu leben**

„AUGEN AUF UND DURCH!“ Nicht länger „Augen zu und durch!“. Nicht länger „aushalten“ oder „durchhalten“ und „das geht nicht“. Sondern die Sichtweise, die Perspektive ändern. (S. 152)

Der präfrontale Kortex ist sozusagen die strukturelle Voraussetzung, das Werkzeug oder Instrument, das es unserem Gehirn erlaubt, in jedem Moment seine ganz eigene, neue Melodie zu spielen. Denn unser Gehirn verändert sich ständig, und zwar ein Leben lang. Die gern bemühte Ausrede „Dafür bin ich zu alt!“, wenn es darum geht, etwas Neues zu lernen oder auszuprobieren, hat ausgedient. Es geht also nicht darum, *ob* wir uns verändern wollen, sondern *wie* wir uns verändern wollen. Denn wir können uns nicht *nicht* verändern. (S. 153)

Wenn wir *erkennen*, dass wir den „guten Kern“ auch in uns selbst tragen, und wenn wir *lernen*, unser Gehirn und uns selbst zu hinterfragen, dann können wir mutig und aktiv den kleinen und großen Herausforderungen *begegnen*. Die wichtigste Einsicht dabei besteht darin, dass wir nicht nur verstehen, sondern akzeptieren und nach der Erkenntnis leben, dass das, was wir *wirklich* wollen, und das, was uns *wirklich* guttut, tatsächlich das Gleiche ist. (S. 160) Es geht um die Frage: Warum stehe ich morgens auf? Es geht um die Frage: „Glaubst du, das Leben verstanden zu haben?“. Es geht um die Bereitschaft, sich selbst und damit vieles als normal Geglaubte ehrlich zu hinterfragen. Es geht darum, einiges davon möglicherweise sogar hinter sich zu lassen.

Was würde passieren, wenn wir uns häufiger *für* statt *gegen* etwas einsetzen würden? *Für* Zeitwohlstand, *für* Gesundheit, *für* eine lebenswerte Zukunft, *für* Gerechtigkeit, *für* Einfallreichum.

**Das Reden über Probleme schafft Probleme, das Reden über Lösungen bringt Lösungen.**

Es geht um einen fundamental anderen Denkansatz. (S. 162) Wie unterschiedlich können die Gespräche jeder Art verlaufen, wenn der Fokus darauf liegt, welches Ziel erreicht werden soll. (S. 163) Weil die Beteiligten statt statischem Verhinderungsdenken dann dynamisches Ermöglichungsdenken praktizieren. Unsere Kultur und unsere (Denk-)Gewohnheiten sind häufig so gestrickt, dass derjenige, der über Lösungen sprechen will, als „naiv“ oder gar „weltfremd“ abgestempelt wird. Gleichzeitig lässt auch mein Steinzeitgehirn grüßen, wenn es sich – vor allem, wenn ich gestresst bin – lieber mit dem Ausweichen vor Gefahren beschäftigen will als mit dem Erreichen von Zielen.

Lösungen sind nur notwendig, *weil* wir vor Problemen und Herausforderungen stehen. (S. 164) Bekommen wir immer wieder gesagt, wir können nichts verändern, dann werden wir den Versuch auch nicht wagen. Gehen wir etwa davon aus, dass Intelligenz im weitesten Sinne eine Eigenschaft ist, die wir „mitbekommen“, und somit ein Wesenszug, auf den wir keinen Einfluss nehmen können, dann werden wir nicht versuchen, uns zu verbessern, wenn es um Bereiche geht, bei denen Intelligenz eine Rolle spielt. Wir werden herausfordernde Aufgaben im Privaten und Beruflichen meiden, da sie uns nur immer wieder vor Augen führen (würden), dass unsere Fähigkeiten und Intelligenz begrenzt sind. (S. 165) Mit der sogenannten „Wachstumsdenkweise“ gehen wir davon aus, dass wir unsere Intelligenz, Fähigkeiten und Talente beeinflussen können, dass sich Einsatz und Ausdauer lohnen, dass wir schlauer und geschickter werden können, wenn wir mit unseren bereits vorhandenen Ressourcen arbeiten, um unsere Fähigkeiten zu verbessern.

Aktuelle Ergebnisse einer groß angelegten Studie aus dem Jahre 2019 mit US-amerikanischen Schülerinnen und Schülern zeigen: Weniger als eine Stunde einer Intervention zur Wachstumsdenkweise reichte aus, um bei leistungsschwachen Schülern

zu verbesserten Noten zu führen. Generell scheint sich die Wachstumsdenkweise bei Schülern vor allem positiv auf naturwissenschaftliche und mathematische Leistungen auszuwirken. (S. 166) Auch unsere Fähigkeit, empathisch zu sein, können wir verändern und verbessern. Studien mit Schülern zeigen: Lernen sie, dass Empathie der „neueste Trend“ ist, legen sie sich mächtig ins Zeug und werden nach einigen (S. 167) Wochen Training von ihren Mitschülern als empathischer eingestuft als zuvor.

Beim dynamischen Denken geht es nicht nur darum, andere Fragen zu stellen, sondern auch darum, welche Wertvorstellungen und Ziele damit verbunden sind. „Um zu erkennen, wie zerbrechlich unser kleiner blauer Planet ist, brauche ich nur einen Augenblick.“ So Alexander Gerst, der 2014 die Erde etwa zweieinhalbtausend Mal umrundete. Seine Aussage steht für den sogenannten Overview-Effekt, den Raumfahrer häufig erleben, wenn sie die Erde aus dem Weltall betrachten. Durch den Perspektivwechsel erleben sie häufig eine tiefe Emotionalität, verbunden mit Gefühlen von Ehrfurcht, Verständnis und einer Verbundenheit allen Lebens auf der Erde. (S. 168) Wir sehen keine Länder, keine Grenzen und keine Trennung, sondern lediglich eine kleine zerbrechlich wirkende Kugel. Plötzlich spielt es keine Rolle mehr, welche Hautfarbe wir haben, wen wir lieben oder welcher Partei wir unsere Stimme geben. Aus 29 000 Kilometern betrachtet, gibt es auf der Erde keine Nationalitäten, keine Religionen, keine Gruppen mehr. Denn sobald Gruppen und Grenzen wegfallen, kann es nur eine Antwort geben: Es geht um menschliches Wohlergehen, um menschliches Gedeihen und die Frage, wie wir das gestalten wollen. Wir fragen statt „Was trennt uns?“ immer „Was verbindet uns?“ (S. 169) So gelangen wir in einen Zustand psychologischer Sicherheit, der uns dazu ermutigt, gemeinsame Potenziale zu nutzen, um menschliches Wohlergehen zu steigern.

Dynamisch gedacht, geht es darum, zu fragen: Welche Wirtschaft brauchen wir, damit diese Steigerung des Wohlergehens für möglichst viele Menschen gelingt. (S. 170) Statt von „Umweltschutz“, „Naturschutz“ und „Klimaschutz“ zu reden, sollten wir von „Menschenschutz“ sprechen. Die Erde lebt auch ohne uns weiter, wir jedoch sind für unser Überleben auf bestimmte Bedingungen auf der „Blauen Murmel“ angewiesen. (S. 171)

Wenn wir nicht über das „Was jetzt?“ nachdenken und sprechen wollen, worüber dann? Was uns vereint, ist doch gerade der Wunsch und Wille weiterzuleben. Sobald wir das verstanden haben, ist ein lösungsorientiertes und dynamisches Denken alternativlos. (S. 175)

Vielleicht können wir uns darauf einigen, menschliches Wohlergehen steigern zu wollen. Dazu müssen wir (S. 176) vermeintliche Dichotomien hinter uns lassen und uns dem dynamischen Denken annähern. Wenn wir ehrlich fragen, was ein „gutes Leben“ ausmacht, dann sind wir in letzter Konsequenz auch bereit zu hinterfragen, wem wir die Macht geben möchten, Entscheidungen zu treffen. Vielleicht sind wir sogar bereit, Menschen in „Machtpositionen“ nicht mehr „Macht“, sondern „Verantwortung“ zuzuschreiben. Verantwortung dafür, die Aufgabe in Angriff zu nehmen, „eine Geschichte zu erzählen, die den Weg zu einer besseren Welt beleuchtet“. (S. 177)

Freunden wir uns mit dem Gedanken an, die In-Group als „alle Menschen“ zu sehen, dann können wir die *eine* zentrale Frage stellen: Wie sieht menschliches Wohlergehen wirklich aus? Dafür müssen wir weg von Angst, Unsicherheit und Kontrollverlust hin zum Gefühl psychologischer Sicherheit oder „Hirnsicherheit“. (S. 185)

Was, wenn wir das dynamische Denken als nächste Stufe der Evolution betrachten? Die Forschungsergebnisse und Erfahrungen der letzten Jahre zeigen uns nämlich vor allem eins: Wir sind am erfolgreichsten, wenn wir kooperativ sind. (S. 192)

Seit 1938 läuft an der Harvard University die längste Studie zu der Frage, was ein glückliches und gesundes Leben ausmacht. Ihr wichtigstes Ergebnis lässt sich in einem Satz zusammenfassen: Nicht Ruhm, nicht Geld, nicht der IQ und nicht unsere Gene sind der wichtigste Faktor, sondern gute menschliche Beziehungen. Glückliche Menschen verbringen mehr Zeit mit anderen Menschen als weniger glückliche Menschen. (S. 194) Der Nachwuchs indigener Völker verbringe nach Jonathan Salk noch heute 60 bis 90 Prozent seiner Zeit im direkten Kontakt mit anderen Menschen, während der Anteil in den Industrieländern bereits vor einigen Jahrzehnten auf 10 Prozent gesunken ist. Der Psychiater sieht in diesem Entzug auch unseren Individualismus beziehungsweise den fehlenden Relationismus begründet. Anders formuliert: Nur wenn wir in Kontakt mit anderen sind, können wir erfahren, wie gut sie uns tun. (S. 200)

**Eines Tages klopfte die Angst an die Tür. Der Mut öffnete, und niemand war da.** Mut ist mehr als Hoffen. Wer hofft, verharrt im statischen Denken. Wer mutig ist, denkt dynamisch. Wer mutig ist, ist neugierig auf sich selbst, ist bereit, Zusammenhänge kritisch zu hinterfragen und der Welt mit all ihren Ecken, Kanten und Kreisen nicht nur zu begegnen, sondern auch die eigene Rolle darin aktiv mitzugestalten. (S. 227) Mut ist eine andere Art, die Welt wahrzunehmen, sodass die Mutige eine andere Wahrheit erfährt.

Wissenschaftler der University of Stanford haben jüngst zeigen können, dass das Gehirn zwei unterschiedliche Netzwerke hat, die angesichts von Gefahren aktiviert werden können: Vereinfacht gesagt, gibt es ein „Angst-Netzwerk“ und ein „Mut-Netzwerk“. Je nachdem, welches aktiv ist, reagieren wir ängstlich oder mutig. Vielleicht nehmen wir die Welt einfach zu häufig mit unserem Angst-Netzwerk „wahr“. Vielleicht haben wir einfach zu häufig Angst. Angst, anders zu sein. Vielleicht haben wir ein-

fach zu häufig Angst, neugierig zu sein. Haben Angst, uns oder etwas zu verändern. (S. 228)

Jede meiner Handlungen eröffnet Möglichkeiten, dass etwas passiert, das mein Leben und in den meisten Fällen auch das anderer Menschen direkt oder indirekt beeinflusst. Oder es gar beendet. Wir können nicht *nicht* entscheiden und nicht *nicht* handeln.

Wir sollten bitte damit aufhören, betroffenen zu Boden zu blicken, wenn jemand fragt, was ein Leben wert ist. Die Frage ist nicht unanständig, sondern hochanständig. Wir müssen darüber diskutieren, wenn wir bessere Kosten- Nutzen- Analysen durchführen wollen. Wenn wieder jemand sagt: „Das können wir uns nicht leisten!“ – vor allem bei Nachhaltigkeitsthemen eine häufig gemachte Ausrede – müssen wir anknüpfend an die Frage, worum es wirklich geht, mutig fragen: **Was, wenn wir es wirklich wollen?** Denn wir können es uns nicht leisten, sie *nicht* zu diskutieren. (S. 238)

Ist der Mensch im Grunde gut? Ja – weil es sich „lohnt“. Das zeigen die Studienergebnisse der Entwicklungspsychologie mit den „jüngsten Menschen“, die noch nichts vom „Gewinnen und Verlieren“ wissen und die nicht den Strukturen einer Gesellschaft ausgesetzt sind, die „die Erwachsenen“ so entwickelt haben, dass sie unser Wohlergehen verringern. Strukturen, die dafür sorgen, dass wir ständig den Herausforderungen des Steinzeithirns erliegen. (S. 240)

Kinder wissen sehr viel besser Bescheid über den sich selbst verstärkenden Kreislauf von sozialem Verhalten und positiven Gefühlen und Zufriedenheit und nutzen seine Effekte für sich. Kleinkinder teilen im Alter von neunzehn Monaten spontan ihr Essen mit einem Fremden, selbst wenn sie hungrig sind. Kleinkinder sorgen sich generell um andere Menschen und sind bedingungslos hilfsbereit. Vielleicht müssen die erwachsenen Menschen dieser Welt ihr Wissen über die-



### Die Geschichte von Hugo und Isabelle. Eine Beantwortung der Frage: Glaubst du, das Leben verstanden zu haben?

(Maren Urners Schilderung des Filmes *Hugo* aus dem Jahre 2011, verändert)

Der Waisenjunge Hugo lebt nach dem Tod seines verwitweten Vaters zunächst bei seinem Onkel, der aber eines Tages verschwindet. Seitdem schlägt er sich auf dem Bahnhof allein durch. Eines Tages begegnet er der etwa gleichaltrigen Isabelle, ebenfalls eine Waise. Die beiden Kinder freunden sich an, und in einer ihrer ersten Unterhaltungen sprechen sie über Monsieur Labisse, einen älteren Herrn, der Hugo ein Buch geschenkt hat. Isabelle antwortet: „Das macht er immer. Er gibt den Büchern eine Heimat. So nennt er das.“ Hugo schaut Isabelle nachdenklich an, als er versucht, das Verhalten des Mannes einzuordnen: „Er hat eine echte ...“ Hugo hält kurz inne und sagt dann das entscheidende Wort: „Bestimmung“. Was folgt, ist ein Dialog über das Leben, geführt von zwei Teenagern. Isabelle blickt kindlich fragend zu ihrem neuen Freund: „Wie meinst du das?“ – „Alles hat eine Bestimmung, sogar Maschinen“, erklärt Hugo. „Uhren geben die Zeit an, Züge bringen uns ans Ziel. Sie tun, wofür sie geschaffen wurden. Wie Monsieur Labisse.“ Hugos Mimik lässt vermuten, dass er soeben etwas Wichtiges verstanden hat: „Vielleicht machen mich kaputte Maschinen deshalb so traurig. Sie können nicht tun, wofür sie geschaffen wurden.“ Seine Stimme wird lauter und ist plötzlich voller Begeisterung. Es ist die Begeisterung, die wir haben, wenn uns ein Gedanke in den Sinn kommt, der uns eine neue Erkenntnis beschert und den wir unbedingt mit jemandem teilen möchten. Isabelle lauscht gespannt. „Womöglich ist es mit Menschen genauso. Wenn du deine Bestimmung verlierst, gehst du kaputt.“

Das Gespräch nimmt seinen Lauf und Isabelle fasst mit der schonungslosen Ehr-

lichkeit eines Kindes die Suche nach der eigenen Bestimmung in einfache Worte: „Ich wüsste gern, was meine Bestimmung ist.“ Doch Hugo kann ihr nicht helfen: „Das weiß ich nicht.“ Die Kinder sehen sich an, mit einem Mix aus der Schwere, die wir von Erwachsenen kennen, und der Neugier eines Kindes. Isabelle nährt die Schwere, als sie hinzufügt: „Hätte ich meinen Vater und meine Mutter gekannt ... wüsste ich es vielleicht.“ Hugo blickt sie fürsorglich an, zögert noch einen Moment und nimmt dann all seinen Mut zusammen. Was folgt, ist eine mechanistische Erklärung von „Bestimmung“. Hugos Worte klingen erwachsen, sie bestechen durch ihre Logik und Einfachheit zugleich. „Ich habe mir vorgestellt, die ganze Welt sei eine einzige große Maschine. In Maschinen gibt es keine überflüssigen Teile. Sie bestehen immer aus exakt so vielen Teilen, wie nötig sind. Also dachte ich ...“ Nach Bestätigung suchend und mit zweifelndem Blick schaut Hugo jetzt Isabelle ins Gesicht, bevor er den Satz beendet. „... wäre ich ja wohl nicht überflüssig.“ Hugo spricht jetzt laut und deutlich. Er sieht Isabelle eindringlich an, wenn er sagt: „Dann wäre ich aus einem ganz bestimmten Grund auf der Welt.“ Sein Blick bleibt gleich, doch seine Stimme wird sanfter und empathischer. Es klingt wie eine Mischung aus einer Einladung zum Leben und einem Versprechen, als er sagt: „Das bedeutet, du bist auch aus einem bestimmten Grund da.“ Wow! Damit ist alles gesagt.

In wenigen Sekunden und mit einfachen Worten hat Hugo das Leben erklärt – und Isabelle zum Lächeln gebracht. Ganz nebenbei hat der Junge auch noch das Hirn des Mädchens erobert. (S. 178–180)

sen Kreislauf nur weniger stark verdrängen. (S. 202)

Kraftvolle oder forschende Entscheidungen sind die wichtigste Grundlage für Erfolg. Das ist wohl das, was die US-amerikanische Psychologin Angela Duckworth „Grit“ nennt, also etwa „Entschlossenheit“. Grit ist „Leidenschaft und Ausdauer für jedes Langzeitziel. Grit bedeutet, Durchhaltevermögen zu haben. Grit bedeutet, an deiner Zukunftsvorstellung festzuhalten, nicht nur eine Woche, nicht nur für einen Monat, sondern über Jahre hinweg. Und wirklich hart daran zu arbeiten, diese Zukunft Realität werden zu lassen.“ Also die Langzeitperspektive einzunehmen und sie vor allem zu leben. Und gleichzeitig die wichtige Rolle des „Hier und Jetzt“ jeder einzelnen Entscheidung wertzuschätzen. Verstehen, dass wir keine Superheldin mit einer Superkraft oder mit besonderen Talenten sein müssen. Dann können wir im Sinne des Dynamischen Denkens die Wachstumsdenkweise leben – mit der verbundenen Erkenntnis, dass wir die Summe der vielen kleinen Entscheidungen sind, von denen wir jede einzelne (S. 247) in unseren Händen, Köpfen und Füßen haben! (S. 248)

Erfahrungen in und mit der Natur können uns ohne Reise ins All den Overview-Effekt näherbringen, den Astronauten mit Blick auf die „blaue Murmel“ wahrnehmen. Sie können uns die Verbindung spüren lassen, die wir nicht länger ignorieren oder gar unterdrücken dürfen. Denn sonst verlieren wir nicht nur den Bezug zu unserer wahren Natur, sondern auch die Zukunft der Spezies Mensch auf diesem wunder- und zauberhaften Planeten. (S. 249)

Ich versuche, so viele Tage wie möglich mit der Einstellung zu beginnen: „Was, wenn ich es wirklich will?“ Sie auch? (S. 253)

## Unser (Bildungs-) System braucht unbedingt ein Update

*Was wir aus den Ausführungen aus dem Buch „Raus aus der ewigen Dauerkrise“ lernen können und sollten für den Umgang mit Kindern und Jugendlichen und für unsere Arbeit in Kindertagesstätten und Schulen*

*Maren Urner im Gespräch mit Hans-Jürgen Peleikis*

### Die Situation der Studierenden

**Haben Sie selbst bei Student\*innen in Deutschland ähnliche Beobachtungen über deren Ängste gemacht wie sie aus den US-amerikanischen Universitäten berichtet werden?**

Die größten Ängste von Studierenden in Deutschland sind Versagens- und Zukunftssängste. Das deckt sich also sehr gut mit Ergebnissen aus den USA. Auch eine erst im September 2021 erschienene internationale Studie zeigt, dass die jungen Menschen in verschiedenen Ländern Angst vor der Zukunft haben.

**Sind es gesellschaftliche Ursachen, die auf das Student\*innenleben so negativ einwirken?**

Es spielt hier das Individualistische versus das Relationale eine entscheidende Rolle. Damit verbunden sind auch das Gruppendenken und die Zugehörigkeit.

Ganz klar hat die Situation dieser Student\*innen gesellschaftliche Ursachen. Das sehen wir in anderen Kulturen, wo das Relationale viel stärker ausgeprägt ist. Dort sind die Ängste nicht so stark, die Verbundenheit stärker und damit die Unsicherheit eben geringer. Also die Unsicherheit, wo gehe ich gerade hin und aus wie vielen Möglichkeiten kann ich die Entscheidung treffen.

### **Mit welchen Elementen des dynamischen Denkens könnte die beklagenswerte Situation verbessert werden?**

Indem der Fokus auf das „Wofür“ statt auf das „Wogegen“ gelegt wird. „Wogegen“ ist immer auf die Vergangenheit und die Gegenwart gerichtet, wenn es diese überhaupt gibt. Das „Wofür“ ist mental immer auf die Zukunft gerichtet, setzt damit ganz andere Ressourcen frei. Damit kommt das Konzept der Selbstwirksamkeit zum Einsatz und ich kann in meinem Denken und Handeln eine Sinnhaftigkeit entdecken.

Erfolgsenerlebnisse werden ebenfalls durch die Zugehörigkeit zu einer oder mehreren Gruppen erhöht.

Und auch ganz wichtig ist, dass bei Studierenden Ressourcen freigesetzt werden, wenn sie das Gefühl haben, dass sie selbst etwas zur Veränderung beisteuern können. Anders, als wenn sie vermittelt bekommen, die Vorgaben und Gegebenheiten seien etwas Statisches.

### **Was hat sich an den Universitäten geändert gegenüber der Studienzeit früherer Generationen, auch gegenüber Ihrer Studienzeit?**

Ich habe auch bereits im Bachelor-Studien-system und sehr international ausgerichtet studiert. Dabei habe ich in meinem Umfeld und auch in Befragungen vor allem eins beobachtet: einen Zeitdruck und Druck generell. Der perfekte Lebenslauf ist das Ziel, also, etwas überspitzt formuliert, am besten innerhalb eines fünfsemestrigen Bachelor-Studiums drei Praktika, gerne auch ein Auslandssemester gemacht zu haben und noch fünf Fremdsprachen sprechen zu können.

Gerade in dieser Lebensphase der jungen Erwachsenen Anfang 20, in der der präfrontale Kortex, diese wichtige Region des Gehirns, noch entscheidend geformt wird, liegt die Studienzeit. Und das ist die Krux: Gerade in dem zeitlichen Rahmen dieser Finalisierungsphase des präfrontalen Kortex haben auch viele sogenannte psychische Erkrankungen und Leiden ihren Anfang, auch wenn

sie dann nicht direkt zum Ausbruch kommen müssen, sondern vielleicht erst später. Diese können negativ befördert werden durch Stress, Unsicherheit, Zeitdruck und Konkurrenz. Dass die Studierenden heute aus vielleicht 120 Studiengängen statt, wie früher, aus 30 oder 40 Angeboten auswählen können, ist nicht gut für unser Gehirn. Zuviel Auswahl führt eher zur Unzufriedenheit, weil wir ja automatisch ganz viele Optionen nicht erfahren können und damit „verpassen“.

Kommen wir zum sozialen Aspekt des Studierens. Wir sind alle soziale Wesen. Es ist eine ganz andere multi-sensorische Erfahrung, wenn ich als Kommilitone anderen vor Ort begegne und ich Lernen gemeinsam erlebe, als wenn ich während des Studiums die Lernerfahrung nur digital mache und meine Hausaufgaben abgebe. Während der Individualisierung des Lernens bin ich derjenige, der aufsaugt – im Sinne des „Nürnberger Trichters“. Das ist eine einseitige Kommunikation, also ein eigentlich längst überholtes Lernmodell. Ich entwickle Mut, wenn ich das Gegenteil erlebe von der erlernten Hilflosigkeit, der Einsamkeit und dem Gefühl, ich muss mich von den anderen abgrenzen. Studierende, die ein Studium auch machen, um ihren Platz und ihre Rolle in der Welt abzuklären, finden heute zu wenige soziale Erlebnisse, zu wenig sozialen Austausch während ihres Studiums. Mehr Student\*innenleben, mehr Präsenz auf dem Campus sind auch förderlich für In-Group-Bildungen. Auch, um weniger einsam zu sein und um Konfliktfähigkeit, Austausch und echtes Zuhören zu schulen. Gelegenheit zu haben, sich auch aneinander zu reiben und als Student\*innengruppe das Gefühl zu haben, „gemeinsam sind wir stärker“, motiviert zu sein, etwas gemeinsam zu bewegen. Wenn ich nur „digital gefüttert“ werde, komme ich nicht ins „Netzwerk des Kritischen Denkens“, indem ich mich selbst hinterfragen muss und ich intellektuelle Demut erlernen kann. Das alles braucht einfach auch Zeit. Deshalb mein Appell: Raus aus der Getriebenheit und der

gekürzten Studienzeit! Die zurückliegenden Diskussionen um eine verkürzte Schulzeit – Stichwort G8 – knüpfen direkt daran an.

### **Die Situation der Kinder und Jugendlichen**

Stellen Sie Vermutungen an, mit welchen Hypothesen und Defiziten die Jugendlichen an die Universitäten kommen, die von den Schulen und vom Elternhaus zu stammen

**scheinen und welche Gelegenheiten stärker genutzt werden sollten.**

Das Selbsterleben, also die große Diskussion „Was ist noch erlaubt?“ Stichwort „Helikopter-Eltern“ und irgendwie durchgetakter Alltag. Überhaupt die Zeit und auch den Raum zu haben, also die Erlaubnis zu bekommen, sich auszuprobieren im Umgang mit anderen. Und vielleicht auch nicht immer beobachtet zu sein. Und – das hat nichts mit Technikfeindlichkeit zu tun – nicht in einem



durchgeplanten, hypertechnologisierten Alltag zu sein, wo jedes Event und jedes Erlebnis gepostet und weitergeleitet wird. Vielleicht mal in den Dreck oder vom Baum zu fallen und daran zu lernen. Da sind wir wieder bei dem Punkt „Wie lernen wir und wie machen wir Erfahrungen?“ Informationen allein reichen nicht aus. Wir müssen auch andere Sinnes-Kanäle und Wahrnehmungen involvieren. Dabei andere Räume bereitstellen und gleichzeitig diese unterstützen. Ohne zu sagen, und das ist das andere Extrem: „Du bist hochbegabt“ und dadurch neuen, zusätzlichen Leistungsdruck zu erzeugen. Und natürlich auch die Ermutigung und – ganz wichtig – das Dabeisein, die Präsenz, damit die Kinder bzw. die Heranwachsenden und die Erwachsenen dabei auch generationenübergreifend gemeinsam Erfahrungen machen dürfen. Sportvereine oder generell Zusammenkünfte sind Zutaten und Erfahrungen für ein langfristiges und auch tiefergehendes Lernen und Verständnis von Zusammenhängen. Woran erinnern wir uns, wenn wir an unsere Schulzeit, vielleicht sogar an unsere Kindergartenzeit denken? Das sind häufig die gemeinsam gemachten Erfahrungen, das Ungewöhnliche, das Außergewöhnliche, wo wir vielleicht auch mal an Grenzen gestoßen sind. Solch eine Situation liegt bei **Auslandsschulen** vor. Ich habe dabei eine klare Zugehörigkeit definiert und das kann damit auch eine Zusammengehörigkeit bewirken. Gerade dieses In-Group-Empfinden kreiert das Außergewöhnliche. Dabei müssen wir dann wiederum aufpassen, dass nicht eine Überabgrenzung stattfindet im Sinne von: Alle, die nicht dazugehören, sind dumm oder schlecht – extreme Gruppierungen sind warnende Beispiele. Das kann zu Exklusivitätsansprüchen führen, die dann wieder negative Effekte haben. Um das zu verhindern, kann die Frage nach den Werten der eigenen In-Group helfen.

### **Sollten die Erfahrungen der Kinder und Jugendlichen in und mit der Natur ohne oder mit Anleitung geschehen?**

Natur ist ganz, ganz wichtig. Und die Verbundenheit dazu. Ich war während meiner Grundschulzeit beispielsweise häufiger bei der Biologischen Station in der Nachbarschaft. Während unserer Exkursionen haben wir unter dem Mikroskop die gesammelten Organismen angeschaut, den Bach „untersucht“ und Artenvielfalt kennengelernt. Das ist es, was ich vorhin meinte mit der Frage „Woran erinnern wir uns?“ Das sind die Erfahrungen und natürlich auch die Wertschätzungen der Natur, der Umgebungen und der Lebensbedingungen, die eine bedeutende Rolle spielen. Dabei ist es ganz wichtig, immer zu schauen, dass es Anleitungen gibt, aber nicht Eingrenzungen im Sinne von Einschränkungen. Natürlich muss es bestimmte Regeln geben, gerade, wenn es um Verhaltensweisen gegenüber anderen Schülerinnen und Schülern beziehungsweise Studierenden geht. So landen wir wieder bei den sozialen Aspekten. Dazu braucht es kein vorgefertigtes Skript, das Schema F vorschreibt und jede Abweichung zur Überforderung der Lehrkräfte und einer Maßregelung führt. Auch hier geht es wieder darum, zu fragen: Welche Fähigkeiten sollen vermittelt werden? Ich plädiere für mehr Neugier und Mut.

### **Machen Sie bitte Vorschläge, was wir tun müssen, wenn wir das statische Denken über Bord schmeißen wollen?**

Mit Fokus auf den Bildungskontext und das dynamische Denken geht es vor allem auch darum, eine neue Fehlerkultur zu entwickeln. Das hat nichts damit zu tun, dass Kinder nicht mehr korrigiert werden sollen. Sprich, dass, wenn sie Fehler machen, wir sagen: „Ok, das ist halt eine neue alternative Lösung.“ Wenn ein Schüler oder eine Schülerin sagt, 2 plus 2 seien 5, sollten wir nicht antworten „Toll, dass du eine neue Perspek-



tive eingebracht hast!“ Es geht stattdessen darum, wissenschaftliches und kritisches Denken zu stimulieren. Schließlich hat wissenschaftliches Arbeiten ganz viel mit Ausprobieren zu tun, ohne das geht es nicht. Doch auch dabei gibt es natürlich gewisse Grundsätze. So landen wir wieder beim Kritischen Denken: Diese Grundsätze zu lernen und sich selbst zu hinterfragen und zu lernen, wo man sich getäuscht hat. Wenn wir das schaffen, kommen wir zu einer besseren Fehlerkultur. Dafür braucht es ein gewisses Grundverständnis der eigenen Biases, also den kognitiven Schnellschüssen – wie z. B. dem Confirmation Bias oder Bestätigungsfehler. Warum nehme ich an, dass etwas richtig ist? Und mit Blick auf die Fehlerkultur: Wenn jemand eingesteht, dass sie sich geirrt hat, dann aufzustehen und zu applaudieren. Und nicht schon im schulischen Kontext dafür zu sorgen, dass sich die Ellenbogenmentalität durchsetzt und damit eine Person, die irgendwie am lautesten und längsten schreit – unabhängig davon, ob das, was sie sagt, tatsächlich richtig ist. So schließt sich der Kreis zu dem Beispiel „2 plus 2 gleich 5“.

**Liegt das Grundproblem der Angsterzeugung sowohl in der Schule, z. T. schon in der KITA und an der Universität vielleicht daran, dass überall zu sehr und für die Kinder und Jugendlichen scheinbar zu absolut auf die Abschlüsse und zu wenig auf breite, die Persönlichkeit schulende Bildung gelegt wird? Wird „Zukunft“ zu sehr mit Angst gekoppelt?** Das deckt sich mit meiner Analyse. Die Beschleunigung der Ausbildung und die Fokussierung auf bestimmte Titel – ich möchte keine Titel abschaffen! – schafft ein System und erzeugt einen Druck, der auf Dinge ausgerichtet ist, dass wir nicht erkennen, was uns wirklich glücklich und gesund macht. Wir verwenden einen sehr großen Anteil unserer Lebenszeit und Energie darauf, Dinge zu erreichen oder erreichen zu wollen, die uns nur vermeintlich glücklich machen. Hier geht es mir um Stichwörter wie: Finanzielles Glück oder finanzieller Wohlstand, Titelsammlung und Erfolgsdefinition. Dieses System braucht ein Update. Ein Update im Hinblick auf unsere wahre Natur. Die gute Nachricht lautet: Da das System menschengemacht ist, können wir es auch verändern!

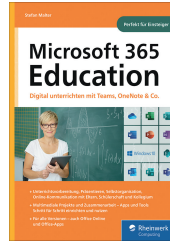
# REZENSIONEN



**Rainer E. Wicke:**  
Eine Studie  
mit wertvollen  
Informationen und  
Anregungen, S. 63



**Rainer E. Wicke:**  
Gute transnationale  
Projektarbeit im Bereich  
DaF/DaZ, S. 64



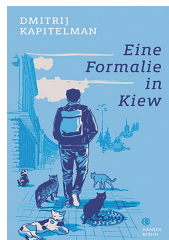
**Jens Drummer:**  
Mit Microsoft Teams  
den Unterricht  
organisieren, S. 66



**Jens Drummer:**  
„Also lasst uns  
einsammeln, was uns  
erfolgreich macht.“,  
S. 67



**Manfred Egenhoff  
& Hans-Martin  
Dederding:**  
Vertane Chance, S. 68



**Marion Graefe:**  
Deutscher? Ukrainer?  
Beides!, S. 69



**Susanne Frank:**  
Durch und durch KOTZBROCKEN, S. 70



**Claus Frank:**  
Vierzig Jahre als  
Korrespondent in  
Afrika, S. 71



**Claus Frank:**  
Kompromiss gesucht,  
S. 72



**Detlef Thiel:**  
Auch die Zukunft ist  
nicht mehr das, was sie  
mal war!, S. 74



**Detlef Thiel:**  
Die letzte  
Globalgeschichte?,  
S. 75



**Fohr, Tanja:**  
**Integrierte Sprach-**  
**bildung im Fach**  
**Kunst – eine Studie**  
**zur Sekundarstufe I,**  
**Klasse 5**

De Gruyter, Berlin 2021,  
 564 S.,  
 ISBN  
 978-3-11-068694-4,  
 € 119,00;  
 E-Book € 119,00

## Eine Studie mit wertvollen Informationen und Anregungen

von Rainer E. Wicke

Dissertationen befassen sich i. d. R. mit wissenschaftlich-theoretischen Themen – ihr Einfluss auf die schulische Praxis ist mitunter sehr gering. Dies ist bei der vorliegenden Publikation etwas anders. Empirische Untersuchungen zur integrierten Sprachbildung im fremdsprachigen Fachunterricht sind bisher die Ausnahme, das belegen die wenigen Publikationen zu diesem Thema im Deutschals-Fremd- und Zweitspracheunterricht. Von daher handelt es sich bei dieser Dissertation um eine richtungsweisende Publikation.

Die Verfasserin widmet sich zunächst den Planungsgrundlagen für den Kunstunterricht, bevor sie auf ihre Unterrichtsforschung zur integrierten Sprachbildung eingeht. Die beiden Großkapitel sind in zahlreiche Unterkapitel untergliedert, von denen einige für den integrierten Fachunterricht (Kunst) von Bedeutung sind. Diese werden exemplarisch veranschaulicht.

Lesenswert sind die Ausführungen zur kulturellen Bildung (didaktisch-methodische Grundlagen); es wird deutlich, dass das gemeinsame Aushandeln der Bedeutung von (Kunst-)Bildern ein kreativer Prozess ist, der – bei entsprechender Unterstützung – auch mehrsprachig aufwachsenden Kindern eine Chance zur Teilhabe an kulturellem Weltwissen eröffnet.

Auch das Prinzip der durchgängigen Sprachbildung ist nennenswert, nach dem

die Förderung der Bildungssprache Aufgabe jedes Faches ist.

Besonders erwähnenswert sind die Ausführungen zu Leisens sprachsensiblen Fachunterricht.<sup>1</sup> Selten ist so eine detaillierte und kritisch-konstruktive Bestandsaufnahme von Leisens Ansatz vorgenommen worden. Allein dieser Teil der Publikation kann hervorragend in Fachkonferenzen für die Einweisung neuer Sprach- und Fachlehrer an den deutschen Schulen, aber auch im Selbststudium der Lehrer/innen genutzt werden; akribisch wägt die Verfasserin Vor- und Nachteile sowie die Übertragbarkeit auf andere Fächer ab.

Auch die Prinzipien des sprachaufmerksamen Fachunterrichts von Schmölzer-Eibinger/Dorner/Langer/Helten-Pacher<sup>2</sup>, die in der vorliegenden Publikation erläutert werden (S. 148), sind hilfreich; die sieben Leitlinien eines solchen Unterrichts werden auf Zustimmung bei an Auslandsschulen Lehrenden stoßen.

Das Unterkapitel zu Scaffolding ist verständlich formuliert, interessierte Leser/innen erhalten eine gut nachvollziehbare Einführung zu dieser Methode und sind am Ende genauestens über die Verfahren und Zielsetzungen der sprachlichen Unterstützung informiert.

Neuere Literatur zum Thema des guten Unterrichts wird ebenfalls ausführlich diskutiert und es wird verdeutlicht, was eben einen solchen Unterricht ausmacht.

Die Beschreibung des Forschungsprojektes in den Klassen 5 einer Kasseler Gesamtschule mit hohem Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund zeigt auf, wie gründlich und kleinschrittig die Verfasserin bei der Planung, der Durchführung einer Pilotstudie, der Hauptstudie und der Auswertung der Daten in diesem zweijährigen Projekt vorgegangen ist. Dies wird durch die ausführliche Sprachstandsanalyse der Schüler(innen) und die Profilanalyse ausführlich belegt. Auch die Unterrichtsplanung wird ausführlich beschrieben. Interessant sind die ausgesuch-

ten Themen und Inhalte des Unterrichts; hier weist die Verfasserin nach, dass sie über ein breites methodisches Angebot zum Erwerb sprachlicher Kenntnisse verfügt. Breughels Bauernhochzeit wird z. B. als Grundlage für die detaillierte Bildbeschreibung eingesetzt. Die Unterrichtseinheit zum gedeckten Tisch zeigt, dass die Lebenswelt der Kinder in den Unterricht einbezogen werden kann. Stationenlernen demonstriert, wie der Kunstraum zur schüleraktiven Werkstatt umfunktioniert wird. Zahlreiche informative Schülerarbeiten belegen, dass alle Themen engagiert angenommen und kreativ bearbeitet wurden. Es sind gerade die praktischen Beispiele und Hinweise, die (nicht nur) an Auslandsschulen gewinnbringend für schüleraktiven Unterricht sinnvoll genutzt werden können.

In ihrer Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse weist Tanja Fohr sehr ausführlich nach, wie intensiv Sprachbildung und die Vermittlung von Bildkompetenzen miteinander verbunden sind.

Wie aus dieser Besprechung ersichtlich ist, hat die Autorin mit dieser Studie den Nachweis erbracht, dass ihr Ansatz durch entsprechende Unterrichtsgestaltung einen deutlichen Mehrwert bei der Aneignung von fachsprachlichen Kenntnissen nach sich zieht.

Für die Arbeit an Auslandsschulen besonders wertvoll sind die methodischen Konzeptionen, die interessierten Fachkonferenzen und Lehrer(inne)n dabei helfen können, ihren Unterricht schülerzentriert auszurichten. Die Lektüre wird durch die verständliche Sprache erleichtert, so dass auch nicht muttersprachliche Lehrer(innen) Hilfestellung erhalten können.

#### Anmerkungen

- 1 Vgl.: Leisen, Josef: Handbuch Fortbildung Sprachförderung im Fach, Ernst Klett Sprachen, Stuttgart, 2017.
- 2 Schmölder-Eibinger, S. / Dorner, M. / Langer, E. / Helten-Pacher, M.-R.: Sprachförderung im Fachunterricht in sprachlich heterogenen Klassen, Freiburg 2013.



**Mattheis, Carmen (Hg.): Menschen im Gespräch: Lehrerfortbildung im europäischen Kontext**

Schneider,  
Hohengehren 2021,  
158 S.,  
ISBN  
978-3-8340-2106-9,  
€ 24,00

#### Gute transnationale Projektarbeit im Bereich DaF/DaZ

von Rainer E. Wicke

Das Buch ist das Ergebnis einer dreijährigen Projektarbeit in Baden-Württemberg, Salzburg und Südtirol. Wissenschaftler, Lehrerfortbilder, Schulen und Schulverwaltung haben an den Projektinhalten und der Entwicklung von vier Produkten mitgearbeitet: einem Mehrsprachencurriculum für die Klassen drei bis sechs, einem Online-Kurs zur Migrationspädagogik, einem transnationalen Fortbildungskonzept für Lehrer/innen und einem Mehrsprachen-Kompetenzmodell für die Klassen 3–6.

Der Einführung ist zu entnehmen, dass das übergeordnete Ziel der Initiative die Integration/Inklusion von Migrant/innen und Flüchtlingen in das jeweilige regionale Bildungs- und Gesellschaftssystem ist. Dabei werden Migration und Vielfalt als Chance begriffen und wahrgenommen, was positiv zu bewerten ist, denn in vielen gesellschaftlichen Zusammenhängen werden deren Existenz eher immer noch als Bedrohung empfunden.

Die erwähnten Produkte werden ausführlich kommentiert, wobei aus den Beschreibungen deutlich wird, dass diese an bestimmten Standorten in den einzelnen beteiligten Ländern federführend entwickelt wurden. Erst bei detaillierter Lektüre wird deutlich, dass diese regionenübergreifend ausgerichtet wurden. Eine detailliertere Kommentierung wäre hier – gerade bei der

Entwicklung eines transnationalen Fortbildungskonzeptes – sicherlich sinnvoll gewesen, um den länderübergreifenden Ansatz stärker hervorzuheben. Diese Informationen sind dem Anhang weitgehend zu entnehmen.

Den Forderungen in der Einleitung nach der Inklusion aller Menschen als gleichberechtigt und ausgestattet mit Kompetenzen, die es wert sind, in Bildung und Gesellschaft berücksichtigt zu werden, kann man nur zustimmen. Ebenso wie der Führung von Dialogen zu kulturellen Gegebenheiten auf europäischer und globaler Ebene.

Der Evaluation ist zu entnehmen, dass die Arbeit überregional stattfand; hier findet man entsprechende Hinweise auf die unterschiedliche Rezeption des Moduls zur Selbstreflexion und zum Erwerb interkultureller Kompetenzen.

Die Idee, die Arbeit und die Produkte anhand von Postern zu verdeutlichen, ist zu begrüßen, denn wenn die Fortbildung innovativ arbeiten will, muss sie sich auch der Aspekte bedienen, die sie in der Praxis umgesetzt wissen will. Andererseits erschweren die aneinandergereihten und kurz kommentierten Poster zu den vier oben erwähnten Produkten die Informationsentnahme, weil man sich als unbeteiligte(r) Leser/in doch viele Dinge zusätzlich aus den Postern selbst erschließen muss. Hilfreich ist aber die Nennung von Kontaktdaten auf den einzelnen Postern, denn so kann die Diskussion mit interessierten Leser/innen fortgesetzt werden.

Positiv zu bewerten sind bei dem Mehrsprachencurriculum die praktischen Beispiele, wie diese Sprachenvielfalt im Unterricht gefördert werden kann. Erfreulicherweise findet hier das aufmerksamen DLiA-Lesern bekannte *Avenidas*-Gedicht<sup>1</sup> Berücksichtigung, ebenso wie die Behandlung von Redewendungen in mehreren Sprachen.

Die Berücksichtigung des online-Kurses zur Migrationspädagogik fällt mit einem einzigen Poster sehr kurz aus, die zum transnationalen Fortbildungskonzept dagegen

ist umfassend. Letzteres enthält z. B. gute Hinweise zur Durchführung von Mediation in der Schule, was ein wichtiges aktuelles Thema sein dürfte. Auch die Darstellungen zur Durchführung eines effektiven Zweitsprachenunterrichts sind hilfreich, hier wird das Ziel der Hilfestellung für fachfremde DaZ-Lehrer eingelöst.

Auch die Veranschaulichung des Mehrsprachigenkompetenzmodells ist hilfreich, besonders wegen des unterrichtspraktischen Bezugs.

Dass eine interessierte internationale Öffentlichkeit Zugriff auf die Website <https://mig-mooc.de/> hat und somit Dinge herunterladen kann, ist eine gute und sinnvolle Initiative für den Nachvollzug in anderen Zusammenhängen.

Sehr praktisch sind die Ausführungen zu einem weiteren Projekt zur Heterogenität und zur Mehrsprachigkeit an Schulen – die Produkte regen zur eigenen Umsetzung an.

Die Reaktionen der beteiligten Lehrkräfte und Institutionen verdeutlichen die positive Resonanz des Projektes.

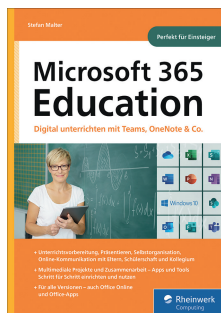
Wichtig sind die Informationen im Anhang, denn hier werden die Ergebnisse in den unterschiedlichen Regionen ausführlicher abgebildet.

Die Publikation unterstreicht, dass der von Weigel geforderte nationale Zugang bei der Erforschung der Diversität und die erwähnte Solidargemeinschaft<sup>2</sup> sich nicht ausschließen, sondern dass diese sich konkret in Projekten entwickeln lassen. Initiativen, wie sie hier beschrieben werden – das belegt die Publikation – benötigen dringend Nachfolgeprojekte. Und wie diese umgesetzt werden können, das zeigt die Veröffentlichung überdeutlich.

#### Anmerkungen

- 1 Vgl.: Wicke, Rainer E.: *Avenidas – Plädoyer für die Würdigung eines „sexistischen“ Gedichtes*, Heft 2/2018, 166–169.
- 2 Weigel, Sigrid: *Transnationale Auswärtige Kulturpolitik – Jenseits der Nationalkultur*, ifa, Stuttgart, 2012, S. 48/49.





**Malter, Stefan:**  
**Microsoft 365**  
**Education. Digital**  
**unterrichten mit**  
**Teams, OneNote & Co.**

Rheinwerk Computing,  
 Bonn 2021, 560 S.,  
 ISBN  
 978-3-8362-8141-6,  
 € 34,90; E-Book € 30,90

## Mit Microsoft Teams den Unterricht organisieren

von Jens Drummer

Während der Pandemie musste von heute auf morgen Distanzunterricht organisiert werden. Viele Lehrkräfte nutzten vorhandene Lösungen ihres jeweiligen Landes bzw. des Bundes und waren damit mehr oder weniger zufrieden. In vielen Gesprächen tauchte eine Plattform für Videokonferenzen immer wieder auf: *Microsoft Teams* – keine stockenden Bilder und jede Menge nützlicher Tools, die das Unterrichten einfacher machen. Auch wenn derzeit der Datenschutz noch seine Bedenken äußert, lohnt ein Blick auf das Angebot von *Microsoft 365 Education* mit seinen umfangreichen Apps, die den Distanzunterricht einfacher gestalten. Doch wer erklärt einem die jeweiligen Programme und deren Nutzen für den Distanzunterricht?

Einen Versuch hat Stefan Malter mit seinem über fünfhundert Seiten starken Werk unternommen. Der Aufbau ist absolut logisch. In den drei Teilen des Buches lernen Leser zunächst die Grundlagen von *Microsoft 365 Education* kennen, danach erfahren sie, wie man diese Programmgruppe im Unterricht einsetzen kann, in Teil III folgt ein Ausblick auf weitere Funktionen.

Das Buch stellt so ziemlich alle Funktionen der Apps so vor, dass auch Einsteiger diese sinnvoll nutzen können. Die Einführung startet mit dem Einrichten von Windows 10, bevor auf die Besonderheiten der einzelnen Apps eingegangen wird. Alle Erklärungen

sind reichlich mit Bildern unterlegt. Leider haben sich an manchen Stellen Abbildungen eingeschlichen, die nicht mit der Beschreibung übereinstimmen, hier wäre das Lektorat gefragt gewesen. Schade auch, dass der Autor an einigen Stellen den kritischen Blick des Journalisten verloren hat und eher ein Loblied auf Microsoft anstimmt. Mit zunehmendem Lesefortschritt verstärkt sich mein Gefühl, dass der Autor eher das Programm anbietet – und dabei bisweilen auch einige für die Nutzung im Unterricht eher fragwürdige Funktionen darstellt. Hier wäre eine kritischere Betrachtung angebracht gewesen.

Andererseits gibt es insbesondere im Teil II, welcher dem Einsatz im Unterricht gewidmet ist, richtig gute Tipps zum Einsatz u. a. von *OneNote*. Hier geht Malter auch auf die Funktionen im Zusammenspiel mit *Microsoft Teams* ein. Leider stellt man sehr schnell fest, dass der Autor kein Lehrer ist. Die dargestellten Beispiele liegen weit weg von der Realität des Alltags einer Lehrkraft. Auch die Aussage, dass die Whiteboard App von Microsoft „mehr Funktionen als die Programme der Whiteboardhersteller“ bietet, zeigt, dass der Autor neuere Versionen letzterer offenbar noch nicht kennt. Bei aller Kritik: Eine medienkompetente Lehrkraft kann die Anregungen sehr wohl in den eigenen Unterricht und die Beispiele in die Wirklichkeit des Alltags an einer Schule einordnen. Auch wenn an manchen Stellen Vorteile von Programmen herausgestellt werden, die im unterrichtlichen Alltag nicht wirklich wesentlich sind, ist das vorliegende Buch insgesamt hilfreich. Es bietet einen Überblick über *Microsoft 365 Education* mit seinen Teilprogrammen und es zeigt insbesondere das Zusammenspiel dieser Programme. Durch die Kenntnis dieser Zusammenhänge kann der eigene Unterricht besser durch digitale Medien unterstützt werden.



**Egbers, Julia/  
Himmelrath, Armin:**  
**Das Schuljahr nach  
Corona. Was sich nun  
ändern muss**

hep, Bern 2020, 191 S.,  
ISBN  
978-3-0355-1865-8,  
€ 21,00

## **„Also lasst uns einsammeln, was uns erfolgreich macht.“**

von Jens Drummer

Während der weltweiten Schulschließungen machten Schulen Erfahrungen, die vor der Pandemie-Situation unvorstellbar waren. Häusliche Lernzeit oder Distanzlernen bzw. Wechselunterricht waren die Schlagworte. Bücher, die erste Erfahrungen dazu bieten, gibt es mittlerweile viele. Etliche waren enttäuschend, eines aber sticht positiv aus der Masse heraus.

Was Egbers und Himmelrath in drei Kapiteln zu unterschiedlichen Ebenen als Sammelband zusammengestellt haben, zeigt in einer großen Breite die Herausforderungen, welche die Schulen während der Schulschließungen zu bewältigen hatten. In fünfzehn Beiträgen äußern sich mit viel Bedacht ausgewählte Autorinnen und Autoren aus verschiedenen Perspektiven zu diesen Herausforderungen. Sie weisen auf bestehende Schwierigkeiten hin und skizzieren Lösungsansätze ohne in den „Jammermodus“ zu fallen. Dies hebt dieses Buch von einigen anderen ab, die ich in den letzten Wochen gelesen habe. Dabei versteht sich das Buch nicht als Handlungsanleitung, sondern es regt eher zum Nachdenken an, um Dinge zu bewahren, die während der Krisensituation geholfen haben. Andererseits werden Fehler aufgezeigt, die sich nicht wiederholen sollten.

Im Kapitel I „Gesellschaftlich-psychologische Ebene“ werden u. a. die bestehenden und sichtbar gewordenen Defizite der Bil-

dung in Deutschland aufgezeigt. Dabei wird auch der in den Medien falsch verwendete Begriff „Homeschooling“ kritisiert, welcher ja den Eltern die (alleinige) Pflicht bei der Unterrichtung der Kinder aufbürden würde. Dass die gesellschaftlichen Auswirkungen immens sind, zeigt eine Studie aus den USA. Hier konnte schon nach drei Monaten festgestellt werden, dass Kindern während der Schulschließungen ein gesundes Mittagessen fehlte. Andererseits stellt der Bildungsdirektor der OECD, Andreas Schleicher, in seinem Artikel neben den Herausforderungen, vor denen alle an der Bildung Mitwirkenden stehen, auch die Potenziale dar, welche die Krise geboten hat, so wurde in Ländern die digitale Infrastruktur für die Schulbildung massiv ausgebaut.

Teil II „Pädagogische Ebene“ beschreibt – sehr real – aus verschiedenen Blickwinkeln die pädagogischen Herausforderungen. Eine Mutter dreier Töchtern schildert in sehr bewegender Art die ernüchternden Gegebenheiten (etwa die Unmenge kopierter Unterlagen, mit denen ihre jüngste Tochter – eine Erstklässlerin! – überschüttet wurde). Sie zeigt Lösungen auf und beschreibt ihre Vision. Einen anderen Blick bietet eine – eher überforderte – Lehrkraft, die versucht hat, für ihre Schülerinnen und Schüler das Beste aus den vorhandenen Möglichkeiten zu machen. Alles mündet in Perspektiven, wie sich Schule schnellstmöglich verändern muss, um gute Erfahrungen aus der Krise erfolgreich in den Regelunterricht zu überführen.

Den systemischen Blick auf die Institution Schule eröffnet Teil III „Organisationsebene“. Hier wird immer wieder festgestellt, dass – nach holprigem Beginn – doch vieles richtig gemacht wurde.

Das Buch erfüllt die Zielsetzung des Autorenteams voll: Es bietet keine Handlungsanweisungen, aber viele Anregungen, um die Frage zu beantworten, wie all die guten – und auch weniger guten – Erfahrungen unseren künftigen Unterricht voranbringen können.



**Grjasnowa, Olga:**  
**Die Macht der**  
**Mehrsprachigkeit.**  
**Über Herkunft und**  
**Vielfalt**

Dudenverlag, Berlin  
2021, 128 S.,  
ISBN  
978-3-411-75658-2,  
€ 12,00; E-Pub € 9,99

## Vertane Chance

von **Manfred Egenhoff & Hans-Martin Dederding**

Die meisten Menschen in Deutschland sind in gewisser Weise mehrsprachig. Einer der Rezensenten etwa ist mit Hochdeutsch zu Hause und Platt auf der Straße aufgewachsen.

Aber an solche Mehrsprachigkeit denkt die in Baku geborene, seit 1996 in Deutschland lebende Erfolgsautorin Olga Grjasnowa nicht. Zu Beginn ihres Büchleins berichtet sie von ihren ganz persönlichen Erfahrungen und denen ihrer Familie, in der Russisch, Arabisch, Englisch und Deutsch gesprochen wird, und tut das auch im weiteren Verlauf immer wieder. Dabei handelt es sich durchweg um Negativerfahrungen, die speziell Deutschland als ein den Fremdsprachen und der Mehrsprachigkeit eher feindliches Land erscheinen lassen.

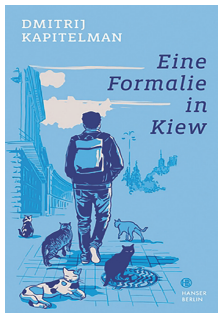
Mit vielen Beispielen belegt sie ihre These, dass in Deutschland so getan werde, „als lebten wir in einer monolingualen Gesellschaft und als sei das auch die einzig vorstellbare Lebensweise“ (S. 63). Dabei gelangt sie zu der durchaus richtigen Erkenntnis, dass das Problem eigentlich nicht ein sprachliches ist, sondern ein soziales. Sprache ist nur ein probates Mittel zur Ab- und Ausgrenzung sozialer Gruppen, nutzbar, weil die ideologisch aufgeladene, positiv befrachtete Vorstellung einer homogenen Muttersprache Diskriminierung aufgrund von sprachlichem Hintergrund akzeptabler erscheinen lässt als anderweitig offen geäußelter Rassismus. Vor

diesem Hintergrund erscheint es nicht verwunderlich, dass – laut Autorin – in Deutschland der politische Wille fehlt, faktisch vorhandene Mehrsprachigkeit anzuerkennen, die Möglichkeiten, die diese bietet, zu nutzen, oder auch weniger prestigeträchtige Sprachen zu fördern.

Leider werden diese durchaus richtigen Erkenntnisse nicht systematisch ausgearbeitet, noch weniger konkrete Vorschläge entwickelt, wie die Lage zu bessern sei. Ganz ärgerlich erscheint aber, dass die Autorin Ansätze, die – auch in ihrem Sinne – in die richtige Richtung gehen, ignoriert. So kann in mehreren Bundesländern etwa Türkisch an staatlichen Schulen bis zum Abitur geführt werden. Man gewinnt den Eindruck, dass es der Autorin vor allem darum ging, sich den Frust von der Seele zu schreiben, und sie dabei aus der Literatur vor allem solche Beispiele nutzte, die ihre These stützen. Alles nachvollziehbar, aber was sollen Leserinnen und Leser damit anfangen, außer die gefühlt 1001 Möglichkeiten, im Zusammenhang mit Sprache zu diskriminieren, betroffen zur Kenntnis zu nehmen?

Schön wäre es gewesen, wenn man bei der Lektüre tatsächlich etwas von der im Titel angekündigten „Macht der Mehrsprachigkeit“ erfahren hätte. Wer im Buch danach sucht, sucht vergebens. Und der etwas kryptische Untertitel? Passt auch nur so irgendwie.

Nein, wirklich empfehlen kann man das Buch nicht. Und das liegt nicht an vereinzelten Lapsus wie auf Seite 65, wo von „indogermanischen und romanischen Sprachfamilien“ die Rede ist (Oha! Romanische Sprachen eine Sprachfamilie analog zur indogermanischen!), sondern daran, dass es kaum konkrete Anregungen enthält, wie mit der vorhandenen Vielsprachigkeit in Deutschland positiv umgegangen werden kann, im Privaten wie auch in Gesellschaft und Politik. Dazu wäre einiges zu sagen gewesen. Dass dies nicht getan wurde, ist eine vertane Chance.



**Kapitelman, Dmitrij:  
*Eine Formalie in Kiew***

Hanser, Berlin 2021,  
176 S.,  
ISBN  
978-3-446-26937-8,  
€ 20,00; E-Book € 4,99

**Deutscher? Ukrainer? Beides!**

von Marion Graefe

Wenn bereits die ersten Seiten gefährliche Gullydeckel und delikaten Würzspeck präsentieren, weiß die in Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft vom Bundesverwaltungsamt in die GUS entsandte Lehrkraft, dass gleichsam eine Pflichtlektüre bereitliegt.

Dmitrij Kapitelman kam achttjährig als jüdischer Kontingentflüchtling mit Eltern und Großmutter sowie einer Halbschwester nach Deutschland und 25 Jahre später entschließt sich der Mitdreißiger, die deutsche Staatsbürgerschaft anzustreben. Zwei Dinge sind es, die ihn dazu motivieren: die zunehmende Entfremdung von Vater und Mutter, die ihrem Leben in Germanija mit Distanz und Enttäuschung gegenüberstehen, den Sohn hingegen kritisch als „Deutschen“ kategorisieren, sowie die Veränderung des politischen Klimas in Sachsen, wo Neonazis zunehmend den Ton angeben.

Die Ausländerbehörde in Leipzig fordert nur ein weiteres Dokument, um Kapitelmans Ansinnen stattzugeben, eine um eine Apostille ergänzte Geburtsurkunde, ausschließlich in Kiew zu erlangen, und so erfolgt der Aufbruch ins Land der Kindheit, geimpft mit den elterlichen Erfahrungen aus der Sowjetzeit. Also begleitet der Leser den Helden nach Kiew, wo er gezwungen ist, durch mancherlei Begegnungen sich ein eigenes Bild von der Ukraine der Gegenwart zu machen. Doch gerade im Augenblick, als nach erfolgreich absolviertem Programm die Heimreise

angetreten werden soll, wartet ein Schicksalsschlag auf Dima, der ihm zunächst den Boden unter den Füßen wegzuziehen droht: Plötzlich erscheint der schwer erkrankte Vater auf der Bildfläche. Damit widmet sich der zweite Teil des Romans einer ganz anderen Aufgabe, den Leser an den mittelalterlichen Topos vom doppelten Cursus erinnernd, wo gerade der zweite Handlungsdurchgang den Helden reifen lässt, ihm neue Erkenntnisse ermöglicht. Alle Ressentiments, die sich in Dimas Leben gegen die Eltern ausgebildet haben, entladen sich in diesem Erzählstrang, wo es darum geht, für den Vater notgedrungen medizinische Hilfe zu suchen.

Heftig toben die Gefühlsregungen des Sohnes, sieht er sich doch konfrontiert mit sämtlichen Defiziten seiner Erzeuger. Und doch regt sich im Verlauf dieser Wochen so etwas wie Verständnis und Nachsicht, mühsam und zaghaft gelingt es Dima, seine emotionalen Barrieren wenigstens teilweise abzubauen. Am Schluss steht dem Leser ein gereifter Held gegenüber, der nicht mehr länger im Gefängnis der allmählich in seiner Adoleszenz aufgebauten Seelenverkrustung verharren muss.

Frappierend die von Kapitelman an den Tag gelegte Sprachkunst: ironisch, kreativ, souverän mit dem ihm zur Verfügung stehenden Material der erworbenen zweiten Sprache spielend. Urkomisch und unvermittelt melancholisch stellt der schmale Roman ein Dokument zeitgenössischer Gestaltung dar, der dem Leser vertrauten historischen ostjüdischen Geisteshaltung dar. Nahtlos fügen sich substantielle Reflexionen über die perpetuierte Existenz des Migranten in die burlesken Schilderungen der bestandenen Abenteuer ein. Ein überzeugender Wurf, durch den dieses zweite Buch des Autors, einem breiteren Publikum durch seine Kolumnen in der ZEIT vertraut, zu den schönsten literarischen Hoffnungen Anlass gibt.



**Jerofejew, Viktor:  
DER GUTE STALIN**

Aus dem Russischen von  
Beate Rausch, Matthes  
& Seitz, Berlin 2021,  
409 S.,  
ISBN  
978-3-7518-0105-8,  
€ 12,00



**Jerofejew, Viktor:  
Enzyklopädie der  
russischen Seele**

Aus dem Russischen von  
Beate Rausch, Matthes  
& Seitz, Berlin 2021,  
298 S.,  
ISBN  
978-3-95757-952-2,  
€ 25,00; E-Pub € 17,99

## Durch und durch KOTZBROCKEN

von Susanne Frank

Kaufen Sie die Bücher auf keinen Fall! Leihen Sie sie auch nicht aus! Die Bücher verderben die Laune der lesenden Person, sogar Bücher im Regal rücken von ihnen ab. Ich bin enttäuscht von Matthes & Seitz, weil man bei dieser gerissenen Geldbeschaffung durch zugegeben talentierte Wortdiarrhöe mitmachte. Die Übersetzerin tat ihren Job, mehr aber nicht. Ich habe meine Zeit verschwendet und nun einen schalen Geschmack, der Brechreiz werden wird, wenn ich die Bücher nicht sofort wegwerfe.

Ich will Viktor Jerofejew, geb. 1947 eigentlich kein Podium geben. Mir scheint er personifizierte Eitelkeit zu sein. Er sei 1989 durch seinen Roman *Die Moskauer Schönheit* weltweit bekannt geworden (aus: Klappentext der *Enzyklopädie*). Die russischen Originalausgaben der vorliegenden Bücher sind von 1999 (*Enzyklopädie*) und 2004 (*Stalin*).

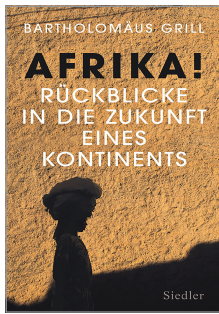
Der „Roman“ *Enzyklopädie* beginnt mit einem Vorwort von Jerofejew, geschrieben

im November 2020. Der Titel des Vorworts ist: *Mein skandalösestes Buch*. Gleich im ersten Abschnitt stellt Jerofejew sein Buch frech mit Flauberts *Madame Bovary* und Nabokovs *Lolita* gleich. Im zweiten Abschnitt setzt er seine unverblühte Selbstbeweihräucherung fort, bis er gegen Ende triefendes Selbstmitleid durchwatet, um in den letzten Sätzen zu versuchen, der westeuropäischen Leserschaft Honig ums Maul zu schmieren. Das Buch selbst nennt sich zwar Roman, ist aber als solcher kaum zu erkennen. Es ist eine Ansammlung von Gedanken, Sprüchen, Anekdoten, die behaupten, den russischen Nationalcharakter zu beschreiben. Der russische Mensch sei – auf einen Nenner gebracht – übelste Gosse, so schwadroniert Jerofejew. Doch dies sei durchaus nicht russophob, sein Buch sei voller Liebe zum russischen Volk und man solle bitte alles mit Humor aufnehmen. So im Vorwort.

Das Buch *DER GUTE STALIN* (Großbuchstaben als Gestaltungselement) hat mit dem geschickt gewählten Titel den Verkaufserfolg programmiert. Die Wahrheit ist: Von Stalin ist im Buch wenig die Rede. Sie, liebe LeserInnen der Rezension, können sich sicher denken, von wem vor allem die Rede ist. Ja, von Viktor. Vom kleinen, jugendlichen und erwachsenen Viktor. Auch von seinem Vater, der ein erfolgreicher sowjetischer Diplomat war, und von der Beziehung zwischen den beiden. Immer wieder auch von Frauen. Jerofejew mag pars pro toto-Bezeichnungen aus der untersten Schublade. Diese streue er durch den Text, um mit Provokation Aufmerksamkeit zu erregen. So nett interpretiert eine Literaturwissenschaftlerin Jerofejews Zwang, sich sexistisch zu profilieren.

Ich bin nicht nett. Ich meine, Jerofejew ist ein Kotzbrocken.





**Grill, Bartholomäus:**  
***Afrika! Rückblicke  
in die Zukunft eines  
Kontinents***

Siedler, München 2021,  
285 S.,  
ISBN  
978-3-8275-0145-5,  
€ 22,00; E-Pub € 19,99

## Vierzig Jahre als Korrespondent in Afrika

von Claus Frank

Der frühere ZEIT- und Spiegel-Korrespondent zieht Bilanz und legt ein Mosaikbild Afrikas vor. In neun Kapiteln werden Themen länderübergreifend behandelt, die Länder Tansania, Äthiopien, Nigeria, Südafrika, Ruanda, Simbabwe, Sierra Leone erhalten jeweils ein eigenes Kapitel. Diese Auswahl ist möglicherweise durch Grills Sprachkenntnisse bedingt. Von den 2000 Sprachen Afrikas spreche er keine. Interviews basierten auf den aufgezwungenen Kolonialsprachen. Manchmal mussten Fragen und Antworten mehrfach übersetzt werden (Localsprache, Regionalsprache, Kolonialsprache). Grill fragt sich selbstkritisch, wie weit der Inhalt seines deutschen Artikels dem tatsächlich Gesagten entspricht. Trotzdem ist sein Buch höchst informativ. Es zeigt die Vielfalt der Verhältnisse und Probleme auf, aber auch die seit seinem Buch *Ach, Afrika* (2003) unverändert vorhandenen Kardinalprobleme.

Es gibt durch Bürgerkrieg ruinierte Staaten wie Südsudan oder Somalia; mit Bodenschätzen gesegnete Länder wie Nigeria oder Angola, die ihren Reichtum verprassen; andere wie Simbabwe oder Gambia, die von Gewaltherrschern zerstört wurden; Staaten wie Südafrika, die sich in einer gefährlichen Abwärtsspirale befinden, oder wie Kenia, die sich irgendwie durchwursteln. Ausnahmen sind politisch stabile Länder wie Namibia, Ghana oder Senegal und wirtschaftlich er-

folgreiche wie Botswana, Äthiopien, Ruanda, Tansania.

Die Kardinalprobleme: Armut, Arbeitslosigkeit und Krankheit. Die Ursachen seien sowohl selbst- als auch fremdverschuldet: Spätfolgen des Kolonialismus, das räuberische Weltwirtschaftssystem, schlechte Regierungsführung in vielen Ländern, die Unfähigkeit und Gier korrupter einheimischer Machteliten und ihrer Clans, die mit Hilfe ausländischer Partner die gestohlenen Milliarden in Steueroasen anlegen. Grill beziffert die illegalen Finanztransfers aus Afrika in den letzten 20 Jahren auf 1,3 Billionen Dollar. Dazu kommen Verteilungskämpfe um knappe Ressourcen, verschärft durch Bevölkerungswachstum und Klimawandel.

Ich hätte mir gewünscht, dass Grill analysiert, warum manche Länder politisch stabil sind. Ist es Zufall oder gibt es Gemeinsamkeiten? Was haben wirtschaftlich erfolgreiche Länder besser gemacht als andere? Wird seine Klassifizierung über den Tag hinaus gültig sein, oder finden sich Staaten schon morgen in einer anderen Kategorie?

Schon im Jahr 2050 werden in Afrika voraussichtlich 2,5 Mrd. Menschen leben, nahezu doppelt so viele wie heute. Es ist noch keinem Land gelungen, sich aus der Armut zu befreien, wenn die Bevölkerung unvermindert zunimmt. Aber das jährliche Bevölkerungswachstum von jährlich 2,7% ist in den Kreisen der Mächtigen kein Thema. Es könnte sich vielleicht etwas ändern, wenn Frauen mehr zu sagen hätten, aber selbstbewusste Frauen wirken auf die meisten Männer bedrohlich.

Afrika verfügt über große Rohstofflager, den nach der Kolonisation zweiten Wettlauf um diese Reichtümer führt China an. Die Zusammenarbeit mit China ist für afrikanische Herrscher einfacher, weil sie sich nicht mehr mit lästigen Konditionen westlicher Partnerländer (Menschenrechte, Transparenz, Umweltauflagen, Arbeitsschutz usw.) herumschlagen müssen, die westliche Konzerne dann selbst unterlaufen.

Grill belegt durch Beispiele die Doppel-moral der EU, die durch ihre Handelspolitik zerstört, was sie entwicklungspolitisch mühsam aufbaut. Subventionierte landwirtschaftliche Produkte aus Europa ruinieren die einheimische Landwirtschaft. Dieser seit Jahren erhobene Dumpingvorwurf leuchtet mir nicht ein. Genauso wie die USA angeblich subventionierte Produkte aus China und Europa mit Sonderzöllen belegte, könnten die souveränen afrikanischen Staaten doch ihre Landwirtschaft, von der 70 % der Bevölkerung abhängen, schützen und den Import subventionierter Landwirtschaftsprodukte durch Zölle verteuern.

Große Hoffnung setzt Grill in das *Leapfrogging*, d. h. das Auslassen einzelner Phasen des klassischen Modernisierungsprozesses. Vor 40 Jahren waren Festnetzanschlüsse selten, heute nutzen über 1 Mrd. Afrikaner Mobiltelefone für die in Afrika innovative Apps entwickelt wurden. Z. B. ersetzt M-Pesa das Bankkonto, Kleinstbeträge lassen sich per Klick überweisen; mit Ushahidi lassen sich Menschenrechtsverletzungen erfassen und Wahlen beobachten, mPedigree identifiziert mit dem Barcode gefälschte Arzneimittel; in Ruanda fliegen Drohnen Medikamente in schwer zugängliche Landstriche; MomConnect berät schwangere Frauen; im Senegal wird der Ausbau der Telemedizin beschleunigt. Auch das Bildungswesen hat sich durch E-Learning spürbar verbessert usw. Im Energiesektor wird das fossile Zeitalter durch dezentrale Stromversorgung aus regenerativen Quellen übersprungen.

Aber *Leapfrogging* ist kein Zaubermittel, die beste Software bewirkt wenig, wenn die Hardware und das Personal fehlen oder die Menschen sie nicht anwenden können, weil sie Analphabeten sind.

Grills Buch beeindruckt durch Detailreichtum und Konkretheit, es langweilt keinen Augenblick, nach der Lektüre ist man aber eher in depressiver als in hoffnungsfroher Stimmung.



**Savoy, Bénédicte:**  
**Afrikas Kampf**  
**um seine Kunst.**  
**Geschichte einer**  
**postkolonialen**  
**Niederlage**

C. H. Beck, München  
2021, 256 S.,  
ISBN  
978-3-406-76696-1,  
€ 24,00

### Kompromiss gesucht von Claus Frank

Verfolgt man heute die Diskussion um die Rückgabe afrikanischer Kunst, entsteht der Eindruck, dass diese Forderungen neu sind. Dabei gab es sie schon seit der Unabhängigkeit der ehemaligen Kolonien, vergessen ist auch, dass sie schon von 1973 bis 1985 Gegenstand intensiver Diskussionen in europäischen Ländern waren. Auslöser war eine Rede von Mobutu Sese Seko, dem damaligen Präsidenten von Zaire (Demokratische Republik Kongo), 1973 vor der Vollversammlung der UN. Befeuert wurde die Diskussion, als der Senegalese Amadou-Mahtar M'Bow 1974 als erster Afrikaner Generalsekretär der UNESCO wurde.

Bénédicte Savoy, die zusammen mit Felwine Sarr für Präsident Macron den Bericht zur Restitution von afrikanischem Kulturgut verfasst hat, ist tief in die Archive eingetaucht und hat die damalige Debatte bis zu ihrem Ende aufgezeichnet. Wie aber der Untertitel bereits verrät, verlief sie im Sand.

Offenbar muss man unterscheiden zwischen Gegenständen, die vor dem Ende der Kolonialzeit und solchen, die danach aus dem Land gebracht wurden. Für letztere sollten dieselben Maßstäbe gelten, wie für illegal aus einem europäischen Land, z. B. Italien, exportierte Artefakte.

Schwieriger sind die Wegnahmen davor. 1974 gab es in der *Times* zahlreiche Leserbriefe zu den Kunstgegenständen der Aschanti. Das goldreiche Aschantireich im

heutigen Ghana erreichte den Höhepunkt seiner Macht um 1824, als ein britisches Expeditionsheer vernichtend geschlagen wurde. Im 18. und 19. Jh. entführten die Aschanti in großem Stil Menschen aus den umliegenden Ländern und verkauften sie als Sklaven. Um dies zu unterbinden, führten die Briten mehrere Kriege gegen die Aschanti, bis sie 1874 ihre Hauptstadt Kumasi eroberten und zum Teil zerstörten. Dabei fielen ihnen zahlreiche Kunstgegenstände in die Hände, deren Rückgabe seit 1974 gefordert wird. In einem der erwähnten Leserbriefe wird darauf hingewiesen, dass die Gegenstände legal, nämlich als Entschädigung für einen gerechten Krieg in die englischen Sammlungen gekommen seien. Dies heute als europäische Legitimationsrhetorik des 19. Jh. abzutun, die die britische Kolonisation als zivilisationsbringende Wohltat in einer vermeintlich barbarischen Weltregion begreift, ist problematisch, wenn zu Beginn des 21. Jh. China wegen seiner Menschenrechtsverletzungen unter Druck gesetzt wird. Eine angemessene Antwort auf diesen Leserbrief findet sich in einem weiteren. Die Umstände der Erwerbung spielten keine Rolle mehr, wenn die Rückkehr des Schatzes für ein Volk, „zu dem wir heute freundschaftliche und respektvolle Beziehungen haben“, einen hohen Wert darstellt. „Ich meine, dass ein Teil dieses Schatzes hierzulande nicht einmal ausgestellt ist. In Kumasi wäre er an seinem richtigen Ort.“

Bei aller Sympathie für diese Argumentation, wo endet das? Warum darf dann der größte Teil der weltberühmten Bibliotheca Palatina weiterhin im Vatikan verbleiben, wohin sie verbracht wurde, nachdem Tilly 1622 Heidelberg erobert hatte? Als 1986 anlässlich einer Ausstellung der vatikanische Teil der Palatina in Heidelberg gezeigt wurde, war der Andrang riesig. Offenbar stellt die Bibliothek auch für den heutigen Heidelberger einen hohen Wert dar. Warum darf der in Laos eroberte Smaragd-Buddha weiterhin in Bangkok verbleiben? Von den acht antiken Säulen, die seit 1794 einige stattliche

Gewölbe im Louvre tragen, nachdem sie kurz zuvor von napoleonischen Truppen aus der Grabtunde Karls des Großen im Aachener Dom gerissen worden waren spricht heute niemand mehr. Vielleicht weil sie Karl der Große aus Italien „mitgebracht“ hatte?

Seit 30 Jahren ist in der Türkei eine wachsende Gruppe aktiv, die sich für die Rückgabe des hellenistischen Zeus-Altars eingesetzt, der seit über einem Jahrhundert das Prunkstück des Pergamonmuseums in Berlin ist. Nun ist die Türkei nach eigenem Selbstverständnis ein ethnisch homogenes Land und die Einwanderung der Turkvölker in das Gebiet der heutigen Türkei begann erst deutlich nach der Spätantike. Warum sollten die heutigen Bewohner, die die Nachfahren der Erbauer des Altars vertrieben oder getötet haben, daran Rechte haben?

Das Argument, Kunstwerke seien in Afrika weniger sicher als in europäischen Sammlungen widerlegte Hans-Georg Wormit, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, 1972 in einem Brief an den Berliner CDU-MdB Amrehn, der sich für die Dauerleihgabe einiger weniger Stücke der Benin-Sammlung nach Nigeria einsetzte: „Die 600 Stücke unserer Benin-Sammlung bei Kriegsausbruch sind auf 181 Stück zurückgegangen. Die übrigen Stücke müssen als unwiederbringlich verloren angesehen werden.“

In dem Buch wird in einer sachlichen Sprache sehr kleinschrittig die Restitutions-Debatte vor 40 Jahren dokumentiert. Wer ein populärwissenschaftliches Buch erwartet, wird enttäuscht sein. Der Leser findet eine Fülle von heute noch gültigen Argumenten, die zum Nachdenken anregen, und rückt die Museumsdirektoren in den Fokus, die ihre Sammlungen auch schon mit mancher Kabbale und Lüge verteidigt haben.



**Reimer, Nick/Staud, Toralf: Deutschland 2050 – Wie der Klimawandel unser Leben verändern wird**

Kiepenhauer & Witsch, Köln 2021, 374 S., ISBN 978-3-462-00069-9, € 18,00; E-Book € 16,99

## Auch die Zukunft ist nicht mehr das, was sie mal war!

von Detlef Thiel

Wer will schon wieder was vom Klimawandel lesen, nachdem bereits das „Ende der Evolution“<sup>1</sup> verkündet ist. Nach politischen Dystopien haben nun die Öko-Dystopien Konjunktur. Das Problem ist nur: Diese Öko-Dystopien werden immer realistischer. Schon jetzt merken wir, dass sich immer mehr Pflanzen vom Acker gemacht haben, kaum mehr Bienen summen<sup>2</sup> und der Frühling nicht mehr überall mit Amsel, Drossel, Fink und Star begrüßt wird. Klimawandel und Artensterben sind die beiden großen Herausforderungen der bereits angebrochenen Zukunft. Anders als andere Bücher, die dies in zeitliche und örtliche Ferne rücken, fragen die beiden Autoren, wie sich der Klimawandel schon jetzt *direkt* vor unserer Haustür zeigt und noch vehementer zeigen wird. Sie gehen dabei von einem optimistischen Szenario mit 2 Grad weltweiter Erwärmung und einem eher pessimistischen mit bis zu 6 Grad Celsius aus und verorten die Veränderungen direkt im Deutschland des Jahres 2050. Der Einstieg ins Buch frappt: Jeder von uns könne sich sicherlich noch an das Wendejahr 1990 erinnern und dieser Abstand sei genau so weit weg wie das magische Jahr 2050. Das macht die Zeitspanne bis 2050 vorstellbar.

In insgesamt 14 Kapiteln gehen die Autoren auf verschiedene Facetten dieses Klimawandels ein. Sie zeigen vor allem, dass

Klimawandel nicht einfach bedeutet, dass es überall heißer werde, er bedeutet vor allem, dass Erfahrungswerte von Bauern, Konsumenten, Wirtschaftsunternehmen etc. entwertet werden, sie können keinerlei Prognosen in die Zukunft mehr machen. Niemand könne voraussagen, wo genau sich das Klima wie ändert, welche Folgen es für eine konkrete Region haben werde. Niemand wisse heute, wo so viel Regen in einer Stunde fällt wie sonst in einem halben Jahr, welche Folgen das Waldsterben hat, welche Städte und Regionen besonders heiß werden usw. Und: Niemand wird dem Klimawandel entfliehen können, es gilt nur: Die Reichen werden nur Einbußen hinnehmen müssen, während die Armen dieser Welt daran untergehen.

Im letzten Kapitel verweisen die Autoren dann doch noch auf die globalen Folgen des Klimawandels und beschreiben ihn als Katalysator für weltweit zunehmende Migrationsbewegungen. Sie rechnen mit dreistelligen Millionen von Flüchtlingen, mit Kriegen um Land und Wasser und stellen Deutschland in Aussicht, dass auch die global agierende deutsche Wirtschaft maßgebliche Einbußen hinnehmen muss.

Die „indirekten Folgen“ des Klimawandels werden so immens sein, dass es nichts Vergleichbares gibt. Der einzige Weg, dieser Katastrophe Einhalt zu gebieten, ist die drastische und sofortige Senkung der Emissionswerte. Desillusioniert durch die (deutsche) Klimapolitik der letzten Jahre ziehen sie ihre Schlüsse und zeigen uns ein Deutschland in 30 Jahren, das mit dem heutigen nichts mehr gemein hat. Von einer weißen Utopie verabschieden sich die Autoren an dieser Stelle nachhaltig.

## Anmerkungen

- 1 M. Glaubrecht, *Das Ende der Evolution und die Vernichtung der Arten*, München 2019.
- 2 Hierzu siehe den Roman von M. Lunde, *Die Geschichte der Bienen*, München 2017.



**Klaus Berndt  
et al. (Hg.): Neue  
Global-Geschichte.  
Eine Chronik der  
Menschheit von Lucy  
bis Greta**

wbgTheiss, Darmstadt  
2021, S. 960,  
ISBN  
978-3-8062-4335-2,  
€ 50,00

## Die letzte Globalgeschichte?

von Detlef Thiel

Wie der Titel sagt, handelt es sich um ein Standardwerk, das die ganze Menschheitsgeschichte darstellt und das mit luziden Texten und beeindruckenden Bildern. Dass gerade Lucy – der Knochenfund aus Afrika, der zu einem Menschen vor ca. 3,2 Mio. Jahren gehört – und die nunmehr 18-jährige Greta Thunberg, die wie keine andere für eine mögliche Zukunft der Menschheit steht, den Untertitel ausmachen, scheint kein Zufall zu sein.

Typisch für diese Globalgeschichte ist die durchgehende lineare Erzählweise, von der Frühgeschichte der Menschheit bis in das Jahr 2020 hinein. Das Buch beginnt mit der Frühgeschichte und den ersten Hominidenformen (S. 14 f.), behandelt die neolithische Revolution (S. 23 f.) und zieht die Linie bis zu den Tell-Kulturen (S. 27 f.). Im Anschluss daran (S. 29–82) werden die ersten Großreiche besprochen, vom Alten Ägypten, über China und Indien bis nach Südamerika. Es folgt die Antike (S. 83–178), wo neben Griechenland und Rom viele andere Kulturen bis hin nach China und Indien thematisiert werden. Das Buch wird damit durchgehend seinem globalen Anspruch gerecht.

Das Mittelalter (S. 183–336) ist entsprechend der vielfältigeren Quellen noch detailreicher. Die Frühe Neuzeit (16.–18. Jh.) und die Neuere Geschichte (1789–1914) werden akribisch wiedergegeben (S. 344–615). Dabei setzt die Neuere Geschichte mit der Französischen Revolution (S. 494 ff.) ein und endet

beim Ersten Weltkrieg (S. 624 ff.). Der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen (S. 637–723) folgt eine „Zeitgeschichte“ ab 1945 bis heute (S. 743–947), wobei auch hier alle Kontinente im Blick behalten werden.

Jeder dieser acht Großabschnitte wird mit Sonderseiten eingeleitet. Exemplarisch für die Epoche der Frühen Neuzeit sehen diese wie folgt aus: Zu Beginn steht eine Definition. Im vorliegenden Fall wird die Epoche als „Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit“ (S. 337) definiert. Zentrale Begriffe werden erläutert und wichtige Personen porträtiert, hier: Humanismus, Renaissance, Reformation und Gegenreformation, Absolutismus und Aufklärung bzw. C. Kolumbus, Leonardo da Vinci, Martin Luther, Süleyman I., Elisabeth I., Akbar der Große, Ludwig XIV., Peter der Große, George Washington. Eine Zeitleiste mit den Höhepunkten reicht von 1517–1776.

Das Buch endet mit den Phasen der Globalisierung. Hier ist die Rede von einer „Weltinnenpolitik“ in Verbindung mit einer „Weltregierung“, die beide eine Stärkung der UN erfordern. Dennoch müssten die nationalen und regionalen Eigenheiten gewahrt werden (S. 947). Es gehe in naher Zukunft um die „demokratischen Mitgestaltungsmöglichkeiten jenseits aller staatlichen Diplomatie“, wobei die Medien im Sinne einer Vierten Gewalt global agieren.

Das voluminöse Buch ist für jeden allgemein interessierten Menschen geeignet, der sein Weltwissen erweitern und vertiefen oder sich ein paar Feiertage versüßen möchte, bevor die Welt entweder untergeht oder eine Wende in der Klimapolitik gemeistert wird. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Neue Global-Geschichte vielleicht die letzte Ausgabe ihrer Art.



## Unsere Gründe für die Mitgliedschaft im VDLiA

- umfassende Beratung und Unterstützung vor, während und nach dem Auslandsaufenthalt
- direkte Hilfe bei verschiedensten Problemen
- ständige Informationen über alles Aktuelle im Auslandsschulwesen
- Bezug der einzigen, vierteljährlich erscheinenden Verbandszeitschrift über das Auslandsschulwesen „Deutsche Lehrer im Ausland“ mit neuesten Informationen über:
  - Entwicklungen und Probleme im Auslandsschulwesen,
  - Methodik und Didaktik von DaF/DFU (fertige Unterrichtsstunden und -projekte),
  - Beiträge über verschiedene Auslandsschulen und ihre Einbettung,
  - Rezensionen didaktischer oder anderer wissenschaftlicher Werke,
  - Beiträge aller Mitglieder in einem Forum.
- Bezug des jährlich erscheinenden Auslandskunzes (Schulen, Lehrkräfte)
- Zugang zu einer speziellen für das Auslandsschulwesen zugeschnittenen Krankenversicherung mit weltweit gültigen Sonderkonditionen
- Zugang zu einer Rechtsschutzversicherung mit vergünstigten Beiträgen sowohl für Lehrer im Ausland wie im Inland
- alle zwei Jahre Einladung zur Teilnahme an der Hauptversammlung des Verbandes als Begegnungsforum und Bildungskongress rund um die wichtigsten Themen des Auslandsschulwesens
- niedriger Jahresbeitrag

**HOCHAKTUELL**

|                                                    |    |
|----------------------------------------------------|----|
| Vorwort <i>Karlheinz Wecht</i>                     | 78 |
| Neuer Referent des Vorstandes <i>Thomas Becker</i> | 79 |

**VERBAND**

|                                                                                                                                                                                                                                     |    |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| H-M und die weite Welt der Verkehrsmittel. Eine Hommage an einen ganz Großen der FBK-Zunft <i>Martin Fluch</i>                                                                                                                      | 80 |
| Förderer und Profiteure einer besonderen Männerfreundschaft. Deutsche Schule Lima „Alexander von Humboldt“ – Vorstand des Verbandes Deutscher Lehrer im Ausland – Colegio Humboldt San José <i>Vorwort von Hans-Jürgen Peleikis</i> | 83 |
| Pura Vida. Diese Lebenseinstellung hat schon etwas <i>Jens Erner und Kai Ulmer im Gespräch mit Hans-Jürgen Peleikis</i>                                                                                                             | 84 |
| Liste der Jubilare 2022 <i>Karlheinz Wecht</i>                                                                                                                                                                                      | 93 |
| In eigener Sache <i>Thomas Lothar</i>                                                                                                                                                                                               | 95 |
| Persönliche Nachrichten                                                                                                                                                                                                             | 95 |
| Anschriften der MitarbeiterInnen dieses Heftes                                                                                                                                                                                      | 96 |

**SCHWERPUNKT: RÜCKKEHRER**

|                                                                                                                           |     |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| RÜCKkehr! oder: HEIMkehr? <i>Manfred Egenhoff</i>                                                                         | 98  |
| Wie ich für kurze Zeit unmittelbarer Nachbar der Porta Nigra wurde <i>Stephan Schneider</i>                               | 102 |
| Rückkehr aus dem Ausland nach Deutschland <i>Heike Lawin</i>                                                              | 104 |
| Rückkehr nach Hause? Lies Cicero! <i>Christian Jessen-Klingenberg</i>                                                     | 106 |
| Geübter Rückkehrer? <i>Hans-Martin Dederding im Interview mit Johannes Eckstein</i>                                       | 107 |
| Im Niemandsland <i>Nathalie Caesar</i>                                                                                    | 111 |
| „Mit anderen Augen sehen“. Meine Zeit an der Deutschen Schule Manila und die Rückkehr nach Deutschland <i>Julia Boger</i> | 117 |
| Lust auf mehr <i>Jan C. Lothar</i>                                                                                        | 122 |

**AUS DER PRAXIS FÜR DIE PRAXIS**

|                                                                                                                       |     |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Das Ich-Buch – ein Medium für den schülerzentrierten Fremdsprachenunterricht <i>André Moeller und Rainer E. Wicke</i> | 126 |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|

**FEUILLETON**

|                                                                                                                                               |     |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| „Wir sind alle sehr zufrieden mit der Deutschen Schule Stockholm. Sie ist eine hervorragende Schule.“ <i>Vorwort von Hans-Jürgen Peleikis</i> | 133 |
| Meines Vaters Heimat. Was er mir nie erzählte <i>Torkel S Wächter</i>                                                                         | 135 |
| Gegen das Vergessen – aus der Geschichte lernen <i>Torkel S Wächter im Gespräch mit Hans-Jürgen Peleikis</i>                                  | 145 |
| Gut Ding will Weile haben <i>Hans-Martin Dederding</i>                                                                                        | 148 |
| Friedenspreis des Deutschen Buchhandels für Tsitsi Dangarembga <i>beobachtet von Annemarie Berger</i>                                         | 149 |

**REZENSIONEN**

# HOCHAKTUELL

## Vorwort

von *Karlheinz Wecht*

Liebe Kolleginnen und Kollegen, als hätte die Pandemie nicht schon gereicht. Über Nacht hat uns eine mörderische Zeitmaschine um Jahrzehnte zurückkatapultiert in die Jahre des Kalten Krieges – mit der Angst vor der Atombombe. Ich konnte es nicht fassen, als mich kurz nach dem 24. Februar die ersten Bilder von einer zerstörten Schule in Charkiw erreichten. Glücklicherweise waren unsere vermittelten Lehrkräfte in der Ukraine schon vor diesem Datum aufgrund der Konzentration russischer Truppen an der Grenze zur Ukraine vom Auswärtigen Amt zur Ausreise aufgefordert worden und deshalb in Sicherheit. Unsere Kolleginnen und Kollegen in Russland waren allerdings in großer Sorge, wie sich die Situation an ihrem Standort entwickeln wird. Die Prüfungen zum Sprachdiplom standen kurzzeitig auf der Kippe, durch die westlichen Sanktionen im Bankensektor wurde das Bargeld knapp und die Ein- und Ausreise nach und von Russland wurde nur über weite Umwege möglich. Mit tatkräftiger Unterstützung der ZfA und des Auswärtigen Amtes konnte bisher die Arbeit unserer Lehrerinnen und Lehrer an den russischen Staatsschulen aufrechterhalten werden. Bleibt abzuwarten, welche Folgen dieser menschenverachtende Krieg mit seinen unzähligen Kriegsverbrechen noch hat. Unsere Sorge und unse-



re vollumfängliche Unterstützung gelten der leidenden ukrainischen Bevölkerung und den vielen Geflüchteten. Gerade hier können ehemalige Auslandslehrkräfte mit ihrer interkulturellen Erfahrung und einem kompetenten DaF und DFU Unterricht helfen.

Vor wenigen Tagen hat sich trotz viel politischer Betriebsamkeit in Berlin der Unterausschuss Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik gebildet, der für die politische Steuerung des Auslandsschulwesens zuständig ist. Vorsitzende ist Frau MdB Michelle Müntefering, der wir herzlich zum neuen Amt gratulieren. Wie viele wissen, ist Frau Müntefering nicht neu im Thema Auslandsschulwesen. Als Staatssekretärin im Auswärtigen Amt hat sie sich bereits intensiv um diesen Bereich der Auswärtigen Kulturpolitik gekümmert.

Erneut konnten wir ein weiteres Mitglied für den Vorstand des VDLiA gewinnen. Thomas Becker ist erst im vergangenen Sommer aus Guayaquil in Ecuador zurückgekommen und wird uns vor allem im Bereich Pressearbeit unterstützen. Da er neben seiner

Lehrtätigkeit noch als ausgebildeter Journalist arbeitet, kennt er die Abläufe im Pressegeschäft, was z. B. für die Veröffentlichung von Zeitungsartikeln extrem wichtig ist. Wir freuen uns sehr über die Unterstützung von Thomas Becker und wünschen ihm viel Erfolg in unserem Verband.

Ich wünsche Ihnen und uns allen ein Zurück in eine bessere Zukunft. Möge dieser fürchterliche Krieg bald zu Ende sein.

Herzlichst

Ihr

*Karlheinz Wedel*

## Neuer Referent des Vorstandes

von *Thomas Becker*

Erdbeben, Vulkanausbrüche und Corona – sechs Jahre an einer deutschen Auslandsschule können fordernd sein. Und auch wenn es nicht immer so dramatisch ist – spannend ist der Schritt ins Ausland allemal und setzt neue Energien frei. Persönlich und beruflich. Bis 2021 war ich als Fachleiter für Geschichte an der Deutschen Schule in Guayaquil (Ecuador) tätig.

Bei den praktischen Fragen nach Umzugsmodalitäten, Fristenwahrung und Krankenversicherung hat mir der VDLiA geholfen. Mit individuellen Angeboten – zugeschnitten auf meine Bedürfnisse als Auslandslehrer, was besonders für meine ecuadorianische Frau wichtig war.

Deshalb bringe ich mich nach meiner Rückkehr in die Heimat gerne in die Arbeit unseres Verbandes ein.

Mich reizt die deutsche Kulturarbeit schon viele Jahre. 2008 habe ich die Lektorstelle des DAAD in Rzeszów, Polen, unter-



stützt. Besuche in Tallin (Estland) und Prešov (Slowakei) folgten.

Bevor ich in den Schuldienst eintrat, arbeitete ich freischaffend als Sprecher und Journalist in Leipzig, Lyon (Frankreich) und Long Beach (USA).

Für die Nachrichtenagentur Thomson Reuters war ich von 2005 bis 2010 Redaktionsleiter des ZDF-Audio-Service, bis ich mein Referendariat in Stuttgart antrat.

Zurzeit arbeite ich als Deutsch- und Geschichtslehrer in Braunschweig und als freier Autor für den Deutschlandfunk, NDR info und den WDR.

# VERBAND

## H-M und die weite Welt der Verkehrsmittel

*Eine Hommage an einen ganz Großen der FBK-Zunft*

von **Martin Fluch**

*Zukünftig wird es nicht mehr  
darauf ankommen, daß wir überall  
hinfahren können, sondern, ob es sich  
lohnt, dort anzukommen.*

Hermann Löns

*Mit dem Auto ist ja die Kunst des  
Ankommens verlorengegangen.*

Erhart Kästner

*Auch Steine die einem in den Weg gelegt  
werden, können eine Strasse bilden.*

J. W. v. Goethe

Verkehrsmittel sind, wie wir wissen, im weiteren Sinne alle technischen oder organisatorischen Einrichtungen, die Personen, Gütern und Nachrichten helfen, Wegstrecken durch Ortsveränderung zu überwinden. Auf dem Landwege (Fußverkehr, Straßen, Schienen), auf Wasserwegen (Flüsse, Kanäle, Seewege) und – wo man sich wie Reinhard Mey fühlt – über den Wolken.

Und hier kommen wir schon zu des Verkehrsmittels Kern. Ein Synonym für Verkehrsmittel ist: /trans'portmitl,Transpórtmitel / Substantiv, Neutrum [das].

Wenn man nun allerdings die Vitaabschnittserlebnisse von H-M in Osteuropa kennt, lässt sich die Aussprache dieses Wortes auch anders lernen: Tran·spott·mit·tel.

Kein Tippfehler. Nein!

Denn das, was wir hier zu berichten haben, wird in der westlichen Welt entweder nicht ernst genommen oder als marco-poloische Aufschneiderei verspottet.

Aber alles, was uns über H-Ms Verkehrsaventureuren überliefert ist, entspricht den Tatsachen, kann ich unruhigen Gewissens sagen. Ich war nämlich ebenfalls im Dort-Hinten!

Flugzeuge verfliegen sich dort mal gerne, wie H-M in seinen Berichten aus dem wilden Osten glaubhaft beschreibt, verfliegen sich auch in unserer Zeit. Durchaus! Und es scheint auch gar nicht so selbstverständlich zu sein, auf Anhieb festzustellen, dass man sich in der falschen Stadt befindet. Kopfschüttelndes Staunen allenthalben, zumindest von der breiten mitteleuropäischen Masse, die nicht ‚Ирония судьбы, или С легким паром‘, dem ‚Dinner for One‘ der Sowjetzeit, kennen.

Allerdings wird von unbedarften Mitteleuropäern, um nicht zu sagen ehemaligen Kollegen, spöttisch kolportiert, dass das durchaus am Orientierungsdurcheinander des zu Transpottierenden gelegen haben könnte. (Anmerkung des Autors: Was allerdings





*sicherlich nicht am übermäßigen Alkoholkonsum wie bei Jura in ,Ирония судьбы, или С легким паром' gelegen haben kann. H-M geht des Autors Wissens weder in die Sauna, noch trinkt er – auch des Autors sicheren Wissens – nicht in diesen Mengen Wodka.)*

Sei's drum! H-M bleibt bis dato der All-einigste, dem es schlüssig zu schreiben gelingt, wie man sich verfliegen kann.

Nicht anders als in den weißkalten Weiten der kasachischen Steppe und den sie zu bewältigenden Flugmaschinen, scheint transpottbeladen die schilfwogende Ebene zwischen Odessa und Ismail zu sein. Der profane Straßenbelag in Symbiose mit den antiquarischen Bussen sind hier die Herausforderung – Bandscheibenvorfall einprogrammiert. Der praktische mitteleuropäische Kleinwagen kann dort durchaus in dem einen oder anderen Schlagloch verschwinden. Da H-M im Gegensatz zu vielen damaligen FBK auf die prestigeträchtige Nobelkarosse und einen Chauffeur bewusst

verzichtete, konnte er die interkulturellen Welten von Infrastruktur und Transpottwesen in voller postsowjetischer Pracht haut- und knochenah erleben.

Von Odessa in einen zerschundenen Bus nach Ismail und zurück war in dieser Zeit ebenso abenteuerlich wie in zerschlissenen Schuhen auf den Cimborasso. Aber vor allem – so formulierte es Alexander von Humboldt – wenn man jung und aktiv sei, sei es auch leicht, Unwägbarkeiten und Gefahren solcher Reisen weitgehend zu ignorieren.

Auch das Dampfross, dort im Osten, noch an die agatha-christische Orientexpress-Atmosphäre erinnernd, ist dem Ost-Transpott-Experten gut vertraut. Wie erwähnt, sind es ohne Nobelkarosse die alternativen Mittel, die der Mobilität dienen. Das hat H-M auch dem Groß-Ost-Regionalbetreuer der obersten Etage seiner Vermittlungsbehörde in Köln so vermittelt, als dieser zu einem Qualitätskontrollbesuch die Region zu bereisen gedachte.

Dr. H – soldatisch spartanisch geprägt – ließ sich von H-Ms abenteuerlicher Verkehrsmittelwahl mitreißen. Und reiste mit. Soldatisch-spartanisch.



## H-M Dederding

Die Welt erblickte er am 11.03.1952.

In Unna, wo er sicher öfters den wenig alpinen Hemmerder Schelk bestiegen hatte, denn der Schelk sitzt ihm auch heute noch im Nacken.

Seit 2011 in Erlangen wohnhaft. Vielleicht hat er sich für diese fränkische Stadt entschieden, da sie schon seit den 70er Jahren eine sehr fahrradfreundliche **Verkehrspolit**ik hat. Sicher sagen ihm ob des Kulinarischen die Städtepartnerschaften mit den italienischen Orten Bozen, Venzone und Cumiana zu. Die mit der russischen Stadt wegen deren Namensgebung Wladimir zurzeit eher weniger.

1992–2000 war er FBK in Almaty/Kasachstan.

2004–2011 in gleicher Funktion in Odessa/Ukraine.

Im VDLiA ist H-M Mitglied seit 1993.

Dort war er von 2001–2005 Chefredakteur der Verbandszeitschrift.

2019 hat er die Redaktion des Rezensionsteils inne.

Erwähnenswert vor allem, dass er seit nunmehr drei Dekaden die Zeitschrift mit eigenen Beiträgen literarisch und informativ bereichert.

## Persönliches

Durch Hans-Martin war es mir möglich, geschlagene acht Jahre als BPLK in der Südukraine zu bleiben.

Er hat mich dazu gebracht, meinen ersten Artikel für die Verbandszeitschrift zu schreiben.

Auch dem Verband beizutreten, ist seiner Initiative zu danken.

Meine Donaupaddeltour – von der Quelle bis zum Schwarzen Meer – als Spendenprojekt zu nutzen, war ebenfalls seine Idee.

Er hat mir dabei geholfen, eine Stelle in meinem Wunschland Kirgisistan zu erhalten – und ist somit in gewisser Weise der Patron meiner Familie, denn dort habe ich meine Frau kennengelernt.

Was soll ich mehr sagen? Hans-Martin ist mir und meiner Familie ein Freund geworden, er ist mir Mentor und tauchte zum richtigen Zeitpunkt in meinem Leben auf. Als meine Draisine (ein ihm sicherlich nicht unbekanntes Transportmittel) nicht mehr rund lief und potentiell Unfallsrisiko bestand, setzte er sie, ohne viel zu tun, wieder aufs richtige Gleis.

Nicht nur Master of Verkehrsmittel, Master of Mensch-sein!

Durch den Osten, unendliche Weiten. Unterwegs, um neue Welten zu erforschen, neues Leben und neue Zivilisationen. Viele Lichtjahre von Köln entfernt, drangen die beiden dann in Welten vor, die nie ein Normalo zuvor gesehen hatte. Dr. H und H-M, keine mission impossible!

So können wir schlussendlich einfach anerkennend sagen: H-M spottet all den erwähnten Verkehrsmitteln, die seine Mobilität, seine Reise- und Eroberungslust hemmen könnten. Nichts hält ihn auf, im Ge-

genteil, wie Hermes wird er durch all die Unwegsamkeiten eher beflügelt und erweitert seinen persönlichen Transpotthimmel mit jedem Verkehrs- und Transpottkilometer.

Ob Fluchzeug oder Dampfross, ob черный Taxi oder Klapperbus. Auf Schusters Rappen von der Wohnung zum Büro, so normal wie entlang der Donau mit Velo. Jedes Verkehrsmittel ist ihm geläufig und spiegelt seine interkulturelle Weltgewandtheit und infrastrukturbewältigende Flexibilität.



*Hans-Martin Dederding mit seiner Ehefrau Meral in Kasachstan*

Hoffen wir nun, dass diese einzigartige Kompetenz nicht dem lethargen Leben eines Helden des Pantoffels entgegenstrebt. Denn eines ist klar, wäre H-M vor 3einhalb Jahr1000en geboren worden, hätte sicher er das Rad erfunden und das runde Ding hieß heute dann wohl Deder-Ding.

## Förderer und Profiteure einer besonderen Männerfreundschaft

*Deutsche Schule Lima „Alexander von Humboldt“ – Vorstand des Verbandes Deutscher Lehrer im Ausland – Colegio Humboldt San José*

*Vorwort von Hans-Jürgen Peleikis*

Freundschaften können am Arbeitsplatz entstehen, ins Privatleben übertragen werden

und lange, nicht selten lebenslang halten. Für diejenigen, die das erleben dürfen, immer ein Glücksfall.

Natürlich gibt es auch unter uns Auslandslehrer\*innen zahlreiche Beispiele von Freundschaften, die beim Einsatz an einer Schule im Ausland gegründet wurden. Zwischen Kolleg\*innen, Familien, Kindern und Jugendlichen. Zwischen Deutschen. Zwischen Deutschen und Ausländer\*innen.

Diese Freundschaften werden oft auch nach der Rückkehr nach Deutschland gepflegt, sind auch oft Motiv für Reisen ins Land der früheren Tätigkeit oder für besondere Kontakte.

Im folgenden Interview stellen sich zwei Kollegen vor, die momentan zum zweiten Mal gemeinsam denselben Arbeitgeber im Ausland haben. Und die seit ihrer Begegnung an der ersten gemeinsamen Auslandsschule ihre dort entstandene Freundschaft intensiv ausgebaut haben.

Per Zufall waren sie zeitgleich an derselben Auslandsschule in Perus Hauptstadt tätig. Dass sie nach ihrer Rückkehr in verschiedene Bundesländer im Vorstand des VDLiA



mitarbeiteten war kein Zufall mehr, sondern Absicht. Ich bin Zeuge, dass die Vorstandsarbeit durch diese beiden Neuzugänge spürbar zukunftsicherer gemacht wurde. Und auch ihr Privatleben profitierte bei den zahlreichen persönlichen Treffen im Rahmen der Vorstandssitzungen. „Viele schwierige private und berufliche Situationen konnten wir dabei im Nachgang miteinander reflektieren“, wird Kai Ulmer an einer Stelle des Interviews sagen.

Etwas Glück half, dass diese beiden Freunde bei der angestrebten Zweitvermittlung tatsächlich an dieselbe Schule in Costa Rica vermittelt wurden. Das ist nicht nur für diese beiden Männer ein riesiges Geschenk. Davon bin ich überzeugt. Ich glaube, dass auch die Schule große Vorteile hat, dass diese beiden sehr qualifizierten Kollegen hier tätig sind in leitenden Funktionen. Weil auch ihre Männerfreundschaft auftretende Organisationsprobleme schneller und konstruktiver lösen hilft.

Dem VDLiA wünsche ich, dass die beiden nach ihrer Rückkehr aus dem Ausland nochmals im Vorstand mitmachen möchten.



Jens Erner und Kai Ulmer  
vor dem Colegio Humboldt

Zunächst wünsche ich den beiden und auch ihrer Schule aber, dass sie möglichst lange und dabei mit ungestörter Freude in Costa Rica arbeiten. Die Deutschen Auslandsschulen brauchen die besten Kolleg\*innen. Die internationale Konkurrenz schläft nicht und nimmt zu.

Das Motto 2022 der Deutschen Schule Lima Alexander von Humboldt ist übrigens der Ausspruch von Francis Bacon: „Freundschaft verdoppelt die Freuden und halbiert die Sorgen.“ Ich wünsche unserer Leserschaft viel Spaß beim Lesen des Interviews.

## Pura Vida. Diese Lebenseinstellung hat schon etwas

*Hervorragende Ausstattung der Schule, ständige Begegnung mit anderen Kulturen, immens hohe Motivation des Kollegiums und eine ausgeprägte Lobkultur an der Schule – unter solchen Bedingungen zu arbeiten macht einfach Spaß.*

*Jens Erner und Kai Ulmer im Gespräch mit Hans-Jürgen Peleikis*

### Freundschaft

*Ein Freund, ein guter Freund,  
Das ist das Beste, was es gibt auf der Welt.  
Ein Freund bleibt immer Freund  
Und wenn die ganze Welt zusammenfällt.  
Ein Freund, ein wirklicher Freund  
Das ist der größte Schatz, den's gibt.*

(gekürzter Auszug eines Liedes der Comedian Harmonists. Dieses international bekannte Berliner Vokalensemble wurde 1935 von den Nazis verboten.)

Ich erlaube mir, als Einstieg in unser Interview mein erstes Wahrnehmen von euch beiden im Vorstand des VDLiA zugrunde zu legen. Da traten „plötzlich“ zwei junge, sehr sympathische und kreative Männer auf, die

**bereit waren zur Mitarbeit im Vorstand und die von der gleichen Auslandsschule, nämlich der DS Lima, kamen, wie Alfred Doster kurz vorher – und sich blendend zu verstehen schienen. Welche Rolle spielte euer gutes Verständnis, eure Freundschaft, dass Alfred euch für die Vorstandsarbeit begeistern konnte?**

J: Alfredo, wie wir ihn gerne nennen, spielt in Kais und meinem Lebenslauf eine immens wichtige Rolle. Er war für mich Mentor, Kollege und Freund, habe ich mit ihm doch mehrere Jahre ein Büro geteilt. Alfred als Leiter der Mittelstufe an der Humboldtschule in Lima und ich als Grundschulleiter. Ich kam zwar bereits als VDLiA-Mitglied im Jahre 2009 in Lima an, ließ mich aber dennoch von Alfred für noch mehr Engagement im Verband begeistern.

K: Von Alfred übernahm ich an der DS Lima die Aufgabe des ReFoKo (Koordination der regionalen Fortbildungen in Peru und Bolivien) und arbeitete schon alleine deshalb sehr eng mit ihm zusammen. Als Alfred dann 2012 pensioniert wurde und die Schule verließ, blieben wir weiterhin in Kontakt. Besonders wichtig war dabei die didacta. Die Humboldtschule in Lima beauftragte uns, auch nach unserer Rückkehr nach Deutschland, den Stand der Deutschen Schule in Peru mit zu betreuen. Schon davor trat auch Alfred Doster für den VDLiA an uns heran. Und so kam es, dass wir mehrere Jahre hintereinander sowohl Vertreter für den VDLiA als auch für die Schule waren.

J: Wir haben das immer sehr gerne gemacht und Alfred brauchte uns bald gar nicht mehr großartig zu überzeugen. Da war der Weg in den Vorstand dann am Ende auch nicht mehr weit.

**Bitte umschreibe kurz, was das Typische, auch das Besondere eurer Freundschaft ist. Sind Auslandsschulen und das Leben im Ausland besondere Gelegenheiten für die Entstehungen von Freundschaften und wenn ja, in welcher Weise? Wie hast du sie**

**aufrechterhalten, als ihr nicht mehr Kollegen an der DS Lima wart?**

J: Als mein erster Auslandsaufenthalt mit Kind und Kegel in Lima bevorstand, habe ich schnell versucht, Kontakt mit KollegInnen vor Ort herzustellen. So ergab sich ein erstes Gespräch per Skype mit Kai. Er war bereits 2 Jahre in Lima und hatte auch schon in seiner Kindheit und Jugend viele Jahre in Kolumbien und Mexiko gelebt. Seine Erfahrungen und seine freundliche und humorvolle Art gefielen mir sofort gut und ich freute mich auch deswegen bereits auf meine neue Zeit in Lima.

K: Ich erinnere mich auch noch gut an dieses Gespräch. Auch ich dachte: „Na, das wird bestimmt ein netter neuer Kollege.“ Und genauso war es auch. Einen legendären Karaokeabend später (an dem übrigens auch Alfred teilnahm) war der Grundstein für eine echte Männerfreundschaft gelegt. Da ich ja als Lehrer in der Sekundarstufe arbeitete, hatten wir beruflich nicht so viel miteinander zu tun. Trotzdem haben wir vor allem bei allen außerschulischen Veranstaltungen und natürlich auch privat gemeinsam gefeiert, weiter gesungen und uns gut verstanden.

J: Besonders traurig war der Abschied von Kai und seiner Familie zwei Jahre bevor meine Zeit in Lima zu Ende war. WhatsApp und Co machte es uns aber leicht, weiterhin in Kontakt zu bleiben und auch im Heimaturlaub und bei besagter didacta trafen wir uns. Kai war da schon neues Vorstandsmitglied und sprach bereits davon, dass man weitere Vorstandsmitglieder bräuchte, vor allem für die Vorstellung des Verbandes bei den Vorbereitungslehrgängen in Köln und Bonn. Und da ich von genau dort kam, lag für mich die Mitarbeit im Vorstand nahe.

K: Das war dann natürlich eine gute Gelegenheit, unsere Freundschaft weiter pflegen zu können, trafen wir uns doch mehrmals im Jahr zu den Vorstandssitzungen. Viele schwierige private und berufliche Situationen konnten wir dabei im Nachgang miteinander reflektieren. Und auch der Austausch



mit den anderen Auslandskolleg\*innen half uns, darüber nachzudenken, wie wichtig enge soziale Kontakte bei der Bewältigung von Alltagsproblemen im Ausland sind. Aber natürlich denkt man besonders gerne an die schönen Momente und einzigartigen Erlebnisse zurück.

**Vor wenigen Jahren schien der Wunsch nach einer Zweitvermittlung in den Auslandschuldienst für euch beiden immer konkretere Formen anzunehmen. Und mit etwas Zeitverzug seid ihr wieder Kollegen an derselben Auslandsschule. Dieses Mal an der DS San José in Costa Rica. Zufall oder Strategie? Umschreibe auch dein Empfinden/deine Gedanken, als verbindlich feststand, dass ihr tatsächlich Kollegen sein werdet. Gab es auch einige Bedenken dazu, etwa im Hinblick auf das neue Kollegium?**

K: Zufall oder Strategie? Ich würde sagen, von beidem ein bisschen. Und bei beidem spielt die didacta wieder eine wesentliche Rolle. In jedem Jahr bietet die Bildungsmesse die Gelegenheit, mit Vertreter\*innen der Deutschen Auslandsschulen weltweit in direkten Kontakt zu kommen. Natürlich waren für uns beide die spanischsprachigen Schulen besonders interessant, zumal uns das „Lateinamerika-Virus“ befallen hatte und uns zurück in unsere Wahlheimat holen wollte. So kamen wir dann beide in Kontakt auch mit der Deutschen Schule in Costa Rica.

J: Wie ich von der scheidenden Grundschulleiterin auf der didacta erfuhr, gab es für mich tatsächlich konkrete Einstellungschancen in einem der nächsten Jahre. Schnell brachte ich meine Bewerbungsunterlagen, Freistellungsantrag usw. auf den Weg. Kai freute sich für mich und war weiterhin in Gesprächen mit verschiedenen Schulen.

K: Und dann sollte tatsächlich die Stelle des stellvertretenden Schulleiters an der Deutschen Schule in San José besetzt werden. Ich habe mich sofort darauf beworben und damit Jens überholt. Nach dem Durchlaufen des Bewerbungsprozesses über ZfA

und Schule war im Juli 2019 klar, dass es für meine Familie und mich bald wieder „zurück“ nach Lateinamerika gehen würde.

J: Jetzt freute ich mich erst einmal für meinen Freund Kai und ließ mir immer ausführlich von Vorbereitung, Umzug und ersten Tagen im neuen Land berichten. Das hörte sich alles so gut an, dass auch mein Wunsch, nach Costa Rica zu gehen, immer größer wurde. Corona und die damit verbundenen Einschränkungen dämpften dann die Begeisterung zunächst ein bisschen, da man ja nicht wusste, wie sich alles entwickeln würde.

K: Das kann man wohl sagen. Gerade ein paar Wochen an der neuen Schule, da wurde die Schule geschlossen und der Rest des Schuljahres musste virtuell unterrichtet werden. Hinzu kam noch, dass der aktuelle Schulleiter kurzfristig nach Deutschland zurückkehrte und ich war plötzlich der kommissarische Schulleiter. Keine leichte Aufgabe, eine Schule zu leiten, ohne die Kolleg\*innen alle persönlich zu kennen und zudem noch eine völlig neue Art des Unterrichtens einzuführen. Aber wenigstens hatte der scheidende Schulleiter noch Jens als neuen Grundschulleiter ausgesucht.

J: Ich konnte es kaum glauben, als ich den Vermittlungsbescheid in der Hand hielt. Unsere vage Vorstellung von der Möglichkeit, noch einmal gemeinsam an einer Schule zu arbeiten, war plötzlich nicht mehr bloß eine Vision, sondern formte sich zu einer konkreten Realität.

**Kannst du ein wenig umschreiben, wie es sich anfühlt, wieder am gleichen Arbeitsplatz zusammen zu sein? Wie stellt sich dies am Arbeitsplatz, aber auch im Privatbereich dar?**

J: Nachdem klar war, dass wir bald Kollegen sein würden und der erste „positive Schock“ überwunden war, begann ich auch darüber nachzudenken, wie es wohl sein würde, wenn mein bester Freund plötzlich mein Chef ist. Aus heutiger Sicht kann ich nur sagen: völlig unbegründetes Grübeln.

Wir leiten die Schule im Moment als Team zusammen mit der nationalen Schulleiterin und wir verspüren keinerlei Hierarchie. Wenn es brenzlig wird, dann ist eben Kai als kommissarischer Schulleiter letztlich verantwortlich, alles andere läuft aber einfach im absoluten Miteinander.

K: Auch wenn wir in Lima im beruflichen Bereich nicht so viel Kontakt miteinander hatten, zeigte uns doch die gemeinsame Arbeit im VDLiA-Vorstand, dass unsere schulischen Vorstellungen weitgehend übereinstimmen und wir auch Meinungsverschiedenheiten fair diskutieren konnten. Das hilft uns hier ungemein und macht uns zu einem guten Team, da gegenseitiges Vertrauen gerade in solch einer exponierten Situation unersetzbar ist. Auslandsschularbeit hat nicht viel mit Strand und Palmen zu tun. Von daher ist unser gemeinsames Privatleben zeitlich durchaus beschränkt. Corona war, was außerschulische Aktivitäten anging, da auch nicht sehr hilfreich. Trotzdem treffen wir uns natürlich gelegentlich privat. Jens ist ja alleine hier in Costa Rica und wir haben ihn schon fast in unsere Familie aufgenommen. Mein Sohn Sami hat schon einmal gefragt, ob Jens eigentlich sein Onkel ist.

### **Ausbildung und beruflicher Werdegang vor dem ersten Auslandsaufenthalt und zwischen den Auslandseinsätzen in Lima und San José**

**Stelle bitte kurz deine Ausbildung und deine berufliche Tätigkeit dar, bevor du an die DS Lima vermittelt wurdest.**

K: Vor meinem ersten Auslandsaufenthalt in Lima war ich als Deutsch-, Geschichts- und Spanischlehrer am schönen Oskar-von-Miller-Gymnasium in München tätig, an dem ich auch mein Referendariat gemacht hatte. Trotz der sehr guten Arbeitsbedingungen und einer freundlich-kollegialen Atmosphäre hegte ich von Anfang an den Wunsch, irgendwann in den Auslandsschuldienst zu gehen. Dieser Wunsch verfolgte mich bereits

seit meiner eigenen Schulzeit noch als Schüler am Colegio Alexander von Humboldt in Xochimilco/Mexiko-Stadt. Nach meiner Lebenszeitverbeamtung war es dann an der Zeit, den Plan auch in die Realität umzusetzen: nach insgesamt drei Versuchen, bis mir die Freistellung endlich genehmigt wurde – Spanisch war damals noch Mangelfach. An das erste Bewerbungsgespräch in einem japanischen Hotel in der Münchner Innenstadt kann ich mich noch gut erinnern. Ich hatte ein Angebot der Deutschen Schule in Yokohama als Geschichtsfachleiter. Wahrscheinlich hat der damalige Direktor recht schnell gemerkt, dass meine Familie und ich wohl besser in Lateinamerika aufgehoben sind und so kam es, dass kurz darauf, Ende Oktober 2006, ein Angebot für Februar 2008 aus Lima auf dem Tisch lag. Nach kurzer Beratung mit meiner Familie sagten wir zu. Drei Tage nach der Unterbreitung der Zusage kam erneut ein Anruf aus Lima, dass „sich die Dinge an den Auslandsschulen rasant entwickeln“ würden und die Stelle bereits im Februar 2007 zu besetzen sei. Drei Monate später stiegen meine Frau, unsere große Tochter (3 Jahre), unsere kleine Tochter (4 Monate) ins Flugzeug in Richtung Peru. Ob das unser Wunschort war? Wir wollten in eine lateinamerikanische Großstadt mit einer Abiturschule, der Rest war uns nicht so wichtig. Dass Lima und die dortige Schule sich dann im Lauf der Zeit als „Volltreffer“ erwiesen, war reine Glückssache.

J: Ein Volltreffer war Lima auf jeden Fall auch für mich und für meine Familie. Bei mir kam der berühmte Telefonanruf des Schulleiters mit der Einladung zum Bewerbungsgespräch etwa ein Jahr vor Ausreise. Da meine Bewerbungsunterlagen erst wenige Tage vorher in der ZfA-Datenbank gelandet waren, konnte ich kaum glauben, dass ich schon ein Angebot bekam. Auf sämtlichen Stationen meiner Bewerbung hatte man mir nämlich erzählt, wie schwierig es sei, als Grundschullehrer eine ADLK-Stelle zu bekommen. Zum Glück war ich schon vorher Schulleiter einer

großen Grundschule in Hürth bei Köln. Damit erhöhten sich scheinbar meine Chancen, weil doch immer mehr Schulen weltweit feststellen, wie wichtig die Arbeit an der „Basis“, also in der Grundschule, ist. Und so kamen der Anruf und später die Zusage aus Lima zwar überraschend, aber letztlich genau richtig. Hauptstadt mit vier Buchstaben ... das war das Einzige, was ich zu diesem Zeitpunkt über Lima wusste. Schnell wurden also die Stadtbibliothek besucht und die 2009 noch wenig ausgefeilten Seiten aus dem Internet angesurft. Unseren Kindern, damals 6, 8 und 10 Jahre alt, besorgten wir zur Überzeugung für den neuen Wohnort schnell ein peruanisches Fußballtrikot, ein paar Soles-Münzen und eine peruanische Ocarina Pfeife. Damit stand unserem lang gehegten Traum, eine Zeit im Ausland zu verbringen, schließlich nichts mehr im Wege.

**Gab es bei dir auch Ansätze von „Rückkehrer-Blues“ nach der Tätigkeit in Lima oder wurdest du in deinem Bundesland gut und angemessen empfangen und eingesetzt? Welche Rolle spielte die Vorstandsarbeit bei der „Wiedereingliederung“ in Deutschland, vielleicht auch bei Wünschen nach einer Zweitvermittlung?**

K: Noch während wir in Lima waren, hatten wir uns versprochen, dass wir auf jeden Fall als Familie noch einmal einen zweiten Gang ins Ausland wagen würden. Dabei war uns klar, dass so viele Faktoren des äußeren Umfeldes stimmen müssten und dass man sich natürlich nie sicher sein könnte, wann und ob dies überhaupt gelingen würde. Die eigenen Eltern sind älter geworden, die berufliche Situation des Partners komplexer und natürlich war die persönliche Situation der Kinder eine ganz andere. Damit das Projekt „Auslandsschuldienst“ gelingen kann, gehört auch eine ganze Portion Glück immer mit dazu. Und sicherlich ist die Umsiedlung in eine neue Welt mit Kleinkindern erkennbar leichter als mit Jugendlichen. Ich war – wie gewünscht – an einem mittelfränkischen

Gymnasium tätig, bei dem sich im Zusammenspiel mit einem sehr netten Kollegium auch das Wieder-Einfinden in den innerdeutschen Dienst als durchaus gewinnbringende Erfahrung herausstellte. Als ich in den Vorstand des VDLiA aufgenommen wurde, war jedoch schnell klar, dass ich das Ziel einer Zweitvermittlung nicht aus dem Sinn bekommen konnte. In meiner Zuständigkeit als Kontaktperson zu den Auslandsschulen, Referent auf den Vorbereitungslehrgängen der ZfA und VDLiA-Vertreter am didacta-Stand kam ich immer wieder mit diesem Thema in Kontakt und die Lust auf Neues wuchs von Jahr zu Jahr. Dass Jens gut in den Vorstand passen würde, war nach den Erfahrungen in Lima vollkommen klar: medienaffin, kreativ, kontaktfreudig und aufgeschlossen für alles Neue. Und dass sich auf den Vorstandssitzungen und diversen anderen Veranstaltungen so auch der Kontakt zu ihm aufrecht erhalten ließ, war ein glücklicher Umstand, für den ich sehr dankbar bin. Ohnehin erwies sich die Zusammenarbeit im Vorstand als eine vorzügliche Reflexionsgelegenheit über Erlebtes. Dieser Mix aus Erfahrungen aus den verschiedensten Regionen der Welt ist einzigartig und jeder Einzelne bringt eine innere Welt mit, die dann im Austausch eine ganze Menge an Schnittmengen zu den anderen offenbart. Als sich nach fünf Jahren in Deutschland dann die Gelegenheit bot, nach Costa Rica an die Deutsche Schule in San José zu gehen, waren die familiären und beruflichen Umstände günstig, um im Februar 2020 den Dienst dort anzutreten.

J: Während meiner Zeit in Lima konnte ich an zahlreichen regionalen Fortbildungen teilnehmen. Dabei machte ich auch eine Ausbildung zum „Peer“ und nahm – übrigens zusammen mit Kai – an einigen Schulbesuchen teil, die als „Besuch kritischer Freunde“ eine besondere Form der intern-externen Evaluation darstellt. Diese Arbeit, bei der man vor allem über Interviews und Unterrichtsbesuche die fremde Schule als System in den Blick nimmt, machte mir sehr gro-

ßen Spaß. Die in meinem Bundesland NRW durchgeführten Qualitätsanalysen an Schulen, organisiert von den Bezirksregierungen, waren also für mich ein interessantes neues Betätigungsfeld. Trotzdem meldete ich mich auch bei meinem zuständigen Schulamt zurück, um zu sehen, welche Möglichkeiten ich hatte, auch wieder als Schulleiter einzusteigen. Im Erstkontakt mit den Schulbehörden hatte ich leider den Eindruck, dass man meine neu erworbenen Kompetenzen aus dem Auslandsschuldienst nicht unbedingt würdigen konnte oder wollte. Das Bewerbungsgespräch bei der Bezirksregierung Köln fiel hingegen deutlich positiver aus und man fragte gezielt nach den besuchten Fortbildungen und Herausforderungen und wie man diese in die Evaluationsarbeit einbringen könne. Das gefiel mir sehr gut und so begann ich nach einer Zusatzausbildung im Bereich Unterrichts- und Schulentwicklung meine Arbeit als Qualitätsprüfer mit einer Abordnung für vier Jahre. Der Besuch von zahlreichen Schulen und das Kennenlernen un-

terschiedlichster schulischer Konzepte aller Schulformen war für mich eine Quelle der Inspiration. Mir war schnell klar, dass ich irgendwann wieder ins „operative Geschäft“ einsteigen wollte. Die Vorstandsarbeit des VDLiA, die begeisterten Kolleg\*innen in Aufbruchstimmung bei den Vorbereitungslehrgängen und bei der didacta führten schließlich zu meiner Zweitbewerbung.

## Arbeiten und Leben in San José und in Costa Rica

**Welche Erfahrungen konntest du an der DS San José und in Costa Rica einbringen aus deinen Tätigkeiten an der DS Lima und im VDLiA-Vorstand?**

K: Die Erfahrungen aus Lima haben mir in San José immens geholfen. Nicht nur das Beherrschen der spanischen Sprache, sondern vor allem das Verständnis für die „Seele“ einer solchen lateinamerikanischen Begegnungsschule war Gold wert in einer Phase, die massive Umbrüche an der Schule aus-



*Den Überblick behalten*

löste. Sechs Wochen nach Ankunft wurde aufgrund der Pandemie die Schule auf Online-Unterricht umgestellt, vier Monate später wurde ich gebeten, die kommissarische Schulleitung zu übernehmen, da mein Vorgänger vorzeitig nach Deutschland zurückkehren wollte, um dort die Leitung eines Gymnasiums in Hessen zu übernehmen. Ohne meine Erfahrungen aus Lima als Oberstufenlehrer, Koordinator der Regionalen Lehrerfortbildung und die vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den damaligen und heutigen Schulleitern der Region Peru/Bolivien wäre das kaum möglich gewesen.

J: Auch für mich war der Einstieg in San José deutlich reibungsloser, trotz Corona. Zum einen kam ich diesmal alleine und konnte mich vollends auf Schule konzentrieren. Zum anderen beherrschte ich nach der Zeit in Lima nun auch die Landessprache, für mich eine nahezu unverzichtbare Voraussetzung für die Arbeit in der Schulleitung. Das „System Auslandschule“ zu verstehen, die Abläufe, Strukturen und Problematiken zu kennen, hilft ungemein und schafft bei den neuen Kolleg\*innen Sicherheit und Vertrauen.

K: Natürlich waren auch die Kenntnisse über die aktuelle Entwicklung und Problemfelder im Auslandsschulwesen (Besoldung, Kindergeld, Verweildauer, ADLK-OLK etc.), die ich durch die Mitarbeit im VDLiA erwerben durfte, jetzt von großer Bedeutung. Die verantwortliche Leitung einer Auslandschule in Pandemiezeiten war und ist eine derart herausfordernde Aufgabe, dass man über eine gute Vernetzung und Wissen um den Bedingungsrahmen nur froh sein kann. Dass Jens ein Jahr später nachkam und mich als Grundschulleiter dabei so hervorragend unterstützen konnte, war ein Glücksfall für alle Beteiligten.

J: Glücksfall ist genau das richtige Stichwort. Unsere enge Zusammenarbeit im Vorstand und bei der didacta war ein Glücksfall und brachte uns als Kollegen und als Freunde näher zusammen. Wir verbrachten viele

Stunden mit den anderen Kolleg\*innen des VDLiA und schwärmten von der „guten alten Zeit“. Im Gegensatz zu unseren bereits pensionierten VDLiA-Freunden hatten wir die Chance, auch noch einmal eine „gute neue Zeit“ zu erleben. Die Begeisterung dafür war auf Seiten der Pensionäre teilweise noch höher als unsere eigene Freude über eine mögliche Zweitvermittlung. Wir erhielten etliche wertvolle Tipps, für die wir unendlich dankbar sind.

### **Gibt es Dinge, die du vermisst?**

K: „Drei im Weggla“ und „Kloß mit Soß“ ... das ist fast das Einzige, was ich hier vermisse. Und Jens sicher seine Currywurst. Nein, aber im Ernst: Natürlich vermisst man den Rest der Familie und Freunde in Deutschland. Aber so richtig viel mehr ist es dann letztlich auch nicht.

J: Alle meine Kinder leben in Deutschland und ich vermisse sie natürlich sehr. Zum Glück werden Familienreisen von der ZfA so bezuschusst, dass ich meine Kinder regelmäßig sehen kann. Das war für mich sogar eine wichtige Bedingung für meine Entscheidung noch einmal, diesmal alleine, ins Ausland zu gehen. Was man hier auf jeden Fall nicht vermisst, ist das deutsche Schmuddelwetter. Mit Temperaturen, die immer über 20 Grad liegen, kommt man ganz gut klar.

**Schildere, gerne auch etwas schwärmerisch, (positive) Beispiele aus San José, die man nur erhält, wenn man an Auslandschulen tätig ist – und dafür auch mal den innerdeutschen Schuldienst für einige Jahre verlässt. Die Beispiele sollten gerne sowohl aus der Arbeitswelt als auch aus dem Privatleben stammen.**

J: „Vielen Dank“, wenn der Unterricht beendet ist. In Deutschland habe ich das noch nie erlebt, dass sich die Schüler\*innen bedanken, wenn man die Klasse verlässt. Hier ist es fast die Regel. Vielleicht eine banale Kleinigkeit und trotzdem freut einen dieses „Danke“ als kleine Anerkennung doch jedes Mal. Wo-





*In Costa Rica hält man sich etwas andere Haustiere als in Köln.*

möglich hängt das auch mit dem „Pura Vida“ zusammen, das man hier als Leitspruch der Costaricaner überall hört. Das „pure Leben“ genießen, ist eine Lebenseinstellung. In einem kleinen Land zu leben, das über eine atemberaubende Natur und zwei traumhafte Küsten verfügt, hat schon etwas. Auch wenn die viele Arbeit es nicht zulässt, jedes Wochenende einen Kurzurlaub zu machen, hilft doch manchmal zum Entspannen schon ein Blick aus dem Fenster auf den Schwarm vorbeifliegender Papageien.

Außer der Natur und dem angenehmen Klima in San José hilft natürlich auch die hervorragende Ausstattung der Schule, die Sehnsucht nach innerdeutschem Schuldienst zu verkleinern. Interaktive Tafeln in jedem Klassenraum, ein funktionierendes und schnelles W-LAN, Computer für jede Lehrkraft, eigene Büros für Lehrkräfte mit Sonderaufgaben, eine unbürokratische und schnelle Einstellung von neuen Lehrkräften, das rasche Umsetzen von pädagogischen Konzepten sind nur einige wenige Beispiele dafür.

K: Die Arbeit als kommissarischer Schulleiter an einer Auslandsschule lässt kaum eine „Alltagsbeschreibung“ zu. Wenn wir unter Schulleiterkolleg\*innen der Region scherzhaft von „directors stuff“ sprechen, weiß jeder, dass damit der unbeschreibliche Teil der Arbeit, der von Überraschungen aller Art und dem ständigen Einfordern von Entscheidungen gekennzeichnet ist, gemeint ist. Vieles ist nicht planbar und die Pandemiebedingungen machen die meisten der Routinen der Vorjahre, auf die man gerne zurückgreifen würde, zunichte. Eine enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der erweiterten Schulleitung – v. a. der nationalen Schulleitung – ist immens wichtig, weil gerade in einer solchen Ausnahmesituation die Befindlichkeit der vermittelten, aber vor allem auch der lokalen Kräfte eine große Bedeutung hat. Das Zugehen auf Kolleg\*innen und Mitarbeiter\*innen, das Mitnehmen aller ist eine der wichtigsten Voraussetzungen, um die Schule als Ganzes auf Kurs zu halten. Als Privatschule hängt die Zukunft der Schule natürlich auch von der Schülerzahl und der Zufriedenheit der Schüler\*innen und Eltern ab. Daher sind Kommunikation und das Vermitteln eine unabdingbare Voraussetzung, um die Begegnung an einer solchen Schule vor allem in einer Zeit der Isolation aufrechtzuerhalten. Trotz der hohen zeitlichen Belastungen lässt sich als Fazit nur sagen: Diese Erfahrung lohnt sich!

Du hast mit Peru und mit Costa Rica zwei Länder als Arbeits- und Lebensraum kennengelernt, die sehr beliebte Tourismusziele sind. Würdest du bestätigen können, dass die spezifischen Ausstattungen dieser Länder auch dich in einen speziellen Flow geführt haben bzw. führen, dich in eine besondere Stimmung und Motivationslage führen? Gib Hinweise, dass eine Auslandslehrkraft sich in etlichen Punkten doch stets von Menschen unterscheiden wird, die Peru und Costa Rica als Touristen aufsuchen.

J: Tatsächlich gelten ja viele Länder Lateinamerikas zu Recht als beliebte Urlaubsziele. Wir alle empfangen deshalb auch oft Besuch von unseren Freund\*innen. Wenn diese dann aber außerhalb unserer Ferienzeiten hier sind, können wir sie leider nicht begleiten. Meine eigenen Kinder haben mich bereits zweimal in Costa Rica besucht und kennen das Land womöglich schon besser als ich. Trotzdem ist es natürlich ein unschlagbarer Vorteil, dass man in den Ferien ohne großen Aufwand die Karibikküste besuchen oder einen der zahlreichen Vulkane Costa Ricas besteigen kann.

K: Der große Unterschied zu Deutschland ist aus meiner Sicht, dass man hier mit Fragen konfrontiert wird, die man sich in Deutschland nie stellen muss. Das beginnt beim Umgang mit sozialen Ungerechtigkeiten, dem Einschätzen von Verlässlichkeit über die Problematik des anstrengenden Straßenverkehrs bis hin zur Entscheidung, was politisch korrekt ist und was nicht. Auch Behördengänge sind in Lateinamerika ein überbürokratisierter Akt, für den man gerne mal einen ganzen Arbeitstag einplanen muss.

**Was glaubst du, wirst du bereichernd in den innerdeutschen Schuldienst einbringen, wenn du nach Deutschland zurückkehren wirst?**

J: Die ständige Begegnung mit anderen Kulturen und die damit verbundenen Herausforderungen im Umgang mit Kolleg\*innen, Eltern und Schüler\*innen erfordern ein ungemein hohes Maß an Sozialkompetenz. Ich habe als Schulleiter in Deutschland niemals eine solche Menge an Gesprächen geführt. Und dann auch noch solche, bei denen man den Grat zwischen „deutscher Direktheit“ und „Latino-Freundlichkeit“ immer im Auge haben muss. In Deutschland kann man Eltern schon mal als Auftakt sagen, dass das Kind keine Hausaufgaben macht und sich mehr anstrengen muss. In Lateinamerika muss man erst einmal betonen, wie außer-

ordentlich talentiert und gut erzogen das Kind doch ist. Erst danach kann man dann vorsichtig zur Sache kommen und damit beginnen, zu erklären, dass Hausaufgaben meistens nicht optional sind.

K: Was Jens meint, ist, dass wir sicher mit besonderen Sozialkompetenzen und einer reichhaltigen Erfahrung bei der Gesprächsführung nach Deutschland zurückkehren werden. Zusätzlich wissen wir auch, wie unbürokratisch Schule funktionieren kann, wenn diese eine angemessene Selbständigkeit zum Beispiel im finanziellen und personellen Bereich bekäme. Inwieweit sich dies dann auch tatsächlich im deutschen Schuldienst umsetzen lässt oder ob jemand daran interessiert ist, bleibt natürlich offen. Für meine persönliche Unterrichtsgestaltung werde ich aber definitiv von den vielen projektorientierten Unterrichtseinheiten und dem reichen Erfahrungsschatz im Umgang mit Medien profitieren.

**Gib Beispiele, was innerdeutsche Schulen von der DS San José übernehmen könnten/sollten? Wie hat deine Schule zum Beispiel den „Überfall“ durch die Corona-Pandemie gemanagt?**

K: Lassen wir mal den offensichtlichen Vorteil außer Acht, dass es sich bei den Deutschen Auslandsschulen in der Regel um Privatschulen handelt, die finanziell gefördert werden, könnte man sicher Teile der Schulstruktur übernehmen. Eine teamorientierte erweiterte Schulleitung inklusive Verwaltungsleiter\*in ermöglicht, Entscheidungen und pädagogische Ideen schnell umzusetzen. Auch ließen sich viele Dinge ohne die immens hohe Motivation des Kollegiums gar nicht realisieren. Das setzt natürlich eine ausgeprägte Lobkultur an den Schulen voraus.

J: Hier kann ich vielleicht ein gutes Beispiel nennen. Es war nicht schwer zu erkennen, dass vor allem unsere jüngsten Schüler\*innen besonders unter der Pandemiesituation zu leiden hatten und haben.



*Zwei Schulleiter in Zeiten der Corona-Pandemie*

Die Kindergartenkinder sowie die Erst- und Zweitklässler\*innen zeigten deutliche Defizite im sozialen Bereich, aber auch beim Lesen und Schreiben, Zahl- und Mengenverständnis und in der Motorik. Es wurde ein Konzept entwickelt, diese Schwächen aufzuholen und danach wurde beim Schulvorstand beantragt, Team-Teaching in den ersten beiden Klassen einzuführen. Außerdem sollte die Psychologieabteilung aufgestockt werden. Schon einige Tage später waren zwei neue Stellen für die Grundschule sowie für eine neue Psychologin ausgeschrieben, in Deutschland nahezu unvorstellbar.

K: Das, was wir hier an unserer Schule an Ausstattung zur Verfügung haben, ist an deutschen Inlandsschulen eher die absolute Ausnahme. Eine funktionierende Netzwerk- und Infrastruktur machten die pandemiebedingte Umstellung von Präsenz- zu virtuellem Unterricht von heute auf morgen und anschließend zu Hybrid-Unterricht möglich. Der Stundenplan konnte nahezu komplett beibehalten werden und es fiel praktisch kein Unterricht aus. Auch die Tatsache,

dass die Schüler\*innen von ihrem ersten Vorschultag an bis zum Abitur unter einem Dach sind, ist ein enormer Vorteil. Die Gestaltung der Übergänge wird dadurch stark erleichtert und die Schüler\*innen fühlen sich voll in die berühmte „Humboldt-Familie“ integriert. Unter solchen Bedingungen zu arbeiten macht einfach Spaß und lässt einen jeden Morgen gerne aufstehen.

## Liste der Jubilare 2022

*von Karlheinz Wecht*

Seit vielen Jahren folgt der Vorstand des VDLiA einer Anregung der Mitgliederversammlung und ehrt langjährige Mitglieder mit einer silbernen bzw. goldenen Ehrennadel. Die Nadeln wurden von einer säch-

sischen Künstlerin entworfen und seither auch von ihr gefertigt. Eine silberne Ehrennadel erhält, wer seit 25 Jahren Mitglied ist. Die goldene Ehrennadel ist den Kolleginnen und Kollegen vorbehalten, die bereits 40 Jahre dem Verband die Treue halten.

Jedes Jahr vor Ostern werden die Nadeln vom Vorstand verschickt und in den Jahren der Hauptversammlung werden teilnehmende Jubilare auch noch einmal bei der Veranstaltung besonders geehrt.

In diesem gratulieren wir folgenden Mitgliedern verbunden mit einem großen Danke für die langjährige Treue zum VDLiA.

### Goldene Ehrennadel

- Hans Rüdiger Bambey (Goethe-Schule Asunción, Budapest [Koord.PLK])
- Klaus-Dieter Fischer (DS Villa Ballester)
- Dr. Claus Frank (DS Lissabon, DS Rom, DS Istanbul, DS Algarve)
- Martin Harling (DS Santa Cruz de Tenerife)
- Reiner Haug (DS Lima)
- Hanspeter Sultze (DS Paris)
- Frank Wiedemann (DS Jakarta)

### Silberne Ehrennadel

- Sven Bloch (DS Johannesburg, Sibiu/Rumänien)
- Hermann Brändle (Brasov/Rumänien)
- Wolfgang Busch (DS Bogotá)
- Renate Kärchner-Ober (DS Kuala Lumpur)
- Karl-Heinz Korsten (DS Barcelona, DS Marbella)
- Ute Lambrecht (Pécs/Ungarn)
- Heike Lawin (Bratislava/Slowakei, Almaty/Kasachstan, Krasnojarsk/Russland)
- Frank Liebetanz (DS Madrid)
- Ulrich Mattern (Anadolu Lisesi Istanbul, Universität Hefei/China)
- Walter Müller (DS La Paz)
- Karl Nicolay (DS Beirut)
- Gerd Obermayer (Arequipa/Peru, DS Mexico Süd)

- Josef Proksch (Budapest, Ljubljana)
- Richard Reinhold (DS Quito, DS Istanbul)
- Hans-Peter Richter (DS Helsinki)
- Sybille Rohrmann (DS Sao Paulo, DS Santa Cruz, DS Rio de Janeiro)
- Dorlis Salomo (Prievidza/Slowakei)
- Hans-Albert Schüttig (DS Istanbul Alman Lisesi, DS El Paso)
- Jürgen Seiberling (DS Guayaquil, DS Guatemala)
- Matthias Speckner (DS Bukarest)
- Dieter Teibtner (Villa Ballester/Buenos Aires)



*Wenn es sich ergibt, versucht der Vorstand des VDLiA die Ehrennadeln auch persönlich zu übergeben. Nun fügte es sich, dass wir tatsächlich einen Boten in Pécs hatten, der unserem treuen Mitglied, Ute Lambrecht, persönlich die Ehrennadel und den Begleitbrief unseres Vorsitzenden überreichen konnte. (Wer neugierig auf das Zustandekommen dieser Verbindung ist, dem sei empfohlen, den Artikel: „Lust auf mehr“ in diesem Heft zu lesen.)*



## In eigener Sache

von **Thomas Lothar**

Liebe Kolleginnen und Kollegen,  
das Erstellen dieser Ausgabe mit den Reflexionen zur Rückkehr nach einem langjährigen Auslandsaufenthalt hat auch ganz persönlich wieder meine Gedanken in die Welt dieser wunderbaren Jahre schweifen lassen. Die Zuschriften bieten einen breiten Querschnitt, sowohl vom Alter als auch von dem Zurückliegen des Auslandsaufenthaltes her. Ganz besonders habe ich mich gefreut, dass mir doch auch Beiträge von AutorInnen zugeschickt wurden, die als Kinder oder Jugendliche mit ihren Eltern an einem Auslandsstandort lebten und nicht alle waren Kinder von AuslandslehrerInnen!

Dies zeigt für mich einmal wieder, dass die Zeitschrift „Deutsche Lehrer im Ausland“ eben kein bloßes Verbandsorgan ist, sondern ein viel breiteres Spektrum von Auslandserfahrungen abdeckt und auch Kreise außerhalb der Schulwelt anspricht und interessiert.

Mein Dank gilt erneut meinen verlässlichen Autoren Dr. Hans-Jürgen Peleikis, Dr. Hans-Martin Dederding und Dr. Rainer E. Wicke.

Der Austausch mit euch und euren Ideen ist für mich immer eine Bereicherung und lässt meine Arbeit am Laptop nie zur Fron werden.

Wie die Schwerpunkte für die kommenden Hefte aussehen werden, weiß ich zum aktuellen Zeitpunkt noch gar nicht.

Es gibt eine Reihe von Ideen und Kontakten zu Auslandsschulen in Doha und Mexico.

Mal sehen, was daraus wird, und vor allem, wer sich noch überraschend mit mir in Verbindung setzt und mir einen interessanten Artikel zuschickt.

Was sicher ist: Der Einsendeschluss für Heft 3/2022 ist der 15. Juni 2022 und der für Heft 4/2022 ist der 15. September 2022.

Mit herzlichen Grüßen aus Dresden

Thomas Lothar  
Chefredakteur der Zeitschrift  
„Deutsche Lehrer im Ausland“

## Persönliche Nachrichten

### Neue Mitglieder (Inland)

Tibor Stettin, Schloßstr. 18, 76879 Esslingen  
Harald Buck, Casimirring 69,  
67663 Kaiserslautern  
Christina Grebenstein, Pfarrer-Brantzen-  
Str. 82, 55122 Mainz  
Rolf Oechsler, Friedberger Landstr. 96,  
60316 Frankfurt

### Neue Mitglieder (Ausland)

Susanne Brahm, DS Cuenca  
Annette Schauß, DS Changchun  
Andrea Greenwood, DS Santa Cruz  
Natalia Eirich-Feder, Schulen in Moskau  
Susanne Waszkewitz, DS Johannesburg  
Sabrina Neu, DS Buenos Aires  
Christoph Biesemann, DS Belgrad  
Julia Ayas, Alman Lisesi Istanbul

### Anschriftenänderung (Inland – Ausland)

Erich Rüttgers, Fachberater in Shanghai  
Richard Purschwitz, Santa Laurensia School  
Indonesien



### **Anschriftenänderung (Ausland – Inland)**

Svea Fürstenberg (DS Johannesburg),  
Schottstr. 20, 56841 Traben-Trarbach  
Sandra Biebeler (DS Quito), Kuckucksweg 2,  
17438 Wolgast  
Julian Litzenberger (DS Mexico), Wissener-  
weg 28 a, 47626 Kevelaer  
Christoph F. Rehrmann (DS San Jose),  
Heiersmauer 71, 33098 Paderborn  
Holger Wolfram (DS Kapstadt),  
Wilhelm-Stolze-Strasse 38, 10249 Berlin  
Jörg Grohne (DS Sao Paulo), Steinfurter  
Str. 68, 48431 Rheine

## **Anschriften der MitarbeiterInnen dieses Heftes**

Becker, Thomas, Blankenburgerstr. 32,  
38302 Wolfenbüttel  
Berger, Annemarie, Spessartstr. 3,  
36391 Sinntal-Jossa  
Boger, Dr. Julia, Riedstr. 9, 65187 Wies-  
baden  
Breyer-Rheinberger, Hanne, Am Schulwald  
31, 22844 Norderstedt  
Caesar, Nathalie, Müllergasse 32,  
51105 Köln-Poll  
Dederding, Dr. Hans-Martin, Zeisigweg 3,  
91056 Erlangen

Egenhoff, Manfred, Kleine Wehe 26,  
26160 Bad Zwischenahn  
Drummer, Dr. Jens, Caspar-David-Friedrich-  
Str. 61A, 01217 Dresden  
Eckstein, Dr. Johannes, Haid-und-Neu-Str. 4,  
76131 Karlsruhe  
Erner, Jens, Villa Vento, Dep. 5b, Alto Las  
Palomas, Santa Ana, San José, Costa Rica  
Egenhoff, Manfred, Kleine Wehe 26,  
26160 Bad Zwischenahn  
Fluch, Martin, Johann-Sebastian-Bach-  
Str. 18, 69214 Eppelheim  
Frank, Susanne, Wieblinger Weg 31/3,  
69123 Heidelberg  
Jessen-Klingenberg, Christian, Stettiner  
Str. 35, 25421 Pinneberg  
Lother, C. Jan, Ferencesec ut. 39,  
H-7624 Pécs, Ungarn  
Lother, Dr. Thomas, Weinbergstr. 29,  
01156 Dresden  
Moeller, André, DW (Deutsche Welle),  
Kurt-Schumacher-Str. 3, 53113 Bonn  
Schneider, Stephan, Valdénairering 102,  
54329 Konz  
Thiel, Dr. Detlef, Handschuhsheimer  
Landstr. 53, 69121 Heidelberg  
Wächter, Torkel S, Sibyllegatan 38,  
SE-11443 Stockholm, Schweden  
Wecht, Karlheinz, Kreiswaldstr. 21,  
64668 Rimbach  
Weiser, Manfred, Im Lindenried 5,  
69118 Heidelberg  
Wicke, Dr. Rainer E., Amselweg 5,  
51519 Odenthal





# SCHWERPUNKT

Einpacken und auspacken.  
Beginn und Ende  
einer jeden Vermittlung an eine  
Deutsche Auslandsschule

*Mit dem Möbelwagen vor dem Zuhause in Deutschland beginnt die Euphorie.*

*Wenn die Matratzen im Ausland eingepackt werden,  
beginnt der Rückkehrer-Blues, denn es geht unwiderruflich nach Hause.*





# RÜCKKEHRER

## RÜCKkehr! oder: HEIMkehr?

von *Manfred Egenhoff*

Rückkehr – das klingt sachlich und kühl; es ist die Rückkehr an einen Ort, an dem man vorher schon einmal war, könnte also auch die Rückkehr an einen Ort im Ausland sein, was allerdings von Amts wegen nicht erwünscht, ja recht eigentlich verboten war.

Heimkehr dagegen ist gefühlsgeladen (oder auch -beladen). Das ist die Rückkehr in die Heimat, nach Hause, an den Ort, an den man ureigentlich gehört.

Wenn die Rückkehr als Heimkehr geschehen und abgeschlossen ist, dann ist die Welt gleichsam wieder im Lot und alles hat seinen richtigen Platz und ist in der rechten Ordnung.

I

Der Chefredakteur unserer Verbandszeitschrift fordert im jüngsten Heft die ehemaligen Auslandslehrer auf, die eigenen Rückkehrerfahrungen zum Nutzen wie zum Amusement aller zu Papier zu bringen. Bei mir bedurfte es zudem noch des Anstoßes eines befreundeten Kollegen (ebenfalls ehemaliger Auslandslehrer), dass ich jetzt Papier und Stift zur Hand nehme.

Aber, zur Rückkehr aus dem Ausland und der Heimkehr nach Deutschland fällt mir nur wenig Berichtenswertes ein – interessanter erschiene mir, etwas zur Ausreise aus der Heimat und der Ankunft im Ausland zu erzählen.

Da war allein schon die Reise im Auto von Deutschland zum Auslandsdienstort ein Abenteuer; Frau und Kinder kamen im Flugzeug nach. Ich war noch nie weiter in den Südwesten unseres Kontinents gekommen als bis nach Bayern, nicht einmal nach Österreich und schon gar nicht auf die Balkanhalbinsel. (Wie ich erst später, viel später lernte, fängt ja südlich der Donau schon der Balkan an, sodass zwar München dazu gehört, aber nur die Hälfte Ungarns und der kleinste Teil Rumäniens, die Dobrudscha.) Glücklicherweise fuhr ich nicht allein über den Autoput in den Orient, sondern ein ebenfalls von derselben Schule neu angeworbener Kollege folgte meinem Auto in seinem, und so hatte ich das Gefühl: „Es kann eigentlich nichts Fatales passieren – ich bin ja nicht allein.“ Obwohl dann doch ... Aber ich komme schon gleich zu Beginn vom Thema ab – es geht ja um Rück- oder Heimkehr, nicht um Ausreise. Nun also:

Rückkehr – das merkte ich schon gegen Ende des ersten Jahres im Ausland und bei späteren Auslandseinsätzen wieder – war für so manchen Kollegen eine Horrorvorstellung. Es war so angenehm im Ausland, so schön fremd und exotisch – und zugleich lukrativ. Wie sollte man sich da über die Rückkehr freuen? Wo man sich doch schon ein Sommerhaus an der Küste oder in den Bergen zugelegt hatte. Man war mit dem neuen Land inzwischen verwachsen wie weiland Rüdiger Kuttrop mit Süd- und Mittelamerika oder Rainer Stimpfle mit dem äußersten Osten Sibiriens. Das Ausland war gewissermaßen zur zweiten Heimat geworden – aus der man jetzt vertrieben werden sollte? Zurück in das Bekannte oder inzwischen auch gewandelte Unbekannte?



*Sini und Maslaghan (der kleine Tisch ist ein Sini, der Teppich ein Maslaghan)*

So mancher dachte da gleich an einen erneuten Auslandsaufenthalt – möglichst in demselben Land, ja vielleicht in derselben Stadt an derselben Schule, um dasselbe großartige Gefühl der Erstbegegnung mit der Fremde erneut zu erleben. Doch schon nach Heraklit steigt niemand zweimal in denselben Fluss.

Ich kann von mir selbst nur sagen, dass ich mich nach fünf Jahren Orient (inklusive Islamischer Revolution) auf die Rückkehr nach Deutschland freute, nicht zuletzt auf verständliche Kulturangebote in der alten Heimat. Und an die alte Schule – man wollte mich glücklicherweise wieder haben – kam ich auch zurück, übrigens auch bei der zweiten und dritten Rückkehr.

Nach kurzer Zeit war alles wie gewohnt. Meine Frau hatte dafür gesorgt, dass das neue Haus vor Ort bei der Rückkehr bezugsfertig war, und unser Sohn kam wieder zu seinem Freund in die Schulklasse.

Die Kollegen fragten wenig nach dem Erlebnis „Ausland und Auslandsschule“. Aber die Schulleitung organisierte einen Dia-Vortrag für mich über den Iran und unterrichtlich schlug sich das durch die Islamische Revolution geweckte Interesse am Iran und seiner Religion für mich in drei Oberstufenkursen zum Islam nieder. Außerhalb der Schule interessierten sich besonders die Kirchengemeinden für Vorträge zum Islam sowie zur Wandlung des persischen Kaiserreiches in die Islamische Republik, aber schulisch verlief bald alles in vormals bekannten Bahnen.

Das wäre dann eigentlich schon alles, zumindest zur ersten Heimkehr, doch bevor wir zu den weiteren Heimk ... (ich merke gerade, dass es dazu keinen Plural gibt – also gibt es nur eine Heimkehr?), also bevor wir zu weiteren kommen, ein Wort zur Heimkehr grundsätzlich.

## II

Das endgültige Wort zur Heimkehr ist natürlich schon längst gesprochen, ja, recht ausführlich dargestellt wurde Heimkehr schon von Homer in seiner „Odyssee“. Da versucht der Held des Epos aus dem verfluchten, wenn auch gewonnenen zehnjährigen Krieg (dagegen dauert der Aufenthalt deutscher Lehrer im Ausland zum Behuf seines Kampfes für deutsche Sprache und Schulbildung glücklicherweise nur fünf bis maximal acht Jahre) in die Heimat zurückzufinden, und es gelingt und gelingt ihm nicht. Seine Schiffe, die seine Freunde und Helfer sowie die Kriegsbeute, also sein Hab und Gut, transportieren (wie bei den Auslandslehrern das Flugzeug, das Schiff, die Bahn oder der Möbelwagen), gehen nach und nach verloren, bis er selbst schiffbrüchig vom Meer an das Land der Phäaken gespült wird. Ganz so schlimm ergeht es glücklicherweise den Auslandslehrern zumeist nicht, aber in dem von den Revolutionswirren geschüttelten Iran ging dann doch ein Teil der gut verpackten Habe verloren, und das, was nach der Fahrt

### Der kurze Auslandslebenslauf des Manfred Egenhoff

- 1975–80 DS Teheran: Deutsch- und Religionslehrer (Evang.)
- 1984–91 DPS (Dt. Pädagogisches Seminar) Buenos Aires (Ausbildung von Primarlehrerinnen für die deutsche Schulen in Argentinien) und (Argentinisches Lehrerseminar) Lenguas Vivas (Ausbildung von Sekundarlehrern/-innen)
- 1994–98 FSB am Lyzeum (= dt. Gymnasium) Honterus in Brasov (Kronstadt), Rumänien
- 1998–2002 Fachberater in Bukarest (für den Amtsbereich Altreich [= Moldau und Walachei] und Moldawien)
- Als Pensionär: Zwei einmonatige Einsätze für den Senior Expert Service (SES) (vulgo: „Opas für die Welt“) in Grodno/Weißrussland und Uralsk/Kasachstan
- 2007 für die Regierung in Hannover zwei Semester als Deutschlehrer an der Universität/Fachhochschule Hefei/China
- 2010 dort noch einmal ein Semester.
- Im Inland immer (wieder) an derselben Schule, dem Gymnasium Bad Zwihsenahn-Edeweicht.



*Mensch (ganz klein!) und Natur auf einem chinesischen Rollbild (eine Szene, die mich an den Li-Fluss bei Guilin erinnert)*

des Möbelwagens durch das wilde Kurdistan schließlich in der Heimat ankam, war ein wildes Durcheinander der Dinge, die vor Ort sorgsam verpackt worden waren: Aus den Taschen des Sakkos fielen Nägel und Kichererbsen. Es gab auch Dinge, die eindeutig nie uns gehört hatten. Dass geschätzte Teppiche und Kunstgegenstände fehlten, fiel sogleich auf; die schwarzen Ausgehschuhe vermisste ich erst anlässlich der Beerdigung meiner Tante, als ich, passend zum schwarzen Anzug, nach ihnen fahndete. Meine Frau meinte dazu nur trocken: „Da haben jetzt die Kurden wenigstens ordentliches Schuhwerk an den Füßen.“

Wohin verirre ich mich?! „Heimkehr“ geht, ja, muss – schon vom Wort her – gut ausgehen; denn ein Heimkehrer, der nicht in seiner Heimat ankommt, ist keiner.

Und so kommt denn nicht nur der Auslandslehrer, sondern auch Odysseus schließlich in der Heimat an und alles wird – gut? Na ja, zumindest nach einigen Aufräumarbeiten. Die stehen – anders als bei Odysseus, der sie zügig nach seiner Ankunft zu Hause erledigte – dem Verfasser dieser Zeilen z. T. noch bevor, und aufgrund seiner Nachlässigkeit haben sie sich – zumal aufgrund der Rückkehr nach dem zweiten und dritten Auslandsaufenthalt – zu einem Berg getürmt,



der – jedes Mal, wenn er sich daran macht, ihn abzutragen – ihn verzweifeln lässt. Was macht man mit all den Dingen, die einem einst so wichtig waren?!

### III

Was bringt der Auslandslehrer aus dem Ausland mit in die Heimat – abgesehen von den beruflichen Erfahrungen, die allerdings kaum gefragt sind und wenig gewürdigt werden an der heimatlichen Schule, wenn ich die oben genannten Kurse zum Islam nach der ersten und eine Arbeitsgemeinschaft Spanisch nach der zweiten Rückkehr außer Acht lasse.

Handfestes Mitbringsel aus dem Iran sind unumgänglich Teppiche. Damit handelte ein netter Kollege doch schon während seiner Zeit im Ausland und verdiente sich so ein Zubrot.

Und was aus Argentinien – außer der Erinnerung an die Weite der Pampa und Patagoniens, an die Anden im Nordwesten und dem Geschmack des Malbec aus Mendoza und des Torrontés aus Salta?



*Mate statt Malbec. Argentinischen Rotwein, vorzugsweise Malbec, gibt es auch in Deutschland zu kaufen, Mate sicherlich auch. Ob man ihn hierzulande mit der Bombilla trinkt, wie sich das gehört, weiß ich nicht.*

Bifes vom Aberdeen Angus sind verderbliche Ware, aber eine Parilla, die im Silberland zu jedem Haus unabdingbar dazu gehört, wird gekauft und in den Container gepackt. Dass der Zoll in Deutschland irritiert auf Kisten voller Steine – keine Edelsteine! – schaut, bedarf dann einer Erklärung und des Hinweises, dass der Sohn schon früh seine Neigung zur Geologie entdeckte, was aber nicht verhinderte, dass die schweren Kisten geöffnet werden mussten, in denen dann die Zollbeamten verständnislos herumkramten.



*St. Georg (rumänisch Sf. Gheorghe) als Drachentöter als Ikone (Hinterglasmalerei)*

Aus Rumänien bringt man füglich Hinterglasmalerei mit, Ikonen, die jetzt – die Weihnachtsgeschichte und der Einzug Jesu in Jerusalem – am Rauchfang des Kamins hängen wie auch der heilige Georg als Drachenkämpfer im Treppenaufgang.

Dass man schließlich auch im Ruhestand noch einmal wieder ins Ausland geht, wird so mancher Auslandslehrer verstehen. Neue Erfahrungen zu machen, reizt auch noch im Alter – bis dann die letzte Heimkehr ansteht, über die wir allerdings nichts Genaues sagen können. Da können wir nur glauben.

## Wie ich für kurze Zeit unmittelbarer Nachbar der Porta Nigra wurde

von *Stephan Schneider*

Wenn Bekannte ihre Erlebnisse mit der Arbeitsweise ausländischer Behörden zum Besten geben und welch schier unglaublichen Schwierigkeiten sie fern der Heimat ausgesetzt waren, kann ich diese Anekdoten mit meiner immer wieder gern erzählten eigenen Rückkehrererfahrung mit der deutschen Bürokratie toppen.

Und die hat ausnahmsweise rein gar nichts mit Schule, Oberschulämtern, Kultusministerien oder ZfA/BVA zu tun – obwohl es da auch einiges zu erzählen gäbe, wie nicht wenige Kolleg(inn)en wissen.

Meine „Rückeingliederung“ in den rheinland-pfälzischen Heimatschuldienst nach fünf Jahren Auslandsschuldienst in Medellín/Kolumbien war für den 15. Januar 1985 vorgesehen und – sogar vor der Geburtsstunde des www und/oder Smartphones – organisatorisch optimal vorbereitet. Mir war dank rechtzeitiger Rückmeldung ein Gymnasium in Trier zugewiesen worden, wo wir lediglich noch eine Wohnung finden mussten. Vorausschauend hatte ich auch schon einen PKW gekauft, der in einem Autohaus am Wohnort der Schwiegereltern in Süddeutschland zur Abholung bereitstand.

Die Rückreise aus Kolumbien im Dezember mit unseren zwei kleinen Kindern verlief mit Aufhalten in Panamá, Yucatán und Florida erholend. Weihnachten bei den Großeltern im Schnee (sehr kalter Winter, in dem sogar die Donau zufror) war für sie eine tolle Erfahrung. Die Spedition meines Vertrauens bestätigte uns telefonisch, dass inzwischen das Umzugsgut aus Kolumbien sogar komplett angekommen, bereits aus dem

Zoll geholt worden sei und vor Ort mitsamt dem eingelagerten Umzugsgut zur Auslieferung bereitstehe.

Nach den Feiertagen brach ich daher wohlgenut zwecks Wohnungssuche nach Trier auf, nahm mir ein zentral gelegenes Hotelzimmer direkt neben der Porta Nigra und begann mit der Wohnungssuche, die sich aber leider zum Jahreswechsel mangels Angebots im Stadtgebiet als unerwartet schwierig herausstellte. Unter anderem auch um den Suchradius ausdehnen zu können, wollte ich daher wenigstens mein in Süddeutschland wartendes Auto anmelden, um es abzuholen und es für die Wohnungsbesichtigungen außerhalb des Stadtgebietes einzusetzen.

Mit dem Kaufvertrag, der mich als Besitzer des Autos auswies, und einer Bestätigung der Versicherung stand ich bei der Zulassungsstelle an. Der freundliche Beamte bat mich um meinen Personalausweis, woraufhin ich ihm zuerst den roten Dienstpäss reichte, dann den grünen Reisepass und, als er immer noch die Stirn runzelte, die Abmeldebestätigung von meinem letzten Wohnsitz, die ich wohlweislich dabei hatte, und sogar meine amtliche Einweisung in eine Planstelle an einem der städtischen Gymnasien. „Das tut mir leid, aber ohne Wohnsitz in der Bundesrepublik ist die Zulassung eines PKW nicht möglich“, war seine persönlich zwar bedauernde aber amtlich achselzuckende Auskunft. (Im soeben verlassenen Ausland hätte ich zu diesem Zeitpunkt versucht, den Beamten mit einem Angebot umzustimmen, das er bestimmt nicht abgelehnt hätte, aber ich war inzwischen ja wieder im unbestechlich korrekten Deutschland.)

Mit meinem Schicksal hadernnd, begab ich mich spät abends an die Hotelbar, weil ich angesichts dieser kafkaesken Situation nicht einschlafen konnte. Der Wirt wollte eigentlich Feierabend machen, erbarmte sich dann aber doch meiner, zapfte uns beiden ein Bier und fragte als Menschenkenner nach meinen offensichtlichen Sorgen. Ich

**Abmeldebestätigung**

Sorgfältig aufbewahren!  
Die Abmeldebestätigung ist Meldebehörde der neuen Wohnung bei der Anmeldung vorlegen.

Folgende Personen sind heute bei der unterzeichneten Meldebehörde abgemeldet worden.

Lfd. Nr. 07-234-008

**Bisherige Wohnung**  
Gemeinde (nicht Ortsteil oder Amtsbezirk) Stadt Gommersheim-Körs  
Straße/Platz Hauptstr. Nr. 64  
Kreis Bad Kreuznach  
Land Rheinland-Pfalz  
Tag des Auszugs 31.12.1979  
Wohnungsgeber Frau Körs

**Künftige Wohnung**  
Gemeinde Mainz  
Straße/Platz Colégio Alameda  
Kreis Mainz  
Land Kolumbien  
Falls künftige Wohnung noch nicht bekannt, Angabe des Verbleib (vgl. Anleitung, Nr. 3)

Für Personen, die neben der oben angegebenen bisherigen Wohnung noch weitere Wohnungen haben (vgl. Anleitung, Nr. 4):  
1) Wo sind die unten aufgeführten Personen noch gemeldet?

**ANMELDEBESTÄTIGUNG** bitte aufbewahren

Tag des Einzugs 02.01.85  
Wohnungsanschrift (PLZ, Gemeinde, Ortsteil, Straße, Hausnummer, Stockwerk):  
51500 TRIER Simeonstr. 1 4. Stock  
Tagesstempel 4.1.85

Familienname / akademische Grade:  
SCHNEIDER OSIR  
SCHNEIDER

schilderte ihm meine bürokratisch bedingte Zwickmühle: „Typisch Deutschland: Ohne Wohnsitz keine Kfz-Zulassung – ohne Auto keine Wohnungssuche!“, beklagte ich mich und schloss in bitterem Ton: „Das hätte sogar in Südamerika, wo ich die letzten 5 Jahre gearbeitet habe, irgendwie geklappt.“

Mein Gegenüber dachte kurz nach, schenkte mir noch ein Bier ein, beruhigte mich (In Kolumbien wäre seine Beschwichtigung sowas wie: „¡Tranquilo, señor!“ gewesen.), holte ein Formular aus einer Schublade, erklärte, dass dies ein Mietvertrag sei, den wir jetzt ausfüllen würden, denn er sei der Hotelbesitzer und ich bei ihm ja für die kommenden zwei bis drei Wochen sein Mieter. Wir füllten den Mietvertrag aus und, nachdem er unter unsere beiden Unter-

schriften noch seinen repräsentativen Hotelstempel gedrückt hatte, ging ich mit dem beruhigenden Gefühl zu Bett, dass es für bürokratische Hindernisse doch überall auf der Welt intelligente Lösungen gibt.

Am nächsten Tag besorgte ich mir Passfotos und beantragte im Einwohnermeldeamt die Ausstellung des Personalausweises. Die Kopie des Antragsformulars präsentierte ich bei der Kfz-Zulassungsstelle, (Persönlicher und amtlicher Kommentar des freundlichen Beamten: „Na also, geht doch!“) reiste mit den amtlichen Kfz-Schildern nach Süddeutschland zurück, ließ sie an meinem Auto anbringen und konnte es in den folgenden Tagen endlich für viele Zwecke, aber besonders für die Wohnungssuche benutzen.





Diese verlief mangels Angebots zwar immer noch nicht optimal, zumindest aber mobiler und bequemer, besonders da ja inzwischen der Unterricht an meiner neuen Schule begonnen hatte. Leider musste ich nach erfolgtem Hauskauf außerhalb des Trierer Stadtgebietes die schöne Anschrift „Simeonstraße 1“ (für Einheimische natürlich das einzige Nachbargebäude der Porta Nigra) löschen lassen.

Aber gelernt habe ich eines aus dieser Erfahrung für den 2. Auslandseinsatz ein paar Jahre später: unbedingt den deutschen Wohnsitz und den Personalausweis behalten. Wo sich der Esel einmal stößt, da stößt er sich nie wieder!



Ben – oder begreifen kommt von be-greifen

## Rückkehr aus dem Ausland nach Deutschland

von Heike Lawin

„Wo waren Sie denn diesmal?“ „Bleibste jetzt hier?“ „Schön, dich wieder zu sehen!“...

So flogen die Worte über den Gartenzaun, nachdem mein damaliger Fachberater Holger Dähne mich in den „wohlverdienten Unruhestand“ entlassen hatte und ich durch Petershagens Straßen spazierte. Diesmal – gekommen, um zu bleiben.

Unsere Gemeinde hat – wie etliche andere in Brandenburg – eine gute Verbindung nach Polen. So war ich erfreut, als ich für junge Leute, die im Rahmen eines Austausch-Praktikums hergekommen waren, an der VHS Strausberg den DaF-Kurs durchführen konnte.

Von der Humboldt-Universität zu Berlin wurde ich wieder zur MSG gerufen, wo ich jetzt auch meine in Rumänien erworbenen Mathematik-Bücher einsetzen konnte.

Aus dem Urlaub brachten die Schüler nun Bücher aus aller Welt mit. Nicht nur den Jugendlichen mit Migrations-Hintergrund machte das Übersetzen und Lösen der anspruchsvollen Probleme Spaß. Mathematik erteilte ich auch im Rahmen von „Schülerhilfe“ und „Studienkreis“.

Als ich dabei erfuhr, dass es an unserem Gymnasium einen Lehrermangel gibt, begab ich mich spontan zur Schulleitung, um meine Hilfe anzubieten; verfügte ich doch inzwischen über eine langjährige Tätigkeit und einen reichen Erfahrungsschatz aus zwei Kontinenten.

„Na, ist doch schön, wenn man noch so rüstig ist“, lächelte mich die Direktorin mildherzig an (Ich erwartete nur noch den Satz: „Haben wir heute schon gepullert?“). Auf ihr Anraten hin stellte ich eine Frage an das Brandenburger Ministerium, das meinem Einsatz umgehend zustimmte. Die Schulleitung in Strausberg ignorierte das dennoch, stellte lieber Quereinsteiger ein. Das Ergebnis sah ich dann im „Studienkreis“.

### Die Kurzfassung von Heike Lawins Auslandsaufenthalten

1991–2009 (mit zweijähriger Unterbrechung wegen des Referendariats in Bayern): Einsatz als Programmlehrkraft im Ausland – Mathematik und Deutsch als Fremdsprache – Sibirien (2006–2009), Kasachstan (2000–2006), Slowakei (1996–2000) und Rumänien (1991–1994). In dieser Zeit

- Leitung von Seminaren zur Lehrerfortbildung in Petersburg, Tjumen, No-

wosibirsk, Omsk, Aktöbe, Almaty, Bratislava

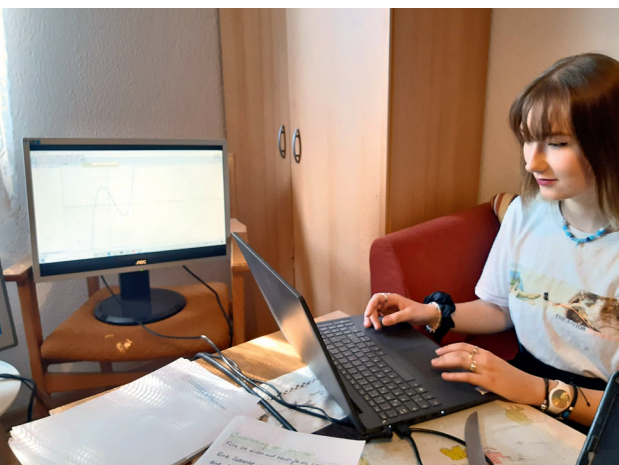
- Vortrag zur Didaktik der Analysis in der Abiturstufe an der Abai-Universität Almaty
- Zusammenarbeit mit dem Rumänischen Unterrichtsministerium zur Erstellung des Mathematik-Lehrplans an deutschsprachigen Schulen in Siebenbürgen und dem Banat

Monate gingen ins Land, CORONA kam über dasselbe und mit ihm das Erschrecken: Trotz aller Schönfärberei in der lokalen Presse zeigte es sich nun, dass das Gros der Lehrer und Schüler einem Digital-Unterricht nicht gewachsen war. Hatten wir von Kasachstan aus längst digitale Verbindungen zu Schulen in den USA und Deutschland gehabt, war in Sibirien der Einsatz interaktiver Tafeln bereits in der Unterstufe eine Selbstverständlichkeit, so brachte es das Virus jetzt an den Tag: „Für die deutschen Schüler kam laut der ifo-Analyse erschwerend hinzu, dass kaum ein anderes Land so schlechte Voraus-

setzungen für den digitalen Distanzunterricht hat.“<sup>1</sup>

Der „Studienkreis“ in Strausberg schloss – Corona-bedingt – seine Pforten. Seitdem unterrichte ich privat bei mir zuhause. Über ein digitales Netzwerk ist mein Angebot bekannt; über einen Mangel an interessierten Schülern kann ich mich nicht beklagen. Und – aufhören zu unterrichten werde ich wohl erst, wenn mir der Stift aus Altersschwäche aus der Hand fällt.

Gern denke ich an meine Auslandseinsätze in sechs verschiedenen Schulen zurück; dem DaF-Unterricht bleibe ich durch das re-



Lena – oder Home-Schooling bei Lawin



Vom Wohnzimmer zum Unterrichtsraum



gelmäßige Bewerten von DSD-Arbeiten verbunden.

**Ist doch schön, wenn man noch so rüstig ist!**

### Anmerkung

- 1 MOZ vom 28.12.2021 unter Berufung auf das ifo-Institut für Wirtschaftsforschung an der Uni München

## Rückkehr nach Hause? Lies Cicero!

von *Christian Jessen-Klingenberg*

Das ist bei Gott die Wahrheit, was ich jetzt sage: Ich glaubte damals, die Leute an meiner Heimatschule sprächen von nichts anderem als von meinem Auslandsschuldienst. Ich hatte während einer bösen Pandemie eine große Menge zusätzlichen Unterricht geleistet; ich war dafür bekannt, dass ich die Eltern freundlich, die Schüler gerecht, die Kolleg\*innen großzügig, die Schüler mit Deutsch als Zweitsprache schonend, überhaupt jeden in jeder Angelegenheit höchst zuvorkommend behandelt hatte; die Schulgemeinschaft an meiner Auslandsschule hatte unerhörte Ehrungen für mich ersonnen. So kehrte ich denn in der Erwartung zurück, dass mir die Heimatschule jetzt ohne mein Zutun jede weitere Aufgabe übertragen würde.

Ich kam nun damals zufällig – nach der Rückkehr aus den USA – ins Lehrerzimmer, zu der Zeit, in der sich dort sehr viele Kolleg\*innen aufzuhalten pflegten. Da hätte ich beinahe die Fassung verloren, ihr Leser, als mich jemand fragte, vor wie vielen Jahren ich aus Deutschland abgereist sei und ob es für mich etwas Neues gebe. Als ich antwortete, ich kehrte AUS DEN USA zurück, da sagte er:

„Ach, richtig, aus Trump-Land.“ Das ärgerte mich, und ich sagte entrüstet zu ihm: „Nein, aus Maryland!“ Da mischte sich jemand ein, der sich den Anschein gab, alles zu wissen: „Was“, sagte er, „du weißt nicht, dass er Lehrer in New York war?“ Kurz und gut, ich hörte auf, mich zu ärgern, und tat so, als wäre ich einer von denen, die im Ausland nur ihre Ferien verbracht hätten.

Okay – bevor mich noch jemand des Plagiats bezichtigt, gebe ich's lieber gleich zu: Die ersten beiden Absätze stammen fast wörtlich aus Ciceros Rede „Pro Plancio“ (64–65), gehalten im Jahre 54 v. Chr. in Rom; ich habe nur ein wenig gekürzt und weniger als zwanzig Vokabeln ausgetauscht. Bei Cicero ging es immerhin um seine Quästur in Sizilien – also um ein sehr hohes Regierungsamt in einer politisch brisanten Provinz. Bei mir geht es nur um sechs Jahre Auslandsschuldienst – und wenn selbst ein Cicero die Erfahrung machen musste, nicht mit Pomp und Getöse in der Heimat empfangen zu werden, dann kann ich mich wirklich nicht beschweren. Ja, ich muss fairerweise zugeben, dass es doch von vielen Seiten ehrliches Interesse und Zuwendung gab – dass der schulische Alltag nach den Sommerferien jedoch sehr bald dieses Interesse überschüttete, zumal wir ja immer noch in Pandemiezeiten leben.

Mit anderen Worten: Ich hätte um die Schwierigkeiten der Rückkehr wissen müssen – und eigentlich habe ich sie ja auch gewusst, so wie Cicero sie (trotz seiner Eitelkeit) gewusst haben muss. Aber es geht wohl weniger um das Wissen als um die Gefühlswelt und die beruflichen Perspektiven nach der Rückkehr, damals wie heute: Ein Auslandsaufenthalt verändert einen unweigerlich durch die vielen neuen Erfahrungen und beruflichen Herausforderungen – deshalb macht man ihn schließlich ja auch. Die Kolleg\*innen im Inland machen andere Erfahrungen, auch bei ihnen geht das Leben natürlich weiter, und das schafft nun einmal gefühlte Distanz.

Und die beruflichen Perspektiven? Wer wie Cicero erwartet, dass man nach der Rückkehr „ohne [eigenes] Zutun jede weitere Aufgabe übertragen“ bekommt, wird unweigerlich in den meisten Fällen enttäuscht. Man muss sich schon ein wenig kümmern – vielleicht nicht ganz so wie Cicero, der nach seiner Rückkehr eine unerhörte Tätigkeit an den Tag legte und es so in den folgenden zwölf Jahren bis an die Staatsspitze schaffte. Aber doch, indem man – wenn man denn etwas weiterkommen möchte – die Augen aufhält und seine Kontakte pflegt. Das Land Hamburg hat hier jetzt übrigens eine sehr vielversprechende Initiative gestartet, indem es das Alumni-Netzwerk „International im Lehramt“ ins Leben gerufen hat, über das regelmäßig Vorträge, Treffen und Erfahrungsbörsen organisiert werden, so dass man seine Erfahrungen nicht nur anekdotisch, sondern tatsächlich auch systematisch weitergeben kann. Der Auftakt im Januar 2022 war bereits vielversprechend: ein Beispiel, das – nun ja: Schule machen sollte. Wenn Cicero das gewusst hätte!

## Geübter Rückkehrer?

*Hans-Martin Dederding im Interview mit Johannes Eckstein*

Dr. Johannes Eckstein, heute wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fraunhofer Institut für System- und Innovationsforschung (ISI), war nicht nur eine Zeitlang Schüler der DS Seoul, sondern während seiner Gymnasialzeit überhaupt „geübt“ im Wechseln von Schulen und Ländern. Im Interview mit Dr. Hans-Martin Dederding erinnert er sich an seine Schulzeit.

**HMD: Johannes, deine Auslandsjahre liegen ziemlich weit zurück, aber ich weiß, dass du sie sehr intensiv erlebt hast. Ich werde nie vergessen, wie du mir nach deiner Rückkehr aus Seoul dein neues Zimmer in Eichstätt gezeigt hast – und alles war dort im koreanischen Stil. Welche Erinnerungen hast du an die Zeit deiner Rückkehr nach Deutschland?**

**JE:** Ganz spontan fällt mir unsere erste Wohnung in Eichstätt ein, eine Ferienwohnung, die steilen Straßen der kleinen Stadt; den kleinen, einsamen Bahnhof, so ein bisschen wie Wildwest; und dann die karge Natur im Jura, die Trockenwiesen mit den Wacholderbüschen, die Hagebutten und die Schlehen, die wir gesammelt haben ...

**Hattet ihr in Seoul keinen Garten?**

Doch, aber der wurde vom Gärtner gepflegt, bestand im Wesentlichen aus Rasen und nach asiatischer Manier gestylten Kiefern. In und um Eichstätt war alles anders.



Vor dem Abflug auf dem Flughafen in Seoul

### Hagebutten und Schlehen ... Ihr seid offensichtlich im Herbst nach Deutschland zurückgekommen.

Ja, zum Schulanfang. Ich bin am Tag vor dem Schulanfang schon mal in die Schule gegangen, um zu sehen, in welche der drei elften Klassen ich gehen sollte und wer denn da sonst noch in meiner Klasse war. Aber ich kannte natürlich niemanden. Am ersten Schultag bin ich dann in die Schule gegangen und habe mich in der Klasse auf einen freien Platz gesetzt. Außer mir gab es noch zwei andere Neue, ein Mädchen von der Realschule, eins aus Tübingen und eben ich, aus Seoul.

### Wurde das irgendwie besonders aufgenommen, dass du von so weit her kamst?

Nein, nicht besonders. Eher wurde zur Kenntnis genommen, dass ich einer der Ecksteinsöhne war. Mein Vater war damals Leiter des Osram-Werks Eichstätt, und der war schon in der Lokalzeitung vorgestellt worden. Dabei muss wohl erwähnt worden sein, dass er mit Familie einschließlich zweier Söhne nach Eichstätt übersiedeln werde.

### Wie hast du dich eingelebt?

Das war leicht und auch wieder nicht. Ich kam ja von einer Deutschen Schule und war

da fachlich sehr gut auf die Fortsetzung der Schulzeit in Deutschland vorbereitet worden, durch gute, motivierte Lehrerinnen und Lehrer in einer (sehr) kleinen Klasse. Ich konnte dem Unterricht in Eichstätt sehr gut folgen. Anders war der Kontakt zu meinen Mitschülern. Die hatten Gewohnheiten und Interessen, die ich nicht kannte und mit denen ich auch nicht viel anfangen konnte: am Wochenende in die Kneipe gehen, aufs Volksfest. Zudem konnte ich nicht mitreden, wenn sie sich z. B. über Musik oder Filme unterhielten. Ich war ja fünf Jahre im Ausland gewesen und hatte andere Dinge gesehen und getrieben. Das, was zur gleichen Zeit Jugendliche in einer deutschen Kleinstadt bewegt hatte, das sagte mir nichts. Und das, was ich evtl. hätte erzählen können, das sagte den Jugendlichen in Eichstätt nichts. Heute wäre das vielleicht anders, Fernreisen waren ja zumindest vor der Pandemie nicht ganz unüblich. Aber damals – 2002 – war den Gleichaltrigen mein Leben sehr fremd, geradezu abwegig. Ich erinnere mich, dass ich gefragt wurde, wo ich denn gewesen sei: in Südkorea oder in Nordkorea? Oder auch: Lohnt sich das denn, so ein Leben so weit weg? Und: O-Zitat, das mir später hinterbracht wurde: „Da war einer



*Ein Anknüpfungspunkt? Oder doch keiner?  
Feier eines koreanischen Fußballsieges über  
Deutschland auf der Itaewon (WM 2002)*



*Das Interesse für die koreanische Kultur  
wurde in Korea gelegt: Besuch bei einem  
berühmten koreanischen Töpfermeister.*

aus Korea dabei, der sah aber ganz normal aus.“

Ich kann nicht sagen, dass ich mich in meiner Klasse unwohl gefühlt habe, aber es gab einfach zu wenige Anknüpfungspunkte. Vielleicht ist mein Zimmer im koreanischen Stil, an das du dich erinnerst, ein Anzeichen dafür, dass ich mich lange nicht reingefunden habe in das Leben als Jugendlicher in Eichstätt.

**Hast du dich irgendwann mit den Verhältnissen in Eichstätt arrangiert? Vielleicht gesehen, dass das Lebens in einer kleinen Stadt in Deutschland auch Vorteile hat?**

Nein, das habe ich nie so gesehen. Ich habe die erste Gelegenheit ergriffen, die sich bot, um Eichstätt zu verlassen. Ich wollte unbedingt woanders studieren, mindestens in einem anderen Bundesland. Zuerst ist es Tübingen geworden, dann Karlsruhe.

**Der Wechsel von der DS Seoul auf den Willibald Gymnasium Eichstätt war nicht dein erster Schulwechsel. Man kann sagen, dass du im Wechseln von Schulen und Ländern ziemlich geübt warst.**

Ja, ich bin in Friedberg bei Augsburg aufs Gymnasium gekommen, nach einem Jahr sind wir nach Wellsboro (USA) umgezogen, nach zwei Jahren sind wir von dort nach Seoul weitergezogen, dort bin ich drei Jahre auf die DS Seoul gegangen, von dort ging es zurück nach Deutschland, eben nach Eichstätt.

**Hat dir deine Geübtheit im Schul- und Länderwechsel bei deiner Rückkehr nach Deutschland geholfen?**

Außer dass ich das Umziehen und das Wechseln der Schule als etwas Normales empfunden habe: Nein. Die Verhältnisse waren zu verschieden.

**Wie ist man an den verschiedenen Schulen darauf eingegangen, dass du als Neuling aus einem andern Land kamst?**



*Johannes „als Eagle Scout in Korea“  
(er hat seine BoyScout Karriere in der amerikanischen Base in Seoul zu Ende gemacht)*

Sehr unterschiedlich. In Eichstätt ist man gar nicht darauf eingegangen. Ich kam ja von einer Deutschen Auslandsschule, und da wurde vorausgesetzt, dass ich in Eichstätt einfach „mitschwimmen“ konnte, was auch stimmte. In den beiden anderen Schulen wurde dafür gesorgt, dass ich ersichtliche Defizite beseitigen konnte. In der amerikanischen Schule (einer middle school mit dem typischen streaming-System) war das recht einfach. In den sprachbetonten Fächern kam ich zunächst in den untersten Kurs, in Mathematik in einen mittleren und manche Fächer musste ich gar nicht besuchen und bekam dafür zusätzlichen Englischunterricht. In der DS Seoul fehlte mir ein Jahr Französisch. Das konnte ich mit Hilfe einer Nachhilfelehrerin aufholen. Insgesamt hat das gut geklappt. Ich habe kein Jahr „verloren“ und bin geradlinig von der 5 bis zur 13 Klasse „aufgestiegen“.



Und wie war das mit den sozialen Kontakten?

Unterschiedlich. Ein soziales Problem wie in Eichstätt („Johannes – der Sohn von ...“) gab es in Amerika nicht. Aber der Schultag war ziemlich lang, und die Klassenkameraden wohnten i. d. R. ziemlich weit entfernt, so dass sich außerhalb der Schule kaum soziale Kontakte mit Gleichaltrigen ergaben. Immerhin war ich bei den Boy Scouts, eine Aktivität, die ich auch in Korea fortsetzen konnte. In Korea war es etwas anders. Da sind wir nach der Schule manchmal zusammen ins Kino gegangen oder haben unsere Zeit im Internet-Café verbracht. Außerdem wohnten in unserem Viertel allerlei Expat-Kinder. Auch hier gab es keine Probleme sozialer Art. Die MitschülerInnen war ja fast alle Expat-Kinder, deren Eltern i. d. R. gute Positionen hatten. Der einzige Unterschied, der mir bewusst (gemacht) wurde, war, dass ich außer in Deutschland „nur“ in einem einzigen anderen Land zur Schule gegangen war. Es gab Kinder, die die Schule schon öfter gewechselt hatten und schon mehrere Länder durchlaufen.

Dein weiterer Bildungsgang zeigt, dass dir deine ungewöhnliche Schulzeit nicht geschadet hat. Hast du das Gefühl, dass du davon profitiert hast?

Ja, sicher. Zum einen akademisch. Ich kann ziemlich gut Englisch. Und speziell an der DS Seoul habe ich von gutem Unterricht profitiert und davon, dass die Lerngruppen ziemlich klein waren, drei bis acht Kinder in der Klasse. Zum anderen aber auch, dass ich mich gern auf andere Lebensumstände einlasse, mich leicht in andere Normalitäten einfinden kann, auch Interesse habe an Leuten, die anderer Herkunft sind oder einen ähnlich „internationalen“ Hintergrund haben wie ich.

Wenn du versuchst, deine Erfahrungen etwas zu verallgemeinern: Was ist wichtig, dass eine Schulkarriere eines Expat-Kindes ein Erfolg wird?

Ich glaube, das Wichtigste ist, dass die Eltern ihren Kindern gegenüber wenig Aufhebens von der Situation machen und ihnen vermitteln, dass der Umzug und der Wechsel auf eine neue Schule, in ein anderes Land etwas

THE **teen** TIMES  
Tuesday, March 13, 2001

10

CULTURE

## German Teens in Seoul Say, “We Enjoy Our School Life!”



Hi there! We are Simone, Hyun-jin, Dominique, Johannes and Gwon from the 9th grade of the German School Seoul (GSS). We would like to tell you something about our school life.

**W**ell, school is from Mondays to Fridays and starts at 8:15 A.M. One lesson lasts for 45 minutes and there is a five-minute break between lessons. Every two lessons, we have a 15 minute break in which we can play in the school yard. We usually have six lessons in the morning. In grade 9, we study German 독말미, English 영어, French 프랑스어, Math 수학, Physics 물리, Biology 생물, Chemistry 화학, History 역사, Politics 정치, Geography 지리, Religious Education 종교 교육, Art 미술, Music 음악, Physical Education 체육, and some of us also take Spanish 스페인어 and Korean 한국어. School usually ends at 1:30 P.M., but on two afternoons we have go lessons till 3:30 P.M. - but fortunately that's P.E. and Art. Twice a year we get a school report, and there is a final school exam in grade 10 before graduation.

★

„Internationales Flair an der DS Seoul“ – Artikel in einer koreanisch/englischen Jugendzeitschrift





Johannes Eckstein

Normales ist (auch wenn sie vielleicht von lieb gewonnenen Freundinnen und Freunden Abschied nehmen müssen). Für manche Erwachsene ist der Auslandseinsatz vielleicht etwas Außergewöhnliches, eine tolle Erfahrung. Den Kindern sollte aber so viel Normalität wie möglich vermittelt werden. Das gilt für den Alltag, aber etwa auch Reisen vom Auslandswohnsitz aus. Dass sie als Kinder die Möglichkeit hatten, ganz besondere, außergewöhnliche Erfahrungen zu machen, wird den Expat-Kindern vielleicht erst später aufgehen. Sie werden dann auch akzeptieren, dass sie in ihrer Jugend vielleicht Dinge nicht tun konnten, die Gleichaltrige, die im Heimatland geblieben sind, betrieben haben, etwa kontinuierlich ein Instrument erlernen, ein bestimmtes Hobby pflegen. Auch dass sie vielleicht irgendwann merken, dass ihnen einige Jahre deutsche Jugenderinnerungen fehlen, werden sie verschmerzen. Wenn es gelingt, den Kindern das Gefühl einer gewissen Normalität zu vermitteln, dann brauchen die Eltern keine Angst zu haben, die Kinder durch das (zeitweilige) Leben im Ausland zu überfordern.

## Im Niemandsland

von *Nathalie Caesar*

Berichte über Rückkehrer(-kinder) hat es in dieser Zeitschrift bereits einige gegeben, oft mit dem Tenor, dass die Rückkehr in die „Heimat“ oft schwieriger sei als der Umzug in das Aufnahmeland. Der folgende Bericht ist gänzlich aus der subjektiven Perspektive meines und unseres Erlebens entstanden, soll aber keineswegs den Eindruck erwecken, dass die Rückkehr immer so ablaufen muss. Vielmehr spielen Faktoren hinein wie Länge des Aufenthaltes, Alter zum Zeitpunkt der Rückkehr, wie tief in die „fremde“ Kultur eingetaucht wurde und welche Umgebung und Konstellation an Menschen im „Heimatland“ angetroffen wird.

Rückkehr in die „Heimat“ – ist es denn eine Rück-Kehr? Oder vielmehr ein Umzug in ein Land, das nur noch entfernt vertraut ist und in der kindlichen Erinnerung goldener scheint, als es dann eigentlich ist?

Doch der Reihe nach.

Mein Vater unterzeichnete im Jahr 1986 einen Vertrag für eine Tätigkeit an einer Auslandsschule, in Kolumbien.

Als meine Eltern uns, meiner 5-jährigen Schwester und mir, eröffneten, wir würden im Sommer dorthin ziehen, war ich sehr verstört. Ich konnte mit dieser Nachricht nichts anfangen, wusste aber, dass sich mein Leben gravierend verändern würde. Bis dahin war ich in die zweite Klasse einer Grundschule in der Nähe gegangen, ging zwei Mal in der Woche auf einen Ponyhof und hatte meine Freundinnen. Meine Welt spielte sich zwischen Zuhause-Schule-Pferde ab. Dass sich dies ändern sollte, erschien mir ungeheuerlich. Doch als man mir sagte, dass Reiten dort ebenfalls möglich sei, war ich fürs erste beruhigt.



Die ersten Wochen in der neuen Schule waren schwer, da sie um einiges riesiger war als die deutsche Grundschule mit 200 Schülern. Als achtjähriges Kind war ich davon eingeschüchtert und entwickelte aus kindlichem Trotz zunächst eine Abneigung gegen alles, meckerte, den Ort nicht zu mögen. Doch als bald ein Reiterhof gefunden war und ich erste Freundschaften knüpfte, die Sprache zu verstehen begann, schmolz nach ein paar Monaten auch die letzte Bastion meiner Bockigkeit dahin und ich fühlte mich bald angekommen und zuhause.

Um die Ankunft in Kolumbien sollte es zwar nicht gehen, doch diese ist wichtig zu erwähnen, um den Rest – die Rückkehr – zu verstehen.

Im Laufe der insgesamt sechs Jahre waren wir, meine Schwester und ich, völlig in

das dortige Leben integriert und stellten nichts in Frage. Unser Kosmos spielte sich wieder zwischen Schule, täglichem Besuch im Pferdehof und Zuhause ab. In den Ferien bereisten wir die Karibik, die Anden, Nachbarländer wie Ecuador und fanden uns wie selbstverständlich zurecht. Wir sprachen Spanisch fast so gut wie Deutsch, wuchsen mit der Musik auf, stellten nicht in Frage, dass wir nicht alleine in die Stadt gehen konnten und nicht alleine Bus fahren durften. Auch der wachsende Terror der Narcos Ende der 80er war kein Anlass für uns, aus unserer liebgewonnenen Heimat fortzuwollen. Es wurde ganzjährig um sechs Uhr hell und um sechs Uhr wieder dunkel, einmal im Jahr kam der Winter – sprich: die Regenzeit – und es war im Durchschnitt in der Stadt, in der wir lebten, das ganze Jahr zwischen 14



und 20 Grad Celsius warm. Die langen Winternächte in Deutschland, die Kälte waren weit weg und weniger als eine Erinnerung.

Wichtiger noch: uns war unsere Identität klar.

Ich wusste jederzeit, dass ich nicht Kolumbianerin war. In Kolumbien waren wir Ausländer, „gringos“ (spanisch für: US-Amerikaner). Doch das war nicht schlimm, uns begegnete nie Feindseligkeit, immer aufgeschlossene Neugier. Wenn ich gefragt wurde, wo ich herkam, sagte ich eben „aus Deutschland“, aber weniger aus dem Wissen, was dies bedeutete, sondern aus dem simplen Fakt heraus, nicht gebürtige Kolumbianerin zu sein. Als wir alle zwei Jahre drei Wochen in den so genannten „Heimaturlaub“ fuhren, antwortete ich auf dieselbe Frage jedoch selbstverständlich „aus Kolumbien“. Das war meine Identität,

ich kam meiner Meinung nach aus beiden Ländern. Dass ich die deutschen kulturellen Codes längst verlernt hatte, wusste ich damals nicht. Dass ich aus einer gemischt-kulturellen Familie kam (Deutsch und Französisch) hatte ich ja auch nie hinterfragt. Wenn ich mit meiner Mutter sprach, schauten die Menschen in Deutschland eben verwundert. In Kolumbien war das weiterhin der Fall, egal ob ich mit Vater oder Mutter sprach.

So gingen sechs Jahre dahin, eine lange Zeit für Kinder. Zu Beginn des Jahres 1992, ich war fast 14, wurde uns allmählich klargemacht, dass sich unsere Zeit in Kolumbien dem Ende näherte. Wieder schien es mir unfassbar, ich konnte diese „Rückkehr“ nicht einordnen. Aus meiner Kindheit und den „Heimaturlauben“ erinnerte ich mich an Deutschland im Sommer, lange warme Som-



mernächte, wir gingen allein in die Stadt und ins Schwimmbad, fuhren im Wald Fahrrad. In Kolumbien zu dem Zeitpunkt tatsächlich undenkbar. So empfand ich kurz vor der Abreise doch seltsam leichte Vorfreude auf das Unbekannte, an das ich mich ja doch zu erinnern meinte. Was blieb auch anderes übrig? Der Vertrag meines Vaters war auf sechs Jahre begrenzt.

Die letzten Wochen in Kolumbien erinnern entfernt an die letzten Wochen damals in Deutschland. Wir packten, lebten aus dem Koffer, übernachteten die letzten Tage bei Freunden, fuhren ein letztes Mal zum Flughafen.

Als wir in Deutschland landeten, war meine Mutter blass im Gesicht. Ich erinnere mich daran, dass sie beim Einstieg ins Flugzeug geweint hat und mein Vater sie stützen musste. Später verstand ich, dass ihr das graue Wetter und kalte Ambiente viel mehr zu schaffen machte als ihm. In Kolumbien sah man jeden Tag strahlend blauen Himmel, jeden Tag schien die Sonne, was sich auch im Wesen der Menschen widerspiegelte.

Dem ersten Schultag in der 9. Klasse sah ich ein wenig skeptisch entgegen. Was würde mich erwarten? In Kolumbien wurden neue Mitschüler offen aufgenommen und schnell in den Klassenverband integriert. Ich hatte aus den Heimaturlauben dunkel die Erinnerung, dass ich „die Deutschen“ nicht unbedingt als offen und herzlich wahrgenommen hatte. Eher als sehr direkt und ruppig.

An die ersten Wochen in der Schule erinnere ich mich vor allem an eine gedämpfte Stimmung. Mitschüler redeten verhalten mit ihren Freunden oder Tischnachbarn; selbst Blickkontakt aufzunehmen war schwer. Ich empfand es als bedrückend, still und seltsam unfroh. Die Frage „woher kommst du denn?“ beantwortete ich wie gehabt: „aus Kolumbien“.

Es gab ein paar Versuche, Bekanntschaften in der Klasse zu knüpfen. Ein Kinobesuch, ein Rundgang auf der Kirmes. Doch im Laufe der Zeit eckte ich zunehmend an. Ich

weiß nicht, ob es ein auslösendes Moment gab. Doch den anderen wurde klar, dass ich „komisch“ war. Ich sprach anders: Hochdeutsch mit undefinierbarem Einschlag, benutzte aus Versehen „Castelmán“ (die eigene Mischung aus Castellano-Alemán, also Spanisch-Deutsch, das in den südamerikanisch-deutschen Schulen gesprochen wird), verstand manche Wörter und Slang nicht, benutzte die Hände beim Reden, was mein Gegenüber irritierte.

Im Englischunterricht sollte ich vorlesen: brüllendes Gelächter aus den Reihen. Selbst der Lehrer konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Spanisch gefärbtes Englisch hatte er noch nie gehört. Also schwieg ich fortan in Englisch und rettete mich durch das Schriftliche noch auf eine annehmbare Note.

Die Biologielehrerin bat mich, die Hausaufgaben vorzutragen. Ich las vor. Sie stoppte mich, gebot mir erneut „vortragen“. Als ich wieder vorlas, wurde sie wütend, kam an meinen Tisch und sagte mit kaum unterdrücktem Ärger: „Da hast du’s doch stehen!! Warum trägst du denn nicht vor??“. Ich verstand „vortragen“ nicht und traute mich nicht, zu fragen. Es folgten einige solcher Momente; den Ruf als Dummling hatte ich vermutlich weg.

Mit den Mädchen und Jungen in der Klasse konnte ich nicht viel anfangen und diese nicht mit mir. Die verhaltenen Gespräche sowie der von mir empfundene, über allem schwebende Misstrauen boten mir keinen Anhaltspunkt, mich in die Gespräche der anderen einzuklinken. Es ging um Dinge und Menschen, die ich nicht kannte, selbst Nachfragen meinerseits eröffneten kein Terrain an Themen, auf dem man sich hätte begegnen können. Auf die Frage nach meinem schönsten Urlaub sagte ich, dass dies in der Karibik gewesen sei. Dass ich Spanisch und ach! – auch noch Französisch sprach, in Kolumbien ein eigenes Pferd hatte (der Peso war damals sehr günstig) – ich wurde vermutlich als Angeberin abgestempelt. Ich war heilfroh, dass es in der 9. Klasse keine Klas-

senfahrt gab und war erleichtert, wenn die letzte Schulstunde vorbei war.

Der Knackpunkt war: ich sah nicht „anders“ aus als die anderen Schüler und war es doch.

Die Momente des Nicht-Verstehens sprachlicher und inhaltlicher Natur schufen Situationen, in denen mein Gegenüber mich nicht verstand, was ich wiederum nicht verstand, dann „falsch“ reagierte. Diesen Widerspruch anderen zu erklären war nichts, was ich in dem Moment selbst vermocht hätte. Mein „Anderssein“ war für andere nicht einzuordnen (und auch zu suspekt, um sich näher damit zu befassen) und für mich in dem Moment nicht erklärbar. Ich hatte doch deutsche Wurzeln, hatte meine ersten acht Jahre hier gelebt! Doch mir fehlten die kulturellen Codes, die unausgesprochen jeder andere verstand.

Daher wünschte ich mir manchmal, anders auszusehen, dunkelhäutig oder asiatisch, denn dann wäre mein „Anderssein“ auf einen Blick klar gewesen, dachte ich. Eine Freundin, die ich ein Jahr später fand, war koreanischer Abstammung. Sie erzählte einmal, sie wünsche sich oft, blond zu sein, dann wäre sie nicht mehr „anders“.

Kurz vor Weihnachten wurde mir klar, dass ich kreuzungsglücklich war, so wie noch nie zuvor. Ich hatte schreckliches Heimweh, vermisste die Menschen und das Vertraute. Ich habe viel später über dieses erste Jahr mal gesagt, dass ich jede Minute gehasst habe. Ich gab das Reiten auf, verkroch mich in meinem Zimmer und weinte, was ich zuletzt als kleines Kind getan hatte. Jeder in meiner Familie litt auf unterschiedliche Weise, wir verstanden einander und verstanden doch nicht, was gerade vor sich ging. Unsere Eltern hatten diesen Kulturschock, der uns bei der Rückkehr überrollte, nicht vorhersehen können und reagierten entsprechend hilflos. Sie waren sehr betroffen und verzweifelt, dass ihre Mädchen, die immer fröhliche Kinder mit vielen Freundinnen gewesen waren, die gerne zur Schule gegangen wa-

ren, so etwas erlebten. Sie hatten sich jede Menge Gedanken über die Ausreise und Umsiedlung gemacht, aber keinen einzigen über die Rückkehr – übrigens auch nicht über ihre eigene.

Meiner Schwester, obwohl jünger und von ganz anderem Temperament, lebhafter und frecher, erging es ganz ähnlich wie mir. Von Geläster über Mobbing bis hin zu körperlichen Angriffen wie Kneifen und Schubsen machte sie in den ersten sechs Monaten einiges durch. Sie wurde still, nervös, war dauergestresst und bekam schlechte Noten. Meine Eltern handelten umgehend: sie steckten sie direkt nach den Weihnachtsferien in eine andere Klasse auf einer anderen Schule, und sie konnte aufatmen.

Ich harrete länger aus, doch die Situation war klar: ich fand keinen Anschluss, da es niemanden gab, mit dem ich mich auf einer Wellenlänge gefühlt hätte. Zusätzlich zum fehlenden Verständnis für die neue Kultur wollte ich ja gar nicht da sein – unterschwellig werde ich dies ausgestrahlt haben. Ich fühlte mich wie aus dem Mutterboden gerissen und entwurzelt; die neue Erde bot keinen Halt, um mich wieder verwurzeln können.

„Die Deutschen“ empfand ich als grob, pampig, mies gelaunt. Auch wenn es nach Klischee klingt: in Kolumbien war die Grundstimmung eine leichtere, fröhlichere. Die Leute waren freundlicher, offener, herzlicher, ein wenig unbekümmerter. Es war leicht, sich dort einzufinden. Nun wusste ich nicht mehr, wer ich war, zu wem ich gehörte, wie ich reden und mich verhalten sollte.

Es war für mich eine Zeit im Niemandsland der Identität. Meine deutsche Oma wiederholte oft „nun seid ihr endlich zurück in der Heimat“, als hätten wir Fronturlaub. Meine Schwester und ich sagten nichts dazu. Ich kann sicher für beide sprechen, wenn ich sage, dass wir uns lange verloren fühlten. In Kolumbien hatten wir schnell die Füße an den Boden bekommen. In Deutschland hatte ich das Gefühl, zu strampeln und zu stram-



peln, ohne zu wissen, wohin ich schwimmen musste. Ich sagte noch über ein Jahr nach der Ankunft in Deutschland „ich bin aus Kolumbien“, und dies nicht aus Angeberei. Ich kam nicht aus Deutschland. Wie auch? Alte Bekannte fragten oft „da bisse auch froh, datte wieda hier bis, nä? Da drühm kamma doch nich leben, oda?“. Auch dazu sagten wir nicht viel.

Das von uns Kindern Erlebte wird mittlerweile trefflich mit dem Begriff „Third-Culture-Kids“ (TCK) bezeichnet: Kinder gehen mit den Eltern ins Ausland und entwickeln dort über die Zeit eine Art „Zwischen- oder Drittkultur“, eine Mischung aus dem oder den Heimatländern und dem Aufnahmeland. Sie gehören keiner Kultur „so richtig“ zu, was jedoch nicht schlimm ist, da sie die kulturellen Codes des Aufnahmelandes und des Heimatlandes kennen – oder letzteres vermeintlich kennen. Zum Problem wird dies meist erst dann, wenn ein so genanntes TCK in das Heimatland der Eltern zurückkehrt, von dem es sich im Laufe der Zeit entfremdet hat.

Zurück ins westliche Deutschland, März 1993. Einen Lichtstrahl brachte wahrhaftig der Frühling, in dem ich an einem stufenübergreifenden Austausch mit Mädchen und Jungen einer Pariser Banlieue teilnahm. Kulturell waren unsere „Partner“ so gemischt, wie man es sich nur vorstellen kann: aus der Karibik, aus Afrika, dem Maghreb, aus Asien – ich fand es toll und tauchte ein in diese Vielfalt, blühte auf und merkte: so fühle ich mich wohl. Die Grundstimmung war froh, die Familien herzlich, es war eine tolle Woche. Und ich lernte aus der Parallelklasse ein paar Mädchen kennen, mit denen ich auf einer Wellenlänge war.

Als die 10. Klasse begann und es wieder zu Mobbing kam, tat ich das einzig Richtige: ich wechselte in die Parallelklasse. Zu den Mädchen, die ich auf der Fahrt nach Paris kennengelernt hatte. Meine neue Klassenlehrerin holte mich in der zweiten Schulwoche vor Unterrichtsbeginn ab, ich zischte nur „Tschüss“ in die Runde und war weg.

Damit war meine Identität zwar noch nicht klarer, doch zumindest hatte ich festen Boden unter den Füßen, hatte Freundinnen, kam langsam an.

Doch der Prozess des Ankommens und des Findens dauerte an, und ich tat etwas, das im Rückblick nicht richtig war: in der 11. Klasse ging ich für ein Schuljahr in die USA. Die Flucht nach vorn. Meine Eltern und ich hatten uns schon in der 9. Klasse damit beschäftigt und ich hatte mich beworben, als ich unglücklich war, als Flucht aus dem grauen Nieseldeutschland, vielleicht ins sonnige Kalifornien. In der 10. Klasse bekam ich die Zusage – sollte ich das Jahr etwa nicht antreten?

Um das Ganze in wenige Sätze zu fassen: ich war zu dem Zeitpunkt noch nicht gefestigt genug, um mich wieder gut in einem fremden Land einzufinden. Die Schwierigkeiten mit meinem Anders-Sein, die ich in Deutschland hatte, kamen in den USA schlag-



Nathalie Caesar

artig wieder hoch, auch wenn ich überwiegend auf freundliche Menschen traf. So verlängerte ich diesen Zustand um noch gut ein weiteres Jahr.

Wichtig nach dem Vorhergesagten ist jedoch zu erwähnen, dass diese schwierige Anfangszeit mein weiteres Leben zwar geprägt, aber nicht dauerhaft überschattet hat. Vielmehr möchte ich an dieser Stelle betonen, dass wir den Aufenthalt in Kolumbien zu keiner Zeit hätten missen wollen. Vielmehr hat das Leben in Kolumbien letztendlich auf mein Leben dauerhafter einen positiven Einfluss gehabt, als es die schwierige Anfangszeit in Deutschland in einer negativen Weise vermocht hat. Ich kann an dieser Stelle nur mutmaßen, bin aber sicher, dass mich das Leben dort, aber auch die Schwierigkeiten danach in einer Weise geformt und geprägt haben, wie es ein Leben an nur einem selben Ort nicht vermocht hätte.

Mittlerweile wohne ich seit 2004 in derselben Stadt – in Deutschland. Ständig neue Wechsel habe ich mir nicht mehr angetan und kann mir auch nicht vorstellen, dies noch einmal so drastisch vorzunehmen. Vielleicht liegt dies auch am Alter.

## „Mit anderen Augen sehen“

*Meine Zeit an der Deutschen Schule Manila und die Rückkehr nach Deutschland*

von **Julia Boger**

In Zeiten wie diesen wird offensichtlich, dass unsere Welt auf vielfältige Weise miteinander verflochten ist. Klimakatastrophen, Migra-

tion, Pandemien, voneinander abhängige Ökonomien und Produktionsketten sowie verstärkte kriegerische Auseinandersetzungen, dies sind die globalen Herausforderungen, vor denen die Menschheit derzeit steht.

Damit wir Lösungen für diese vielfältigen Probleme finden, bedarf es eines gemeinsamen Bewusstseins sowie der gemeinsamen Anstrengung aller Menschen auf der Welt. Ein solches Bewusstsein ist am besten über Bildung zu bewirken, die mehrere Perspektiven zulässt und kritisch hinterfragt. Pädagogische Ansätze wie das Globale Lernen fördern Perspektivwechsel im Unterricht und motivieren junge Menschen zum Handeln (Overwien 2018).

Nichts prägt Menschen so sehr, wie ihre Erfahrungen während der eigenen Schulzeit. Ich hatte das große Privileg, dass ich in sehr unterschiedlichen Ländern dieser Welt aufwachsen und zur Schule gehen durfte. Von einer Etappe, von meiner Schulzeit an der Deutschen Schule in Manila (DSM)<sup>1</sup> auf den Philippinen und was ich daraus mitnehmen konnte, handelt dieser Beitrag.

Aus meiner Schulzeit, die ich in den Jahren von 1987 bis 1989 auf den Philippinen verbrachte, sind eine Vielzahl von Erinnerungen geblieben: Erinnerungen an Klassenfahrten zu Traumstränden mit Palmen; Erinnerungen an weißen Sandstrand mit kristallklarem blauen Wasser und leuchtenden Fischen darin; Erinnerungen an Ausflüge zu den Reisterrassen im Hochland der Hauptinsel Luzon; Erinnerungen an exotisches asiatisches Essen und Erinnerungen an farbenfrohe religiöse Feste der Filipinos. Doch die wichtigsten Erinnerungen habe ich daran, dass ich lernte die Welt mit anderen Augen zu betrachten.

Auf den Philippinen fanden in den Jahren 1987–1989 enorme politische Veränderungen statt. 1986, ein Jahr vor unserer Ankunft,

<sup>1</sup> Heute heißt die Schule „Deutsche Europäische Schule Manila (DESM)“, liegt auf dem sogenannten Europacampus. Dort unterrichten ca. 60 Lehrkräfte knapp 300 Schüler und Schülerinnen. Seit 2019 ist die DESM eine UNESCO-Projektschule ([www.gesm.org](http://www.gesm.org)).



hatte die Bevölkerung den damaligen Diktator Marcos in einer friedlichen Revolution gestürzt und erste demokratische Wahlen abgehalten. Das Land und seine Menschen waren in Aufbruchsstimmung. In dieser Zeit besuchte ich die Deutsche Schule Manila, die damals noch José-Rizal-Schule<sup>2</sup> hieß.

### Ein anderes Verhältnis

Es war für mich nicht das erste Mal, dass ich an eine andere Schule und in eine neue Klasse kam, aber die Zeit an der DSM erlebte ich besonders intensiv.

Zu meiner Zeit war die DSM gerade einmal sieben Jahre jung und noch eine kleine Auslandsschule mit unter 100 Schülerinnen und Schülern und knapp 20 Lehrkräften auf dem Gelände der damaligen University of Life im Stadtteil Pasig. Die Klassen waren klein und die Schülerinnen und Schüler waren verschiedenster Nationalität und kamen aus sehr unterschiedlichen Elternhäusern. Es gab in meiner Klasse Kinder von Di-

plomaten oder von Bankdirektoren, wieder andere Eltern waren Missionare oder, wie in meinem Fall, waren die Eltern in der Entwicklungszusammenarbeit tätig. Ein Mikrokosmos, in den es einzutauchen galt. Mein damals 11-jähriges Ich blickt im Jahrbuch der DSM auf den ersten Schultag zurück:

*„In solchen Momenten kommt auch oft die Frage auf: Wohin soll ich jetzt? Mit den anderen mitlaufen? Dableiben? Ich hatte das Gefühl, alles falsch zu machen. Doch dann hatte ich schon bald Chancen zum Anpassen bekommen. In Deutschland geht so etwas nicht so leicht. Ich kann mir jetzt gar nicht mehr vorstellen, wie ich ohne die Klasse hier auskommen soll, wenn wir weggehen“ (DSM Jahrbuch, 1988: 48).*

Eine andere Mitschülerin begründet, warum sie sich an der DSM wohler fühle, als in Deutschland, nämlich wegen des besseren „Lehrer-Schüler Verhältnis“:

*„Ich bin sehr gerne in diese Schule zurückgekommen, weil die Schule in Deutschland schwerer war als hier. Hier sind auch weniger Schüler in einer Klasse, was ich auch gut finde und man hat ein besseres Lehrer-Schüler Verhältnis.“ (eine Mitschülerin, DSM Jahrbuch 1988: 48).*

Was jedoch machte dieses bessere Lehrer-Schüler Verhältnis genau aus? Eine Erklärung sind die kleineren Klassen, was den Austausch somit unmittelbarer werden ließ. Gleichzeitig war es aber nicht unbedingt so, dass das Verhältnis zwischen Lehrkräften und Lernenden harmonischer oder reibungsloser als in Deutschland war. Auch an der DSM gab es Einträge ins Klassenbuch, schlechte Noten oder sogar Verweise aus

2 „Der Name ‚José-Rizal-Schule‘ war von einem der Vorstandsmitglieder, Herrn Rudolf Lietz, in Erinnerung an den Nationalhelden der Philippinen vorgeschlagen worden. Vor Beginn der Revolution auf den Philippinen hatte Rizal in Heidelberg Augenheilkunde studiert und sich in die Stadt verliebt, in der er sein nostalgisches Gedicht „A Las Flores de Heidelberg“ schrieb. Der Vorstand war vom Deutschen Schulbund gewählt worden, der seine Arbeit am 1. März 1980 aufnahm. Die erste Initiative zur Gründung ging auf ein Treffen deutscher Eltern im Deutschen Club am 23. Oktober 1979 zurück“ (<https://www.gesm.org/our-history>).

dem Klassenzimmer. Was war es also dann? Eine Lehrerin beschreibt das Verhältnis als „eigentümliche Mischung von Distanz und Nähe“:

*„Den letzten Ausschlag fürs Durchhalten und Hierblieben gab die Schule, die Arbeit mit den Schülern und für sie: eigenverantwortlich, in kleinen Klassen und in einer Unterrichtsatmosphäre, die bestimmt war durch eine eigentümliche Mischung von Distanz und Nähe zwischen der Lehrerin und den Schülern.“ (DSM Jahrbuch 1987, S. 119).*

Ein wichtiger Aspekt in ihrer Erinnerung ist die „Eigenverantwortlichkeit“ mit der die Lehrkräfte ihren Unterricht gestalten und die Themen des Lehrplans mit dem Alltag in einem anderen Land rückkoppeln konnten. Eine nicht immer leichte Aufgabe.

### Deutsche Lehrkräfte im Ausland

Lehrkräfte, die sich für den Dienst an einer Auslandsschule melden sind – damals wie heute – ziemlich mutig. Sie verlassen ihr gewohntes Umfeld, öffnen sich für eine neue Umgebung, anderen Menschen und müssen sich neben den normalen Herausforderungen, die der Schulalltag für Lehrkräfte bereithält, auch mit ihrem neuen sozialen Umfeld auseinandersetzen. An der DSM mussten die Lehrkräfte auch mit Hitze, hoher Luftfeuchtigkeit, Erdbeben und den regelmäßig auftretenden Taifunen kämpfen. Was dies bedeutete, beschreibt eine Lehrerin ganz ungeschönt:

*„Weniger vergnügt schaut man dem Grausen zu, wenn man mittendrin sitzt, etwa gegen 5:00 Uhr früh, das Wasser tropft von oben durch eins der zahllosen Deckenlöcher auf den nackten Rücken, Zeitungen dümpeln in einer braun-grauen Lache auf dem Boden vor dem Bett, (...) das war ein Moment während dieser drei Jahre, da war der ungeplante, spontane Heimflug ganz, ganz nah herangerückt, und lediglich die halb abge-*

*rutschte, im Erdgeschoß fast völlig abgesoffene Schule versöhnte mich etwas mit der wochenlangen Erfahrung quietschender PVC-Platten und hastig aufgestellter Töpfe und Eimer in meinem Zimmer (DSM Jahrbuch 1987, S. 119).*

Auch den damaligen Schulleiter stellten die tropischen Naturgewalten ebenso wie die politischen Ereignisse auf den Philippinen vor Herausforderungen:

*„Das Schuljahr 87/88 hält uns in Atem! Zwei nationale Wahlen, Taifune und besondere nationale Feiertage nahmen uns mittlerweile 5 Unterrichtstage, so dass ich gezwungen war und bin, weitere ‚Besondere Feiertage‘ unterrichtsmäßig nachzuholen“ (Vorwort Schulleitung DSM Jahrbuch 1988: 4).*

Diese Beschreibungen zeigen auf den ersten Blick, welche Probleme der Alltag an einer kleinen Auslandsschule in den Tropen bereithielt. Während die Lehrerin tropfen- und feuchte Decken und ein marodes Schulgebäude beklagt, kämpft der Schulleiter darum, das Niveau seiner kleinen Auslandsschule entsprechend dem deutschen Standard aufrecht zu erhalten. Doch die beiden Zitate zeigen auf den zweiten Blick noch mehr. Sie zeigen, wie verflochten das Schul-





leben an der DSM mit den äußeren ökologischen und politischen Faktoren war. Auch im Unterricht selbst achteten die Lehrkräfte darauf, die Lebensrealität erfahrbar zu machen. Der Unterricht fand nicht nur im Klassenzimmer vor Büchern statt, sondern handelte vom Leben selbst und öffnete dadurch unseren Blick für die Welt.

### Schule als Grundlage der Gesellschaft

José Rizal, der ehemalige Namensgeber der DSM schrieb bereits 1887 in seinem Roman „Noli me tangere“: „Schule ist die Grundlage der Gesellschaft“. In diesem Sinne wurden uns Lernenden an der DSM zahlreiche Möglichkeiten geboten, praktische Erfahrungen zu sammeln und dabei sozialkritisch denken zu lernen. Zum Beispiel im Rahmen der jährlichen Projektwochen an der DSM. In diesen Projektwochen beschäftigen sich die Lernenden weitestgehend selbstständig mit unterschiedlichen Facetten des Lebens auf den Philippinen, auch mit den harten Seiten. Beim Projekt „Müll“ ging es beispielsweise darum, Kinder, die auf den giftigen Müllbergen der Stadt, den „smokey mountains“ leben und arbeiten, zu interviewen und den Zyklus von Müllwiederverwertung zu erforschen. Im Projekt „Straßenjungen“ war die Aufgabe, die Lebensrealität von Straßenkindern kennenzulernen:

*„Morgens gehen sie in die Schule und nachmittags gehen sie zum Markt und verkaufen dort Plastiktüten oder Kalamansi [beliebte philippinische Frucht, Anmerkung JB]. Wir besuchten die Schule und nahmen an dem Unterricht dieser ‚Straßenkinder‘ teil. Später gingen wir zum Markt und beobachteten sie bei ihrer Arbeit. (...) Es gibt sehr viele Straßenkinder in Manila und manche müssen schon mit 6 Jahren hart arbeiten, um zu überleben“ (Projektbericht, DSM Jahrbuch 1987, S. 97).*

In einem anderen Projekt ging es darum, die Spuren des Zweiten Weltkriegs auf den Phi-

lippinen aufzuarbeiten und zu dokumentieren. Wieder ein anderes Projekt beschäftigte sich mit philippinischen Schulen. Diese Einblicke in die Lebensrealitäten vor Ort waren ernüchternd, aber dringend notwendig. Dadurch wechselten wir unsere bisherige Perspektive und die Distanz der Lebenswelten wurde, zumindest für einen Moment, überwunden. Diese Erfahrung prägte die meisten von uns für das spätere Leben. So schreibt eine ehemalige Schülerin der DSM heute rückblickend:

*Die Jahre an der deutschen Schule [Manila, Anmerkung JB] haben mich sicherlich zu dem Menschen gemacht, der ich heute bin. Die Kinder waren alle sehr bodenständig, ebenso die Lehrer. Das hat geholfen. Für ein Kind ist es nicht so einfach, dieses Leben zu führen. Wir alle, als Ausländer oder Expats, hatten ein großartiges Leben in einem geschützten village. Es schien ein sicheres und glückliches Leben zu sein, aber es war nicht real: Gleich hinter den Mauern unseres village waren die Slums und die Armut. Das war für uns als Kinder schwer zu verstehen. Ich erinnere mich, dass wir ein Projekt hatten, wir gingen zu Smokey Mountain in Tondo und gaben den Kindern Reis (mit Geld, das wir gespart und gespendet hatten), unser altes Spielzeug und unsere Kleidung“ (Alumni-Bericht, Übersetzung aus dem Englischen JB <https://www.gesm.org/testimonials1>).*

Diese Art des erfahrungsbezogenen Lernens anhand von Beispielen aus unserem unmittelbaren gesellschaftlichen Umfeld habe ich im Anschluss in meiner Zeit in Deutschland häufig vermisst.

### Rückkehr

Nach Manila kehrten meine Familie und ich in ein 400-Seelendorf in Hessen zurück. Landschaftlich war dies ebenfalls idyllisch, jedoch bedeutete dies für mich als Teenager, dass ich von einem auf den anderen Tag von der Megacity Manila ins Landleben katapultiert



wurde. In der Schule fiel es mir sehr schwer, mich an die Größe der Klassen von über 20 und an die Anonymität zwischen Lehrkräften und Lernenden zu gewöhnen. Noch viel mehr (ver)störte mich jedoch, der Blick der Schulgemeinde auf die Welt, der in meinen Augen (zu) oft einseitig und unhinterfragt blieb. Nur selten sah ich bei meinen Mitschülerinnen und Mitschülern Mut zum Handeln, wie ich ihn aus der Zeit von Manila kannte.

Bewusst wurde mir dies, als wir im Sozialkundeunterricht die Frage von „Armut“ thematisierten. Armut, so die Meinung meiner Mitschülerinnen und -schüler und auch des damaligen Lehrers, fände nur „da unten“ statt, in den Ländern, die damals noch als Dritte Welt bezeichnet wurden. Auf die Frage, was wir denn gegen „Armut“ tun könnten, kam lediglich die Idee auf, Geld an Projekte in Afrika zu spenden. Mein Einwand, wir könnten auch etwas in Deutschland gegen die Armut vor der eigenen Haustür tun, wurde seitens der Lernenden belächelt und von den Lehrkräften vermutlich aus Hilflosigkeit ignoriert.

Inzwischen gibt es glücklicherweise zahlreiche Bemühungen von Lehrkräften in Deutschland, globale Perspektiven im Unterricht zu berücksichtigen und Bildung für nachhaltige Entwicklung zu fördern. Ansätze wie die Agenda 2030 bieten mit den 17 Nachhaltigkeitszielen der Vereinten Nationen (Sustainable Development Goals,

SDGs) einen Leitfaden, um den globalen Herausforderungen der heutigen Zeit zu begegnen. Ziel Nummer 1 der SDGs ist die Reduzierung von Armut weltweit, auch bei uns in Deutschland.

Für den Bildungsbereich in Deutschland ist der „Orientierungsrahmen für den Lernbereich Globale Entwicklung“ von der Kultusministerkonferenz (KMK) und dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) eine gute Grundlage, die Agenda 2030 umzusetzen. Im Orientierungsrahmen werden Möglichkeiten angeboten, wie Handlungsmut und Perspektivwechsel im Unterricht gefördert werden können.

Vielleicht ermutigt es ja die hier lesenden Lehrkräfte, ihre persönlichen Erfahrungen aus ihrer Zeit im Ausland aktiv in ihren Unterricht einzubringen. Durch ihre Erzählungen und die damit einhergehenden Gefühle, die sie in den Unterricht bringen entstehen vielleicht Momente, in denen ihre Schülerinnen und Schüler „mit anderen Augen“ sehen können. Der Orientierungsrahmen bietet konkrete Empfehlungen und Vorschläge, um solche Erfahrungen auch im Fachunterricht zu bearbeiten.

## Literatur

Bernd Overwien (2018): Globales Lernen und Bildung für nachhaltige Entwicklung. In:

### Zur Person

**Julia Boger** hat Ethnologie an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz studiert und an der Universität Bayreuth promoviert. Sie lebt in Wiesbaden, wo sie beim World University Service (WUS) als Referentin im Projekt „Grenzenlos – Globales Lernen in der beruflichen Bildung“ tätig ist.



Handbuch interkulturelle Pädagogik. Gogolin et al.; Bad Heilbrunn S. 251–254.  
 KMK/BMZ (2016): Globale Entwicklung Orientierungsrahmen für den Lernbereich Globale Entwicklung im Rahmen einer Bildung für nachhaltige Entwicklung 2. aktualisierte und erweiterte Auflage, 2016 Ein Beitrag zum Weltaktionsprogramm „Bildung für nachhaltige Entwicklung“  
 Zusammengestellt und bearbeitet von: Jörg-Robert Schreiber und Hannes Siege.  
 Deutscher Schulverein Manila (1988): DSM Jahrbuch 1987–1988. Empire Printing Co. Manila.  
 Deutscher Schulverein Manila (1987): DSM Jahrbuch 1987–1988. Empire Printing Co. Manila.

## Lust auf mehr

von Jan C. Lothar

Wenn ich an meine vier Jahre in den USA zurückdenke, kommen viele wunderbare und unterschiedliche Erinnerungen hoch. Sie reichen von den mächtigen Red Woods in den National Parks im Westen der USA, über die gigantischen Wolkenkratzer in New York und Chicago, bis hin zu den verrücktesten Abenteuern mit Freunden und Familie.

Nun liegt dieser Lebensabschnitt schon einige Jahre zurück, um genau zu sein fünf. Noch immer erwische ich mich fast täglich dabei, wie ich mich in meinen Gedanken an diese tolle Zeit verliere. Dabei muss ich auch an John F. Kennedy denken, dessen Grab wir an seinem 50. Todestag in Arlington, ganz in der Nähe meines damaligen neuen Zuhauses besuchten: „Man solle nicht fragen, was das Land für einen tue, sondern was man für das Land tun könne“, rief JFK in seiner berühmten Inaugurationsrede seinen Lands-



*Auch meine große Schwester verlässt im Sommer 2013 Dresden, auch nach Amerika. Allerdings fliegt sie nach Valparaiso/Chile, um dort ein Freiwilliges Soziales Jahr zu absolvieren.*

leuten zu; was mich veranlasst, kurz darüber zu reflektieren, was mir die Auslandserfahrung in den USA für mein weiteres Erwachsenen-Leben mit auf den Weg gegeben hat.

Ein banaler und dennoch sehr wichtiger Aspekt für mich, ist die Kommunikation. Früher habe ich mich auf unseren Reisen mit der Familie stets hinter meinen beiden Eltern versteckt und ihnen die Konversation bzw. Fragen nach dem Weg oder nach dem nächsten Restaurant überlassen. Ständig machte sich das Gefühl von Unsicherheit in mir breit, sobald ich auch nur zum Erfragen von einfachsten Wegbeschreibungen vorgeschickt wurde. Sind meine Grammatik und meine Aussprache korrekt? Verstehen die Leute überhaupt, was ich von ihnen möchte?

Doch mit jeder noch so kleinen Konversation und Interaktion auf Englisch wuchs mein Mut und Selbstvertrauen und ich sah mich an dem Punkt angekommen, mich in jeder noch so ungewohnten Lebenslange zurecht zu finden. Eines der prägendsten Beispiele waren zwei Südkoreaner, welche mich in einer kanadischen Einkaufshalle in ein 20-minütiges Gespräch über das weibliche Geschlecht Gottes verwickelten. Nach der doch etwas bizarren, aber mehr als interessanten Konversation war ich davon überzeugt, mich fortan wortwörtlich mit jedem über Gott und die Welt unterhalten zu können. Die falsche Scheu und die Scham waren fortan verflogen. Denn der Schlüssel, ein neues Land, eine neue Kultur mit seinen Menschen kennenzulernen, liegt für mich in der Sprache und der Kommunikation. Und diesen hatte ich, dank der Bewerbung meiner Eltern für das Auslandsschulwesen („Sohn des Lehrers Thomas Lothar an der Deutschen Schule Washington DC“ – so steht es auf dem J 2 Visum meines Dienstpasses) nun durch mein englischsprachiges Umfeld in meinem neuen Alltag in Amerika erworben!

Ein weiterer wichtiger Punkt, der eine große Rolle in meinem Leben spielt, ist das Netzwerken. Bis dato kenne ich kein Land,

wo dieser Lebensskill so wichtig gewesen ist wie in den USA. Es gibt zwei Personen in meinem Leben, die diese Fähigkeit bis auf das Äußerste perfektioniert haben. Zum einen meine Mutter und zum anderen mein damaliger bester Schulfreund Sebastian Rodriguez. Beide hätte man wahrscheinlich in einen Raum mit 100 Fremden stellen können und sie wären mit den Kontaktdaten von mindestens der Hälfte der Leute wieder nach Hause gegangen. Einfach unglaublich; unglaublich nützlich.

Meine erste positive Erfahrung mit dem Netzwerken war die Begegnung mit dem Chefkardiologe des George Washington University Hospitals, Dr. Christian Nagy. Ich erlebte ihn bei einem Vortrag im Rahmen einer Vorlesungsreihe für die Oberstufe an der deutschen Schule Washington.

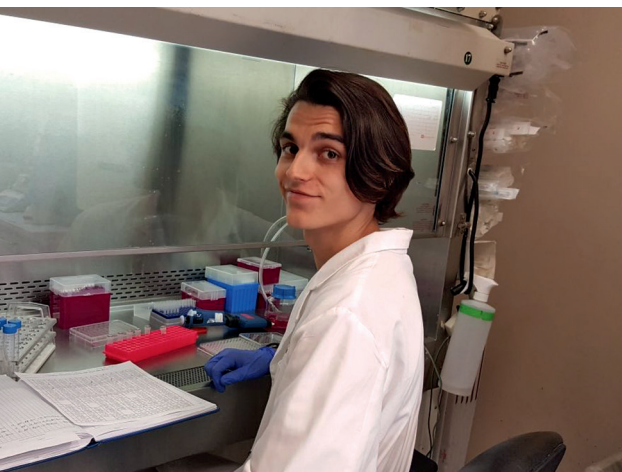
Den Traum, Medizin zu studieren, hatte ich aus Deutschland mitgebracht.

Der Kontakt mit dem Vater von Mitschülern an der DSW, der gleichzeitig Chefarzt an einer Institution war, wo nur die besten Studierenden und PhD Kandidat\*innen einen Platz erhalten, öffneten mir, einem schüchternen Elftklässler, für zwei Wochen hinter jede noch so geheimnisvolle Tür dieses renommierten Krankenhauses einen Blick zu werfen. Unfassbar, dass es mir erlaubt war, bei jeder Operation am offenen Herzen einen Platz direkt neben dem leitenden Chirurgen zu bekommen, während erfahrene Medizinstudenten sich um die zwei Plätze am Monitor in der Ecke des Saales rangelten. Alles nur möglich, weil ich Teil einer nie wieder so erlebten Schulgemeinschaft war, der Deutschen Internationalen Schule Washington DC, einem wunderbaren Kosmos der Weltoffenheit, der Toleranz, der Empathie – in einem kleinen Wald bei Potomac in Maryland gelegen.

Netzwerken bedeutet allerdings nicht nur Kontakte für das zukünftige Arbeitsleben zu knüpfen, sondern sich auch auf Menschen einzulassen, aus denen innige Freundschaften entstanden. Diese pflege ich dank



*Mit meiner Familie in Washington DC während Cherry Blossom (Während der Kirschblüte treffen sich viele Familien am Tidal Bassin an der Mall, im Herzen der Hauptstadt)*



*Dort durfte ich ein Praktikum machen – im Labor der NIH (National Institutes of Health).*

meiner dreijährigen Schulzeit an einer international ausgerichteten Auslandsschule inzwischen in der ganzen Welt, sei es in



*Nach vier Jahren Washington wieder zu Hause in meinem ehemaligen Kinderzimmer in Dresden. Nur ein kurzes Zwischenspiel, denn bald ging es wieder hinaus in die Welt.*

Riga, Berlin, Malta oder Budapest. Es wird immer ein freundliches Gesicht geben, das mich mit offenen Armen willkommen heißen wird. Eine Vorstellung, die mich ein ums andere Mal mit purer Freude erfüllt.

Des Weiteren hat mich die Zeit in den USA für weitere Auslandserfahrungen sensibilisiert. Denn kaum hatte ich mich an das alte neue Leben in Deutschland gewöhnt, führte mich die Chance auf einen Medizinstudienplatz nach Pécs in Ungarn. Ein Land mit dem ich mich noch nie auseinandergesetzt hatte, ein Land mit zunächst völlig unverständlicher Sprache, ein Land mit komplizierter politischer Lage, ein Land so unbekannt und fern, obwohl so nah. Ohne mit der Wimper zu zucken oder den leisesten Hauch von Zweifeln, war ich Feuer und Flamme, dieses neue Abenteuer zu beginnen.

Apropos Netzwerk: in Pécs lebt eine ehemalige Auslandslehrerin, die mein Vater aus einem früheren Auslandseinsatz in Mitteleuropa sehr gut kannte.<sup>1</sup>

Die durch das Leben im Umfeld der DSW vertraute Interkulturalität brachte mir besonders in meinem ersten Studienjahr einen großen Vorteil gegenüber manchen meiner Kommiliton\*innen, für die es die erste, ungewohnte Auslandserfahrung bedeutete. Mit all ihren Anpassungsschwierigkeiten. Ich hatte mich eingewöhnt, an die Umstände angepasst und Anschluss gefunden. Der Weg war geebnet und der Kopf frei für eine weitere geile Zeit im Ausland.

Eine kleine, aber letzte feine Eigenschaft, die ich bei meinen nun fast acht Jahren Auslandserfahrung mitbekommen habe, bleibt die Bodenständigkeit. Sowohl in den USA als auch in Ungarn lebte bzw. lebe ich ein Leben in einer Blase ohne sichtbare materielle Sorgen. Trotzdem versuche ich mir immer wieder ins Gedächtnis zu rufen, dass dies nicht der Normalzustand ist. Es ist ein Geschenk und ein Privileg, das mir auf meinem Lebens-

<sup>1</sup> Viele Mitglieder werden Ute Lambrecht kennen. Herzlichen Dank Ute, dass du unserem Sohn so etwas wie eine „Ersatz-Oma“ geworden bist.





*Fasching in Süd-Ungarn*



*In den Bergen über Pécs – Das Leben ist eine Schaukel*

weg von meinen Eltern mitgegeben wurde. Vor allem durch ihre Entscheidung, an eine deutsche Auslandsschule zu wechseln und mich in diese einzigartige Welt mitzunehmen und daran teilzuhaben. Dieses Privileg gilt es für mich, sich immer wieder dankbar in Erinnerung zu rufen und nicht zu Kopf steigen zu lassen.

Nun sind es noch eineinhalb Jahre, die ich in Ungarn verbringen werde, um an neuen Erfahrungen dazuzugewinnen und neue Freundschaften und Erinnerungen zu knüpfen, bevor es mich möglicherweise in das nächste Land verschlägt.

Wenn ich daran denke, kann ich es kaum erwarten.

Teilen Sie bitte unserem Schatzmeister, Herrn Wolfgang Tiffert ([tiffert@vdlia.de](mailto:tiffert@vdlia.de)), bei einem **Wohnortwechsel** umgehend folgendes mit:

- Ihre neue **Post-Anschrift**
- gegebenenfalls Ihre neue **Mail-Anschrift**
- gegebenenfalls Änderungen bei Ihrer **Bankverbindung**

Dies gilt auch bei einem Wechsel vom Inland ins Ausland und umgekehrt.

Aus gegebenem Anlass möchten wir auch daran erinnern, dass das Ende einer Auslandstätigkeit nicht das Ende der Mitgliedschaft im VDLiA bedeuten muss! Im Gegenteil, wir freuen uns, wenn Sie uns auch während Ihrer anschließenden Inlandszeit weiterhin aktiv unterstützen und begleiten.

**Vielen Dank!**



# AUS DER PRAXIS FÜR DIE PRAXIS

## Das Ich-Buch – ein Medium für den schülerzentrierten Fremdsprachen- unterricht

von André Moeller und Rainer E. Wicke

### Kurze Historie des Ich-Buches

Der Gedanke, das Fremdsprachenlernen nicht nur auf die Lehrbucharbeit zu beschränken, sondern den Schüler/innen schon im Anfangsunterricht Gelegenheit zu geben, erworbenes Wissen auf sich selbst und ihre Lebenswelt zu übertragen, ist nicht neu. Mitte der achtziger Jahre veröffentlichte Hans-Eberhard Piepho mit *I about myself in English* einen ersten überzeugenden Versuch, Schüler/innen die Anwendung von Lehrwerkinhalten in authentischen persönlichen und lebensweltlichen Bezügen herzustellen (Piepho 1986).

Ein erstes Ich-Buch für den Deutschals-Fremdsprache-Unterricht entstand kurz darauf im Rahmen der Fachberatertätigkeit in Kanada (Wicke 1987). Dieses stieß nicht nur auf positive Resonanz bei den kanadischen Schüler/innen und Deutschlehrer/innen, sondern auch in anderen Ländern. Nachdrucke in den USA (Legutke; Wicke 1988) und Polen (Steffen; Steffen; Wicke 1995) belegen dies.

Weitere Publikationen dieser Art in unterschiedlichen Verlagen folgten, die jedoch von den Publikationsbedingungen der jeweiligen Häuser stark beeinflusst wurden. Man bestand z. B. darauf, dass die Seiten „kindgerecht“ gestaltet wurden, und fügte zahlreiche Illustrationen und Hilfen hinzu, die die eigene Gestaltung der Nutzer/innen stark einschränkten. Von daher war es kaum verwunderlich, dass die Verwendung nur zögerlich erfolgte.

2020 entschied man sich von Seiten der Deutschen Welle, nicht nur Materialien für die Sekundarstufe zu entwickeln und zu publizieren, sondern auch den Primarbereich zu berücksichtigen. Mit *Das bin ich! Ein Buch von mir über mich* wurde insofern Neuland beschritten, dass das jetzt vorliegende Buch nicht nur auf die oben erwähnte kindgerechte Gestaltung durch Illustrationen usw. im Sinne der bekannten Freundschaftsbücher verzichtet, sondern auch Aspekte der neueren Fremdsprachendidaktik einbezieht (Wicke 2022). So wird die Gestaltung des Buches weitgehend den Schüler/innen überlassen und die Lerner/innen erhalten die Gelegenheit, ihre Herkunftssprachen zu bestimmten Themen einzubeziehen.

Leser/innen dieses Beitrags, die ihren Unterricht bewusst traditionell gestalten, offene Unterrichtsformen ablehnen wie Rudolph/Leinemann in *Wahnsinn Schule* (Wolter; Leinemann 2021, 32), die Rolle von Lehrer/innen als Lernbegleiter/innen in Frage stellen (a. a. O. 170/171) und freie Unterrichtsformen als Karneval (a. a. O. 201) ab-

lehnen, sind gut beraten, sich die Lektüre der folgenden Ausführungen zu ersparen. Genau darum geht es bei dem Einsatz des Ich-Buches: um die Delegation von Verantwortung für den eigenen Lernprozess an die Lerner/innen, um kreative Freiarbeit und um die Bestätigung bereits erworbenen praktischen Wissens.

Das nun vorgelegte Ich-Buch verfolgt damit die Zielsetzung, Berührungängste abzubauen oder gar nicht erst entstehen zu lassen und so einen freien und offenen Zugang der Kinder und Lerner/innen zur deutschen Sprache zu eröffnen. Sie sollen beobachten und selbst ausprobieren. Sie dürfen selbst entscheiden, was interessant für sie ist. Anstatt wiedergeben zu müssen, wohin Familie Mueller in den Urlaub fährt oder was die Hobbies von Tom, Ole und Mira sind, dürfen sie die Sprache ganz individuell *für sich* entdecken. Differenzierung und individueller Zugang, über die viel geschrieben wird, an denen viele Materialien aber in der Praxis scheitern, werden hier gleichwie von selbst erreicht. Noten und Leistungen dürfen in den Hintergrund treten und machen Platz für echte Entdeckungslust an der eigenen Realität, aber auch an den Mitmenschen. Für dieses Konzept des Dialogs weltoffener, verständnisvoller und um Frieden bemühter Menschen steht die DW seit jeher, und in diese Tradition des Dialogs reiht sich auch dieses Lernmaterial ein. Das ICH-Buch lädt mit seiner altersgerechten Gestaltung zur freien und kreativen Produktion – nicht allein von Worten, Texten und Bildern – ein.

### Ein Ich- oder Mitmachbuch – was ist das?

*Das bin ich* ist ein Angebot für Schüler/innen der Primarstufe – es kann aber auch für Kinder der fünften und sechsten Klasse – je nachdem, wann der Deutschunterricht beginnt – genutzt werden. Einer Verwendung in höheren Klassen/jahrgangsstufen (in Auszügen) steht ebenfalls nichts entgegen. Es bietet sich an, diese Materialien in Willkom-

menklassen für Schüler/innen mit Migrationshintergrund zu nutzen.

Primär sind die Materialien für die Hand der Schüler/innen gedacht, die anhand der Vorlagen zum kreativen Experimentieren in der fremden Sprache Gelegenheit erhalten.

### Eigenständige Bearbeitung ohne Benotung

Die Publikation soll und kann von den Schüler/innen freiwillig, selbstständig und in beliebiger Reihenfolge bearbeitet werden. Diese Bearbeitung beschränkt sich aber nicht ausschließlich auf die Eintragung sprachlicher Informationen, auch zusätzliche Illustrationen sind den Nutzer/innen überlassen. Auch das Titelblatt gestalten die Schüler/innen selbst:

Das Ich-Buch ist nicht defizitorientiert, d. h. es demonstriert den Schüler/innen nicht, dass sie bestimmte Dinge (noch) nicht einlösen können, sondern die Vorschläge sind erfolgsorientiert und veranschaulichen den Lerner/innen, dass sie bereits mit geringen Sprachkenntnissen aktiv handeln



bzw. sprachliche Herausforderungen meistern können. Dabei dürfen die Schüler/innen ohne Sanktionierung Fehler machen. Der Einsatz solcher Publikationen hat interessanterweise gezeigt, dass die Lerner/innen selbst – sofern sie sich mit dem jeweiligen Thema identifizieren – Wert auf Korrektheit legen und andere Schüler/innen, aber auch ihre Lehrer/innen um Hinweise zu eventuell notwendigen Korrekturen bitten.

### Die Übertragung von Themen des Lehrwerkes auf die Lerner/innen selbst

Es ist auffallend, dass in nahezu allen Lehrbüchern die bereits oben erwähnten Themen in der Regel an bestimmten Lehrwerkcharakteren „festgemacht“ werden, mit denen sich die Lerner/innen nicht immer identifizieren können. Die Übertragbarkeit auf die Lerner/innen wird häufig mit einzelnen Aufgaben bzw. einer lapidaren Aufforderung apologetisch hergestellt, über eigene Zusammenhänge zu berichten (Berichte über deine Familie, welche Hobbys hast DU usw.).

Das Ich-Buch dagegen wurde bewusst so konzipiert, dass es die Lebenswelt der Schüler/innen in den Fokus stellt.

### Materialien zur Lehrwerkerweiterung und -ergänzung oder zum Lehrwerkersatz

Natürlich können – obwohl dies nicht der originäre Verwendungszweck ist – Teile des Buches auch in die Lehrbucharbeit integriert werden. Die Materialien zur selbstständigen Bearbeitung verstehen sich vorrangig als Lehrwerkerweiterung oder -ergänzung. Sie können aber auch – bei der entsprechenden Einplanung von im Lehrwerk nicht behandelten Themen oder bei Streichung bestimmter Inhalte des Lehrbuches – als Lehrwerkersatz Verwendung finden. Doch auch bei Einsatz im Unterricht sollten die Lernenden selbst mit dem Ich-Buch experimentieren können.

### Berücksichtigung von schülerrelevanten Themen, Einbezug der Lebenswelt der Schüler/innen

Wie bereits erwähnt stellt das Ich-Buch die Lebenswelt der Schüler/innen in den Fokus, die ihre Fremdsprachenkenntnisse direkt im Bezug zu dieser anwenden, überprüfen und erweitern und die Welt der Zielsprache selbst erkunden.

Aktivitäten, Aufgaben und Übungen, in denen die Schüler/innen zu Wort kommen und authentisch in der fremden Sprache über sich selbst und ihre Lebensbereiche berichten, sind Thema und Gegenstand des Paketes.

**ICH & meine Vorlieben**

Mag **ich lieber**  Pizza oder  Gemüse?

Mag **ich lieber**  Hunde oder  Katzen?

Ich mag lieber: .....

Ich mag lieber: .....

 **Ich mag** sage ich in meiner Sprache so:

.....

 **Ich liebe** sage ich in meiner Sprache so:

.....

**3** total **verrückte** Dinge, die **ich mag**:

z.B. bunte Socken, Marmelade mit Senf, Frühstück um 16:00 Uhr ...

.....

.....

.....

Es zeigt auf, dass die Lernenden im Anfangsunterricht mit den wenigen im bisherigen Lehrbuchunterricht erworbenen Sprachkenntnissen sprachlich handeln können, indem sie über sich berichten, ihre Familie und ihre lebensweltlichen Gegebenheiten beschreiben.

## Das Ich-Buch als Medium für nachhaltiges Lernen

Das nachhaltige Lernen von Fremdsprachen ist nicht auf den Erwerb und das Memorieren bestimmter Grundkenntnisse wie z. B. Grammatik oder Faktenwissen fixiert, vielmehr gilt es, das Augenmerk darauf zu richten, dass das Erlernte einen Praxisbezug ermöglicht und die Handlungskompetenz der Lernenden erweitert. Diese Ziele verfolgt *Das bin ich! Ein Buch von mir über mich*, indem die Schüler/innen selbstbestimmt im Sinne des aufgabenorientierten Lernens aktiv sind. Sie registrieren, dass ihre Auseinandersetzung mit Themen und Inhalten des Lehrbuches Sinn machen und Anknüpfungsmöglichkeiten nach sich ziehen, wenn sie diese auf sich selbst übertragen:

Die Subjektorientierung, die ein wichtiges Prinzip des Ich-Buches ist, ermöglicht den Schülerinnen und Schülern gerade diese Erfahrung, nämlich dass sich erworbene Kenntnisse auf sich selbst und ihre Lebens-

welt übertragen und in realen Kommunikationssituationen anwenden lassen.

## Einbezug der Herkunfts- oder Muttersprachen / Mehrsprachigkeit, Sprachenvielfalt

Das vorliegende Ich-Buch bietet den Nutzer/innen nicht nur die Möglichkeit, Dinge in der Fremdsprache zu formulieren, darüber hinaus wurden bewusst Möglichkeiten eingeplant, die Herkunftssprachen identitätsstiftend und – erhaltend mit zu berücksichtigen.

Die Wertschätzung der Herkunftskultur und der mit dieser verbundenen Sprache wird bewusst durch das Ich-Buch gefördert.

## Die Suche nach dem nächst höheren Level

Materialien dieser Art motivieren die Schüler/innen dazu, sich engagiert mit den jeweiligen Themenfeldern in der Zielsprache auseinanderzusetzen, weil diese realitätsbe-

### Ich & meine Heimat

Hier ist meine Heimat:



Nord-amerika
Süd-amerika
Europa
Afrika
Asien
Australien

Meine Familie und ich, wir kommen aus: \_\_\_\_\_  
Land

Mein Land ist: ☐ groß ☐ mittelgroß ☐ klein

Die Flagge meines Landes:  
Fotos / Zeichnung



Bildungsbuch
© DW

In meinem Land sprechen wir: \_\_\_\_\_ 

Ein Bild aus meinem Land:

Mein Land grenzt an diese Staaten:

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

Bildungsbuch
© DW

zogen und in authentischen Zusammenhängen bearbeitet werden.

In diesem Buch werden die Schüler/innen im Sinne des Proficiency-Probing, der Suche nach Kenntnissen auf dem nächst höheren Sprachlevel, mit für sie neuen und interessanten Strukturen, Redewendungen und unbekanntem Vokabular im Rahmen herausfordernder Aufgaben konfrontiert.

Ich in 20 Jahren

Das bin ich in 20 Jahren:

☐ Ich lebe **allein** ☐ Ich bin **verheiratet**

☐ Ich \_\_\_\_\_

In 20 Jahren **möchte ich**:

☐ eine nette Familie haben ☐ in einem anderen Land wohnen

☐ viel Geld haben ☐ berühmt sein ☐ ein großes Haus haben

☐ ein Pferd haben ☐ glücklich sein ☐ viel reisen

-----

In 20 Jahren **möchte ich nicht**:

-----

-----

In 20 Jahren schreiben wir das Jahr -----

44 Deutschbuch © BW

Das eigene Leben und die persönliche Situation in der Zukunft zu beschreiben, setzt neue Sprachkenntnisse voraus, die die Schüler/innen sich bei der Arbeit induktiv aneignen. Auch hier wird davon ausgegangen, dass die Lerner/innen souverän entscheiden, ob sie zusätzliche Hilfestellungen durch andere Personen benötigen.

### Der Portfolio-Gedanke

Es handelt sich hier um eine Art Ich-Portfolio, das aufzeigt, über welche sprachlichen Stärken die Schüler/innen verfügen und vor welche Herausforderungen sie korrekte und angemessene Anwendungen stellen. Darüber

hinaus präsentiert die Zusammenstellung ein Lerner/innenportrait, das Auskunft über die Selbstwahrnehmung der einzelnen Personen gibt.

### Vorbereitung auf das projektorientierte Lernen

Genau genommen handelt es sich bei dem Einsatz des vorliegenden Ich-Buches um mehrere kleine Mikroprojekte, die zu dem Makroprojekt – der Erstellung eines Buches über sich selbst – führen.

Bei der Bearbeitung des Themenblattes *Ich und meine Familie* bietet es sich zum Beispiel an, Schüler/innen zusätzlich zu der dort vorgesehenen Verschriftlichung auf den Leerseiten weitere Informationen zu ihrem Herkunftsland sowie dazu passende Illustrationen zusammentragen.

Aber auch weitere Themen lassen sich durchaus im Sinne der Projektarbeit vertiefen und erweitern.

Mit den entstehenden – auf Postern kommentierten – Wort-Bild-Collagen kann eine Ausstellung im Klassenraum / im Schulgebäude präsentiert werden. Somit können Parallelklassen und andere deutschlernende Kurse nach dem Prinzip *Schüler/innen lernen von Schüler/innen* profitieren.

Aber auch im Rahmen von Tagen der offenen Tür, von Elternabenden und anderen Veranstaltungen können die Bücher ausgelegt werden und somit für den Deutschunterricht werben.

### Das Ich-Buch: Warum nicht interaktiv?

Der Verfasser und die Verantwortlichen der Deutschen Welle haben sich in diesem Fall bewusst gegen die Erstellung eines ausschließlich digitalen oder interaktiven Ich-Buches entschieden – dies aus mehreren Gründen:

Zum einen soll die Arbeit mit den Materialien die Kulturtechnik des persönlichen handschriftlichen Verfassens von Texten bewusst fördern und in den Mittelpunkt der



Arbeit stellen. Natürlich ist gegen die Verwendung von Lückentexten und Ankreuzübungen im Sinne der Methodenvielfalt nichts einzuwenden – bei genauerer Analyse wird deutlich, dass auch das Ich-Buch solche Aufgabenstellungen enthält. Aber dem Schreiben muss ein höherer Stellenwert zugestanden werden, indem Schüler/innen Möglichkeiten eröffnet werden, kurze oder längere Texte zu bestimmten Themen selbst verfassen zu können.

Zum anderen soll das reflektierte Schreiben eine wesentliche Rolle spielen, bei dem die Schüler/innen den Prozess genauer planen und realisieren und nicht schnell und technisch unterstützt kurze – vielleicht auch defizitäre – Botschaften im Sinne von E-Mail und WhatsApp verfassen.

Andererseits spricht nichts dagegen, wenn die Schüler/innen sich dafür entschei-

den, ihre kreative Textarbeit mit Hilfe des PC zu bewältigen, um anschließend entstandene Dokumente in das Ich-Buch einzufügen.

Natürlich sind die neuen Medien hilfreich und können dementsprechend im fremdsprachigen Deutschunterricht als Hilfsmittel eingesetzt werden, dies darf jedoch nicht bedeuten, dass bewährte Methoden wie die handschriftliche Anfertigung von Texten, das Zeichnen und Collagieren von Illustrationen und sonstige Selbsttätigkeiten keine Berücksichtigung mehr finden. Das Buch ist selbstverständlich auch online und mobil zugänglich und kann über das umfangreiche web-Angebot der Deutschen Welle heruntergeladen werden, unter der Adresse [dw.com/ich](http://dw.com/ich).



### Zur Person

**André Moeller** leitet seit 2009 die DW Educational Programs und war zuvor als Redakteur und CvD für die DW Online-Angebote in deutscher Sprache tätig. Später verantwortete er als Projektleiter im Bereich „Neue Medien“ verschiedene multimediale Programmprojekte. Bevor er im Jahr 2002 zur Deutschen Welle kam, arbeitete André Moeller als Redakteur für die RTL-Tochter RTL Interactive.



**Rainer E. Wicke** entwickelte das erste Ich-Buch für DaF während seiner Tätigkeit als Fachberater für Deutsch Am Erziehungsministerium Alberta Education in Edmonton, Alberta/Kanada. Inzwischen ist er als freier Lehrerfortbilder tätig mit den Schwerpunkten Methodik, Didaktik DaF, Fächerübergreifender DaF-Unterricht, Literatur im Fremdsprachenunterricht, Projektarbeit sowie Fortbildung für Fortbilder.



**Literatur**

Piepho, Hans-Eberhard: I about myself in English, Kamp-Verlag, Bochum, 1986.

Rudolph, Michael; Leinemann, Susanne: Wahnsinn Schule – Was sich dringend ändern muss, Rowohlt, Berlin, 2021.

Steffen, Ulrike; Steffen, Ulrich; Wicke, Rainer E.: Das bin ich! – Umarbeitung für Oberschlesien, Selbstverlag, Opole, Polen, 1995.

Wicke, Mariele; Wicke, Rainer E.: Das bin ich! Communicative Activities for German Immersion and Second Language Classes, in: Publications Alberta Education, Language Services Branch, Edmonton, Alberta/Canada, 1987.

Wicke, Rainer E.; unter Mitarbeit von Claudia Bartholemy: Das bin ich – Ein Buch von mir über mich, Deutsche Welle, 2022, kostenloser Download unter dem Link [dw.com/ich](https://www.dw.com/ich)

**Unsere Gründe für die Mitgliedschaft im VDLiA**

- umfassende Beratung und Unterstützung vor, während und nach dem Auslandsaufenthalt
- direkte Hilfe bei verschiedensten Problemen
- ständige Informationen über alles Aktuelle im Auslandsschulwesen
- Bezug der einzigen, vierteljährlich erscheinenden Verbandszeitschrift über das Auslandsschulwesen „Deutsche Lehrer im Ausland“ mit neuesten Informationen über:
  - Entwicklungen und Probleme im Auslandsschulwesen,
  - Methodik und Didaktik von DaF/DFU (fertige Unterrichtsstunden und -projekte),
  - Beiträge über verschiedene Auslandsschulen und ihre Einbettung,
  - Rezensionen didaktischer oder anderer wissenschaftlicher Werke,
  - Beiträge aller Mitglieder in einem Forum.
- Bezug des jährlich erscheinenden Auslandskunzes (Schulen, Lehrkräfte)
- Zugang zu einer speziellen für das Auslandsschulwesen zugeschnittenen Krankenversicherung mit weltweit gültigen Sonderkonditionen
- Zugang zu einer Rechtsschutzversicherung mit vergünstigten Beiträgen sowohl für Lehrer im Ausland wie im Inland
- alle zwei Jahre Einladung zur Teilnahme an der Hauptversammlung des Verbandes als Begegnungsforum und Bildungskongress rund um die wichtigsten Themen des Auslandsschulwesens
- niedriger Jahresbeitrag

# FEUILLETON

## „Wir sind alle sehr zufrieden mit der Deutschen Schule Stockholm. Sie ist eine hervorragende Schule.“

*Vorwort von Hans-Jürgen Peleikis*

Das große Lob über die Deutsche Auslandsschule in der schwedischen Hauptstadt entstammt dem Interview, das ich mit Torkel S Wächter führen durfte, einem schwedischen Schriftsteller, dessen vier Kinder diese Schule besuchen oder sie nach ihrem Abitur bereits verlassen haben. Er selbst, Sohn einer schwedischen Mutter und eines deutschen Vaters, war nicht Schüler dieser Schule. „Die Deutsche Schule Stockholm kam für mich und meine Geschwister nicht in Frage. Mein Vater war in dieser Hinsicht sehr schwedisch, er hat an Assimilation und Anpassung an die Majoritätsgesellschaft geglaubt.“ Dieses gut nachvollziehbare Motiv hatten und haben viele Auswanderer aus Deutschland, die das Angebot nicht nutzten oder nicht wahrnehmen, ihre Kinder auf die am Ort vorhandene Deutsche Auslandsschule zu schicken. Zur traurigen Wahrheit gehört aber auch, dass Torkels Vaters wohl noch weitere Gründe hatte für die Nichtwahl der Deutschen Auslandsschule. „Ich

bin mit einem gewissen Deutschland-Hass aufgewachsen, ohne so richtig zu verstehen, wieso.“ So wird Torkel S Wächter im *Hamburger Abendblatt* vom 16. Juli 2021 zitiert in einem Bericht über die Vorstellung seines Buches „Meines Vaters Heimat“ (Langen Müller Verlag GmbH, München, 2021; ISBN 978-3-7844-3595-4) in Hamburg, der Geburtsstadt seines Vaters Michael alias Walter Wächter.

In diesem Buch lässt sich auch in eindrucksvoller Weise nachlesen, wie sehr Walter Wächter um seine Jugend betrogen wurde – was wohl hauptsächlich zu seinem zwiespältigen Umgang mit Deutschland führte. Und Demütigungen und Misshandlungen hatte Torkels Vater als jüdischer Hamburger Jung wahrhaftig intensiv und zuhauf erfahren seit der Machtübernahme der Nazis! Davon zeugen unzählige Unterlagen und Dokumente, die der Sohn siebzehn Jahre nach dem Tod seines Vaters in dessen Archiv zu sichten beginnt, nach Kontakten mit ehemaligen Wegbegleiter\*innen und Behördenvertreter\*innen mit neuen Erkenntnissen anreichert und die schließlich zum Schreiben des vorliegenden Buches führen.

Wegen einer besseren Lesbarkeit wurden in diesem von mir exzerpierten Text häufiger Sätze zusammengefügt, die im Originaltext getrennt, auch anders angeordnet vorliegen. Das 350 Seiten lange, in vielerlei Hinsicht sehr berührende Buch enthält weit mehr Aspekte als die von mir zusammengestellten Kapitel, für die ich oft eigene Überschriften gewählt habe.

Ich habe dieses Buch ausgewählt, weil der Großteil unserer Leserschaft im pädagogischen Bereich tätig ist. Aber auch alle anderen Mitbürger\*innen, die nicht tagtäglich mit Kindern und Jugendlichen zusammen sind, sollten sich dieser Thematik nicht verweigern. Diese Gräueltaten in der Nazi-diktatur dürfen nicht verdrängt oder kleingeredet werden, auch nicht in ihrer Wirkung auf nachfolgende Generationen. Das Lesen des vorliegenden Buches könnte zu dieser Einsicht beisteuern.

Torkel S Wächter zitiert im Interview Faulkner („The past is never dead. It's not even past“) und verweist darauf, dass sein Buch gleichzeitig in der Vergangenheit und in der Gegenwart spielt – weil Krieg, Migration und Flucht leider sehr aktuelle Themen sind. Das gilt bedauerlicherweise heute auch wieder für Antisemitismus und andere Formen von Rassismus.

Torkel S Wächter hat dieses bedenkenwerte Buch verfasst und er lässt sich sehr gerne als Autor zu Lesungen einladen. Wenn Sie sich dazu an Birgitt Frey (freyKULTUR; Weidenallee 51, 20357 Hamburg; Tel. (040) 52 55 01 42; Mobil 0177 269 04 03; frey@freykultur.de; [www.freykultur.de](http://www.freykultur.de)).



Anders als sein Vater, dem die Nazis dessen originäre Staatsbürgerschaft entzogen hatten, hatte er die Kraft, die deutsche Staatsbürgerschaft zu beantragen und seit 2006 auch zu haben, wie seine Kinder ebenfalls. Ein Grund für die emotionale Öffnung zur Heimat der Vorfahren wurde sicherlich auch durch die Liebesbekundungen zu Deutschland, insbesondere zu Hamburg möglich, die sich *auch* aus den Unterlagen und Worten von Michael alias Walter Wächter erschließen lassen.



Ich möchte mit zwei Hoffnung machenden Gedanken von Torkel S Wächter enden:

„Ich danke Ruth, alias Schontje. Durch dich habe ich eines erkannt: Da du, die du deine ganze Familie während des Dritten Reichs verloren hast, so souverän, freundlich und würdevoll mit gleichaltrigen Deutschen umgehen konntest, sollte es auch mir möglich sein, im heutigen Deutschland aus der Deckung zu kommen, den Menschen in die Augen zu sehen und zu lächeln.“ (S. 344)

„*Meines Vaters Heimat* ist eine Reise zurück zu unserer deutschen Familie. Wir wagen einen neuen Anfang. Diesmal sind die Voraussetzungen besser. Wir sind wieder da.“ (S. 350)

Ich kann dieses Buch sehr empfehlen. Mich hat es sehr bewegt, auch zum intensiven Weiterdenken angeregt.

# Meines Vaters Heimat. Was er mir nie erzählte

von Torkel S Wächter

## Heimat. Eine große, verrückte und leidenschaftliche Liebe

Michael war der Name, den Walter annahm, als er einen Schlusstrich unter seine Vergangenheit zog. (S. 186) Ich glaube, Walter hat sich den Namen zu Ehren des Erzengels Michael ausgesucht, der gegen den Teufel kämpft und als Schutzpatron gilt. Walter verwendet seinen neuen Namen erstmals am 25. März 1942. Er schreibt ein Gedicht und unterzeichnet mit Michael.

*Einmal hatt' ich ein Vaterland,  
hab' es nie anders gewusst;  
dann haben ihr Unglück sie mich genannt,  
hab' einfach fortgemusst.  
Dein Haar ist schwarz und das ist nicht gut.  
Das ist's, was das Land uns verdirbt.  
Du bist halt' nur ein dreckiger Jud'  
Und wer von Dir frisst, der stirbt.  
Nun schrei ich irgendwo herum.  
Und manchmal wird mir so schwer.  
Und manchmal werd ich plötzlich so stumm  
– hab' keine Heimat mehr.*

Heute, viele Jahre später, weiß ich, dass er sich mit diesen Zeilen etwas von der Seele geschrieben hat. Dass es um mehr geht als den Verlust eines physischen Ortes. (S. 187) Es geht um die Menschen, die er geliebt hat, die er liebt, um das Dasein im Exil und die schmerzhafteste Sehnsucht des Flüchtlings nach seiner verschwundenen Heimat, seinem geliebten Geburtsort, dem verlorenen Ort seiner Kindheit, dem Ort einer glücklichen Jugend. Es geht um einen Ort, den er nicht zurückfordern kann und wo zugleich sein Unglück begann. Als Walter alias Mi-

chael diese Zeilen schrieb, fristete er seit vier Jahren ein Dasein als Flüchtling und hatte seit mehr als drei Monaten nichts von seinen Eltern gehört. In ihrer letzten Nachricht hatten sie ihm von einer Zugreise Richtung Osten erzählt. Was das bedeutete, ahnte er vermutlich. Weitere sechzehn Monate später, im Sommer 1943, versank Hamburg im Flammenmeer der Operation Gomorrha, und die herrschaftliche Wohnung am Eppendorfer Weg 40, in der Walter aufgewachsen war, wurde zu einem Steinhäufen zwischen anderen Steinhäufen, als ein Feuersturm durch die Straßen fegte und alles mit sich riss. Mehr als 30 000 Menschen kamen bei der Operation Gomorrha ums Leben, viele erstickten in den Bunkern und Kellern, als der Feuersturm jeglichen Sauerstoff raubte. (S. 188) Das Viertel, in dem Walter als Kind gespielt hatte, gab es nicht mehr. Die Menschen, die Walters Kindheit bevölkerten, waren fort. Er hatte kein Zuhause mehr und war sämtlicher Illusionen beraubt worden. Walter war jetzt Michael. (S. 189) *Die Menschen von zu Hause. Klug, unsentimental, praktisch, nüchtern, aber mit so viel warmem Humor. Nicht die Sprache schafft Gemeinschaft, sondern ihr Klang. Aus dir* (gemeint ist Schontje, seine spätere Frau) *klang Hamburg und die ganze echte warme Kühle unserer alten Stadt. Ich weiß, das, was einmal war, kommt nie wieder, aber ich habe immer Sehnsucht danach und werde es immer haben. Du aber bist ein Teil dessen, was nicht mehr ist, Du bist ein Stück Heimat in der Fremde.* (S. 195)

Mein Vater war viermal verheiratet. Vielleicht auch fünfmal, je nachdem wie man die zweite Ehe, die mit Schontje, wertet. Er war außerdem zwei Mal verlobt, und zwar mit Liesbeth und mit Eva Warburg. Die Hälfte der sechs Frauen, die mein Vater heiratete oder mit denen er sich verlobte, waren säkulare Jüdinnen, die übrigen drei säkulare Lutheranerinnen. Falls das eine Rolle spielt. (S. 189)

Ich kenne meinen Vater nur als Michael, unter dem Namen, den er annahm, um wie Lot in der Bibel nie wieder zurückzublicken.



(S. 33) Hier in Schweden baute mein Vater ein neues Leben auf, schloss einen vorteilhaften Vertrag mit seiner neuen Heimat. Was wiederum zur Folge hatte, dass ich ihn nie wirklich kennengelernt hatte. Mein Vater hatte die Aufzeichnungen nach seiner Pensionierung geschrieben – also Ende der Siebziger-, Anfang der Achtzigerjahre –, (S. 34) und zwar auf Schwedisch. Der beschwingte Ton, in dem er, ein in die Jahre gekommener Mann, Anekdoten aus seiner Kindheit und Jugend zum Besten gab, überraschte mich. Aufgrund seiner ständigen Tiraden über Deutschtümelei und alles, was deutsch war, hatte ich geglaubt, alles, was mit seiner Kindheit in diesem Land zu tun gehabt hatte, sei in seinen Augen schlecht gewesen. Nein, das stimmt nicht. Er hat nie schlecht über deutsches Essen geredet, und das deutsche Theater hat er immer gelobt und geliebt. Nicht alles war schlecht in Deutschland. Gar nicht. Heute denke ich, dass es eigentlich um Liebe ging. Eine große, verrückte und leidenschaftliche Liebe. Eine verratene Liebe. Die Liebesgeschichten, die schlecht enden, sind schließlich am schwersten zu verkraften. (S. 35)

### **KZ-Gedenkstätte Fuhlsbüttel. Hamburg, Bundesrepublik Deutschland**

Sie war Deutsche und einen Kopf kleiner als ich. Sie weinte bitterlich und presste ihr Gesicht gegen meine Brust. Ihr Alter war schwer zu bestimmen, aber man sah ihr deutlich an, dass das Leben sie nicht geschont hatte. Wir befanden uns in einem spärlich möblierten Raum mit Wänden und Fußboden aus Beton. Kaum, dass ich das Torhaus betreten hatte, war die Frau auf mich zugekommen. Die Menschen um uns herum glaubten wahrscheinlich, sie wäre meine Mutter, dabei waren wir uns noch nie begegnet. „Fünf Jahre“, seufzte sie verzweifelt. Da stand ich und versuchte, eine ältere, ungewaschene deutsche Frau zu trösten, was mir nicht besonders gut gelang. (S. 84) „Fünf Jahre“, wiederholte

sie. „Ich durfte sie nicht treffen. Kinder unter sechs Jahren durften die Häftlinge nicht besuchen.“ Ich versuchte mich aus ihrer Umarmung zu lösen, aber sie war stark. „Und dann saß ich oben im Baum und dachte, ich könnte meiner Mutter zuwinken“, fuhr sie fort. Wir schwiegen eine Weile und verharrten in dieser sonderbaren Umarmung. Die Frau, die auf einem Kastanienbaum gesessen und ihrer Mutter zugewinkt hatte, und ich, der Mann, der auf der Suche nach seinem Vater hierhergereist war. Mit einem Mal war Kola-Fu [= Konzentrationslager Fuhlsbüttel] nichts Abstraktes mehr; die feuchten, muffigen Kellergänge, die sich unter unseren Füßen wie Gedärme durch die Erde wanden, der Schimmelgeruch der Steinwände in den Zellen, die harten Pritschen, der an der Wand befestigte Tisch, der dreibeinige Hocker, der Blecheimer neben dem Klosett – das alles war nun absolut greifbar. (S. 85) Ich öffnete den Mund, und es kamen deutsche Wörter heraus. Ja, ich sprach tatsächlich Deutsch. Nicht fehlerfrei, aber die deutschen Wörter sprudelten einfach aus mir heraus. Es fühlte sich an, als würde ich mich übergeben. Ich atmete tief ein, erwiderte die Umarmung der weinenden Frau und brach selbst in Tränen aus, als ich ihr von den Briefen erzählte, die ich nicht lesen konnte, von meinem Vater, der genau hier, wo wir uns in diesem Moment befanden, fast zu Tode geprügelt worden war. Ob ich sie tröstete oder sie mich, konnte ich nicht mehr sagen. Vor mir stand ein kleines Mädchen mit zwei dicken Zöpfen. Sie trug ein kariertes Baumwollkleid – die Fünfjährige im Kastanienbaum. Sie hatte sich herausgeputzt, im Glauben, ihre Mutter zu treffen. Ich erzählte ihr von einem anderen fünfjährigen Kind, einem Jungen, der im Sommer kurze Hosen trug und dessen Knie aufgeschürft waren. Er rannte den Kiesweg vor dem Haus in Björknäs hoch, aber er rannte nie schnell genug, um seinen Vater einzuholen, er erreichte ihn nie wirklich. Ein Junge, der schon damals verzweifelt nach der Geschichte seines Vaters, nach der eigenen Geschichte, ge-

sucht hatte. Ich erzählte ihr alles auf Deutsch. Als wäre die Sprache die ganze Zeit irgendwo in mir drin gewesen. Woher sollte ich die Wörter sonst haben? Von der Universität? (S. 86) Dem Goethe-Institut in Rotenburg? Nein, ich hatte die Sprache von meinem Vater geerbt, obwohl wir sie nie miteinander gesprochen hatten. (S. 87) „Das KZ Fuhlsbüttel wurde als eines der ersten Konzentrationslager in Nazideutschland errichtet“, erklärte Herr Diercks von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. „Regimegegner sollten durch Terror und Gewalt eingeschüchtert und damit von weiteren illegalen Widerstandsaktionen abgehalten werden. Ich denke, dass die Abschreckung eine wesentliche Rolle spielte, ebenso Rachegelüste der Nazis und Sadismus gegenüber Menschen, die sie verachteten.“ (S. 126) Nächtliche Orgelmusik sollte vermutlich die Misshandlungen übertönen, damit die Gefangenen im Keller von Block C nichts mitbekamen. Vielleicht war aber auch das Gegenteil der Fall, und die Musik sollte ihre Aufmerksamkeit wecken und sie einschüchtern. (S. 127)

Obwohl alle Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, denen ich etliche Briefe meines Vaters gebracht hatte, sehr freundlich und zuvorkommend waren, muss ich zugeben, dass ich – wie immer – ein gewisses Unbehagen verspürte, weil sie Deutsche waren. Dieses Gefühl zu überwinden hat lange gedauert. Es gehört zum Krankheitsbild der Second Generation Stress Disorder. (S. 88)

### **SGSD. Second Generation Stress Disorder**

„Du kannst es mir doch beibringen ...“, sagte ich auf dem Weg zum Auto, nachdem wir den Tag mit Simba und Ruth, den beiden Jugendfreunden meines Vaters, verbracht hatten. „... dann könnten wir auf Deutsch über Fußball sprechen“, fügte ich hinzu. Mein Vater antwortete nicht. Vielleicht hatte er mich nicht gehört. Er öffnete die Fahrertür, blieb aber auf dem regennassen Asphalt stehen. (S. 8) „Bring es mir doch bei!“, wiederholte

ich. Mein Vater setzte sich hinters Steuer und schnallte sich an. „Papa?“ Er warf einen hastigen Blick in den Rückspiegel. „Warum willst du Deutsch lernen?“, fragte er und steckte den Schlüssel ins Zündschloss. „Wozu?“ (S. 9)

Ich hatte mich mit dem Thema „Judentum“ gründlich auseinandergesetzt, denn inzwischen ging ich jeden Freitag in die Synagoge. Der Rabbi half mir aufzuholen, was mein Vater versäumt hatte mir beizubringen. (S. 47) Ich gehörte nie ganz zu Schweden dazu, und das wird wohl immer so bleiben. (S. 48) Früher hat mich das belastet. Ich musste dafür kämpfen, akzeptiert zu werden, und so tun, als ließe es mich kalt, wenn man mich fragte, woher ich kam. Ich hatte so hart dafür gekämpft, als *echter* Schwede angesehen zu werden. (S. 49)

Ein bisschen fühlt es sich so an, als hätte ich ein defektes Gen, das unter ungünstigen Umständen zum Ausbruch einer schweren Krankheit führt. Ich war dabei gewesen, meine Zugehörigkeit zur zweiten Generation aufzugeben und ein fast *normaler* Schwede zu werden. Jetzt aber spielte das Zweite-Generationen-Gen verrückt, und es kam zu einem neuerlichen Krankheitsschub. Ein Leiden, das sich mit vier Buchstaben beschreiben lässt, eine Art von PTSD – Post Traumatic Stress Disorder. In meinem Fall handelt es sich allerdings eher um SGSD – Second Generation Stress Disorder –, einer Persönlichkeitsstörung mit an ADHD erinnernden Symptomen. (S. 55) Eine Krankheit, die behandelt werden sollte, gegebenenfalls mit Substanzen, die dem Gehirn helfen, besser zu funktionieren. Warum nicht Alkohol? Wenn ich an Freitag- oder Samstagabenden genügend trinke, fühle ich mich wie ein stinknormaler Schwede.

Das Goethe-Institut organisierte einen Deutsch-Intensivkurs in Rothenburg ob der Tauber. Alle meine Mitschüler kamen aus Italien. (S. 56) Am ersten Abend nahmen die Lehrer uns mit in die örtliche Kneipe. Wir tranken Bier und lachten viel. Irgendjemand witzelte, der beste Weg, eine neue

Sprache zu erlernen, sei es, sich in eine Muttersprachlerin oder einen Muttersprachler zu verlieben. Jemand anderes schlug vor, wir sollten üben, wie man auf Deutsch flirtet, worauf mir ein kalter Schauer über den Rücken lief. (S. 57) Ich fühlte mich gedemütigt, dass ich überhaupt in Süddeutschland einen Sprachkurs besuchen musste, statt mich zu Hause in Stockholm um meine Familie zu kümmern. Mein Vater hätte mir schon als Kind Deutsch beibringen sollen. Ich hatte ihn doch sogar darum gebeten. (S. 58)

Damals in der Rothenburger Kneipe hatte ich meinen italienischen Mitschülern und dem Lehrer gesagt, dass ich nie eine deutsche Frau geküsst hätte und es mir auch nicht vorstellen könne. Doch das stimmte nicht, und es ist typisch für SGSD, Schwierigkeiten mit der Wahrheit zu haben, wenn sie unangenehm ist. Das ist nicht böse gemeint, es ist einfach so. Lale, die Lademeisterin im Flughafen Hamburg-Fuhlsbüttel, und ich hatten uns mehrmals außerhalb der Arbeit getroffen. Damals gingen wir nebeneinander durchs Grindelviertel von Hamburg, und erst vor Lales Haustür küssten wir uns. (S. 81) Vor allem wollte ich Lale. Doch es ging nicht. Ich war wie blockiert. Lale merkte, dass ich neben mir stand. Ich entschuldigte mich bei ihr, dass ich so müde war. „Schon in Ordnung, das macht doch nichts, ich verstehe dich“, sagte Lale. Aber ich bin mir ziemlich sicher, dass sie das nicht tat. Ich verstand ja selbst nicht, was mit mir los war. Natürlich war es die Krankheit *Second Generation Stress Disorder*, und dies lange bevor ich die Diagnose erhielt. Ich hatte schlicht und einfach einen Kurzschluss, mir fehlte der Mumm. Was wäre aus uns geworden, wenn ich nicht diese Angst vor Deutschland gehabt hätte oder nur eine Spur mutiger gewesen wäre? (S. 82)

Second Generation Stress Disorder – wer an dieser Krankheit leidet, kann nicht rational über Gefühle sprechen, die er nicht selbst versteht. (S. 197) Ich kannte die unterschwellige Wut, die ich bei vielen in die Jahre gekommenen Frauen und Männern auf der

Gedenkfeier in Kola-Fu erlebte, von meinem Vater. Und nicht nur von ihm. Ich trage sie selbst in mir und habe oft gedacht, dass sie zu meinem Erbe gehört, meiner Krankheit, SGSD. (S. 200)

Ich habe die deutsche Staatsbürgerschaft beantragt und sie 2006 erhalten. Ich bin also von Geburt an Schweden, und Deutscher bin ich durch meine freie Wahl. Emotional bedeutet der deutsche Reisepass eine ganze Menge: Er hilft mir, die SGSD unter Kontrolle zu halten. Die Anfälle treten seltener auf und sind nicht mehr so stark, seit ich meinen deutschen Reisepass besitze. Und für meine Kinder, Walters Kindeskind, sieht es ganz anders aus. Sie leiden nicht an Second Generation Stress Disorder. Sie sind nicht die „zweite Generation“. Sie haben eine doppelte Staatsbürgerschaft und sprechen sowohl Schwedisch als auch Deutsch. (S. 295)

„Ach, Jeckes“, platzte der Rabbi aus Riga heraus und verzog das Gesicht zu einer verächtlichen Grimasse. „Die deutschen Juden“, sagte er, „hätten kapieren müssen, dass sie Juden waren, anstatt sich für Deutsche zu halten. Dann hätten mehr von ihnen überlebt.“ Die Worte des Rabbis verletzten mich, auch wenn ich die Argumentation schon von anderen orthodoxen Juden kannte. Ich empfand seine Bemerkung als eine implizite Anschuldigung, dass meine Großeltern Minna und Gustav nicht jüdisch genug und selbst schuld an ihrem Schicksal gewesen wären, weil sie sich in die Majoritätsgesellschaft zu integrieren suchten. Am liebsten hätte ich die Synagoge verlassen – so wirkt die Krankheit SGSD. (S. 308) Mit meinem Jüdisch-Sein ist es genauso wie mit meinem Schwedisch-Sein oder meinem Deutschtum: Egal, was ich tue, für einige Menschen wird es nie ausreichen. (S. 309)

Ich danke Ruth, alias Schontje. Durch dich habe ich eines erkannt: Da du, die du deine ganze Familie während des Dritten Reichs verloren hast, so souverän, freundlich und würdevoll mit gleichaltrigen Deutschen umgehen konntest, sollte es auch mir möglich

sein, im heutigen Deutschland aus der Deckung zu kommen, den Menschen in die Augen zu sehen und zu lächeln. (S. 344)

### Mein Vater und ich

Wenn wir früher durch Europa reisten, hatte mein Vater immer zu viel Geld dabei und kontrollierte abends im Hotelzimmer immer, ob die Reisedokumente in Ordnung waren. Inzwischen ist mir klar, dass die Besessenheit meines Vaters, was Reisekasse, Pässe und Tickets anging, die Folge einer Gewohnheit aus seiner Flüchtlingszeit war. (S. 214)

Im Sommer 1981 waren mein Vater und ich wieder in Hamburg. Ich war zwanzig, und mein Vater war seit einigen Jahren pensioniert. Eigentlich hatte mein Vater vorgehabt, allein nach Hamburg zu fahren, um ins Theater zu gehen. Immer wieder unternahm er dafür Reisen in seine Geburtsstadt. Als ich dieses Mal darauf bestanden hatte mitzukommen, war ich mir unsicher, ob ich das Richtige tat. Ich glaube, im Grunde war er auch froh, mich dabei zu haben, auch wenn er die meiste Zeit schwieg und las, während der Zug durch Schweden rollte.

Erst auf der Fähre legte er sein Buch beiseite und kam mit einem Fremden ins Gespräch. Natürlich konnte ich nicht verstehen, worüber sie sprachen, aber mein Vater hatte immer so eine selbstverständliche Leichtigkeit an sich, wenn er in seiner Muttersprache redete.

Später erzählte er mir, der Fremde habe ihn gefragt, wo er herkomme und gemeint, dass mein Vater nahezu perfektes Deutsch spreche, mit Hamburger Dialekt. Ob er in Hamburg geboren sei oder ob seine Eltern dort herkämen? Mein Vater hatte geantwortet, er sei ein alter Schwede, und seine Eltern seien nicht mehr am Leben und auch nicht in Deutschland begraben. (S. 9) Damals dachte ich nicht weiter darüber nach, warum mein Vater seine Herkunft verleugnete. Erst als ich zwanzig Jahre später seine Aufzeichnungen las, wurde mir klar, wie viel Überwindung es einen Menschen kosten musste, einer Kind-

heit, die man selber als behütet, ja glücklich beschreibt, den Rücken zu kehren.

Fünfundvierzig Jahre, nachdem er in dem neuen Land angekommen war, starb mein Vater. Am Nachmittag des 15. November 1983. Dass ich bei ihm war, war reiner Zufall gewesen. (S. 11) In der Regionalklinik angekommen, konnte die Krankenschwester meinem Vater gerade noch eine Kanüle in den Unterarm stechen, bevor die große Attacke kam, die ihm das Leben nahm. Mein Vater erlitt einen heftigen Herzinfarkt, so, wie er es immer vorhergesagt hatte. (S. 15) Ich saß neben der Krankenliege, als er plötzlich versuchte, sich aufzusetzen und zu fliehen. Einmal mehr in seinem Leben versuchte er zu fliehen. Er rief etwas. Sprach mit Menschen, die nicht da waren. Menschen, die seit über vierzig Jahren tot waren. Auf Deutsch. Gleichzeitig streckte er die geballte Faust wie zum Protest in die Höhe. Mein Vater hatte nie gern über den Tod gesprochen. Nur dass er eingeäschert werden wollte, hatte er uns mehrmals erklärt. Seine Asche sollte im Wind zerstreut werden. (S. 16) Im rabbinischen Judentum ist es Tradition, dass der Tote ohne Einäscherung begraben wird. (S. 18) Und da Gott nicht tätowiert ist, darf sich auch der Mensch keine Tätowierungen stechen lassen. All das hat mir der Rabbi erklärt. In Auschwitz und an anderen Orten wurden Menschenkörper für medizinische Experimente missbraucht und auf verschiedene Weise geschändet. Juden wurden mit einer Nummer tätowiert und verbrannt.

Um Weihnachten 1983 herum räumten meine Schwester und ich das Arbeitszimmer meines Vaters auf. (S. 20) Wir wurden von einem regelrechten Buchstaben-Tsunami überrollt: Bücher, Artikel, Tagebücher, Schriftstücke verschiedener Art – ein gigantisches persönliches Archiv. Würden wir wirklich alles aufheben müssen? (S. 21) Ich fuhr die Umzugskartons mit den Unterlagen zu unserem Haus in Björknäs und verstaute sie dort auf dem Dachboden. Dort blieben die Kisten siebzehn Jahre lang stehen. (S. 25)

## **Der Nachlass meines Vaters. Eigentlich ging es nur um Liebe**

Um die Jahrtausendwende herum sollte ich selbst zum ersten Mal Vater werden. Die werdende Mutter und ich verbrachten glückliche Monate an einer Küste auf der anderen Seite der Erde. Wir schmiedeten Pläne für ein neues Leben, so weit weg wie möglich von dem Ort, den wir Heimat nannten. Wir glaubten tatsächlich, wir hätten Europa und die Probleme des 20. Jahrhunderts hinter uns gelassen und würden jetzt mit etwas Neuem beginnen.

Eines Tages telefonierte ich mit meiner Mutter. Sie erzählte mir, sie habe ein Schwarz-Weiß-Foto gefunden, auf dem, wie sie glaubte, die Eltern meines Vaters abgebildet seien. Und meine Mutter war sich nicht sicher, wer auf dem Foto abgebildet war. Auch mit ihr hatte mein Vater nie über seine Jugend in Deutschland gesprochen. (S. 25) Was für ein Vater würde ich werden? Würde ich ein Leben im Exil leben, ausweichend oder sogar gereizt bis zornig auf Fragen reagieren, die unsere Familiengeschichte betrafen? Nein bestimmt nicht. Ich würde ihnen alles erzählen, was ich wusste. Aber was wüsste ich schon? Nichts. Jedenfalls nichts über meine Großeltern.

Meine hochschwangere Frau und ich kehrten zurück in unsere Heimatstadt Stockholm und im ersten Sommer des neuen Jahrtausends fuhr ich zum Haus in Björknäs und stieg auf den Dachboden. (S. 26) „Warum diese Buchstabensammlung?“, fragte ich, ohne eine Antwort zu bekommen. „Hätten wir nicht lieber miteinander reden sollen?“ Ja das hätten wir. (S. 30)

Einige Bücher hatten einem gewissen Walter gehört. Walter? Mein Vater hatte nie von einem Walter erzählt. Wer war dieser Walter? Er hatte denselben Nachnamen wie mein Vater und ich. War ich etwa mit ihm verwandt? Aus Walters Zeugnissen ging hervor, dass er am selben Tag wie mein Vater geboren worden war. Waren mein Vater und Walter etwa Zwillingsbrüder gewesen? War Wal-

ters Schicksal womöglich der Grund für das Schweigen meines Vaters gewesen? Dann fiel mein Blick auf einen Brief weiter unten in der Kiste. Im Briefkopf standen die Wörter „Konzentrationslager Fuhlsbüttel“. Ich erstarrte. Warum hatte ich das vor zwanzig Jahren übersehen? Unter dem Bündel mit Briefen aus dem Konzentrationslager lag ein Dokument, das auf festerem Papier gedruckt war. (S. 32) In schwarzer Frakturschrift stand dort das Wort „Entlassungsschein“. Walter habe seine Strafe am 9. März 1938 abgesessen und müsse sich binnen vierundzwanzig Stunden beim Gestapo-Hauptquartier in Hamburg melden. Der Zwillingsbruder meines Vaters hatte die Gefangenschaft also doch überlebt. Der Zwillingsbruder Walter? Nein, Walter und mein Vater waren ein und dieselbe Person. Oder anders gesagt: Nach und nach verstand ich, dass Walter der Mann gewesen war, der viele Jahre später mein Vater wurde. (S. 33)

Dass mein Vater in einem Konzentrationslager eingesperrt hatte, kam mir so unwirklich vor. Ich hatte Filme darüber gesehen, Schwarz-Weiß-Filme, kommentiert von einer gekünstelten Reporterstimme. Aber immer war es darin um andere Menschen gegangen, abgemagerte, ausgemergelte Menschen und nicht um meinen Vater. (S. 39)

## **Das Leben von Walter Wächter, bevor er sich Michael nannte**

Im Frühjahr 1929 besuchte Walter die Staatliche Aufbauschule an der Hohen Weide. Im Oktober 1929 stürzten an der Wall Street die Aktien ab, es war der Beginn der Großen Depression, die wiederum dazu beitrug, dass Walter und sein Schulfreund Simba sich politisch engagierten. (S. 58) Simba wurde Mitglied der Kommunistischen Partei, Walter ging zu den örtlichen Sozialdemokraten, wo sein großer Bruder John Vorsitzender war. (S. 59) Im Frühjahr 1932 legen Walter und seine Freunde das Abitur ab. (S. 63)

Am 26. April 1933 wird das „Gesetz gegen die Überfüllung von deutschen Schulen und



Hochschulen“ im *Reichsgesetzblatt* veröffentlicht. Damit bleibt meinem Vater Walter die akademische Welt verschlossen. (S. 108) Im Sommer 1933 hat Walter wider Willen viel Freizeit. Er nimmt auch an illegalen Demonstrationen teil. Er darf ja nicht studieren und hat keine Arbeit. (S. 112)

Am Donnerstag, den 7. März 1935, ist das Vernehmungsprotokoll fertiggestellt. Walter gesteht, Kurt Spier Mitte November 1934 eine *Rote Fahne*, die wichtigste illegale Zeitung des antifaschistischen Widerstandes, abgekauft zu haben. (S. 123) Noch am selben Abend findet Walter sich in einer Zelle wieder. (S. 124) In der ersten Nacht in Kola-Fu liegt Walter wach und lauscht auf die ungewohnten Geräusche. (S. 125)

Schontje, die Mutter meines Bruders und ehemalige Ehefrau meines Vaters, las die Briefe auf Deutsch vor. „Was hat er eigentlich von der Zeit im Konzentrationslager erzählt?“, fragte ich. „Er hat in einer Isolierzelle gegessen“, antwortete sie und knabberte am Bügel ihrer Lesebrille. „Er durfte weder Papier noch Stift bei sich haben. Er musste riesige Steine von einem Ende des Hofes zum anderen schleppen, dann wieder zurück. Damit hat er seinen Rücken ruiniert. Zuerst war mir nicht klar gewesen, dass er ein Gebiss trug. Seine Zähne hatte er in Fuhlsbüttel verloren.“ (S. 79)

Im zweiten Brief von Frau Landshut steckte die Kopie eines Schriftstücks, ausgestellt vom Chef des sogenannten Judenreferates der Gestapo Hamburg. Darin ging es um einen Zug, der Hamburg am 4. Dezember 1941 verlassen sollte. 794 namentlich aufgeführte, als Juden eingetragene Personen sollten befördert werden. Dieser vierte von insgesamt zwanzig Deportationszügen aus Hamburg verließ die Stadt am 6. Dezember 1941 mit 753 der aufgeführten Personen. Auf der „Evakuierungsliste“ waren zwei Personen mit meinem Nachnamen eingetragen. Meine Großeltern Minna und Gustav hatten also zu den Deportierten gehört. Mein Vater hatte nie mit mir darüber gesprochen. Er hatte

die Namen seiner Eltern nie erwähnt, und ich hatte ihn nie danach gefragt. (S. 53)

In den sieben Monaten, die Walter in Kola-Fu verbrachte, saßen etwa 300 Häftlinge dort ein. Elf von ihnen kamen durch Misshandlungen oder Selbstmord ums Leben. (S. 126) Walter ist enttäuscht von Liesbeth, seiner arischen Freundin: *Meine liebe Liesbeth, ich halte an meinem alten Grundsatz unbedingter Offenheit fest. Ich war sehr enttäuscht, daß Du mich nicht besucht hast.* (S. 133) *Du kannst nicht wissen, was das für uns hier bedeutet, diese armseligen 10 Minuten, aus denen ich Kraft schöpfe für weitere 2 Monate. Ich vermissen bei Dir das ganz feine Mitfühlen. Ich schreibe jeden Monat nur einen Brief. Glaube mir, in ihm ist ein Monat meines Lebens. So mußt Du ihn lesen. Denke immer daran, was Du auch tust, denn es gibt kein Wiedergutmachen.* Im August-Brief erfolgt eine Kehrtwende. Liesbeth hat auf Walters Brief vom Juli reagiert. Sie ist wütend, weil Walter sie und sich selbst mit seinen Forderungen in Gefahr bringt. Vielleicht ist ihr nichts passiert, weil ihr Vater in der Partei war. Im September 1935 hält die NSDAP ihren Reichsparteitag in Nürnberg ab. Die Nürnberger Gesetze werden einstimmig angenommen. Laut dem „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ ist die Eheschließung zwischen Juden und Nichtjuden fortan strafbar. (S. 135)

Im Kola-Fu sieht Walter durch die offene Tür, wie die Aufseher den Neuankömmling auffordern, die Kleidung abzulegen. Ein Aufseher nimmt den nackten Häftling in den Würgegriff und hebt ihn hoch, bis er halb in der Luft hängt. Der andere Aufseher schlägt dem Mann mit dem Schlagstock mehrmals gezielt in den Schritt und spuckt ihm ins Gesicht. „Hast du gesehen, was gerade passiert ist? Weißt du, was der Jude getan hat? Er hat versucht, ein arisches Mädchen zu verführen und zu vergewaltigen.“ In der Nacht liegt Walter wach auf seiner Pritsche und hört, wie die Aufseher jede Stunde in die Zelle hineingehen und wieder herauskommen. Die

gesamte Mannschaft scheint den armen Kerl der Reihe nach zu besuchen. Walter hört Flüche, Schläge, hämisches Gelächter, unterdrücktes Schluchzen, Stöhnen. Manchmal auch die heiser flüsternde Stimme des Lagerkommandanten Rode. (S. 137) „Ist das Arschloch immer noch am Leben?“ (S. 138)

Seit dem 3. Oktober 1935 befindet sich Walter in Untersuchungshaft. Er hat die sieben Monate im Konzentrationslager überlebt. (S. 139) Die Briefe, die Walter in den kommenden Wochen an Liesbeth schreibt, schwanken im Ton zwischen zärtlich und wütend. Manchmal wirft er ihr in seiner Haftpsychose Dinge an den Kopf, die er später am liebsten zurücknehmen würde. (S. 141)

Der erste erhalten gebliebene Brief Liesbeths wurde am 12. Januar 1936 geschrieben, vier Tage vor Beginn des Prozesses. (S. 144) *Du mußt wissen, daß ich in Gedanken ununterbrochen bei Dir bin, Dich bei jedem Schritt begleiten werde. Ich wünsche nichts sehnlicher, als daß Du milde Richter findest. Ich glaube, Du hast viel von Deinem Vater geerbt und wirst Deinen Kindern auch später einmal ein guter Vater sein.* (S. 145) Die zehn Regimegegner sind angeklagt, gegen das Deutsche Reich konspiriert zu haben. Im Grunde geht es um Lappalien: Sie haben illegale Drucksachen in Umlauf gebracht und Geld für den politischen Widerstand gesammelt. Mehr nicht. Als die Richter die Urteile verlesen, sitzt Liesbeth in Walters Rücken auf der Empore. Walter kann sie nicht sehen, hört aber ihre Seufzer. Er ist der Jüngste und der Einzige, der das Abitur (S. 146) hat, doch das kommt ihm hier nicht zugute, schließlich ist er auch der einzige Jude der Gruppe. Er erhält drei Jahre Zuchthaus sowie Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte für drei Jahre. Liesbeth weint, Walters Mutter weint, und Walter weint ebenfalls, auch wenn er sich geschworen hat, das nicht zu tun. Am Abend des 16. Januar 1936 bastelt Walter zwei Kalender, um den Überblick über seine Tage im Zuchthaus zu bewahren. Einen schickt er im letz-

ten Brief aus dem Untersuchungsgefängnis an Liesbeth. (S. 147)

Walter befindet sich in einer Isolierzelle im Zuchthaus Oslebshausen in Bremen. Am 28. Januar 1936 schreibt er seinen ersten Brief. (S. 148) Es tut weh, Walters und Liesbeths Briefwechsel zu lesen. Zwei junge Menschen, die ihr Leben miteinander verbringen wollen und zu dieser absurden Korrespondenz gezwungen werden. Sie reden aneinander vorbei und müssen sich in Codes verständigen. Der Abstand zwischen ihnen wird zusehends größer. (S. 150) Walter muss aus dünnem Papier Tütchen basteln, die später mit Kaffeebohnen der Bremer Rösterei Eduscho gefüllt werden sollen. An anderen Tagen stellt er Zwiebacktüten für die Firma Brandt her. Jeder Häftling muss erst einmal 15 Reichsmark verdienen, die Kosten für Sarg und Begräbnis, für den Fall, dass er während der Gefangenschaft stirbt. Ja, auch hier sterben Häftlinge. Ein halbes Jahr dauert es, bis Walter diese magische Summe erreicht. (S. 153)

„Sie wollen also nach Italien“, sagt der SS-Mann. Der SS-Mann greift nach einer Mappe, auf deren Etikett feinsäuberlich geschrieben steht: „Strafsache OJs 419/35“. (S. 158) Es fällt ihm schwer nachzuvollziehen, warum ein deutscher Jude Hitlerdeutschland verlassen will, um in Mussolinis Italien Zuflucht zu suchen. Ja, es gibt bessere Orte, viel bessere, doch dank der freundschaftlichen Verbindungen zwischen den beiden Ländern benötigt ein deutscher Staatsbürger kein Visum, um nach Italien einzureisen. Und ein deutsch-jüdischer Mann, der in Haft war, hätte keine Chance auf ein Visum, das hat Walters Bruder John bereits in Erfahrung gebracht. „So ein Aufstand, nur weil der lispelnde kleine Jude Bauer spielen will ...“ (S. 159) Der SS-Mann wiegt einen roten Papierzettel – den Entlassungsschein – in den Händen und nestelt daran, als wollte er ihn zerreißen. (S. 160) Walter kann Situationen und Stimmungen mittlerweile gut einschätzen. Der uniformierte Mann und er sind allein.

Jetzt geht es nicht um Schläge. Es geht um viel mehr, um den Entlassungsschein. (S. 161) „Gut, wo ist ihre Heimat?“ „In Deutschland, Herr Kommissar.“ Die Antwort kommt automatisch. Schließlich ist er Deutscher. „Falsch!“, sagt der SS-Mann mit strenger Stimme. „Es gibt keine Juden, die Deutsche sind“, sagt der SS-Mann langsam. „Es gibt nur Juden, die sich in Deutschland aufhalten“ – er zögert einen Augenblick – „... noch.“ „Ich habe kein Heimatland, Herr Kommissar. Ich bin der wandernde Jude.“ „Wieder falsch. Sie sind der ewige Jude, nicht der wandernde. E – W – I – G“, buchstabiert der SS-Mann. „Lernen Sie das denn nie?“ (S. 162) Zwischen den Dokumenten auf dem Tisch liegt ein Brief von Fanny David, dass Walter einen Ausbildungsplatz auf einem Hof in Italien sicher hat. Er ist noch nie im Ausland gewesen und hat sich nie für Zionismus interessiert. Und trotzdem ist er jetzt Zionist, seit etwa einem halben Jahr, um auf diese Weise sein Leben zu retten. Vor Walters Freilassung hat John eine Möglichkeit gesucht, wie Walter emigrieren könnte. Dass Walter aus Deutschland fort muss, steht außer Frage, wenn er nicht wieder im Lager landen will. Er ist wegen Vorbereitung zum Hochverrat verurteilt, er ist Jude. Dank seiner Kontakte ist es John gelungen, seinen kleinen Bruder in die zionistische Jugendorganisation Hechaluz einzuschleusen. Eigentlich ist Walter zu alt, aber John und Fanny David sind befreundet, und außer dem Hechaluz ist niemand bereit, einem verurteilten Juden zu helfen. Aber auch die Zionisten stellen Bedingungen, und Walter hat sich ordentlich ins Zeug legen müssen, um Hebräisch zu lernen. (S. 163) „Wenn Sie Deutschland in vierzehn Tagen nicht verlassen haben, werden wir Sie holen. Wir bringen Sie zurück nach Kola-Fu, und ich garantiere Ihnen, dass Sie nie wieder rauskommen. Vierzehn Tage nach Ihrer Entlassung aus dem Zuchthaus, keine Minute länger.“ Der SS-Mann trägt neben dem Stempel mit dem Reichsadler und dem Hakenkreuz oben links das Datum ein: „10.3.38“. „Und jetzt raus mit Ihnen“, sagt

der SS-Mann Thomssen. „Verschwinden Sie!“ (S. 167)

„Er hat den Bezug zur Wirklichkeit verloren“, sagt Schontje. „John und der Rest der Familie haben begriffen, dass er Liesbeth aufgeben muss, wenn er seine Haut retten will. Liesbeth weiß das auch ... nur er nicht.“ Ob Walter und Liesbeth sich in den vierzehn Tagen in Hamburg getroffen haben, geht aus den Briefen und Tagebüchern nicht hervor. (S. 169)

Durch Schontje kam ich in Kontakt mit Ulrich Kohlberg, der ebenfalls die vom Hechaluz organisierte landwirtschaftliche Ausbildung in Italien absolviert hatte. Ich fragte ihn, ob Liesbeth die Möglichkeit gehabt hätte, Walter nach Palästina zu begleiten oder später nachzukommen. „Nein. Nicht mal, wenn sie verheiratet gewesen wären. (S. 175) Ein „arisches“ Mädchen hätte dem Hechaluz niemals beitreten dürfen.“ (S. 176)

Als mögliches Transitland auf dem Weg nach Palästina wird nun Schweden gehandelt. Jedes Mal, wenn ein Pionier Schweden verlässt und nach Palästina geht, erhält ein neuer Pionier eine Arbeitserlaubnis. Walter und seine Kameraden erhalten Vorrang, da sie nirgendwo eine Aufenthaltsgenehmigung besitzen, seit sie Italien verlassen haben. (S. 235)

In der ersten Novemberwoche 1938 bringt Walter die Nächte in Zügen von Hamburg nach Berlin oder von Berlin nach Hamburg. Er hält sich illegal in Deutschland auf. Tagsüber ist er entweder bei seinen Eltern in Hamburg oder bei Verwandten in Berlin. Da die Gestapo meist nachts an die Türen klopft, sieht Walter zu, dass er dann im Zug sitzt. Er reist durch ein Land, das nicht mehr seine Heimat ist. Ein Land, das er nicht versteht. Laut einem Stempel in seinem Pass darf er sich nicht in Deutschland aufhalten. Ja, es tut weh. Es tut sogar sehr weh. Aber noch größer als der Schmerz ist die Angst. Sie begleitet ihn überallhin, wie ein schlechter Geschmack im Mund. (S. 246) Walter hat aufgehört, sich Gedanken darüber zu machen, welche Kräf-

te sein Schicksal steuern. Unter denen, die sich an diesem Donnerstagmorgen im Büro des Hechaluz versammelt haben, herrscht eine hektische, nervöse Stimmung. (S. 252) Überall in Deutschland stehen Synagogen in Flammen, Juden werden zusammengeschlagen und inhaftiert. Walters Aufgabe für die nächsten Stunden besteht darin, sich zu verstecken, weiß der Teufel wo, Hauptsache, er lässt sich nicht schnappen. (S. 253) „Keiner von uns Überlebenden kann behaupten, er wäre mit dem Leben davongekommen, weil er sich gut betrug oder besonders clever war. Alles nur Zufall.“ (S. 304)

### **Das Leben von Michael Wächter**

Micha traf sich auch mit Liesbeth, eine Enttäuschung, meinte er. Sie weigerte sich, sich zu erinnern. Dieses Schwanken zwischen asketischer Strenge und überschwänglicher Großzügigkeit war typisch für meinen Vater gewesen. Mit großzügigen Gesten versuchte er, die Tage wettzumachen, an denen er sich und seine Umwelt mit Schweigen quälte. Dann kamen seine weiche Seite und seine Freigiebigkeit zum Vorschein. Er war niemand, der Menschen gerne umarmte. (S. 203) „Wir kamen im Mai 1945 aus Schonen nach Stockholm“, fuhr Schontje fort. „Micha pflegte seine Kontakte. Er war ein geselliger Mensch. Wir distanzierten uns von der Vergangenheit. Die Welt war vom Faschismus befreit. Micha befreite sich vom Hechaluz. Schwedisch lernten wir nebenbei, während der Arbeit. Rückblickend betrachteten wir unser eigenes Leid als nicht so wichtig. Wir fühlten uns privilegiert. In anderen Ländern hatten die jungen Leute in den Krieg ziehen müssen und waren für uns gestorben. Meine Schwester war keine Zionistin geworden und (S. 204) wurde deshalb zusammen mit meinen Eltern deportiert. Erst hatte der Zionismus mir das Leben gerettet, dann hatte mich Schweden gerettet. Außerdem hatte der Zionismus mir geholfen, mein Selbstwertgefühl zu bewahren. Wir distanzierten uns von Deutschland. Wir waren auf dem

Weg nach Palästina. Anstatt Hebräisch lernte ich Arabisch, schließlich wurde in Palästina Arabisch gesprochen. Nach Kriegsende sah es anders aus. Plötzlich hatten wir die freie Wahl. Wir waren staatenlos und versuchten, die Staatsbürgerschaft zu erlangen, um zu sehen, was passiert. Micha schrieb sich dann direkt an der Universität ein. Tagsüber studierte er, nachts war er Schließer und versuchte sich mit Amphetamin auf den Beinen zu halten. Er schlief so gut wie nie. Er hat immer an das Gute im Menschen geglaubt. Trotz allem.“ Er hatte sich lieber einmal mehr betrügen lassen, als an jemandem vorbeizugehen, (S. 205) der seine Hilfe brauchte. (S. 206)

Mein Vater ist nun 54, Fil.lic. – Philosophieincentiat ist ein forschungsorientierter Abschluss zwischen Master und Doktorgrad. – und Lektor am Institut für Pädagogik der Universität Stockholm. In Deutschland wird er mit „Herr Doktor“ angesprochen – was (S. 295) ihm sehr gefällt. Er ist nun Teil der akademischen Welt, ja, er hat es zu etwas gebracht, auch wenn er nicht promoviert ist. Das Wiedergutmachungsverfahren führt zu einer unversöhnlichen Feindschaft zwischen meinem Vater und seinem ältesten Bruder. (S. 296) Der Streit geht weiter, bis John im Sommer 1970 in Zürich an den Folgen eines Herzinfarktes stirbt. Nur wenige Wochen zuvor ist auch sein Bruder Max verstorben, ebenfalls nach einem Herzinfarkt. So sterben die Männer in unserer Familie, unsere Herzen kosten uns das Leben. (S. 297)

### **Nachkriegsdeutschland. Umgang mit Tätern und Opfern**

Wir saßen nach dem Gottesdienst mit Biedermann in einem Restaurant in der Nähe vom Fischmarkt. Er wirkte irgendwie niedergeschlagen, ja regelrecht schlaff. (S. 243) „Es gibt etwas, worüber ich schon seit einer ganzen Weile mit Ihnen sprechen will“, sagte Biedermann. (S. 244) „Ich frage mich ... fühlen Sie sich in meiner Gegenwart unwohl?“ „Entschuldigung?“, fragte ich. „Was meinen

Sie?“ „Sie verstehen schon, was ich meine. In meinem Alter beginnt man kein neues Leben mehr. Wenn es noch etwas zu bewältigen gibt, dann die eigene Vergangenheit. Vor allem für uns, die wir unsere Vergangenheit am liebsten ad acta legen würden. (S. 245) Wir sind die Tätergeneration.“ (S. 246)

Nur eine Woche, nachdem ich das Archiv des ehemaligen Konzentrationslagers Sachsenhausen kontaktiert hatte, erhielt ich einen Brief, in dem bestätigt wurde, dass Bruno Meyer, also Simba, dort Häftling gewesen war. Es hieß, kurz bevor das Lager im Frühjahr 1945 von der Roten Armee befreit wurde, seien fast alle Dokumente der Kommandantur des KZ von der SS vernichtet worden. (S. 71) In seiner Zeugenaussage während des Sachsenhausen-Prozesses in den Sechzigerjahren erklärte Simba, dass er für elf jüdische Jungen zwischen acht und vierzehn Jahren verantwortlich gewesen war. Die Jungen lagen ihm am Herzen, er sorgte sich um ihre Gesundheit, wusste aber nicht, welche Experimente der zuständige Arzt, Doktor Arnold Dohmen, an ihnen durchführte. (S. 72) Auf seiner Uniform trug Dr. Dohmen ein Kriegsverdienstkreuz Erster Klasse. „Für meine Forschungserfolge“, erklärte er Simba. (S. 73) Am Ende des Verfahrens im Nachkriegsdeutschland wurde Arnold Dohmen freigesprochen, da für eine Verurteilung die Beweise fehlten. „... soweit Körperverletzung in Betracht kommt, ist inzwischen Strafverfolgungsverjährung eingetreten“, hieß es in der Urteilsbegründung der Staatsanwaltschaft Köln. Für Simba war die Geschichte damit noch nicht zu Ende. In einem Brief an seinen Jugendfreund Walter vom März 1975 berichtete er, er liege im Krankenhaus und warte auf eine Operation. „Meine Leberkrankheit ist rätselhaft“, schreibt Simba. (S. 76) „Es findet sich wohl nur ein Anhaltspunkt, nämlich, dass ich mich im KZ bei medizinischen Versuchen infiziert habe. Ja, lieber Walter, Freund, so verfolgen uns die schrecklichen Untaten der Nazis bis heute, bis ins Alter.“ (S. 77)



## Gegen das Vergessen – aus der Geschichte lernen

*Was von dem Schicksal der Familie Wächter unbedingt erhalten und weitergegeben werden sollte, insbesondere auch bei der Arbeit mit Schülerinnen und Schülern*

**Torkel S Wächter im Gespräch  
mit Hans-Jürgen Peleikis**

**Wie geht es Ihnen heute mit der Krankheit SGSD, auch gerade nach der Veröffentlichung Ihres Buches „Meines Vaters Heimat“ und der intensiven Recherche dazu?**

Die Krankheit SGSD (Second Generation Stress Disorder) ist eine Erfindung des Ich-erzählers des Romans. Einige Personen se-



hen ihn als Vertreter der zweiten Generation und so bekommt er eine neue Identität zugeteilt, eine Identität, in der er sich nicht bequem fühlt. Das führt zu Missverständnissen und komischen, oft lustigen Situationen. Wenn er die Erwartungen der anderen nicht erfüllen kann, benimmt er sich nicht immer vorbildlich, manchmal wird er sogar arrogant. Viele Leserinnen und Leser finden seine Attacken von SGSD unterhaltsam.

Es gibt aber sehr interessante Forschung zum Thema Transgenerationale Weitergabe von Traumata. Also, die Übertragung von traumatischen Erfahrungen der Angehörigen einer Generation auf die Mitglieder der nachfolgenden Generation(en). In der Regel handelt es sich um eine unbeabsichtigte, oft unbewusste und meistens ungewollte Weitergabe dieser Erfahrungen. Ich denke, nach dem 20. Jahrhundert, ist Transgenerationale Weitergabe von Traumata ein Teil des deutschen Daseins.

Ich bin, sozusagen, in „Bullerbü“ aufgewachsen, ohne mit der deutschen Geschichte konfrontiert worden zu sein. Ich hatte aber immer das Bewusstsein, dass unsere deutsche Familiengeschichte kompliziert ist. Mit diesem Buch habe ich mich ein gutes Stück aus meiner „Komfort-Zone“ bewegt. Es ist aber nicht schlimm gewesen. Durch die Arbeit habe ich neue Freundinnen und Freunde gemacht und ich habe verstanden, dass ich diese Ambivalenz zur eigenen Familiengeschichte mit vielen Deutschen meiner Generation teile.

Ich habe dieses Buch so gut ich konnte geschrieben. Wie auch immer das Ergebnis aussieht, ist es ein gutes Gefühl, etwas im Ernst gemacht zu haben. Deswegen geht es mir gut, danke.

**Was war das Motiv, die ganzen Unterlagen Ihres Vaters nach seinem Tod nicht einfach total zu entsorgen? Das hätte Ihnen doch viel Leid erspart. Oder überwiegt jetzt die Dankbarkeit, dass Sie durch diese intensive Auseinandersetzung auch seelische Entlas-**

**tung erhalten haben? Sollte Ihr Buch auch in andere Sprachen übersetzt werden? Wenn ja, in welche, warum?**

Ich wusste, dass mein Vater nach seiner Pensionierung, unter anderem, an seinen Erinnerungen arbeitete. Leider ist er vor ihrer Fertigstellung und Veröffentlichung gestorben.

Das Material, das mein Vater während seines langen Lebens gesammelt und niederschrieben hat, ist ein Schatz. Ich bin sehr froh, Zugang zu diesem Material zu haben. Man könnte sagen, mein Vater hat mir geholfen, dieses Buch zu schreiben, oder ich habe ihm geholfen, seine Erinnerungen fertig zu schreiben, oder beides.

Die Auseinandersetzung mit den Unterlagen ist sehr spannend gewesen. Ich habe auch viel lernen müssen, um diese Arbeit durchführen zu können. Zum Beispiel musste ich Deutsch lernen, eine Sprache, die ich nie mit meinem Vater gesprochen habe. Etwas Neues zu lernen ist immer eine Bereicherung, und die deutsche Sprache ist nicht nur eine schöne Sprache, sie ist auch sehr plastisch und ausdrucksvoll. Nun kann ich meinen Kindern unsere deutsche Familiengeschichte auf Deutsch erzählen.

Dass meine Großeltern, Minna und Gustav, deutschen Enkelinnen, Enkel, Ur-enkelinnen und Urenkel haben, finde ich genau richtig. Ihre beiden Familien waren seit mehreren hundert Jahren in Hamburg ansässig, und Gustav war schon im Kaiserreich ein deutscher Beamter.

Im Moment ist das Buch nur in Deutschland veröffentlicht worden. Meine Hoffnung ist, dass es in vielen Sprachen veröffentlicht wird, und so viele Leserinnen und Leser findet.

**In Stockholm gibt es eine Deutsche Auslandsschule. Hat diese Schule Beachtung bei Ihrem Vater und Bekannten von ihm gefunden? Haben Sie diese Schule in Ihrer Funktion als Vater wahrgenommen?**

Die Deutsche Schule Stockholm kam für mich und meine Geschwister nicht in Frage. Mein

Vater war in dieser Hinsicht sehr schwedisch, er hat an Assimilation und Anpassung an die Majoritätsgesellschaft geglaubt.

In der Zeit meiner Kindheit war Schweden ein sehr homogenes Land, die schwedische Schule war eine Angelegenheit des Staates und überall im Land von hoher Qualität. Heute sind die schwedischen Schulen von den „Kommunen“ betrieben, die Qualität ist nicht mehr so homogen.

Was für meinen Vater nicht möglich war, ist für mich und meine Familie möglich. In diesem Fall könnte man sagen, dass es sich um Transgenerationale Weitergabe der Sprache und der Kultur handelt. Alle unsere vier Kinder besuchen, oder haben die Deutsche Schule Stockholm besucht. Die zwei Ältesten haben schon ihr Abitur an dieser Schule gemacht. Sie studieren nun an Universitäten in Stockholm und Uppsala und fühlen sich dafür angemessen vorbereitet. Wir sind alle sehr zufrieden mit der Deutschen Schule Stockholm. Sie ist eine hervorragende Schule.

**Könnten Sie sich vorstellen, als „Zeitzeuge der zweiten Generation“, Ihre Erfahrungen auch gerade an Schülergruppen weiterzugeben? Was sollte unbedingt für kommende Generationen gesichert werden aus dem Schicksal Ihres Vaters und den Folgen für seine Kinder und Enkelkinder?**

Als Autor mache ich regelmäßig und gerne Lesungen in Schulen, Bibliotheken, Kulturzentren und wo es sonst Nachfrage gibt. Ich bin schon in mehreren Schulen in Deutschland eingeladen worden, und finde es immer sehr schön mit jungen Menschen zusammen zu sein. Im Dezember letzten Jahres war ich nach Hamburg eingeladen worden und im April dieses Jahres werde ich wieder zwei Wochen in Deutschland sein und Lesungen in Schulen und Kulturinstitutionen durchführen – wenn die pandemische Situation es erlaubt. Wer Interesse an einer Lesung hat, kann sich gerne an meinen Verlag wenden.

Der Roman „Meines Vaters Heimat“ spielt gleichzeitig in der Vergangenheit und in der Gegenwart. Krieg, Migration und Flucht sind leider sehr aktuelle Themen. Die Erfahrungen davon beeinträchtigen uns alle, weil wir in der Gesellschaft miteinander leben. Wie Faulkner es in „Requiem for a Nun“ sagt: „The past is never dead. It's not even past“.

Ein gesundes Verständnis über die Vergangenheit kann uns helfen, gut in die Zukunft zu gelangen. Es macht Hoffnung, dass die jungen Menschen so empathisch und klug sind.

**Wie stellt sich aus Ihrer Sicht die Situation der jüdischen Mitbürger in Schweden dar? Gibt es, ähnlich wie in Deutschland, einen aufkommenden Antisemitismus?**

Antisemitismus und andere Formen von Rassismus sind leider auch hier in Schweden präsent. Genau wie in Deutschland gibt es aber auch hier Menschen, die sich für eine gerechtere Gesellschaft, inklusiv und ohne Diskriminierung, einsetzen. Diese Menschen haben meine Sympathie und Unterstützung.



# Gut Ding will Weile haben

von *Hans-Martin Dederding*

Dass gut Ding (oder auch nicht so gut Ding) Weile haben will, das haben wir in der Pandemiezeit zur Genüge erfahren. Worauf haben wir nicht alles gewartet! Erstmal darauf, dass überhaupt Maßnahmen ergriffen wurden, dann auf Masken, auf die Heimholung aus der Fremde, auf Toilettenpapier, auf fehlende Nudeln, auf den Lockdown, auf den Impfstoff, auf das Ende des Lockdowns, auf den ersten Impftermin, auf den zweiten Impftermin und bisweilen auch auf Testergebnisse oder auf den Anruf des Gesundheitsamts, das uns versprochen hatte, uns nach zehn Tagen aus der angeordneten Quarantäne zu entlassen, aber dann wohl doch vergessen hat. Wer mit der Tugend der Geduld ausgestattet war, war im Vorteil. Aber dass in einem „Geht nicht – gibt’s nicht“-Land wie Deutschland viel geschimpft wurde (und wird), das war auch zu erwarten: Maßnahmen zu spät, zu früh, zu schwach, zu streng, überhaupt nicht notwendig, katastrophale personelle Ausstattung der Gesundheitsämter und überhaupt des öffentlichen Dienstes. Und das Schlimmste: Deutschland – ein digitales Entwicklungsland, in dem uneinheitlich erfasste Daten über viele Stationen per Fax an die Entscheidungsträger gelangen, wenn nicht überhaupt gar per Buschtrommel oder Rauchsignal.

Aber gemach, so schlimm sind die Dinge doch gar nicht.

Vor kurzem bekomme ich ein Mailschreiben von einer Daisy aus dem Bundesverwaltungsamt. Natürlich freue ich mich, dass dort 10 Jahre nach meinem letzten Auslandseinsatz und sechs Jahre nach der Pensionierung noch jemand an mich denkt, aber der Inhalt versetzt mich doch ins Grübeln.



Wie soll ich mich nun verhalten? Antworten? Weiterleiten? Und wenn ja, an wen? Oder soll ich ...

- a) erst einmal nachfragen, ob sich die Nachricht auf die von mir 2003 oder auf die 1992 beantragte Freistellung bezieht?
- b) mich bedanken, dass das BVA nach so langer Zeit an mich denkt, und gleichzeitig meine Genugtuung aussprechen, dass die Bemühungen um die Digitalisierung der Bundesbehörden entgegen der vorherrschenden Kritik doch nicht vergebens waren?
- c) Widerspruch einlegen?

Oder soll ich gar nichts tun und die Nachricht einfach unter Erkenntnisgewinn abbuchen, etwa dergestalt, dass ich jetzt weiß, warum die Gesundheitsämter mit der Kontaktnachverfolgung nicht nachkommen, weil nämlich alle verfügbaren Kräfte im öffentlichen Dienst mit der Benachrichtigung der Beamtinnen und Beamten beschäftigt sind, die Anfang des Jahrtausends (oder noch im letzten?) einen Freistellungsantrag gestellt haben?

Wer kann mir raten?

# Friedenspreis des Deutschen Buchhandels für Tsitsi Dangarembga

von Annemarie Berger

Abschirmung des Blauen Sofas vorm Publikumsrummel. Aber es gab keinen Rummel. Es war ganz ruhig auf der Internationalen Frankfurter Buchmesse 2022.



Das Blaue Sofa

Ruhig? Konnte es nicht bleiben. Wegen der Anwesenheit zweier rechter Verlage. Jasmina



Am Stand

Kuhnke hatte ihre Teilnahme an der Messe abgesagt, was die Stadtverordnete Mirriane Mahn veranlasste, während der Preisverleihung dem Oberbürgermeister ins Wort zu fallen. Peter Feldmann reagierte vollkommen verständnisvoll und zugewandt, drehte gern das Mikrophon zu ihr hinüber, und sie formulierte ihren aufsehenerregenden Protest.

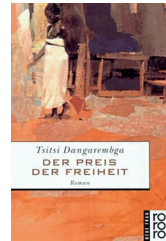
Protestiert wurde auf der ganzen Messe.

Die Geehrte hat in einem Zeitraum von 30 Jahren eine Trilogie geschrieben.



Die Trilogie im Orlanda Buchverlag

Ihr erster Roman *Nervous Conditions*, 1988 wurde von Iliya Trojanow entdeckt, als dieser in seiner Anfangszeit in Deutschland Übersetzer und Verleger für afrikanische Literatur war, die er in seinem eigenen Verlag herausbrachte oder 1991 an rororo neue frau vermittelte: *Preis der Freiheit*.



Iliya Trojanow und Tsitsi Dangarembga 2018



Dieses Buch wurde 1989 mit dem „Commonwealth Writers Prize“ ausgezeichnet und daraufhin in viele Sprachen übersetzt. 2018 wurde der Roman von der BBC auf die Liste der „Hundert Geschichten, die die Welt prägen“ gesetzt.

Inzwischen ist Tsitsi Dangarembga Filmemacherin, Dramaturgin, Ehefrau und dreifache Mutter. Sie studierte an der Deutschen Film- und Fernsehakademie (Auma Obama und Raoul Peck studierten ebenfalls dort) und promovierte an der Humboldt-Universität; sie lebt in Berlin und Harare, dort ist sie Direktorin des Institute of Creative Arts for Progress und Gründerin + Leiterin des International Images Film Festival for Women in Harare. Über ihre zahlreichen Filme und Pläne sowie die Women Filmmakers of Simbabwe spricht sie mit Iliya Trojanow.



*Die lichtdurchflutete Paulskirche*

Wie immer spricht zuerst die Vorsteherin des Börsenvereins, Frau Karin Schmidt-Friederichs. Sie hat die Trilogie mit Gewinn gelesen und formuliert die Früchte ihrer Lektüre: „Sie, Tsitsi Dangarembga, haben es geschafft, uns eine Gesellschaft so nahezubringen, daß sie uns zwar nicht restlos verständlich wird, wir sie aber auf uns beziehen können, auf uns und unsere eigenen Unzulänglichkeiten.“

Bevor der Oberbürgermeister eklatartig unterbrochen wird, formuliert er seine Lieblingssätze über Frankfurt als internationale,

weltoffene Stadt und Messestandort seit dem Mittelalter, wobei letzteres mit erstem seit jeher zusammenhänge.

Die Laudatorin Auma Obama (an Laudatoren-Auswahl mangelte es sicher nicht, man hätte sich auch Iliya Trojanow vorstellen können) appelliert abschließend ans Publikum: „Seien Sie nicht erstaunt, daß Tsitsi Dangarembga diesen Preis bekommen hat. Bitte lesen Sie afrikanische Literatur. Schauen Sie über Ihren Horizont hinaus. Wir sind da. Wir haben etwas mit Ihnen zu teilen. Es ist eine Bereicherung. Lesen Sie, was auf dem afrikanischen Kontinent geschrieben wird. Lassen Sie es nicht ein Einzelfall sein. Read African books!“

Schließlich spricht die Geehrte. Eines ihrer Themen ist: Vom Ich zum Wir, vom Denken zum Sein. Sie plädiert für eine neue Aufklärung. „Da jemand, der ‚Ich denke, also bin ich‘ denkt, sich selbst als Mensch betrachtet, wird jemand anders, der anders denkt als nicht wie ich oder nicht als Mensch wahrgenommen. Wie wir wissen, hat die Aberkennung des menschlichen Werts anderer Menschen den Effekt, den menschlichen Wert zu erhöhen, den wir uns selbst zuschreiben; und wir wissen auch, dass dieser Mechanismus der differenziellen Zuschreibung von Menschlichkeit für einen Großteil der Gewalt verantwortlich ist, mit der die Menschen einander heimsuchen. [...] Über das «Ich» hinauszuschauen zum «Wir» könnte zu horizonterweiternden Neuformulierungen des Satzes des Franzosen führen, zum Beispiel zu „Wir denken, also sind wir“ oder sogar zum „Wir sind, also denken wir“, und mit Letzterem den Ort der Hochschätzung vom rationalen „Denken“ zum empirischen „Sein“ verschieben.“





# REZENSIONEN



**Manfred Weiser:**  
*Virologisch denken,  
pädagogisch handeln!*,  
S. 152



**Rainer E. Wicke:**  
*Ein eher  
unkonventionelles,  
aber interessantes  
Märchenbuch*, S. 153



**Rainer E. Wicke:**  
*Würdigung eines  
verdienten Global  
Players*, S. 154



**Rainer E. Wicke:**  
*Wichtiges Thema –  
wenig Hilfestellung*,  
S. 156



**Stephan Schneider:**  
*„Die allerneuesten  
Leiden der jungen  
Werther:innen.“*, S. 157



**Jens Drummer:**  
*Wie überleben wir im  
Internet?*, S. 158



**Jens Drummer:**  
*14x + 15 = 71 – Die  
allererste Gleichung*,  
S. 159



**Hannelore Breyer-  
Rheinberger:**  
*Unerlässliche  
Herausforderung für  
Pädagogen*, S. 160



**Detlef Thiel:**  
*Deutsch-polnische  
Erinnerungskultur –  
ein ergebnisoffener  
Prozess*, S. 161



**Susanne Frank:**  
*Herr K. und die Gewalt*,  
S. 162



**Detlef Thiel:**  
*Ewiger Religions- und  
Bruderkrieg?*, S. 163



**Susanne Frank:**  
*Ein Buch für  
ExpertInnen*, S. 164



**Zierer, Klaus:**  
***Herausforderung  
 Homeschooling.  
 Theoretische  
 Grundlagen und  
 empirische Ergebnisse  
 zum Fernunterricht***

Schneider Hohen-  
 gehen, Baltmanns-  
 weiler 2020, 103 S.,  
 ISBN  
 978-3-8340-2100-7,  
 € 12,80

## **Virologisch denken, pädagogisch handeln!**

von *Manfred Weiser*

Klaus Zierer, Ordinarius für Schulpädagogik in Augsburg, hat an der Übersetzung von Hatties Metastudie „Visible Learning“ mitgewirkt und dadurch wesentlich zur Wirksamkeit dieser Arbeit beigetragen. Die Orientierung an den Ergebnissen der Hattie-Studie, das Hervorheben der pädagogisch wirksamen Faktoren, kommt auch im vorliegenden Buch zum Tragen.

Die Beiträge des Buchs sind aus Vorträgen entstanden. Dazu enthält es Zeitungsartikel, die Zierer im Zusammenhang mit der Corona-Krise veröffentlicht hat sowie eine Faktorenliste, die den aktuellen Datensatz aus „Visible Learning“ mit Stand 2020 enthält. Im Vorwort weist Zierer darauf hin, dass Digitalisierung in der Schule ein wichtiger Schlüssel ist, um der Krise zu begegnen. Allerdings betont er auch: „Technik alleine führt nicht zu einem Lernerfolg. Entscheidend ist und bleibt die Professionalität der Lehrpersonen, die die Technik einsetzen“ (7). Entscheidend sei, dass die Schule an ihrem Bildungs- und Erziehungsauftrag festhält – trotz (oder vielleicht auch gerade wegen) Corona.

Mit dem Begriff *Homeschooling* verbinden sich unterschiedliche Ansätze. Zierer nimmt diesen Begriff auf, da er sich in der öffentlichen Debatte durchgesetzt hat, und verwendet ihn synonym zu „Fernunterricht“ oder „Lernen zuhause“. Er verdeutlicht die Komplexität dieser Form des Lernens, da un-

terschiedliche Institutionen (Schule, Familie) mit sehr verschiedenen Beziehungsstrukturen in neuer Weise am Bildungs- und Erziehungsprozess beteiligt sind. Zierer bemängelt, dass ein Masterplan, der Antworten auf die komplexen Anforderungen hätte geben können, zu Beginn der Pandemie nicht entwickelt wurde.

In Fortführung seiner Arbeiten zu „Visible Learning“ fragt der Autor: „Was wissen wir über die Wirksamkeit von Homeschooling?“ (23 ff). Konkret: „Was wirkt am besten?“ (25). Er kommt in der Auswertung unterschiedlicher Daten zu dem Ergebnis, „dass es Unterschiede in der Umsetzung von Fernunterricht gibt, die nicht in der Technik begründet sind, sondern sich eher in der Gestaltung und somit im Einsatz dieser technischen Hilfsmittel zeigen“ (31). „Pädagogik ist wichtiger als Technik“ (35). Die Bedeutsamkeit der Lehrerpersönlichkeit, die Wirksamkeit der Gestaltung von Unterricht und Begegnungen – auch virtuellen – werden an verschiedenen Stellen herausgehoben.

Erfolgreiches Homeschooling steht und fällt mit der Professionalität der Lehrpersonen. Diese zeigt sich in der Beachtung der 7 C's: Care (Fürsorge), Control (Klassenführung), Challenge (Herausforderung, angemessene Anforderungen), Clarify (Klarheit), Confer (Mitwirkung, Partizipation), Captivate (Motivation), Consolidate (Sicherung des Gelernten). Im Anhang verdeutlicht Zierer, dass die Rückkehr zur Normalität als Schulentwicklungsaufgabe zu sehen ist – eine Gemeinschaftsaufgabe aller an der Schule Beteiligten. Er warnt davor, Eltern als Ersatzlehrer zu instrumentalisieren und formuliert einen dringenden Appell: „Bitte Maß halten!“ Gemeint ist damit, dass bei aller Beachtung der Hygieneregeln die soziale und psychische Gesundheit mit im Blick bleiben sollte: „Virologisch denken, aber pädagogisch handeln. Das muss die Devise sein“ (84).

Dem ist nichts hinzuzufügen.



**Elterninitiative e. v.  
INKLUSION HIER UND  
JETZT (Hg.): einfach  
märchenhaft –  
ein inklusives  
Märchenbuch mit  
Hörversion und  
Gebärdensprache**

Selbstverlag, Leverkusen  
2021, 196 S.,  
ISBN  
978-3-00-069977-1,  
€ 25,00<sup>1</sup>

## Ein eher unkonventionelles, aber interessantes Märchenbuch

von Rainer E. Wicke

Die hier vorgestellte, ursprünglich für den muttersprachlichen Unterricht konzipierte und von *Aktion Mensch* geförderte Publikation eröffnet neue Möglichkeiten für den Einsatz literarischer Texte im fremdsprachigen Deutschunterricht in der Primarstufe an den Auslandsschulen, wie im Folgenden ausführlicher aufgezeigt wird.<sup>1</sup>

Die professionell gestaltete Publikation enthält zehn bekannte Märchen der Gebrüder Grimm in vereinfachter Sprache, sodass Schüler/innen auf dem Niveau A1/A2 des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen (GER) die Texte selbständig rezipieren können. Zu den Märchen gehören zum Beispiel der Froschkönig, Aschenputtel, die Bremer Stadtmusikanten und Dornröschen. Natürlich wurden Hänsel und Gretel, Rotkäppchen und Schneewittchen ebenfalls berücksichtigt, um weitere aus der Auswahl zu nennen.

Das Layout wurde attraktiv und kindgerecht gestaltet. Jedem der Texte wird eine entsprechende Illustration vorangestellt, die hervorragend für erste Gesprächsanlässe genutzt werden kann, da inhaltliche Aspekte des jeweiligen Märchens schon teilweise antizipiert werden können. Hier muss erwähnt werden, dass diese Illustrationen von Kindern mit und ohne Behinderung angefertigt wurden, die an einer Mitmachaktion zum Thema *Hand und Fuß ganz märchenhaft* im

Sommer 2020 teilgenommen haben. Die einzelnen Märchenfiguren wurden mit Hilfe von Fuß- und Handabdrücken der Kinder zusammengesetzt. Die Ergebnisse sind erstaunlich, denn hier zeigt sich das kreative Potenzial, das die jugendlichen Teilnehmer/innen während der besagten Aktion entwickelt hatten: Tiere, Personen und Handlungsabläufe wurden mit dieser Technik so gut umgesetzt, dass sie die Fantasie des/der Betrachter(s)in anregen. Die Abbildung zu *Die Prinzessin auf der Erbse* kann als besonders gelungen bezeichnet werden. Die Bilder animieren zum Nachvollzug der Technik in eigenen Unterrichtszusammenhängen, in und zu denen passende Illustrationen von den Schüler/innen unkompliziert angefertigt werden können.

Ungewohnt ist, dass Einband und sämtliche Seiten der Publikation – im Gegensatz zu traditionellen Märchenbüchern – in Schwarz mit weißer Schrift gestaltet wurden. Dies ist jedoch keineswegs abträglich für die Lektüre, die durch die größere Schrift erleichtert wird. Die Seiten sind keineswegs überladen, Illustrationen und Texte wurden sehr gut miteinander kombiniert. Dass Layout trägt dazu bei, dass die Illustrationen besonders gut hervorgehoben und wahrgenommen werden.

Das Buch ist ein Beleg dafür, wie die Digitalisierung sinnvoll für den persönlichen Leseprozess genutzt werden kann, denn jeder vorgeschalteten Illustration ist jeweils ein QR-Code zugeordnet. Wird dieser mit einem Endgerät gescannt, kann man das jeweilige Märchen hören oder der Handlung per Gebärdensprache folgen. Diese zusätzliche Hilfestellung fördert nicht nur das Textverständnis, sondern vermittelt auch die Aussprache unbekannter Wörter.

Das Buch muss nicht Seite für Seite gelesen werden; die Texte können unabhängig voneinander eingesetzt werden.

Die Texte sind mitunter sehr umgangssprachlich formuliert, z. B. gesteht die böse Stiefmutter Aschenputtel mit den Worten

*Okay, du hast noch eine Stunde Zeit. Sortiere die Linsen noch einmal* einen Aufschub für die Erledigung ihrer Arbeit zu. Hänsel kommentiert den Fund diverser Preziosen im Haus der Hexe lapidar mit *Das sind tolle Steine!* und der Esel der Bremer Stadtmusikanten begrüßt den Hund als neues Mitglied der Gruppe mit *Hey, warum jammerst du so?* Dies ist darauf zurückzuführen, dass die bei der Mitmachaktion beteiligten Kinder die Texte mitverfasst haben. Ihre Formulierungen erleichtern den Leser/innen den Zugang, da die Charaktere ähnlich sprechen wie sie. Diese Delegation von Verantwortung für die Gestaltung des Buches an die Kinder kann als gelungen bezeichnet werden.

Gerade bei der Arbeit mit literarischen Texten in der Primarstufe ist eine solche Gestaltung wichtig, um die Kinder behutsam an die selbständige Rezeption von Literatur heranzuführen und ihnen Erfolgserlebnisse zu vermitteln, die für den späteren Einsatz komplexerer literarischer Texte notwendig sind. Den Schüler/innen werden nicht alle Wörter und Strukturen der Texte bekannt sein, jedoch erleichtert die Konzeption des Buches das Bilden von Verstehensinseln, sodass die Lerner/innen sich die Thematik selbständig erarbeiten können.

Wie aus dieser Besprechung hervorgeht, kann das Buch gewinnbringend von Lehrer/innen zur Erweiterung einzelner Lehrbuchlektionen, aber auch im Rahmen der (literarischen) Projektarbeit und für die persönliche Lektüre der Schüler/innen eingesetzt werden.

#### Anmerkung

- 1 Das Buch ist grundsätzlich über den Buchhandel erhältlich, kann jedoch auch direkt bei der Elterninitiative unter [post@inklusion-hier-und-jetzt.de](mailto:post@inklusion-hier-und-jetzt.de) bestellt werden.



**Lentz, Carola/  
Gabriel, Marie-Christin:**  
**Das Goethe-Institut –  
Eine Geschichte von 1951  
bis heute**

Klett-Cotta, Stuttgart 2021,  
308 S.,  
ISBN  
978-3-608-98470-5,  
€ 28,00

### Würdigung eines verdienten Global Players

von **Rainer E. Wicke**

Dem Resümee am Schluss des Buches, dass das Goethe Institut (GI) *ein stabiler Faktor in der Welt* ist (S. 265), kann voll und ganz zugestimmt werden. Das Buch zeigt auf, dass die größte der Mittlerorganisationen der BRD als verlässlicher Partner der Auswärtigen Kulturpolitik und der internationalen Entwicklung des DaF-/DaZ-Unterrichts eingestuft werden kann. In sechs Kapiteln schildern die Autorinnen die Entwicklung des Instituts von 1951 bis zur Gegenwart. Dabei werden die einzelnen Entwicklungsschübe des GI auch anhand von eingearbeiteten Interviews mit (ehemaligen) Mitarbeitern veranschaulicht. Das erste Kapitel behandelt die Anfänge. Institutsgründungen erfolgten im Inland in der Zeit von 1953 bis Ende der 60er Jahre. Da es an Lehrmaterialien mangelte, konzipierten Schulz-Griesbach die lange die Unterrichtszene beherrschende Publikation *Deutsche Sprachlehre für Ausländer*. Von einer Welle der Institutsgründungen berichtet das zweite Kapitel: Bis 1971 entstanden über 110 Institute weltweit. Das GI nahm die Kooperation mit dem Auswärtigen Amt auf; seine Arbeit war teilweise auch bestimmt von der Abgrenzung zu den Institutionen der DDR, die ebenfalls im Ausland tätig waren. Das dritte Kapitel widmet sich den 60er Jahren, in denen die Kulturpolitik zur dritten Säule der Auswärtigen Kulturpolitik wurde. Die Entstehung der Pädagogischen Verbindungsarbeit

(PV), später als Bildungskoooperation Deutsch (BKD) bezeichnet, findet ebenso Berücksichtigung wie der Einfluss des kommunikativen Ansatzes. Wie sich die Welt durch Wiedervereinigung und Osterweiterung veränderte, ist Gegenstand des vierten Kapitels. Letztere führte leider zur Schließung einiger Institute in anderen Ländern und Regionen. Das fünfte Kapitel konzentriert sich auf die Entwicklung des GI um die Jahrtausendwende. Die vorübergehende Fusion mit Inter Nationes wird ebenso beschrieben wie die Regionalisierung der Arbeit der GIs. Die Auseinandersetzung mit der deutschen Kolonialgeschichte, die beginnende Digitalisierung und die Netzwerkerstellung durch das GI als europäische Institution sind Gegenstand der Betrachtung im letzten Kapitel.

Ich teile die Einschätzung des GI durch die Autorinnen als wichtigen europäischen Partner, gebe jedoch zu bedenken, dass nicht nur die Darstellung der Kooperation mit europäischen Partner/innen, sondern auch der mit anderen Mittlerorganisationen im Inland sinnvoll wäre.

Wünschenswert wäre auch eine ausführlichere Beschreibung der ausgezeichneten inhaltlichen Arbeit des GI im Bereich DaF, – vielleicht in einer ergänzenden Publikation? Gerade in Anbetracht der Tatsache, dass derzeit erschienene Handbücher die Arbeit des GI nur marginal berücksichtigen<sup>1</sup>, erscheint es angebracht, die Bedeutung der von der Zentrale und den einzelnen Instituten geleisteten internationalen Förderung des fremdsprachigen Deutschunterrichts gebührend zu würdigen. Die Diskussion um den kommunikativen Ansatz wurde z. B. durch die *New Yorker Werkstattgespräche* des dortigen GI, durch die Zusammenarbeit mit Piepho, Bredella und weiteren Vertretern dieses Ansatzes weltweit gefördert. Dazu gehören sicherlich auch die Katwijker (Sekundarstufe) und die Nürnberger (Primarstufe) Empfehlungen, die positiven Einfluss auf die Entwicklung hatten. PASch und CLILiG wurden maßgeblich vom GI gefördert, ebenso

wie die Lehrerbildung mit Hilfe der Studienbriefe und der Reihe zu Deutsch lehren lernen (dll). Man denke auch an die hervorragenden Ausstellungen – z. B. zu Märchen und zur Rockmusik – die Begeisterung unter den jugendlichen Lerner/innen auslösten. Mit Hilfe von Piepho und Krumm wurden Zeitschriften wie *Primar* und *Fremdsprache Deutsch (FD)* auf den Markt gebracht, die lange Zeit die didaktische Diskussion in DaF und DaZ bestimmten und dies auch noch tun. Diese Aktivitäten sind auf die Initiativen zahlreicher Mitarbeiter des GI zurückzuführen, von denen stellvertretend einige genannt werden sollen: Walter Lohfert (Materialien für den kommunikativen Unterricht), Jutta Weisz (Kommunikativer Literaturunterricht), Bernd Kast (Jugendliteratur, FD), Hans Simon-Pelanda (Projekte), Manfred Heid (Videoarbeit), Ute Grauerholz (PV-Arbeit), Horst Breitung (Katwijker Empfehlungen), Dieter Kirsch, Beate Widlok (Primararbeit, Nürnberger Empfehlungen) gehören ebenso dazu wie Uwe Lehnert (Studienbriefe), Karin Ende und Imke Mohr(dll). Viele andere wären ebenfalls zu erwähnen.

Sicherlich ist die historische Aufarbeitung der Entwicklung des GI durch die beiden Autorinnen positiv bewerten, es wäre jedoch schade, wenn es dabei bliebe. Auch die inhaltliche Arbeit im Bereich DaF verdient es hervorgehoben zu werden. Das GI und seine Mitarbeiter/innen haben einen wesentlichen Beitrag zur internationalen Lehre und Forschung geleistet.

#### Anmerkung

- 1 Vgl. Rezension zu Hallet/Königs/Martinez: Handbuch Methoden im Fremdsprachenunterricht, DLiA, Heft 3 2021, S. 362–363.





**Rudolph, Michael/  
Leinemann, Susanne:**  
***Wahnsinn Schule –  
Was sich dringend  
ändern muss***

Rowohlt, Berlin 2021,  
256 S.,  
ISBN  
978-3-7371-0094-6,  
€ 22,00

### **Wichtiges Thema – wenig Hilfestellung**

von **Rainer E. Wicke**

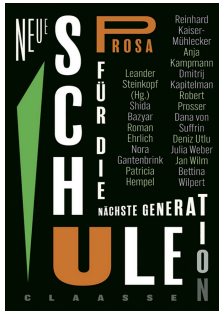
Ein Titel, der verspricht, deutlich aufzuzeigen, was sich in unseren Schulen verändern muss; eingelöst wird das Versprechen nicht. Erst auf S. 177 werden vage Ansätze dazu vorgestellt. Davor beklagen die Verfasser überausführlich bekannte Missstände an Berliner Brennpunktschulen: Fehlen schulischer Grundlagen, Mangel an (Lern-)Disziplin, Nichteinhalten von Regeln, dazu die Problematik der Beschulung von Lernern mit Migrationshintergrund, schwierige Elternarbeit und Gewalt im Schulalltag. Die Lektüre erinnert sehr an Bernhard Buebs *Lob der Disziplin* (in Heft 3/2007 dieser Zeitschrift ausführlich besprochen). Gefordert werden: traditionelle Unterrichtsformen statt unwirksamer innovativer Ansätze, Disziplin als Grundvoraussetzung, das Einhalten von Regeln im Unterricht und im Schulgebäude, Pünktlichkeit, die Aneignung von Faktenwissen und der Leistungsgedanke als Voraussetzungen für die Beschäftigung mit komplexen Themen. Weiter geht es mit der Anerkennung von Lehrer(innen) als Respekts- und Autoritätspersonen und der notwendigen Sanktionierung von Vandalismus und Gewalt. Nahezu vergebens sucht man in den insgesamt zehn Kapiteln nach konkreten Hinweisen, wie die Misere zu beheben ist. Maßnahmen zum Erreichen einer angenehmen Lernumgebung und der individuellen Förderung von Schülern im Unterricht feh-

len ebenso wie Angebote zur Hilfestellung beim Lernen. Man hat den Eindruck, wenn man den notwendigen Rahmen durch organisatorische Maßnahmen schafft, dann löst sich vieles von selbst. Dass die Schule von der Schulinspektion negativ beurteilt wurde, ist nachvollziehbar, auch wenn man dies kritisch sieht. Bis vor Kurzem orientierte sich die Qualitätsentwicklung noch an der hierarchischen Trias Organisations-, Personal- und Unterrichtsentwicklung. Jedoch: Schulentwicklung kann nur vom Unterricht aus erfolgen und nicht umgekehrt. Wer den Unterricht verändern will, muss auch das Personal schulen und den Schulbetrieb umorganisieren, denn in einem haben die Verfasser recht: Die Schüler/innen stehen im Zentrum unserer Arbeit.

Störend sind in dem Buch dogmatisch und polemisch formulierte Herabwürdigungen von offenen Unterrichtsformen, fächerübergreifenden Lernformen, autonomem Lernen, Lernbegleitung und Interaktion beim Lernen als „Karneval“ (S. 201). Wenn Schüler bei Gruppenarbeiten „einfach abtauschen“ und mit Radiergummis Scheinaktivitäten vortäuschen, so stimmt etwas nicht mit der Planung und Zielsetzung eines solchen Unterrichts. Dies bedeutet nicht, dass solche Methoden nicht zielführend Verwendung finden können. Die Arroganz, mit der innovative Ansätze geringgeschätzt und sogar als „kafkaesk“ (S. 31) bezeichnet werden, stößt ab. Spaß am Lernen kommt nicht nur mit dem Wissen, sondern auch mit motivierenden Arbeitsaufträgen.

Fragwürdig sind dagegen Praktiken, wie zu spät kommende Schülerinnen vor verschlossenen Türen stehen zu lassen und sie stattdessen durch den Hausmeister zu Putz- und Aufräumarbeiten heranzuziehen. Es erschließt sich mir nicht, worin hier der pädagogische Wert liegen soll.

Kurzum: Der Titel der Publikation verspricht sehr viel, diese bietet jedoch nur marginale Hilfestellung bei geplanten Veränderungen in den Schulen.



**Steinkopf, Leander (Hg.): Neue Schule. Prosa für die nächste Generation**

Ullstein, Berlin 2021,  
304 S.,  
ISBN  
978-3-546-10007-6,  
€ 22,00

**„Die allerneusten Leiden der jungen Werther:innen.“**

von *Stephan Schneider*

„Früher war alles besser“, könnte man als Deutschlehrer a. D. nach der Lektüre der 14 Erzählungen junger deutschsprachiger Autor(inn)en vielleicht urteilen. Sie ist in der Tat kein reines Vergnügen, was mehreren Faktoren geschuldet ist: dem Sprachstil, der meist die gesprochene Sprache 1:1 abbildet, einer häufig nicht vorhandenen oder absichtlich verborgenen Komposition und dem Fehlen jedweder Optimismus vermittelnden Aussageabsicht. „Generation no future“?

Der Herausgeber Leander Steinkopf ist unter den 14 Erzähler(inne)n auch vertreten, aber nicht mit einem Vorwort. Dafür erklärt er in einem Interview auf der BR Kulturbühne am 02.12.2021, mit seiner Anthologie einen Querschnitt der deutschen Gegenwartsliteratur in einem „schönen, großen, stilistischen Gemisch“ präsentieren zu wollen. Die Anthologie behandelt typische Stationen und Reflexionen „über das Jungsein und Erwachsenwerden“: Schule, Studium, Auslandsabenteuer, Freundschaften, Beziehung zu den Eltern, Mobbing, erste Liebe, Liebeskummer, Sex, Homosexualität, Rassismus, Alkohol und Drogenerfahrungen. Die vorherrschende Ich-Erzählperspektive der Protagonist(inn)en ist vielleicht mit der Grund für die gendergerechte, aber gewohnungsbedürftige Verlagsankündigung (siehe Titel der Besprechung).

Gefallen hat mir die Erzählung des Herausgebers Leander Steinkopf „Die Zeit im Café Blau“, weil es eine Pointe und eine Aussageabsicht gibt: „Lehrjahre sind keine Herrenjahre“. Außerdem die von Robert Prosser „Schatten“, einem eher konventionell erzählten Abenteuerreisebericht aus dem Libanon mit gesellschaftspolitischen und selbstkritischen Reflexionen, was das Wegwollen aus dem heimatlichen Dorf und die Freiheitssuche „unterwegs“ betrifft. Amüsant und lehrreich (nach Horaz' Postulat „prodesse et delectare“) gelingt Dmtrij Kapitelman seine „Danksagung an meinen ersten Manneslehrer – den Fahrraddrachen“: Drei ansonsten selbstsichere und von sich überzeugte Männer – darunter auch der Vater des Protagonisten – scheitern grandios beim Versuch, die aus China geschickten Einzelteile zu einem Kinderfahrrad mit rotem Drachen zusammenzuschrauben. Fazit: „(Männer) weigern sich strikt zu akzeptieren, dass sie etwas nicht können.“ Und deshalb geschehe „wahnsinnig viel Unglück in der Welt“ (S. 169).

Die restlichen Erzählungen haben durchaus auch ihre Qualitäten. Stören darf man sich natürlich nicht an der Wortwahl absichtlich „rotzig“ geschriebener Texte („beschissen“, „ficken“) und der schon schmerzenden Hoffnungs- und Perspektivlosigkeit mancher Protagonist(inn)en.

Das Ziel des Herausgebers, bei Jugendlichen „Begeisterung fürs Lesen zu wecken“, ist lobenswert. Das funktioniert vielleicht, indem man ihre Sprache spricht, ihre Lebenswirklichkeit darstellt und ihre Probleme thematisiert. Ob die angestrebte Begeisterung aber mit z. T. sehr gewohnungsbedürftigen Texten erreicht werden kann, halte ich für fraglich. Die aktiven Kolleg(inn)en müssten es mal in ihrem Unterricht ausprobieren.



**Gigerenzer, Gerd:**  
**Klick. Wie wir in einer digitalen Welt die Kontrolle behalten und die richtigen Entscheidungen treffen**

C. Bertelsmann,  
München 2021, 416 S.,  
ISBN  
978-3-570-10445-3,  
€ 24,00; E-Book € 19,99

## Wie überleben wir im Internet?

von Jens Drummer

Der Psychologe Gerd Gigerenzer hat sich in seinem aktuellen Buch der Problematik des Überlebens in unserer immer weiter digitalisierten Welt gewidmet. In zwei Teilen („Der Mensch und die KI“ / „Es steht viel auf dem Spiel“) betrachtet er die aktuellen Herausforderungen sowie Hoffnungen, welche in die zunehmende Digitalisierung gesteckt werden, mit sehr kritischem, jedoch realistischem Auge.

Insbesondere beim Lesen des ersten Teils habe ich mich an einigen Stellen gefragt, ob es wirklich noch ein weiteres Buch zum Umgang mit Künstlicher Intelligenz braucht. Hier wird neben anderen auch eine Reihe von Erkenntnissen der KI-Forschung dargestellt, die interessierten Lesern bekannt sein dürften. Was Gigerenzer von einigen anderen Autoren abgrenzt, ist die solide Belegung seiner Aussagen. Fast kein Satz kommt ohne Fußnote aus, so ergeben sich insgesamt ca. 60 Seiten Anmerkungen und Quellen.

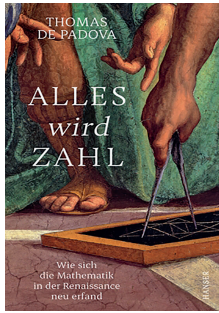
Das Buch liefert eine Reihe von Anregungen für Fächer wie Ethik, Politik oder auch Naturwissenschaften. Im ersten Teil erfährt der Leser u. a., warum es eher illusorisch ist, dass es in den nächsten Jahren selbstfahrende Autos im normalen Straßenverkehr geben wird. Erst wenn man gesetzlich verbietet, dass Menschen dort Autos lenken, wo selbstfahrende Autos unterwegs sind, wird sich – so der Autor – diese Technologie durchsetzen. Ein Grund ist die Menge

der zu verarbeitenden Daten sowie die hohen Anforderungen an die Bilderkennung. So muss das Auto zwischen einer harmlosen Plastetüte und einem spielenden Kind unterscheiden können. Bisher erkennen neuronale Netze ein Bild schon nicht mehr, wenn dieses mit einem einfachen Muster leicht verändert wurde. Wo Menschen bei der Bilderkennung auf Konzepte zurückgreifen (Kinder können schon anhand von zwei bis drei Beispielen problemlos Hunde als solche erkennen), sucht das neuronale Netz entsprechende Indikatoren. Es kam u. a. vor, dass das neuronale Netz beim Training Wollen auf Bildern als Indikator für feindliche Panzer erkannte. Dies ist nur ein Beispiel von vielen, mit denen der Autor alle seine Aussagen verdeutlicht.

Im Teil zwei wird der Fokus auf psychologische Aspekte gelegt. Ein Schwerpunkt ist die Skinnersche Theorie der Konditionierung. Ein schönes Experiment untersucht den Einfluss des Smartphones auf die Konzentration. So werden drei Vergleichsgruppen aufgefordert, ihre Smartphones vollständig stumm zu schalten. Bei einer Gruppe befindet sich das Smartphone in einem anderen Raum, die zweite Gruppe muss es in eine Kiste im Raum legen, während die letzte Gruppe die Smartphones nur umgedreht neben sich liegen hat. Alle erhalten Aufgaben aus gängigen Intelligenz- und Aufmerksamkeitstest. Die Ergebnisse der Gruppen sind von der Lage der Smartphones bei den Teilnehmern abhängig. Die besten Ergebnisse hat die Gruppe ... – nun da möchte jetzt nicht zu viel verraten.

Am Ende des Buches erläutert der Autor die vielschichtige Problematik von „Fakt oder Fake“. Hier zeigt Gigerenzer u. a., dass uns schon Albrecht Dürer 1515 mit dem Bild eines Nashorns (das er selber nie gesehen hat) in die Irre geführt hat.

Doch werfen Sie selber einen tieferen Blick in dieses Buch. Seien Sie versichert, es lohnt sich.



**Padova, Thomas de:**  
**Alles wird Zahl. Wie  
sich die Mathematik  
in der Renaissance  
neu erfand**

Hanser, München 2021,  
384 S.,  
ISBN  
978-3-446-26932-3,  
€ 25,00

## **14x + 15 = 71 – Die allererste Gleichung**

von Jens Drummer

Der Titel macht neugierig, nicht nur Mathematiklehrkräfte. Auch die gediegene Aufmachung und der schön illustrierte Einband machen das Buch attraktiv. Also lassen Sie uns einen Blick in den Inhalt werfen. Nach einer kurzen Einführung „Vom Abakus zur Formelsprache“, in der das beeindruckend einfache Rechenhilfsmittel näher beleuchtet wird, beschäftigt sich der Autor in den drei Hauptteilen mit den Themen „Zahlen und Zeichen“, „Proportionen und Perspektiven“ und „Algorithmen und Algebra“. Schnell wird deutlich, dass dieses Buch mehr ist als eine bloße Abhandlung über die Mathematik. De Padova nimmt seine Leser und Leserinnen mit auf eine Reise in die Vergangenheit, bisweilen fühlt sich der Leser in die Mathematikhörsäle des 15. Jahrhunderts versetzt.

Viele bekannte Mathematiker finden mit einer oder mehreren Episoden Erwähnung, aber auch weniger bekannte Mathematiker werden vorgestellt, Personen, die in ihrer Zeit die eine oder andere Entdeckung machten. Von Archimedes bis Albrecht Dürer. Von diesem wird u. a. über sein viel diskutiertes Magisches Quadrat berichtet, das neben der Jahreszahl der Entstehung des Bildes 1514 auf einer Zeile auch die beiden codierten Buchstaben AD (also 1 und 4) enthält.

Im ersten Hauptteil (Zahlen und Zeichen) erfährt der Leser, dass die Einführung der arabischen Zahlen eine eher mühsame An-

gelegenheit war, auch wenn man mit den römischen Zahlen nicht wirklich addieren – geschweige denn multiplizieren – konnte. Zahlenangaben wie Mcccc88 (1488) waren im 15. Jahrhundert – in der Übergangszeit von den römischen zu den arabischen Zahlen durchaus üblich. Interessant war für mich, dass die Zahl ,0' erst relativ spät eingeführt wurde. Diese Zahl war erst notwendig, als der Handel aufblühte und man für das kaufmännische Rechnen einen Ausgleich zwischen Soll und Haben brauchte. Die Differenz sollte idealerweise ‚nichts‘ betragen – also hat man für die ‚Null‘ ein Symbol gebraucht, welches in den arabischen Ziffern noch fehlte.

Im zweiten Hauptteil rücken vor allem die Maler und Bildhauer in den Fokus, beispielsweise Brunelleschi, dem Begründer der Zentralperspektive. Auch Da Vinci und Dürer haben hier imposante Grundlagen gelegt. Wussten Sie, dass es Dürer war, der mathematische Fachbegriffe im Deutschen erfand, damit einfache Schreiner, Goldschmiede, Bildhauer etc. seine „Underwysung“ verstehen konnten? Die Ellipse wird zur „Eyer lini“, die Spirale zur „Schnecken lini“ usw.

Im dritten Hauptteil erfahren wir, dass der Begriff „Algorithmus“ aus einer Abhandlung über Rechentechniken aus dem Jahr 850 stammt. Eine mittelalterliche Übersetzung beginnt mit den Worten: „Dixit Alchoarizmi ...“ zu deutsch: „Also sprach al-Hwarizmi“ (der Autor der Schrift). Dies führte zur Bezeichnung „Algorismus“ oder „Algorithmus“. Nicht fehlen darf natürlich auch Adam Ries(e), der deutsche Rechenmeister des 16. Jahrhunderts aus Staffelstein/Ofr., der in Erfurt und Annaberg wirkte. Man erfährt, wie die Symbole ,+‘ und ,-‘ entstanden, wobei immer auf die jeweils notwendigen Beispiele Bezug genommen wird, was die Darstellung anschaulich macht.

Fazit: Ein schönes und interessantes Buch, das nicht nur bei Mathematikern im Bücherregal stehen sollte.



**Bock, Sofia/Schubarth, Wilfried: Basiswissen Verschwörungsmythen. Ein Leitfaden für Lehrende und Lernende**

Kohlhammer, Stuttgart  
2022, 207 S.,  
ISBN  
978-3-17-041246-0,  
€ 29,00; E-Book € 25,99

## Unerlässliche Herausforderung für Pädagogen

von Hannelore Breyer-Rheinberger

Verschwörungsmythen gefährden die Demokratie, weil sie integraler und gefährlicher Bestandteil von rechtsextremer Ideologie sind. Nicht wegschauen, sondern frühzeitig thematisieren ist daher wichtig für die Gegenwehr und setzt die entsprechende Kompetenz von Lehrkräften im Umgang mit Verschwörungsmythen voraus. Unerlässlich ist dazu der theoretische Unterbau, der in Teil I des hier vorgestellten Buches die Empfänglichkeit für Verschwörungsmythen aus verschiedenen Blickwinkeln prägnant erläutert, aus psychologischer, psychoanalytischer, politikwissenschaftlicher, soziologischer, mediensoziologischer und pädagogischer Sicht. Es ist wichtig, die hinter dem Verschwörungsglauben liegenden Bedürfnisse, Ängste und Gefühle zu erkennen. Nachhaltige Gegenstrategien sollten auf mehreren Ebenen ansetzen und auch biografische Erfahrungen einbeziehen.

Teil II richtet den Fokus auf die Umsetzung in der Praxis. Die Aufmerksamkeit in der Lehreraus- und -fortbildung muss sich stärker auf dieses Thema richten. Dies betrifft alle Fachrichtungen. Als Hilfestellung wird das Trainingsprogramm *FakeLess* vorgestellt, das Lehrkräften kompaktes Handwerkszeug im Umgang mit Verschwörungsideologien an die Hand geben soll und sowohl für die Intervention als auch für die Prävention geeignet sei. Im Rahmen von Fortbildungen

nach dem Konzept von *FakeLess* erhalten Lehrkräfte Sensibilisierung, Basiswissen und Kompetenzen im Umgang mit Verschwörungsmythen. Im Buch folgt die beratende Unterstützung bei der Transformation des Wissens in ein unterrichtbares didaktisches Konzept für den Fachunterricht. Begleitmaterial und Kopiervorlagen werden angeboten. Das Buch gibt auch Fallbeispiele. Der Text wird ergänzt durch viele Schaubilder und Grafiken aus Umfragen etc. Ein eigenes Kapitel gibt anschaulich generelle Empfehlungen für den Umgang mit Verschwörungsglauben in der Jugendarbeit, von A bis Z: *Ab-sprachen* im Team sind unerlässlich, *Bange machen* gilt nicht, *Chancen* für Konzepte, *Der Stete Tropfen ...* ist auch hier wichtig, *Entwertungen* und *Fatale Spaltungen* vermeiden, *Grenzübertretungen* deuten, *Hilfe* suchen, *Integration*, *Jugendeinrichtungen* einbinden, *Konflikte* ernst nehmen, *Leistungsdruck* verringern, *Machtverzicht* in der Jugendarbeit, *Nachfragen*, *Ordnung* und Wahrheit, *Positive Beispiele*, *QAnon*, *Regelmäßiger Austausch* im Team, *Selbstfürsorge* und *Selbstschutz* ernst nehmen, *Tabus* brechen, *Unaufgearbeitete* Selbstwertprobleme wahrnehmen, *Versagensangst* bearbeiten, Gegen extremer werdende *Weltbilder* arbeiten, *Xenophobie* mindern, *Ziel* ist, den Kontakt zu den Jugendlichen zu erhalten.

Der Anhang bietet Begleitmaterial zu Fortbildungen, Erläuterungen zu Verschwörungsideologien, weiterführende Links und ein ausführliches Literaturverzeichnis, wobei es den Lesefluss etwas stört, dass Hinweise auf Quellen nicht als Fußnoten gegeben werden, sondern die Autoren in Klammern im Text vermerkt sind.

Das Buch gehört sowohl in die Hände und Köpfe von Personal, das in der Lehreraus- und -fortbildung tätig ist, vor allem aber in die Hände von Fachleitern an den Schulen und in die Schulbibliothek, da es auch Anregungen für die Entwicklung eines Schulprofils oder Schulcurriculums bietet.





**Krzoska, Markus/  
Zajac, Pawel: Deutsch-  
Polnische Geschichte  
1945 bis heute**

wbg academic,  
Darmstadt 2021, 272 S.,  
ISBN  
978-3-534-24766-0,  
€ 39,95; E-Book € 31,99

## **Deutsch-polnische Erinnerungskultur – ein ergebnisoffener Prozess**

von Detlef Thiel

Band V der polnisch-deutschen Geschichte von über 1000 Jahren ist eine deutsch-polnische Kooperation, sodass erstmals beide Perspektiven ausgewogen zu Wort kommen. Durchweg wird der Komplexität der Beziehungen Rechnung getragen und zwar auf eine vorher nie dagewesene qualitativ hochwertige Art.

Nicht nur, dass zu allen Themen Originalquellen zu Wort kommen, dass jeweils beide Seiten beachtet, dass die vielschichtigen Beziehungen zwischen Kultur, Literatur, Diplomatie, Gesellschaft etc. beleuchtet werden und Besonderheiten der deutsch-polnischen Beziehungen in den Blick kommen, sondern auch der Detailreichtum und die hohe Reflexionskraft sind es, die das Werk durchweg auszeichnen. Methodisch geht das Werk chronologisch, jeweils gesondert zu beiden deutschen Staaten und nach bestimmten Themen geordnet vor.

Zwischen Polen und der DDR hätten nach offizieller Leseart freundschaftliche Beziehungen herrschen müssen, aber die Autoren verstehen es, die gegenseitige Ignoranz und Unkenntnis zu benennen, die erst im Laufe der 60er, 70er und 80er Jahre zugunsten eines Güter- und kulturellen Austauschs aufgelöst wurde. Dabei werden auch die diplomatischen und literarischen Beziehungen minutiös nachgezeichnet, was ein sehr diffe-

renziertes Bild ergibt. Auch die Beziehungen zur BRD, die sich in Literatur- und Kulturaustausch niederschlagen, werden über mehr als 40 Jahre mit den wichtigsten Orten und Namen vorgestellt. Beispielhaft werden die Rahmenbedingungen und die Reaktion der Polen wie der Deutschen auf den berühmten Kniefall von W. Brandt in Warschau erörtert und übereinstimmend als Wendepunkt westdeutsch-polnischer Beziehungen bewertet.

Ein weiterer Höhepunkt findet sich im dritten Drittel des Buches, denn hier wird die komplette Erinnerungskultur neu beleuchtet und gegen die simplifizierende Feind-Freund-Dichotomie Sturm gelaufen. U. a. wird das polnische Narrativ, allein Opfer des Zweiten Weltkrieges zu sein, zugunsten eines detailreichen Nachweises von polnischem Antisemitismus und Kooperation mit den deutschen Besatzern aufgelöst. Auf dieser Folie wird der deutsche Antisemitismus rassistischer Machart vom religiös fundierten polnischen Antijudaismus unterschieden.

Auch sonst scheuen sich die Autoren nicht, wunde Punkte zu berühren. So kommt der gesamte Werdegang von Marceli Reich, der sich 38-jährig Marcel Reich-Ranicki nannte, in den Blick. Er sah sich selbst als „halber Pole, halber Deutscher, ganzer Jude“ (S. 189). Seine „dunklen Jahre“ von 1945–1950 werden erwähnt, Jahre, in denen er als Diplomat in London die Aufgabe hatte, „die dem Kommunismus feindlich gesinnten polnischen Emigranten auszuspähen“ (190), was ihm nach 1990 von der polnischen Seite viel Kritik einbrachte. In diese frühen Jahre fallen auch seine „kulturpolitischen und ästhetischen Irrungen in der Ära Stalin“ (191).

Die Buchreihe, zu der der hier vorgestellte Band gehört, stellt nicht nur einen wichtigen Beitrag zur deutsch-polnischen Aussöhnung dar, sie könnte Vorzeigecharakter für ähnliche bilaterale Projekte haben, denn die europäische Geschichte ist nach Clausewitz eine Geschichte von Kriegen.



**Yaffa, Joshua: Die Überlebenskünstler. Menschen in Putins Russland zwischen Wahrheit, Selbstbetrug und Kompromissen**

Econ, Berlin 2021,  
560 S.,  
ISBN  
978-3-430-21060-7,  
€ 24,99

## Herr K. und die Gewalt

von Susanne Frank

Der amerikanische Journalist Joshua Yaffa kam 2001 zum Russischlernen nach Russland, seit 2012 berichtet er aus Russland als Auslandskorrespondent für z. B. *Economist*, *New Yorker* und *National Geographic*. Er versteht Journalismus als Handwerk, welches Disziplin, Gründlichkeit und elementaren Anstand verlangt. Aus dieser Position des Anstands machte er sich daran, die Lebensläufe von sieben Frauen und Männern in Putins Russland nachzuzeichnen. Er schreibt über Konstantin Ernst, den Chef des Fernsehsenders *Der erste Kanal* und über Heda Saratowa, eine Menschenrechtsaktivistin, die nun für die tschetschenische Regierung arbeitet. Des Weiteren erzählt er von dem russisch-orthodoxen Priester Pawel Adelheim, der sich mit dem Moskauer Patriarchat überwarf und von Oleg Subkow, dem Besitzer von Safariparks auf der Krim, der mit der Bürokratie kämpft. In Kapitel 5 berichtet er von AktivistInnen, die ein stalinistisches Gefangenenlager zu einer Gedenkstätte gemacht hatten. Die Gedenkstätte gibt es noch, aber sie ist nun unter staatlicher Leitung. Kapitel 6 macht mit Jelisaweta Glinka bekannt. Genannt Doktor Lisa wurde sie verehrt wie eine Heilige. Sie starb bei einem Flugzeugabsturz auf dem Weg nach Syrien. Die Person, deren berufliche Höhen und Tiefen in Kapitel 7 dargelegt werden, ist im Westen gut bekannt: Kirill Serebrennikov, Russlands berühmtester Theatermacher.

Yaffas Hauptthema ist, herauszukristallisieren, zu welchen Kompromissen seine Helden und Heldinnen in „Putins Russland“ gedrängt wurden und wie viele von ihren Idealen, Werten, ihrem menschlichen Anstand im Verlauf ihres Lebens, in der Entwicklung ihrer Karriere auf der Strecke blieben. Dafür nimmt er sich viel Zeit. Er stellt ihre Herkunft und Anfänge dar, befragt MitstreiterInnen, Kritiker und Unterstützer. Über Konstantin Ernst z. B. schreibt er 80 Seiten.

Umrahmt werden die Kapitel 1–7 von Prolog und Epilog. Im Prolog wird das Leitmotiv genannt: Der verschlagene Mensch. Yaffa bezieht sich bei dieser Formulierung auf einen Aufsatz von Juri Lewada, dem russischen Soziologen. Das russische Adjektiv *lukavyy* wird im englischen Originaltext zu *wily*. Daraus machte der deutsche Übersetzer das m. E. maximal negativ konnotierte Wort *verschlagen* (Als Buchtitel wählte man halb augenzwinkernd, halb Respekt gebietend „Die Überlebenskünstler“!). Lewada erkennt den sog. verschlagenen Menschen als den vorherrschenden Typus in Russland nach dem Zerfall der Sowjetunion. Der verschlagene Mensch ist Opportunist. Er ist einer, der egoistisch erfolgreich durch die äußeren Zwänge laviert. Nie ist er einer, der gegen Zwänge aufsteht oder sie bekämpft.

Ich denke, Yaffa verhebt sich. Zwar verwirklicht er seine journalistischen Prinzipien wie Gründlichkeit und Disziplin auf ideale Weise. Er schreibt sehr präzise (manchmal lässt die Übersetzung zu wünschen übrig). Seine Idee aber, die von ihm beschriebenen Individuen mit einer soziologisch erfassten Schublade zu assoziieren, ist vermessen. Gleichwohl ist sein angestregtes Nachdenken darüber, wie Menschen in einem autoritären System erfolgreich leben können/müssen, nachzuvollziehen und ehrenwert. Es bringt Bertolt Brechts Herrn Keuner in den Sinn.



**Kraitt, Tyma: *Sunniten gegen Schiiten. Zur Konstruktion eines Glaubenskrieges***

Wagenbach, Berlin  
2021, 223 S.,  
ISBN  
978-3-8031-2846-1,  
€ 14,00

## **Ewiger Religions- und Bruderkrieg?**

von Detlef Thiel

Das bereits in der 2. Auflage befindliche Buch der irakisch-deutschen Autorin gibt einen unverblühten Einblick in jahrhundertalte Konflikte, die für den abendländisch geprägten Leser zunächst fremd anmuten mögen, aber durch die zunehmende Globalisierung und Ausbreitung des Islam an Bedeutung gewinnen. Letztlich mündet die arabisch-islamische Geschichte in unsere eigene abendländische ein und das nicht erst seit 100 Jahren. Die APA-Presseagentur lobt die „detaillierte Beschreibung“, welche das Buch zu einer „spannenden Lektüre“ mache. Diese Spannung ergibt sich aber nur demjenigen, der entweder schon detailreiche Vorkenntnisse hat oder bereit ist, sich auf komplexe Entwicklungen mit einem starken Hang zum Namedropping einzulassen.

Zunächst wird ein Blick auf die Ursprünge des Islam gerichtet, wobei den neuesten Forschungen nicht Rechnung getragen wird, denn es wird vorausgesetzt, Mohammed habe tatsächlich im 7. Jahrhundert gelebt, Kriege geführt etc. und sei ohne einen Sohn zu hinterlassen, 632 n. Chr. gestorben.<sup>1</sup> Dies sei der Ausgangspunkt für eine fulminante Entwicklung des Islams, die nun in verschiedenen Ländern detailreich nachgezeichnet wird. Deshalb geht die Autorin im 3. und 4. Kapitel auf den Irak ein, wo es seit vielen Jahrhunderten einen Krieg zwischen Sunniten und Schiiten gibt (S. 47 ff.) sowie auf den Libanon „wo das Glaubensbekenntnis zur

politischen Kategorie wurde“ (S. 60 ff.). Im 4. Kapitel zeigt sie anhand von Beispielen, wie in verschiedenen arabisch-muslimischen Ländern der Islam in die politischen Felder eindringt. Höhepunkt ist die Beschreibung des dortigen Einzugs der Scharia.

Im 5. Kapitel thematisiert sie den Wahhabismus, eine radikale Richtung, die von Muhammad ibn Abd al-Wahhab im 18. Jahrhundert gegründet wurde und eine strikte Auslegung des Koran und der Scharia favorisiert und den Salafismus, der ähnlich gelagert, aber noch neueren Datums ist. Inwiefern kann die Einheit Gottes unnachgiebig begründet werden? Gerade mit dem Salafismus betritt die Autorin Gegenwart, denn viele Gotteskrieger (S. 142) und Dschihadisten rekrutieren sich aus dem salafistischen Umfeld, in Deutschland z. B. um den deutschen Muslim Pierre Vogel.

Für Leser, welche die komplexen Zusammenhänge in Syrien zumindest in Ansätzen verstehen möchten, bietet sich das 7. Kapitel (S. 162 ff.) an. Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit der Frage, ob es jenseits aller Konfessionen eine friedliche Entwicklung des Islams geben könne, was offengelassen wird. Ob der Islam rückwärtsgewandt bleibt oder wandelbar ist, muss sich eben erst noch zeigen.

Die Stärke des Buches besteht sicherlich darin, einen roten Faden von den Anfängen des Islam bis in die Moderne zu legen und dabei verschiedene Schauplätze zu beleuchten. Eine Schwäche besteht darin, dass die Geschichte oft nur nacherzählt wird, eine analytische Qualität aber nicht wirklich zu erkennen ist.

### **Anmerkung**

- 1 Die neuere Forschung fasst zusammen  
G. N. Pressburg, Good Bye Mohammed:  
Das neue Bild des Islam, Norderstedt 2013.



**Svampa, Maristella:**  
**Epochenwechsel**  
**in Lateinamerika.**  
**Progressive**  
**Regierungen,**  
**Extraktivismus und**  
**soziale Bewegungen**  
 UNRAST, Münster 2020,  
 320 S.,  
 ISBN  
 978-3-89771-261-4,  
 € 19,80

## Ein Buch für ExpertInnen

von Susanne Frank

Die Copa América, das südamerikanische Fußballturnier, fand 2021 – unter großen Protesten – in Brasilien statt. Geplant waren die Austragungsländer Kolumbien und Argentinien. Kolumbien musste wegen innenpolitischer Unruhen seine Teilnahme absagen, Argentinien wegen der steigenden Corona-Zahlen. Diese Nachricht kommt bei uns in Europa an und lässt uns innehalten. Südamerika und Fußball – da passt doch kein Blatt dazwischen. Was ist denn dort los? Wir wissen es nicht. Aber was wissen wir überhaupt von Südamerika? Die Antwort: wenig.

Das vorliegende Buch kann uns sehr tiefe Einblicke (allerdings nicht über Fußball) geben. Es beinhaltet Aufsätze der argentinischen Philosophin und Soziologin Maristella Svampa, geboren 1961. Die Aufsätze sind in drei Teile gegliedert. Die Überschriften lauten wie folgt: *Progressivismus, neuer Zyklus kollektiven Handelns und die Expansion des Extraktivismus / Progressivismus und das Ende eines Zyklus / Von der Parole „Weg mit ihnen!“ hin zur Ära der Kirchner.* Die Überschriften machen den Anspruch der Aufsätze klar. Es sind wissenschaftliche Texte der Politologie und Soziologie. Ihnen vorgeschaltet ist das 26-seitige, sehr gut geschriebene und leidenschaftlich politische Vorwort der Herausgeberin und Übersetzerin María Cárdenas, Doktorandin und Lehrbeauftragte am Institut für Soziologie der Justus-Liebig-Universität Gießen. Dem Vorwort der Herausgeberin

folgt die Einleitung von Maristella Svampa. Den zentralen Texten folgt ein 13-seitiges Nachwort der Autorin. Die Publikationsdaten der Texte werden aufgelistet. Dann folgt ein 17-seitiges Glossar der Herausgeberin. Und schließlich vier Seiten mit Literaturhinweisen.

Was soll ich sagen? Es ist kein Buch für mich. Es ist ein Buch für Südamerika-Studierende und (zukünftige) ExpertInnen. Es ist Wissenschaft. Ich habe viele Stunden gebannt (und angestrengt) im Buch gelesen, doch es würde mich sehr herausfordern, meine Erkenntnisse darzustellen. Aber schon oft habe ich von Folgendem erzählt: Ecuador ist das erste Land der Welt, das die Natur als Rechtssubjekt anerkannt hat (Art. 71 der Verfassung), gefolgt von Bolivien (2010). Kolumbien hat einige Flüsse als Rechtssubjekte anerkannt. Hiermit hat die Natur ein Recht darauf, respektiert und geschützt zu werden – als Selbstzweck. Dass dieser Ansatz möglich ist, elektrifiziert mich richtiggehend. Man stelle sich vor: Lasst die Wiese in Ruhe! Als Selbstzweck – nicht nur, weil sie dem Menschen, dem Klima, dem geschützten Feldhamster dient.

Was mir auch blieb, ist das Wissen (und das wusste ich schon vorher), dass Europa über den sog. Rohstoffkonsens (= die massive Implementierung von exportorientiertem Extraktivismus = extensive Rohstoffausbeutung von erneuerbaren und nicht erneuerbaren Rohstoffen, auf dessen Export die Wirtschaft vieler Länder vor allem des Globalen Südens, insbesondere Lateinamerikas, basiert, s. Glossar) und den Neoliberalismus mit den Zuständen in Lateinamerika eng verflochten ist.

Übrigens: Der UNRAST Verlag ist ein kleiner Sachbuchverlag mit Sitz in Münster. Er wurde Anfang der 1990er Jahre für linksgerichtete und antifaschistische Literatur gegründet. Sein Motto lautet „Bücher der Kritik“.

# INHALT

## HOCHAKTUELL

|                                |     |
|--------------------------------|-----|
| Vorwort <i>Karlheinz Wecht</i> | 166 |
|--------------------------------|-----|

## VERBAND

|                                                |     |
|------------------------------------------------|-----|
| die didacta! <i>Alfred Doster</i>              | 168 |
| In eigener Sache <i>Thomas Lothar</i>          | 170 |
| Persönliche Nachrichten                        | 171 |
| Anschriften der MitarbeiterInnen dieses Heftes | 171 |

## SCHWERPUNKT: AUSLANDSSITZUNG DES VORSTANDES DES VDLIA IN BUKAREST

|                                                                                                                                            |     |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Schulbesuch am Liceul Teoretic Alexandru Vlahuță <i>Thomas Lothar</i>                                                                      | 176 |
| Exzellenz im blinden Fleck. Erstaunlich gute Ergebnisse an rumänisch-deutscher Schule<br><i>Thomas H. A. Becker</i>                        | 179 |
| Licht und Luft und viel Platz zur Entwicklung. Besuch an einer der jüngsten<br>Auslandsschulen: die DS Bukarest <i>Thomas H. A. Becker</i> | 182 |
| Besuch am Colegiul Național Bilingv „George Coșbuc“ <i>Thomas Lothar</i>                                                                   | 185 |
| Gesprächskreis während der Auslandssitzung am 27. Mai 2022 in Bukarest                                                                     | 189 |

## AUS DER PRAXIS FÜR DIE PRAXIS

|                                                                                                                                    |     |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Katar? Auf jeden Fall eine Reise wert! Projekt einer 7. Klasse der Deutschen<br>Internationalen Schule Doha <i>Gernot Berthold</i> | 191 |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|

## VERSCHIEDENES

|                                                                                            |     |
|--------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Reaktiviert! Folge eines längst vergangenen Auslandseinsatzes <i>Hans-Martin Dederding</i> | 197 |
|--------------------------------------------------------------------------------------------|-----|

## FEUILLETON

|                                                                                                                                          |     |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| In zerrissenen Zeiten ein Zeichen der Zuversicht. ‚Deutscher Stammtisch Saratow‘ –<br>Bruderschaft statt Feindschaft <i>Martin Fluch</i> | 202 |
| „Mit dem Koffer voller Inspirationen ...“ (Alvaro Soler) <i>Vorwort von Hans-Jürgen Peleikis</i>                                         | 208 |
| Dieses Leben ist ein Lied. Die eigene Vorstellungskraft allein ist das Limit<br><i>zusammengestellt von Hans-Jürgen Peleikis</i>         | 209 |

|             |     |
|-------------|-----|
| REZENSIONEN | 220 |
|-------------|-----|



# HOCHAKTUELL

## Vorwort

von *Karlheinz Wecht*

Liebe Kolleginnen und Kollegen, die Krisen in der Welt scheinen zurzeit endlos und die schulische Arbeit im Ausland ist an vielen Stellen direkt davon betroffen. Wie soll es nur weitergehen mit dem Deutschunterricht in der Ukraine, in Russland und seinen angrenzenden Staaten? Brauchen wir nicht ein neues Konzept, einen Masterplan speziell auch für diese Form des Auslandsschulwesens? Glücklicherweise gibt es ein Auslandsschulgesetz, das doch eine gewisse Sicherheit für die Förderung vieler Auslandsschulen darstellt. Der zurzeit in Planung befindliche Haushaltsentwurf der Bundesregierung für das kommende Jahr sieht für die Kulturarbeit im Ausland schon heftige Einschnitte vor. Kürzlich ging durch die Presse, dass der DAAD kräftig sparen soll. Wir werden sehen, ob auch der Schulfond gekürzt wird. Für viele Auslandsschulen und wäre dies u. U. nach den Einkommensverlusten in der Coronazeit nicht mehr zu verkraften.

Alles in allem also düstere Wolken am Horizont des Auslandsschulwesens. Ein Resignieren kommt allerdings nicht in Frage, dazu ist die deutsche schulische Arbeit im Ausland zu kostbar, zu wichtig für unsere Präsentation und unser Ansehen in der Welt. Der VDLiA wird sich bei den Entscheidern im Bundestag verstärkt dafür einsetzen,



zen, dass nicht die Abrissbirne am Fundament des Auslandsschulwesens zum Einsatz kommt und dass auch nicht – wie schon einmal – die Lehrkräfte die Zeche für die Sparmaßnahmen zu tragen haben.

Vor wenigen Tagen habe ich in Berlin die Vorsitzende des Unterausschusses Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik, Frau MdB Michelle Müntefering und ihren Kollegen Herrn MdB Michael Müller besucht, um unsere Sicht der aktuellen Lage vorzutragen und nach der Lösung des Kindergeldproblems zu fragen. Herr Müller, der sich nun von SPD Seite vor allem um das Auslandsschulwesen kümmern soll, sah kaum Möglichkeiten z. B. durch eine gesetzliche Änderung das Problem zu beseitigen. Frau Müntefering stimmte dem zu und überlegt, ob nicht durch eine Erhöhung des Auslandszuschlages für die betroffenen Kolleginnen und Kollegen die Ungleichbehandlung behoben werden könnte. Auch in dieser Sache werden wir natürlich weiter am Ball bleiben und solange die Rechtslage

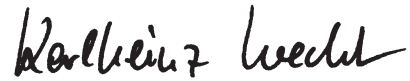
nicht bundesweit einheitlich geklärt ist, unsere Forderung für das Kindergeld auch für Auslandslehrkräfte aufrechterhalten.

Eine motivierende Nachricht zum Schluss meines Vorwortes. Der Vorstand des VDLiA hat sich in seiner kürzlich stattgefundenen Sitzung für den Ort der nächsten Hauptversammlung entschieden. Diese Mal haben wir uns eine besonders attraktive Lokalität ausgesucht und Glück gehabt, dass zu diesem Termin das Tagungszentrum noch frei ist. **Die 36. Hauptversammlung des VDLiA vom 2. bis zum 4. August 2023 wird im altherwürdigen Augustinerkloster in Erfurt stattfinden.**

Ich wünsche Ihnen die seelische Widerstandsfähigkeit (Resilienz), um die aktuellen Krisen zu bewältigen. Dazu kann vielleicht auch die Lektüre dieser Zeitschrift helfen, die u. a. von Mut machenden tollen Projekten berichtet.

Herzlichst

Ihr



Teilen Sie bitte unserem Schatzmeister, Herrn Wolfgang Tiffert (tiffert@vdlia.de), bei einem **Wohnortwechsel** umgehend folgendes mit:

- Ihre neue **Post-Anschrift**
- gegebenenfalls Ihre neue **Mail-Anschrift**
- gegebenenfalls Änderungen bei Ihrer **Bankverbindung**

Dies gilt auch bei einem Wechsel vom Inland ins Ausland und umgekehrt.

Aus gegebenem Anlass möchten wir auch daran erinnern, dass das Ende einer Auslandstätigkeit nicht das Ende der Mitgliedschaft im VDLiA bedeuten muss! Im Gegenteil, wir freuen uns, wenn Sie uns auch während Ihrer anschließenden Inlandszeit weiterhin aktiv unterstützen und begleiten.

**Vielen Dank!**

# VERBAND



## die didacta!

*von Alfred Doster*

Nach drei langen Jahren Pause durch die Corona-Pandemie war es dieses Jahr endlich wieder so weit: Vom 7. bis zum 11. Juni 2022 öffneten sich erstmals wieder die Tore der Messe Köln für die größte Bildungsmesse weltweit,

Und natürlich mittendrin dank der Unterstützung der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ein großes Dankeschön an die ZfA) präsentierten auch wir uns zwischen etwa neunzig Ständen Deutscher Auslandsschulen.

Ziel unseres Auftritts als Verband ist dabei, neue Mitglieder für den VDLiA zu gewinnen und ganz allgemein unsere Arbeit als

Verband den am Auslandsschulwesen interessierten Lehrerinnen und Lehrern vorzustellen.

Bei mehr als 20 000 Besuchern an den fünf Tagen, hatten wir reichlich Gelegenheit die an einer Vermittlung an eine Auslandsschule interessierten Besucherinnen und Besucher zu beraten und über unsere Verbandsarbeit und deren Zielsetzung zu berichten.

Unser besonderer Dank gilt unseren beiden ehemaligen Vorstandskollegen Kai Ulmer und Jens Erner, die heute an der Humboldtschule in San José/Costa Rica tätig sind und die während der Woche jeweils an einem Tag uns an unserem VDLiA-Stand unterstützten.

Hier ein paar Fotoeindrücke von der intensiven Arbeit während der fünf Tage:



*Dr. Kai Frings und Karlheinz Wecht  
am VDLiA-Stand*



*Große Wiedersehensfreude mit Jens Erner*



*Karlheinz Wecht mit neu gewonnenen Mitgliedern*



*Zu Besuch kam auch unser treues Mitglied Achim von Dombois, ehemals vermittelter Lehrer an den Deutschen Schulen in Kairo und Kapstadt, und seit mehr als 50 Jahren Mitglied im VDLiA*



*Fast geschafft! Unsere beiden Vorstandsmitglieder Natascha Karacan und Alfred Doster am letzten Tag auf Beratungsinteressierte Ausschau haltend.*



## In eigener Sache

von **Thomas Lothar**

Liebe Kolleginnen und Kollegen, zur letzten Ausgabe 2/2022 erhielt ich eine ganze Reihe positiver Rückmeldungen. Das Thema: „Rückkehr aus der neuen Heimat“ hat offensichtlich doch viele Leser\*innen angesprochen.

Aber auch zwei Errata erreichten mich zur Rubrik „Liste der Jubilare 2022“ (S. 94).

So wurde bei Herrn Dr. rer. nat. Karl-Heinz Korsten leider der Titel unterschlagen und auch die Zuordnung seines zweiten Auslandseinsatzes stimmte nicht. Ich zitiere deshalb aus seiner E-Mail, um die doch etwas komplizierte Bezeichnung korrekt wiederzugeben.

Herr Dr. Korsten *„war von 2004–2013 Schulleiter der Deutschen Schule in der Provinz Malaga /DS Malaga, die bis 1945 ihren Sitz in der Stadt Malaga hatte und seit den 60er Jahren nach Wiederbegründung auf der Gemarkung in der Gemeinde Ojen / Montes de Elviria angesiedelt ist und nicht in Marbella und auch diesen Ortsnamen nie offiziell geführt hat.“*

Ute Lambrecht lebt zwar in Pécs, dort entstand auch die Fotografie aus der letzten Ausgabe, ihre Einsatzorte lagen aber in Budapest (1991–1995; Gymnasium und Hauptstädtisches Pädagogisches Institut mit Schwerpunkt auf Umschulung von Russischlehrer\*innen zu Deutschlehrer\*innen) und Veszprém (1995–1998; Universität Veszprém, Lehrveranstaltungen zur Didaktik des DaF-Unterrichts) (*beide in Ungarn*) sowie in Bratislava (1998–2001; Gymnasium in Bratislava – DSD II) (*Slowakei*).

Ich bitte diese Fehler zu entschuldigen. Wir übernehmen diese Daten aus den Mitgliederdateien und da sammeln sich leider über den Lauf der Jahre so manche Unkorrektheiten an.

In dieser Ausgabe steht diesmal der Besuch des Vorstandes des VDLiA in der spannenden Hauptstadt Rumäniens im Zen-

trum, wo wir in wenigen Tagen die ganze Dichte und Besonderheiten des Deutschen Auslandsschulwesens an einem Ort erleben durften und von der engagierten und kompetenten Zusammenarbeit der deutschen und rumänischen Kolleg\*innen beeindruckt waren.

Das Einbinden von interaktiven Medien mittels QR-Codes hat sich inzwischen als fester Bestandteil dieser Zeitschrift etabliert und wird, den Rückmeldungen zu Folge, gerne angenommen.

Auch in dieser Ausgabe finden Sie zwei Verweise: Zum einen können Sie unseren Vorsitzenden, Herrn Karl-Heinz Wecht, zum Besuch des Vorstandes in Bukarest hören, zum anderen haben Sie die Möglichkeit, eine längere Sequenz eines Projektes mit Schülern der 7. Klasse der Deutschen Internationalen Schule Doha in bewegten Bildern zu verfolgen.

Für die letzte Ausgabe in diesem Jahr hat sich noch kein Schwerpunkt herauskristallisiert. Überraschen Sie doch mich und unsere Leser, indem Sie mir interessante Artikel zuschicken.

Was wie immer feststeht ist der Einsendeschluss für Heft 4/2022: der 15. September 2022.

Mit herzlichen Grüßen aus Dresden

Thomas Lothar  
Chefredakteur der Zeitschrift  
„Deutsche Lehrer im Ausland“



## Persönliche Nachrichten

### Neue Mitglieder (Inland)

Kay Brüggemann, Unter Birken 7,  
53773 Hennef

Johannes Gleiß, Kirchensteig 7,  
91166 Georgensgmünd

Denis Hill, Weinsteigstr. 33,  
75236 Kämpfelbach

Fabian Knauss, Am Tanzberg 1, 53229 Bonn

Falko Krause, Platanenstr. 11,  
40233 Düsseldorf

Andreas Möhl, Hohenstaufenstr. 25,  
27570 Bremerhaven

Rainer Otte, Rosenberg 2, 99428 Weimar

Frank Pelster, Cäsariusstr. 12 a,  
53693 Königswinter

Waldemar Pohla, Karlsweg 14,  
33335 Gütersloh

Yvonne Redwan, Pritchardstr. 14,  
14169 Berlin

Eva Schütz, Neusser Wall 25, 50670 Köln

Jan-Phillip Vinke, Wettelbrunner Weg 10,  
79427 Eschbach

### Neue Mitglieder (Ausland)

Ralf Bechtold, DS San José

Dr. Alexandra Blank, DS Washington

Stephanie Bläzer, DS Jakarta

Florian Borchers, GESS Singapur

Silke Caspary, DS Kuala Lumpur

Marcus Dietrich, Colegio Humboldt San José

Nicole Heim, DS Santa Cruz de Tenerife

Alexander Jäger

Dörte Knaack, Europa-Schule Kairo

Ulrich Axel Knuth, DEO Kairo

Christopher Liess, DS Stockholm

Laura Oft, DS Belgrad

Daniel Santelmann, CDSC Chiang Mai

Simone Schlüter, Pudong Foreign Language  
School Shanghai

Oliver Schmitz, DS London

Klemenz Schnaß, DS Thessaloniki

Marcel Sommer, DS Borromäerinnen Kairo

Linn von der Lahr, DS Bilbao

Jochen Walter, DS San Salvador

### Anschriftenänderung (Inland – Ausland)

Jörg Dopfer, DS Melbourne

Tibor Stettin, IGS Ho Chi Minh City

### Anschriftenänderung (Ausland – Inland)

Lutz Garschke (DS Thessaloniki), Am  
Hammershöfchen 24, 45219 Essen

Ulrich Giessel (DS Managua), Peter-  
Aumüller-Weg 2, 96106 Ebern

Malin Sina Sauter (Ursulinenschule  
Santiago), Eva-Rühmkorf-Str. 12,  
22765 Hamburg

Frank Zimmermann (Europa Schule Kairo),  
Wildeshauser Str. 38, 28816 Stuhr

## Anschriften der MitarbeiterInnen dieses Heftes

Becker, H. A. Thomas, Blankenburgerstr. 32,  
38302 Wolfenbüttel

Berthold, Gernot, Deutsche Internationale  
Schule Doha, Ibn Seena School Street  
No. 30, P. O. Box 39135, Doha, State of  
Qatar

Cockshott, Vivien, Hohe Weide 70,  
20253 Hamburg

Dederding, Dr. Hans-Martin, Zeisigweg 3,  
91056 Erlangen

Doster, Alfred, Heudorfer Str. 3,  
72768 Reutlingen

Drummer, Dr. Jens, Caspar-David-Friedrich-  
Str. 61A, 01217 Dresden

Egenhoff, Manfred, Kleine Wehe 26,  
26160 Bad Zwischenahn

Fluch, Martin, Johann-Sebastian-Bach-  
Str. 18, 69214 Eppelheim

Frank, Susanne, Wieblinger Weg 31/3,  
69123 Heidelberg

Lother, Dr. Thomas, Weinbergstr. 29,  
01156 Dresden

Mărculeț-Petrescu, Cristina, Goethe-  
Institut Bukarest, Calea Dorobanți 32,  
RO-010573 Bucuresti, Rumänien

Peleikis, Dr. Hans-Jürgen, Unter den  
Linden 41, 25474 Ellerbek

Thiel, Dr. Detlef, Handschuhsheimer  
Landstr. 53, 69121 Heidelberg

Weiser, Manfred, Im Lindenried 5,  
69118 Heidelberg

Wecht, Karlheinz, Kreiswaldstr. 21,  
64668 Rimbach

Wicke, Dr. Rainer E., Amselweg 5,  
51519 Odenthal

### Unsere Gründe für die Mitgliedschaft im VDLiA

- umfassende Beratung und Unterstützung vor, während und nach dem Auslandsaufenthalt
- direkte Hilfe bei verschiedensten Problemen
- ständige Informationen über alles Aktuelle im Auslandsschulwesen
- Bezug der einzigen, vierteljährlich erscheinenden Verbandszeitschrift über das Auslandsschulwesen „Deutsche Lehrer im Ausland“ mit neuesten Informationen über:
  - Entwicklungen und Probleme im Auslandsschulwesen,
  - Methodik und Didaktik von DaF/DFU (fertige Unterrichtsstunden und -projekte),
  - Beiträge über verschiedene Auslandsschulen und ihre Einbettung,
  - Rezensionen didaktischer oder anderer wissenschaftlicher Werke,
  - Beiträge aller Mitglieder in einem Forum.
- Bezug des jährlich erscheinenden Auslandskunzes (Schulen, Lehrkräfte)
- Zugang zu einer speziellen für das Auslandsschulwesen zugeschnittenen Krankenversicherung mit weltweit gültigen Sonderkonditionen
- Zugang zu einer Rechtsschutzversicherung mit vergünstigten Beiträgen sowohl für Lehrer im Ausland wie im Inland
- alle zwei Jahre Einladung zur Teilnahme an der Hauptversammlung des Verbandes als Begegnungsforum und Bildungskongress rund um die wichtigsten Themen des Auslandsschulwesens
- niedriger Jahresbeitrag





*Dieses Bild symbolisiert, wohin sich Rumänien orientiert*

*Hinweis auf die Vorstandssitzung im Hotel in Bukarest*



# AUSLANDSSITZUNG DES VORSTANDES DES VDLIA IN BUKAREST

## Einführung

Die Sitzung des Vorstandes des VDLiA in Bukarest war geprägt von anregenden Diskussionen und Schulbesuchen an lebendigen Bildungseinrichtungen mit deutschem Profil.

*„Insgesamt vier Einrichtungen konnten wir besuchen und in Gesprächen mit Schülern, Lehrern und Schulleitungen ein gutes Gefühl dafür bekommen, welch erfrischender Geist hier in Bukarest die deutsche Kulturarbeit*

*beseelt“, so Karlheinz Wecht, Vorstandsvorsitzender des VDLiA.*

Acht Mitglieder des Vorstandes haben bei Unterrichtsbesuchen und direkten Begegnungen ein sehr positives Bild von der Bildungsarbeit vor Ort bekommen.

Außerdem hatte der VDLiA am Freitagnachmittag (27. Mai) zu einem Treffen deutscher Kulturmittler\*innen eingeladen.

Der Vorstand des VDLiA bedankt sich herzlich für die Teilnahme!

## Programm

| Tag        | Agenda                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                        | Bemerkungen                                                                                                                                                                   |
|------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Mi 25. Mai | Anreise                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                       |                                                                                                                                                                               |
| Do 26. Mai | <p>9:00 Vorstandssitzung</p> <p><b>Gruppe 1:</b><br/>11:00 Schulbesuch am Deutschen Goethe-Kolleg Bukarest in der Deut. Spezialabteilung, Str. Stanislav Cihoschi 17, RO-010592 București</p> <p><i>Unterrichtsbesuche:</i><br/>15:00 Mathematik Klasse 10C in der 10. Stunde<br/>16:40 Geschichte Klasse 10B in der 12. Stunde</p> <p><b>Gruppe 2:</b><br/>10:00 Schulbesuch am Liceul Teoretic Alexandru Vlahuță, PASCH-Schule, Str. Școala Floreasca 5</p> | <p>Elmar Wulff, OStR (kommissarischer) Leiter der Dt. Spezialabteilung</p> <p>Schulleiterin des Goethe-Kollegs: Rodica Ilinca</p> <p>Ansprechpartner; Cezar Mändle (LPLK)</p> |



| Tag        | Agenda                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                             | Bemerkungen                                                                                                                                                                                                                                                                                              |
|------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Fr 27. Mai | 9:00 Vorstandssitzung<br><br><b>Gruppe 1:</b><br>10:00 Schulbesuch an der DS Bukarest,<br>Str. Coralilor 20G (PASCH-Schule),<br>RO-013328 București<br><br><b>Gruppe 2:</b><br>10:00 Schulbesuch am Colegiul Național<br>Biling George Coșbuc, Str. Olari 29–31,<br>RO-24056 Bukarest<br><br>16:00 Gesprächskreis mit Mitgliedern des VDLiA<br>und weiteren Gästen | Schulleiterin der DS Bu-<br>karest:<br>Susanna Becker<br><br>PASCH-Koordinatorin<br>(GI) Cristina Mărculeț-<br>Petrescu, cristina.<br>marculet@goethe.de,<br>Frau Carmen Dumitrescu,<br>Ansprechpartnerin vor Ort<br><br>(Kolleg*innen vor Ort,<br>Fachschaftsberater*innen,<br>DAAD, GI, Dt. Botschaft) |
| Sa 28. Mai | 9:00 Vorstandssitzung/Auswertung                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                   |                                                                                                                                                                                                                                                                                                          |
| So 29. Mai | Heimreise                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          |                                                                                                                                                                                                                                                                                                          |

Die Entwicklung der deutschsprachigen Kulturarbeit an der Ostgrenze der EU soll gerade in Bezug auf die aktuelle Konfliktlage auf der Hauptversammlung (HV) des Verbandes spezielle Aufmerksamkeit genießen. Die kommende HV findet in der ersten Augustwoche 2023 statt.

Mithilfe des QR-Codes können Sie das Resümee des Vorsitzenden des VDLiA, Herrn Karl-Heinz Wecht, zum Besuch des Vorstandes in Bukarest hören.



Eingang zum Colegiul I. L. Caragiale



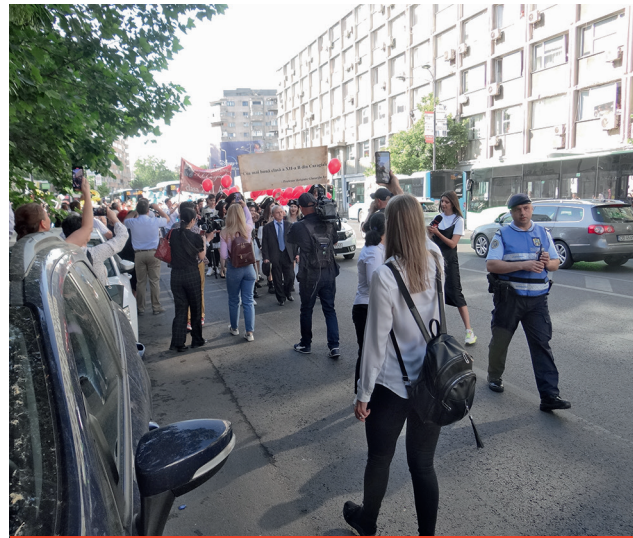
## Schulbesuch am Liceul Teoretic Alexandru Vlahuță

von *Thomas Lothar*

Genervte Bukarester Autofahrer sehen sich zusätzlich zu dem üblichen Stau jetzt auch noch durch eine Straßensperre in ihrem Fortkommen behindert.

Der Anlass ist aber ein fröhlicher. Abschlussklassen des Colegiul I. L. Caragiale versammeln sich, als Piraten, Filmfiguren etc. verkleidet (ähnlich den Mottotagen der Abiturjahrgänge in Deutschland), um in einer farbenfrohen, mit Musik begleiteten Parade durch die Hauptstraße zu ihrem Schulgebäude zu ziehen, wo sie den Abschluss ihres Schuljahres feiern. Danach erst beginnen die Abschlussprüfungen!

Begleitet wird das ausgelassene Völkchen von stolzen Großeltern und Eltern, die ihre Sprösslinge auf Smartphones bannen – und einer kleinen Delegation des Vorstandes des Verbandes Deutscher Lehrer im Ausland, die sich spontan diesem Umzug anschließen und von der Deutschlehrerin Mihaela



*Ausgelassene Schüler animieren die gestressten Bukarester Autofahrer zu einem Hupkonzert*

Dinescu in das ehrwürdige Gebäude geleitet werden. Tanzeinlagen und Reden werden auf dem Schulhof gehalten und stolz zeigt uns Mihaela das vorbereitete Klassenzimmer ihrer Abschlussklasse, unschwer zu erkennen, dass das Motto „Gangster“ darstellt.

Doch eigentlich sind wir auf dem Weg zum Liceul Teoretic Alexandru Vlahuță, einer ebenfalls von Deutschland geförderten



*Klassenzimmer der Klasse 12 J ...*



*... das Motto ist „Gangster“.*





*Cezar Mändle im Gespräch mit der Besuchsgruppe des VDLiA*



PASCH-Schule. Begleitet werden wir von Cezar Mändle, einer Landesprogrammlehrkraft aus Nordrhein-Westfalen und Silvan Amann, einem „kulturweit Freiwilligendienst“ leistenden jungen Mann aus Hof.

Vor dem Gebäude, das in der üblichen Plattenbauweise erstellt ist, werden wir vom Schulleiter, Gabriel Rizea und der Kathederchefin für Deutsch (das entspricht dem Fachschaftsvorsitz an einer deutschen Schule), Maria Magdalena Popescu begrüßt und durch das Schulgebäude geführt.

Da die Schule, wie fast alle Schulen in Rumänien, aus Platz- und Personalmangel im Zwei-Schicht-Betrieb Unterricht abhalten muss, können wir nur einige Klassen aus der 7. und 8. Jahrgangsstufe besuchen. Trotz der beengten Verhältnisse war die Schule gut mit Beamern und z. T. Smartboards ausgestattet. Während des Lockdowns wegen der Corona-Pandemie, konnten die LehrerInnen ihre SchülerInnen insgesamt gut online und per Video-Konferenzen erreichen und besuchen.

Problematisiert wird insbesondere der LehrerInnenmangel in allen Bereichen, hier wünscht man sich, was den Fremdsprachenunterricht in Deutsch angeht, eine Neuaufgabe des MOE-Programms und mehr Unterstützung aus Deutschland.

Interessant war für uns zu hören, dass Deutsch dabei ist, das traditionell in Rumänien starke Französisch als Fremdsprache abzulösen. Dies hat vor allem mit der starken wirtschaftlichen Potenz und der Expansion von deutschsprachigen Firmen auch in Rumänien zu tun. Gute Deutschkenntnisse gelten, neben dem allgegenwärtigen Englisch natürlich, als Vorteil in der Karriereplanung.

Für das Liceul Teoretic Alexandru Vlahuță wünscht man sich ganz besonders eine Schulpartnerschaft in Deutschland. Vielleicht könnte hier auch der Pädagogische Austauschdienst helfen.

Deutsch wird von der 1. bis zur 12. Klasse unterrichtet. Ziel ist das DSD 1 und das DSD 2 in der 12. Klasse.



In der 8. Jahrgangsstufe erfolgen dann Prüfungen in Mathematik, Deutsch und Rumänisch. Das Ergebnis entscheidet darüber, auf welcher Schule man seine schulische Laufbahn fortsetzen kann, z. B. am renommierten Goethe-Kolleg.

Im Gespräch, an dem auch Giuly, Elodie und Michael aus den Abschlussklassen teilnehmen, fragten wir die SchülerInnen natürlich, was das Besondere an dieser Schule mit erweitertem Deutschunterricht für sie ist.

Michael hob als Vorteil hervor, dass mehr Projektunterricht stattfinden würde und in verstärkt in Tandems oder Teams gearbeitet würde. Er selbst habe mit einem Klassenkameraden zusammen einen PPP gestützten Vortrag über „Vor- und Nachteile der Handy-Nutzung für das eigene Leben“ gehalten.

Als Resümee kann man zusammenfassen, die Probleme und Themen unterscheiden sich im deutschen und rumänischen Schulalltag nicht wesentlich. Beeindruckt waren wir aber von der Leistungsbereitschaft, der fröhlichen Improvisationskunst, trotz weitaus geringerer Mittel als in Deutschland, so viel an Potential zu erkennen und zu fördern. Herzlichen Dank für den Einblick in eine vitale und strebsame Schulgemeinschaft.



## Exzellenz im blinden Fleck

*Erstaunlich gute Ergebnisse an rumänisch-deutscher Schule*

von **Thomas H. A. Becker**

Das Deutsche Goethe-Kolleg zu finden ist nicht einfach. Mehrere kleine, aber zusammenhängende Gebäudeteile verstecken sich in einer Nebenstraße von Romană, einem Stadtteil im Zentrum von Bukarest. Rumänische Stadtvillen und verfallene klassizistische Häuser säumen den Weg zum Kolleg. In den kleinen Straßencafés sitzen meist junge Leute bei Cappuccino und Croissant. Die

Nachbarin hat ihren Balkon quasi über dem Schulhof des „Colegiul German Goethe“. Sie gießt Geranien.

Eine idyllische Atmosphäre. Doch die Verhältnisse im Kolleg sind keineswegs ideal: „Wir haben zu kleine Räume und in den Sommermonaten wird es in den Klassenräumen unerträglich heiß“, sagt Elmar Wulff, Abteilungsleiter der deutschen Sektion. Er und seine fünf Mitarbeiter betreuen dieses Jahr 203 Schüler. Die Schule insgesamt hat rund 1800 Schüler. Und die müssen sogar in zwei Schichten antreten. Weil der Platz nicht reicht, kommen die Schüler zu unterschiedlichen Zeiten. „Durch diesen Wechsel haben wir teils viel Lärm und die Grundschule hat genau dann Pause, wenn die Oberstufe gerade lernen soll“, so Wulff weiter.



Im quirligen „In“-Viertel Bukarests: Das Deutsche Goethe-Kolleg

## Deutsche Abteilung mit lediglich sechs KollegInnen

Der 48-Jährige leitet zurzeit kommissarisch die Deutsche Abteilung. Seine Probleme sind im Grunde genommen seine eigene Schuld: Die SchülerInnen rennen ihm die Bude ein. Der Grund: die Schule genießt einen sehr guten Ruf in Bukarest, wo es auch noch eine anerkannte Deutsche Auslandsschule, die DSBU gibt. Das *Colegiul German Goethe* jedoch ist staatlich – unter rumänischer Verwaltung und wie alle anderen staatlichen Schulen dem landeseigenen Bildungsministerium unterstellt. Das deutsche Abitur wird natürlich nach den hohen Standards der Kultusministerkonferenz abgenommen. Fünf ADLKs und eine BPLK hat die Bundesrepublik an die Schule in das EU-Land entsandt.

Exzellenter deutscher Unterricht am Rande Europas. Und das bei viel Konkurrenz in der rumänischen Hauptstadt: Die US-amerikanische International School und auch die italienische Privatschule buhlen um das internationale Publikum.

Trotz der widrigen Umstände gibt der Erfolg dem Deutschen Goethe-Kolleg recht: In der Regel werden bis zu 50 Schüler mit dem deutschen Abitur entlassen.



*Zu Besuch im deutschen Matheunterricht*

## „Hervorragende Arbeit der rumänischen Kollegen“

„Auch unsere rumänischen KollegInnen haben einfach hervorragende Arbeit geleistet“, gibt Abteilungsleiter Wulff bescheiden zu. „Ein solches Sprachniveau erreichen wir nicht erst mit dem Eintritt in die deutsche Abteilung in Klasse 9“, so Wulff, der seit 2019 in der Zwei-Millionen-Metropole nahe der ukrainischen Grenze arbeitet.

## Einfluss des nahen Krieges kaum zu spüren

Mit dem Krieg im Nachbarland, das lediglich 300 Kilometer nordöstlich liegt, habe sich die Situation ein bisschen angespannt, richtig Sorgen mache er sich jedoch nicht, so Wulff: „Sollte sich der Konflikt auf Moldawien ausweiten, wäre das eine Verschärfung. Aber wir wollen hoffen, dass es so weit nicht kommt. Im Moment haben wir mit dem Abitur ganz praktische Herausforderungen einer deutschen Auslandsschule zu meistern“, so der Sauerländer gelassen.



*Elmar Wulff im Gespräch mit Vorstandsmitglied Dr. Hans-Jürgen Peleikis*





*Auf dem Weg zum „Colegiul German Goethe“ durch den Stadtteil Romană*



*Besuch aus Deutschland: Karlheinz Wecht, Elmar Wulff, Fatima Chahin-Dörflinger,  
Dr. Hans-Jürgen Peleikis, Juliane Luchte, Thomas Becker*



## Licht und Luft und viel Platz zur Entwicklung

*Besuch an einer der jüngsten Auslandsschulen:  
die DS Bukarest*

von **Thomas H. A. Becker**

„Die Stadt ist nicht schön im klassischen Sinne – aber aufregend“, sagt eine entspannte Susanna Becker, während sie in ihrem hellen, freundlich eingerichteten Büro sitzt. Sie ist schon seit 2017 in der rumänischen Hauptstadt und genießt den lediglich zwei Jahre alten Neubau ihrer Schule in vollen Zügen. „Die alten Gebäude waren zwei umgebaute Industriellen-Villen. In einem Raum stand damals noch eine Badewanne. Unsere jetzige Schule genügt allen pädagogischen

Ansprüchen“, sagt sie mit ein wenig Stolz und norddeutschem „Schnack“ in der Stimme und präsentiert interaktive Tafeln, eine überreich mit Instrumenten ausgestattete Aula und ein nigelneues Physik-Labor. Mit Kindergarten und Krippe besuchen insgesamt 380 Kinder die Schule.

Ursprünglich kommt Susanna Becker aus Bremerhaven und war zunächst als Oberstufenkoordinatorin nach Bukarest gekommen. Zurzeit leitet sie kommissarisch die Schule – noch für ein weiteres Jahr, dann geht sie in Pension und die 26 Lehrkräfte (davon 8 ADLK, 6 deutsche OLK, 12 rumänische OLK) benötigen eine neue Leitung.

„Bukarest ist eine europäische Großstadt wie jede andere. Die Stadt ist sicher und hat kulturell viel zu bieten. Und das Land ist unwahrscheinlich abwechslungsreich“, lobt Susanna Becker ihren Einsatzort und muss das Interview unterbrechen, weil gerade der Abischerz läuft – das Sirenengeheul ruft sie zu



Die Schule im Norden der Stadt ist eine der jüngsten Deutschen Auslandsschulen und wird 15 Jahre alt. Der Neubau wurde 2020 eingeweiht.



*Viel Licht und Luft: der Neubau der DSBU hat mehrere Millionen Euro verschlungen – und ist jeden Pfennig wert, so Schulleiterin Susanna Becker beim Treffen mit dem Vorstandsvorsitzenden des VDLiA Karlheinz Wecht im Mai 2022.*



*Neubau mit viel Farbe*





*In der neuen Aula der Schule*



*Abischerz 2022 in fröhlicher Hitze auf dem Schulhof der DSB*



*Interaktive Tafel im Einsatz beim Abischerz*

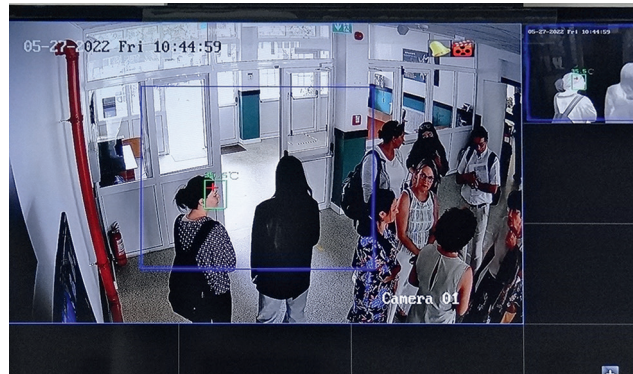
den Kollegen auf den lichtdurchfluteten Innenhof. Für den Abschied der Abiturienten haben die Lehrer eine kleine Tanzeinlage einstudiert. Während bunte Wasserbomben fliegen, wird klar, welch familiäre Atmosphäre den Campus beseelt.

„Die Zusammenarbeit zwischen Vorstand, Lehrern und Schülern ist sehr freundschaftlich“, bestätigt Susanna Becker und blickt auch schon ein bisschen zurück auf ihre Zeit als Lehrerin im Ausland. „In Deutschland haben mir die Freiräume gefehlt, hier an den Deutschen Schulen im Ausland man kann richtig etwas in Bewegung bringen“, sagt sie und ist selbst noch etwas außer Atem von ihren Tanzbewegungen in fröhlicher rumänischer Hitze.

Die DSBU im Netz: <https://www.dsbu.ro/>



tritt, wird nicht nur gleich von einer Kamera erfasst, sondern auch die Temperatur wird gemessen und auf dem Monitor angezeigt. Eine technische Maßnahme, eingeführt zu Corona-Pandemiezeiten, um sofort Personen mit möglichen Symptomen, z. B. erhöhter Temperatur, zu erkennen und gleich in Quarantäne schicken zu können.



## Besuch am Colegiul Național Bilingv „George Coșbuc“

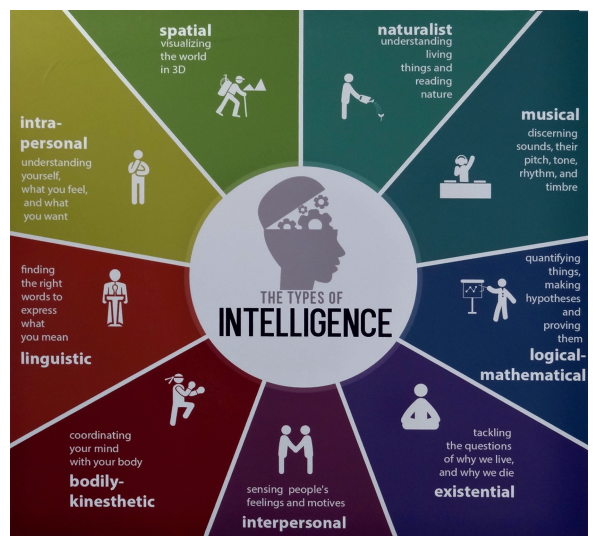
von Thomas Lothar

Die Anreise mit dem Taxi gestaltet sich schwieriger als gedacht, aber mit einiger Verspätung erreichen wir das in einer ruhigen Wohngegend gelegene Colegiul Național Bilingv „George Coșbuc“. Wieder eine PASCH-Schule, aber diesmal unter der Regie des Goethe-Instituts.

Wir werden schon erwartet und herzlich begrüßt, von Cristina Mărculeț-Petrescu (PASCH-Koordinatorin GI), den beiden Deutschlehrerinnen Carmen-Emanuela Dumitrescu (Ansprechpartnerin für PASCH an der Schule) und Nicoleta Mihai sowie Florina Ruse, der stellvertretenden Schulleiterin.

Die erste Überraschung erwartet uns bereits am Eingang. Jeder, der das Gebäude be-

Auch diese Schule ist in der typischen Plattenbauweise errichtet, wie man sie von Magdeburg bis Wladiwostok kennt. Die Räume sind durch die vielen Fenster licht, die Wände hell und mit vielen Sprüchen und Diagrammen geschmückt, die dem Gehirn Nahrung geben.







Im Eingangsbereich betritt man den Tempel der Entwaffnung, mit einer Friedenssäule. Ein Projekt vom Papiertheater aus Nürnberg, bei dem Plastikwaffen zu Säulen gestapelt werden, um SchülerInnen die Ächtung des Krieges auf sinnliche Art und Wei-

se erlebbar zu machen. Welch bittere Aktualität, besonders hier in Rumänien, einem Nachbarland der Ukraine.

Im schön gestalteten Innenhof kann man ein wenig Ruhe vor dem quirligen Schulleben auf den Treppen und Gängen finden.



Die Schule gliedert sich in eine Middle School mit den Jahrgangsstufen 5-8 und eine High School mit den Jahrgangsstufen 9-12.

Für die Aufnahmeprüfung für die 5. Klasse bewerben sich jährlich etwa 400 Kinder, 90 schaffen es dann, in das renommierte







Colegiul Național Bilingv „George Coșbuc“ aufgenommen zu werden. Die zentrale Aufnahmeprüfung wird in Rumänisch, Mathematik und Englisch abgelegt.

Bei dem in Rumänien angewandten System der Benotung von 1 bis 10 (Bestnote)

muss man schon ein Ergebnis im hohen Bereich hinter dem Komma bei der Note 9 erzielen, um einen der begehrten Plätze zu erlangen.

Dieses Aufnahmeverfahren wiederholt sich in der 8. Jahrgangsstufe, um dann in die High School aufgenommen zu werden.

Da diese Schule unter der Regie des Goethe-Instituts steht, werden keine Lehrkräfte aus Deutschland an eine solche Schule vermittelt. Cristina Mărculeț-Petrescu, die PASCH-Koordinatorin vom GI kümmert sich aber um die Anschaffung von Lehrmitteln, schreibt Anträge zur Projektfinanzierung und hilft bei der Organisation von Schüleraustausch und Schulpartnerschaften.

Neben dieser Schule ist sie noch für eine weitere PASCH-Schule in Sebeș (die „Lucian Blaga“ Schule) sowie drei im überwiegend rumänischsprachigen Moldawien verantwortlich.

Am Colegiul Național Bilingv „George Coșbuc“ kann kein DSD abgelegt werden, der Deutschunterricht bereitet aber auf TestDaF vor, mit dessen Bestehen man die Hochschulberechtigung an einer deutschen Universität erlangen kann.<sup>1</sup>

Wie überall an rumänischen Schulen herrscht LehrerInnen Mangel, insbesondere





an gut qualifizierten FremdsprachenlehrerInnen. Die Entlohnung einer rumänischen Lehrkraft ist einfach zu gering, um mit den Gehältern in der Wirtschaft konkurrieren zu können. Insbesondere die AbsolventInnen mit sehr guten Abschlüssen werden direkt von Firmen abgeworben.

Im Gespräch wurde uns erneut die Zunahme der Bedeutung eines Diploms mit Deutsch als Fremdsprache, vor allem für die Berufskarriere bestätigt. So erhalten z. B. MitarbeiterInnen von verschiedene (IT-)

Firmen einen Gehaltsbonus von cca. 10 %, wenn sie mit der deutschen Sprache arbeiten können. Für ein Französisch- oder Englisch Zertifikat gibt es dagegen diesen Bonus meistens nicht.

Um dem wachsenden Interesse nach Deutschunterricht und dem gleichzeitigen Lehrermangel zu begegnen versucht das Goethe-Institut direkt Werbung für den Beruf der FremdsprachenlehrerIn in den Fremdspracheninstitutionen zu machen – durch das Projekt „Berufsstart Deutschlehrer\*in“.

Wir waren beeindruckt von dem Geist und dem Elan, den wir am Colegiul National Bilingv „George Coșbuc“ erleben durften, und bedanken uns ganz herzlich für die Gastfreundschaft und die Einblicke in einen sehr lebendigen Schulkosmos.

### Anmerkung

- 1 Der *Test Deutsch als Fremdsprache* (TestDaF) ist ein zentral erstellter, standardisierter und kostenpflichtiger Sprachtest. Er berechtigt ausländische Studienbewerber und Studienbewerberinnen, ein Studium in Deutschland aufzunehmen, und ist aufgrund dessen mit dem IELTS (International English Language Testing System) und mit dem TOEFL (Test of English as a Foreign Language) vergleichbar.





## Gesprächskreis während der Auslandssitzung am 27. Mai 2022 in Bukarest

Neben den Mitgliedern des Vorstandes des Verbandes Deutscher Lehrer im Ausland waren folgende Vertreter\*innen verschiedener Institutionen der Kulturvermittlung in Bukarest der Einladung des Vorstandes zu dieser Gesprächsrunde gefolgt. Niklas Engelmann (Lehrkraft an der DS Bukarest), Jana Flottmann (Kulturreferat/Deutsche Botschaft), Petra Gallinger (Fachschaftsberaterin Constanza), Sonja Gebauer (Leiterin der Kulturabteilung/Deutsche Botschaft), Luisa

Knapp (ADLK für Deutsch und Geschichte/Goethe-Kolleg), Cristina Mărculeț-Petrescu (PASCH-Koordinatorin von Goethe-Institut Rumänien/Moldau), Daniela Popovici (Lehrkraft am Liceul Teoretic „Coriolan Brediceanu“ in Lugoj), Elmar Wulff (Leiter der Deutschen Spezialabteilung Goethe-Kolleg).

In einer offenen und anregenden Gesprächsrunde wurden folgende Themen behandelt:

1. Begrüßung / Intention der Gesprächsrunde
2. Vorstellungsrunde
3. Kurze Darstellung der Aufgaben im Arbeitsbereich
4. Erwartungen an Deutschland?
5. Wo kann der VDLiA helfen?
6. Unterstützung Deutschlands in der Zeit der Pandemie
7. Auswirkungen des Krieges in der Ukraine?



Von links nach rechts: Niklas Engelmann (Lk an der DSBU und Verbandsmitglied), Juliane Luchte (VDLiA), Dr. Hans-Jürgen Peleikis (VDLiA), Herr Goldbeck (Goethe-Kolleg), Fatima Chahin-Dörflinger (VDLiA), Jana Flottmann (Dt. Botschaft), Sonja Gebauer (Kulturattaché Dt. Botschaft), Elmar Wulff (Leiter der deutschen Abt. des Goethe-Kollegs und Verbandsmitglied), Luisa Knapp (Lehrkraft im Goethe-Kolleg), Thomas Becker (VDLiA), Daniela Popovici (Lehrkraft in Lugoj am Liceul Teoretic „Coriolan Brediceanu“), Dr. Thomas Lothar (VDLiA), Petra Gallinger (Fachschaftsberaterin und Verbandsmitglied), Cristina Mărculeț-Petrescu (PASCH-Koordinatorin vom Goethe-Institut) und Natascha Karacan (VDLiA)





Aus der Vielzahl der Beiträge seinen nur die wichtigsten kurz umrissen:

- Rumänien hat einen großen Bedarf an Deutschlehrer\*innen und Dozent\*innen aus Deutschland bzw. für Deutsch. Es gibt 80 deutsche Studiengänge an rumänischen Schulen. Daher muss es mehr Fortbildungsangebote für Deutschlehrer\*innen geben, um diese große Nachfrage nach der Fremdsprache Deutsch zu bedienen.
- Folgende Zahlen sollen dies unterstreichen: Es gibt 24 000 Schüler\*innen im Bereich Deutsch als Muttersprache 190 000 Schüler\*innen im Bereich Deutsch als Fremdsprache!
- Die Abschlüsse DSD I und DSD II sind in Rumänien sehr nachgefragt.
- Um dies zu unterstützen, müssten über Lobbyarbeit im Bundestag bzw. im Auswärtigen Amt Anstöße gegeben werden, da hier die Entscheidungen getroffen werden, die das Auslandsschulwesen betreffen u. a. eben auch in Rumänien.
- Der Lehrberuf muss attraktiver gemacht werden. Die Rahmenbedingungen für Lehrkräfte müssten verbessert werden.
- Das GI organisiert eine Fortbildungsreihe für junge Studierende, die im September 2022 startet. Das ist eine positive Sache. Hier muss aber mehr getan werden, da man in der freien Wirtschaft mit Deutschkenntnissen mehr Geld verdienen kann, denn als Lehrkraft.
- Durch die Kriegssituation gibt es eine große Angst bei den Familien, besonders in Moldau.
- Das wirkt sich natürlich auch auf Austausch aus. Jetzt ist es noch schwieriger, Lehrkräfte aus Deutschland nach Rumänien zu vermitteln oder Schüler\*innen-austausche zu organisieren.
- Die Pandemie war schon ein Rückschlag. Der Krieg ist noch schlimmer.
- Dank an den Vorstand des VDLiA für die Nachfrage, wie es den Mitgliedern in Ländern in unmittelbarer Nähe des Ukraine-Krieges gehe.

# AUS DER PRAXIS FÜR DIE PRAXIS

## Katar? Auf jeden Fall eine Reise wert!

*Projekt einer 7. Klasse der Deutschen Internationalen Schule Doha*

von **Gernot Berthold**

Der ehemalige deutsche Bundestrainer sagte einst über Fußball: „Der Ball ist rund und ein Spiel dauert 90 Minuten!“ Dass dieser Sport allerdings weit mehr als nur ein Spiel ist, musste auch er am eigenen Leib erfahren, als Deutschland im Jahr 1954 die Fußballweltmeisterschaft gewann. Heute wird das damalige Finalspiel häufig als „das Wunder von Bern“ bezeichnet, ein Spiel, bei dem es der deutschen Fußballnationalmannschaft erstmals seit Ende des Zweiten Weltkriegs gelang, bei einem völkerverbindenden Großevent positiv auf sich aufmerksam zu machen. Nach schwierigen Nachkriegsjahren wird der WM-Titel von einzelnen Politologen bis heute als der Startschuss einer kollektiven Aufbruchsstimmung und dem darauffolgenden Wirtschaftswunder in Deutschland betrachtet.

Die Anziehungskraft bzw. die Bedeutung von Fußballweltmeisterschaften haben seither global noch weiter zugenommen. Laut Angaben der Federation Internationale de Football Association (FIFA) haben die Fußballweltmeisterschaft 2018 ca. 3,572 Milliarden Menschen und somit mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung verfolgt. Während

der Austragung eines dementsprechenden Großevents sind die Augen der ganzen Welt auf das Veranstaltungsland gerichtet, umso stolzer war auch Katar, als man als Austragungsort der kommenden Fußball Weltmeisterschaft die Möglichkeit bekam, sich der ganzen Welt präsentieren zu können.

Dass sich die globale Wahrnehmung einer Nation durch dementsprechende Veranstaltungen verändern bzw. gefestigt werden kann, wurde z. B. durch die Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland eindrucksvoll untermauert, als die ganze Welt, gemäß dem WM-Motto „Die Welt zu Gast bei Freunden“, Zeuge der deutschen Gastfreundschaft wurde. Entsprechend dem katarischen WM-Motto „Expect Amazing“ wollen wir nun das kommende Gastgeberland genauer aus der Sicht von ortsansässigen deutschen GastarbeiternInnen vorstellen.

Für SchülerInnen der Deutschen Internationalen Schule Doha kommt Katar in der internationalen Berichterstattung häufig zu negativ weg, schließlich gibt es hier auch sehr schöne Seiten, welche in der Presse kaum Beachtung finden. Katar ist nicht nur ein äußerst sicherer Staat, man kann hier auch viel unternehmen bzw. spannende Sehenswürdigkeiten besichtigen. Um kommenden BesucherInnen der Fußballweltmeisterschaft bzw. TouristInnen ein unvergessliches Erlebnis in Katar zu gewährleisten, hat sich die 7. Klasse der DIS Doha daher dazu entschlossen einen Video-Reiseführer (siehe QR-Code Ende des Berichts) mit den wich-

tigsten Informationen/Sehenswürdigkeiten von Doha (Katar) zusammenzustellen.

Hier nun das Projekt „Reiseführer Doha“ der 7. Klasse der Deutschen Internationalen Schule Doha, welche einen Flyer erstellen,

der Touristinnen und Touristen auf das Gastgeberland einstimmen soll, in dem im Winter 2022 die Fußball-WM stattfinden wird. Am Ende dieses Reiseführers finden Sie dann den QR-Code mit dem Schülervideo.

## Schülerbericht

Die ideale Reisezeit für Katar ist zwischen Mitte Oktober und Anfang Mai. Die Sommermonate von Mitte Mai bis Mitte September sind zum Reisen weniger geeignet, da die Temperaturen hier bis auf 45 Grad Celsius ansteigen können, sodass man sich meistens nur für kurze Zeit außerhalb klimatisierter Gebäude bewegen sollte. Ab Mitte Oktober werden die Temperaturen dann milder, ab diesem Zeitpunkt kann man sich in den vielen Parks oder entlang der 7 Kilometer langen Corniche (einer Strandpromenade) auch außerhalb klimatisierter Gebäude bewegen. Zwischen Dezember und März ist es

sogar ratsam eine Jacke mitzunehmen, da es in diesen Monaten (zumindest abends) recht kühl werden kann.

Die wichtigsten Sehenswürdigkeiten von Doha sind alle mit der 2019 errichteten vollautomatisierten Metro erreichbar. Um die Metro nutzen zu können, muss man eine Metro Karte um 10 QAR (ca. 2,5 Euro) kaufen und diese an einem Terminal aufladen. Eine Standardfahrt kostet aktuell 2 QAR (ca. 0,5 Euro). Neben der Metro sind Taxiunternehmen das häufigste Fortbewegungsmittel, welche sich bequem über die Apps von Uber, Careem und Karwa kostengünstig buchen lassen.







*Amphitheater*

Bitte beachten Sie vor dem Besuch öffentlicher Plätze, dass sowohl Frauen wie auch Männer ihre Knie bedeckt halten sollten. Frauen sollten mit ihrer Kleidung auch noch ihre Schultern verdecken.

Der perfekte Ort, um ihre Reise zu starten, ist der wohl bekannteste Marktplatz des Landes Souq Wakif. Er befindet sich im Zentrum von Doha und ist laut Auskunft der Einheimischen bereits seit mehr als 250 Jahren ein beliebter Handelsplatz, bei welchen man Gewürze und Souvenirs kaufen, sowie in einem der unzähligen Restaurants essen gehen kann. An diesem Marktplatz bleiben keine kulinarischen Wünsche offen, wir würden an diesem Ort empfehlen, das lokale Heißgetränk Karak oder zur Erfrischung ein Lemon Mint Getränk zu probieren. Sollten Sie ein Souvenir mit nach Hause nehmen wollen, ist es üblich, den Preis mit dem Verkäufer/der Verkäuferin zu verhandeln.

Ein weiterer MUST-SEE Spot in Doha ist Katara Cultural Village, das kulturelle Zentrum des Landes. An diesem Platz finden na-

hezu wöchentlich unterschiedliche Festivals, wie das Arabian Horse Festival, das Dhow Boot Festival oder das Jazz Festival, statt, welche größtenteils kostenlos besucht werden können. Besonders imposant ist auch das Amphitheater, in dem regelmäßig Musik- und Theaterveranstaltungen aufgeführt werden.

Ein weiterer Anziehungspunkt für viele TouristInnen stellen die modernen Bauvorhaben in Lusail und „the Pearl“ dar. Während die Orte Souq Wakif und Katara Cultural Village noch das alte Katar symbolisierten, stellen diese zwei Hotspots das Katar der Neuzeit dar! Vor wenigen Jahrzehnten befand sich am heutigen Gebiet von Lusail nur triste Wüste, während man heute hier modernste Wohnkomplexe, große Einkaufszentren und sogar das Finalstadion der Fußballweltmeisterschaft wiederfindet. Spricht man mit Einheimischen, hört man oft, dass Lusail charakteristisch für die Entwicklung und Zukunft des gesamten Landes herangezogen werden kann. Lusail entwickelt sich immer





*Katara Tower und Strandpromenade Lusail*

weiter, sodass aus diesem Bauprojekt in Zukunft eine große Stadt entstehen wird, welche als modernes Zentrum des Landes sogar die Hauptstadt Doha ersetzen könnte. Abseits des hektischen bzw. hitzigen Treibens auf Katars Straßen lädt die Strandpromenade von Lusail zum Relaxen oder Sport treiben ein. Bei einem Strandspaziergang haben sie einen perfekten Ausblick auf ein sichelförmiges Gebäude, dem Wahrzeichen Lusails, welches unter dem Namen Katara Towers bekannt ist.

Zwischen Lusail und Katara befindet sich mit der „Pearl“ eine weitere außergewöhnliche Attraktion. Ähnlich den Palmenhalbinseln aus Dubai, wurde auch hier eine künstliche Landschaftsfläche in Form einer Perle aus dem Boden gestampft. Diese äußerst exklusive Wohngegend bietet für Be-

sucher einen wunderschönen Hafen mit einer Vielzahl von Ausgelmöglichkeiten bzw. Lokalen an. Wundern sie sich nicht, auf der künstlichen Halbinsel fühlt man sich nämlich häufig, wie an einem anderen Ort, da die Häuser hier dem architektonischen Stil der Toskana, Kataloniens oder Andalusens nachempfunden wurden. So ist es z. B. ähnlich wie in Venedig möglich, einen Kaffee direkt neben den Wasserkanälen zu trinken und das hastige Treiben der Menschen um sich herum zu beobachten.

Eine weitere auf den ersten Blick vielleicht weniger interessante Sehenswürdigkeit, stellen die unzähligen Shoppingcentren in Katara dar. Anders als viele Einkaufskomplexe in Europa sind die Malls häufig weit mehr als ein Ort, bei welchen man nur einkaufen gehen kann. Vielmehr findet man hier oft eine

Vielzahl von Entertainment und Freizeitmöglichkeiten. Sie können sich beispielsweise von einem Gondelfahrer durch die künstlichen Wasserkanäle der Villagio Mall führen lassen und anschließend dort mit ihren Kindern den Themenpark Gondolina besuchen. Wenn sie sportlich aktiv sein möchten, gibt es in der Villagio Mall zudem auch einen Eislaufplatz, bei welchen man sich auch Eislaufschuhe ausborgen kann. In anderen Einkaufszentren finden sie außerdem u.a. noch ein Winterwunderland (Snow Dunes – Doha Festival City), eine Minigolfanlage (City Center Mall) und viele weitere Attraktionen, welche keine Wünsche offenlassen.

Bis vor kurzem war Katar für den deutschsprachigen Raum ein vorwiegend unbeschriebenes Blatt. Durch die kommende Fußballweltmeisterschaft ist dieses Land nun aber in den Fokus der breiten Öffentlich-

keit getreten. Vieler negativer Berichterstattungen zum Trotz, hoffen wir, dass wir auch die andere Seite von Katar vorstellen konnten, nämlich die eines Staates, welcher viele Nationalitäten in sich vereint und sich infrastrukturell und auch gesellschaftlich stetig weiterentwickelt. Natürlich ist die Entwicklung bei weiten noch nicht abgeschlossen, wir denken allerdings, dass durch die kommende Fußballweltmeisterschaft auch eine andere Seite von Katar dargestellt werden und sich die gesellschaftliche Wahrnehmung dadurch verbessern kann!

Ob sich die Ankündigung des FIFA-Präsidenten (Gianni Infantino), dass Katar die beste Weltmeisterschaft aller Zeiten austragen wird, bewahrheitet, bleibt abzuwarten. Wir hoffen, dass unser (Video)bericht Sie aber heute schon mit den Gepflogenheiten des Gastgeberlandes vertraut gemacht hat.



Kanäle der Pearl in Doha





*Villaggio Mall*

QR-Code zu einem  
Video-Reiseführer von Doha:



### **Zur Person**

**Gernot Berthold**

Studium an der Pädagogischen Hochschule Wien: Lehramt Sekundarstufe I/NMS Abschluss: Bachelor of Education (BEd) in der Fächerkombination: Mathematik/GW sowie Studium der Betriebswirtschaft an der Universität Wien.

Seit August 2020 Lehrer (Mathematik/GW/ Sozialkunde) an der Deutschen Internationalen Schule Doha.



# VERSCHIEDENES

## Reaktiviert!

*Folge eines längst vergangenen  
Auslandseinsatzes*

*von Hans-Martin Dederding*

Am 24. Februar überfielen Truppen der Russischen Föderation die Ukraine und bald darauf machten sich viele Bewohnerinnen dieses Landes – die Männer durften das Land nicht verlassen – mit ihren Kindern auf die Flucht, um sich in Sicherheit zu bringen. Die meisten blieben im eigenen oder in benachbarten Ländern, aber einige schafften es auch nach Deutschland – u. a. bis Erlangen. Wer hier keine Anlaufstelle hatte, fand provisorische Aufnahme in einer Sporthalle, ganz in der Nähe des Albert-Schweitzer-Gymnasiums (ASG) im Westen der Stadt.

Eine Herausforderung für eine sozial engagierte Schulfamilie! „Was können wir den Geflüchteten denn anbieten? Sie haben Schlimmes hinter sich, und nun stecken sie in einem fremden Land in einer Halle fest und wissen nicht, wie es weiter gehen soll? Vielleicht können wir wenigstens für die Kinder etwas organisieren.“ Mit dieser Motivation riefen SMV und einige engagierte Lehrerinnen, wohlwollend unterstützt durch Kollegium und Schulleitung, einen Monat nach Kriegsbeginn einen Malnachmittag für „Kinder aus der Europa-Sporthalle“ ins Leben. „Wir können aber noch mehr!“ war die Devise der Schulleiterin. „Wie wäre es mit einem täglichen Treffen am

Nachmittag für geflüchtete Mütter und Kinder? Auf welche Ressourcen können wir da zurückgreifen? Auf Freiwillige der SMV und der Kunst für die Betreuung der Kinder, und für die Mütter? Da hatten wir doch noch einen ehemaligen Kollegen, der lange Jahre in Odessa gearbeitet hat. Vielleicht kann der beim Übersetzen helfen.“

Ja, das konnte der, und sogar noch mehr: Der Kollege hatte seine Beziehungen zu seinem ehemaligen Einsatzland nie verloren, und wurde so ganz folgerichtig die erste Anlaufstelle für seine ehemalige Bürochefin aus der Zeit in Odessa, seit langem eine Freundin der Familie, die mit ihrem Sohn nach abenteuerlicher Flucht quer über den Balkan am 10. März in Erlangen eingetroffen war. So war es nicht nur der ehemalige Kollege, der zu einem Vorgespräch über das Mutter-Kind-Projekt des ASG erschien, sondern „mitgebracht“ gleich ein selbst betroffenes Mutter-Kind-Gespann.

Freilich war die Lage der „mitgebrachten“ Mutter nur bedingt vergleichbar mit der der meisten Geflüchteten in der Sporthalle. Ja, geflüchtet war auch sie, auch sie hatte ihren Mann in ihrer Heimat zurücklassen müssen, aber wenigstens war sie nicht das erste Mal in Erlangen, sie kam mit exzellenten Deutschkenntnissen und durch ihre jahrelange Tätigkeit als Büroleiterin der Fachberater/innen des deutschen Lehrerentsendeprogramms in der Südukraine mit reicher Erfahrung im Umgang mit Deutschen und dem deutschen und ukrainischen Bildungswesen. Eigentlich eine Idealbesetzung, nicht nur für das Mut-



ter-Kind-Projekt des ASG, sondern für alles, was folgen sollte.

Inzwischen war nämlich auch andersorts das Bewusstsein dafür gewachsen, dass für die vielen geflüchteten Kinder über die reine Erstversorgung hinaus etwas getan werden musste, und so rief das Bayerische Kultusministerium Schulen dazu auf, „Willkommensklassen“ zu bilden, in denen die ukrainischen Kinder „aufgefangen“ werden könnten und zu einer Art Normalität zurückfinden sollten. Das ASG folgte dem Ruf und so wurde die Schule zur schulischen Heimat ukrainischer Kinder im Westen Erlangens.

„Ulyana (die „mitgebrachte Mutter“), ich habe eine Stelle für dich! Du wirst Klassenleiterin der ersten Willkommensklasse am ASG und wirst dafür bezahlt! Hans-Martin (der ehemalige Kollege), du hilfst Ulyana (und wirst dafür nicht bezahlt)! Ihr habt maximale Gestaltungsfreiheit bei der Gestaltung der Willkommensklasse. Wir machen möglich, was möglich ist.“ Mit diesen Worten der Schulleiterin des ASG begann ein schulisches Abenteuer, das noch nicht beendet ist.

Völlige Gestaltungsfreiheit – ist das nicht ein traumhaftes Angebot für einen (ehemaligen) Pädagogen? Für die Erarbeitung eines Konzepts opfert man gern die Osterferien, die für einen Ruheständler sowieso nicht von so großer Relevanz sind. Völlige Gestaltungsfreiheit – die hatten wir; aber auch völlige Ungewissheit. Wie viele Kinder würden zu uns kommen? Wie alt würden sie sein? Der vorgegebene Rahmen war: Kinder im Sekundarschulalter. Aus welchen Regionen der Ukraine würden sie kommen? Welche Schulen würden sie besucht haben? Welche Vorkenntnisse würden sie mitbringen? Würden sie – evtl. parallel zu unserem Angebot – Online-Unterricht aus der Ukraine erhalten? Wie würde das mit unserem Angebot zu koordinieren sein? Fragen über Fragen. Und dazu die Hauptfrage: Wohin sollte das Ganze führen? Zu einem Anschluss an das deutsche Schulsystem, weil die Kinder ja wohl doch länger in Deutschland bleiben würden?

Oder zur Orientierung an ukrainischen Standards (so die Vorstellung des ukrainischen Bildungsministeriums), weil sie ja doch bald (so anfangs die allgemeine Hoffnung), nach Abschluss eines kurzen Krieges, in ihre Heimat zurückkehren würden?

Wie dem auch sei, nach einigen Sitzungen mit der Schulleitung und vielen internen entstand ein Konzept, das den interessierten Begleitpersonen der Kinder (Müttern, Tanten, Großeltern ...) vermittelt werden konnte. Hier ein Auszug aus dem „Elternbrief“ des ASG, der den Betreuungspersonen der zugewiesenen Kinder über das Schulamt zugesandt wurde:

*„Ihr Leben ist derzeit von Ungewissheit geprägt. Es stellen sich viele Fragen. Die wohl wichtigste ist:*

*Können wir bald in unsere Heimat zurückkehren oder müssen wir uns auf eine längere Zeit in Deutschland einstellen?*

*Niemand kann diese Frage im Moment beantworten. Deshalb ist es wichtig, auf beides vorbereitet zu sein. Wir am Albert-Schweitzer-Gymnasium wollen, dass Ihre Kinder auf beides vorbereitet sind. Wir wollen Ihren Kindern in unserer Willkommensklasse ein Angebot machen, das „zweigleisig“ fährt:*

*1. Wir wollen Ihren Kindern helfen, in Deutschland zu leben und hier erfolgreich zu sein.*

*und*

*2. Wir wollen die Bindungen zur Heimat erhalten, so dass eine Rückkehr möglich ist und die Kinder in der Heimat wieder schnell Anschluss finden können.*

*Um diese Ziele zu erreichen, werden wir unterschiedliche Angebote machen.*

*zu 1.: Hier ist das Erlernen der deutschen Sprache das Wichtigste. An jedem Tag gibt es mindestens zwei Stunden, in denen Ihre Kinder die deutsche Sprache neu erlernen oder den Deutschunterricht, den sie in der Ukraine hatten, fortsetzen können. Kindern, die keinen online-Unterricht aus der Ukraine haben, können wir in den wichtigsten Fächern Lernangebote machen: Mathematik, Englisch, Muttersprache. Allen wollen wir anbieten: Kontakte zu ihrer Umgebung, zu gleichaltrigen Schülerinnen und Schülern in den „deutschen“ Klassen unserer Schule; es gibt Angebote in Kunst, Musik und Sport.*

*Zu 2.: An jedem Tag wird es ein bis zwei Unterrichtsstunden geben, in denen die Schülerinnen und Schüler Gelegenheit haben, mit ihrer Klassenleiterin wichtige Themen in ihrer Muttersprache zu besprechen.*

*Das übergeordnete Ziel ist: Am Ende des Schuljahres im Juli sollen Sie und Ihre Kinder wissen, wie es weitergehen kann, auf welcher Schule in der Heimat oder hier in Deutschland. Ihre Kinder sollen auf beides vorbereitet sein.“*

Mit diesem Konzept startete das Projekt „Willkommensklasse“ am ersten Tag nach den Osterferien am ASG mit dreizehn Schülerinnen und Schülern. Bis Mitte Mai wurden es 29, und wenn wir nicht an Kapazitätsgrenzen gestoßen wären (räumlich, personell), wären es auch noch mehr geworden; 29 Schülerinnen und Schüler also aus allen Teilen der Ukraine, die älteste Schülerin 19, die jüngste 12, einzelne Schülerinnen und Schüler mit Deutschkenntnissen, die meisten mit keinen, Schüler/innen mit Englischkenntnissen, aber auch solche, die trotz – nach eigenen Angaben – jahrelangem Englischunterricht kein Wort Englisch verstanden; hochmotivierte, aufmerksame und aufnahmebereite Schülerinnen und Schüler und solche (vornehmlich die jüngeren), die nach zwei Jahren Online-Unterricht wegen Corona (auch in der Ukraine!) und drei Mo-

naten Krieg und Flucht (nach wer weiß was für Erlebnissen) vergessen hatten, was es heißt, in einer Schule Unterricht zu haben. Wie kann man da Schule machen?

Zunächst einmal mit sehr viel Personal. Aus den zwei oben genannten, von Anfang an Mitwirkenden sind sechs Personen geworden, die regelmäßig mit den Schülerinnen und Schülern der Willkommensklasse arbeiten. Alle sprechen, wenn schon nicht ukrainisch, so doch russisch, was von den Kindern gut verstanden wird, kommen doch die meisten aus den russisch-sprachigen Teilen der Ukraine, die anderen aus zweisprachigen Familien. Weitere Lehrkräfte und eine Sozialpädagogin stehen stundenweise zur Verfügung, etliche andere Kolleginnen und Kollegen haben Interesse geäußert, auf Anfrage tätig zu werden, einige haben auch schon Angebote gemacht. Von großer Hilfe ist die Zusammenarbeit mit der nahe gelegenen Hermann-Hedenus-Mittelschule (HHM), die das Projekt gemeinsam mit dem ASG trägt, das daher zu Recht nicht „Willkommensklasse am ASG“ heißen darf, sondern „Willkommensklasse in Erlangen West“. Der eigentliche Unterricht findet in fünf Stunden am Vormittag am ASG statt, die HHM bietet den ukrainischen Kindern die Möglichkeit, am Nachmittag die Angebote des „Schulcafés“ zu nutzen: Hausaufgabenhilfe, Sport, künstlerische und andere Freizeit-Aktivitäten. Die Aufgabe der Erschließung von Ressourcen teilen sich beide Schulleitungen. So konnte durch das Engagement der Schulleiterinnen mithilfe der Bürgerstiftung Erlangen und des Lionsclubs Herzogenaurach in der ersten Woche die Mittagsverpflegung der Kinder gesichert werden. Ein Vertreter der Bürgerstiftung Erlangen und eine Vertreterin der Firma Siemens besuchten Anfang Mai die Willkommensklasse und überzeugten sich von Konzept und Arbeit des Willkommensteams. Siemens stellte im Anschluss eine Spende von € 7 000,00 Euro für Lehrmaterial und integrationsfördernde Unternehmungen zur Verfügung.



*Der Anfang – ein Nachmittagstreff für geflüchtete Mütter und Kinder*



So weit der Stand der Dinge vor den Pfingstferien. Es ist uns einiges gelungen in sechs Wochen. Wir konnten den Schülerinnen und Schülern nach kriegsbedingter Pause einige Wochen wieder eine schulische Heimat bieten, in der sie unter (mehr oder weniger) Gleichaltrigen zu einer Art normalem Tagesablauf von Kindern und Jugendlichen zurückfinden konnten. Wir konnten ihnen Unterrichtsangebote machen, zu denen neben Deutsch als Zweitsprache, Englisch und Mathematik (auf Russisch!) auch solche ungewöhnlichen Fächer gehören wie „Orientierung in Deutschland“ und „Blick auf die Ukraine“. Wir konnten Kontakte zu anderen Jugendlichen vermitteln, die die beiden kooperierenden Schulen (ASG und HHM) besuchen, etwa durch die Teilnahme der ukrainischen Schülerinnen und Schüler am regulären Wandertag des ASG, den sie – auf verschiedene Klassen verteilt – miterleben konnten, und durch Unterrichtsbesuche im regulären Unterricht. Einige der ukrainischen Kinder können darauf hoffen,

dass sie mit Hilfe der SMV des ASG zu einem Fahrrad kommen – ein in Erlangen unerlässliches Mittel gesellschaftlicher Teilhabe für Jugendliche. Im Hintergrund läuft permanent die „Sozialarbeit“: Übersetzung, Erläuterung und Hilfe beim Ausfüllen unzähliger Anträge an Sozialamt und Jobcenter, Beratung der für die Kinder verantwortlichen Erziehungspersonen.



*Außerschulischer Lernort: Fossiliensammeln bei Solnhofen*





*Ausflug nach Würzburg*

Und doch liegen noch viele Aufgaben vor uns. Und wir wissen schon heute, dass wir manche Ziele, die wir uns gesteckt haben, nur schwer und vielleicht kaum erreichen können. Die geflüchteten Kinder „auffangen“, ja, das scheint zu gelingen. Ihnen eine Art Normalität jugendlichen Lebens zu geben, ja, das auch. Aber: „zu helfen [hier] in Deutschland zu leben und hier erfolgreich zu sein“ wie im Elternbrief versprochen, das wird nicht so einfach sein. Davor steht die Sprachbarriere, die in vier Monaten nicht zu überwinden sein wird. Davor steht auch die Unterschiedlichkeit der beiden Schulsysteme, nicht so sehr in der Zielsetzung, sondern in der unterrichtlichen Praxis. Es wird manche Enttäuschungen geben, ganz besonders schmerzlich zu erfahren von Schülerinnen und Schülern, die in der Ukraine kurz vor der Hochschulreife

standen und hier erfahren müssen, dass sie hier – ganz abgesehen von den fehlenden Sprachkenntnissen – noch einige Jahre die Schule besuchen müssen, bevor sie als studienreif angesehen werden.

So, wie es im Moment aussieht, werden viele unserer ukrainischen Schülerinnen und Schüler in Deutschland weiterleben und -lernen müssen. Für etliche wird die Rückkehr in die Heimat illusorisch sein. Selbst wenn der Krieg morgen aufhören würde: Ihre Heimat, so wie sie war, ist nicht mehr, Wohnung, Schule, Stadt sind zerstört und es wird Jahre dauern, bis dort wieder ein „normales“ Leben möglich sein wird. Die Kinder werden bis dahin erwachsen sein, erwachsen geworden in Deutschland. Es wird eine Aufgabe sein, ihnen dabei zu helfen. Über die Willkommensklasse hinaus.



# FEUILLETON

## In zerrissenen Zeiten ein Zeichen der Zuversicht

*„Deutscher Stammtisch Saratow“ – Bruderschaft  
statt Feindschaft*

von *Martin Fluch*

### Prolog

Ich denke an mein Heimatdorf im Schwäbischen, an meinen Dorfverein, den TSV Hildrizhausen. Denke an die wöchentlichen Mannschaftsbesprechungen. Donnerstags, immer im gleichen Gasthof. Am gleichen Tisch. Nicht am Stammtisch, der stand in der Ecke genau daneben. Aber unser Tisch war eben unser Tisch. Fußballmannschaftsbesprechungsstammtisch! Ich denke auch an viele Begegnungen während meiner 16-monatigen Reise durch Südamerika, wo ich zwischen Venezuela und Argentinien, zwischen Chile und Brasilien mehrmals Stammtischrunden getroffen hatte. Schwäbische Sänger in Asunción, einen Schwarzwald-Verein in der Colonia Torvar, Venezuela. In La Paz besuchte ich einen Stammtisch der Bergfreunde. Deutsche Sänger-, Trachten-, Skat-, Fastnacht-, Kleingarten-, Heimat-, Blasmusik-, Schützen-, Volkstanz- und wirklich Aller-Couleur-Vereine. Das alles konnte ich dort in Südamerika finden.

Und jetzt, im Jahr 2022, sitze ich hier am Ufer an der Wolga in einem Lokal zusammen mit Gleichgesinnten. Zum vierten Mal heute.

Der deutsche Stammtisch im ‚Bruderschaft‘ ist noch nicht Tradition. Noch nicht! Obwohl das Deutschtum, die deutsche Tradition hier an der Wolga traditionell Tradition hat, ist der deutsche Stammtisch tatsächlich ein neuzeitliches Konstrukt. Zum ersten ‚Deutschen Stammtisch‘ in Saratow hatten wir uns am 28. Januar 2022 im ‚Bruderschaft‘ getroffen.

Doch jetzt erst einmal von vorne!

### Historischer Exkurs

Es war schon länger angedacht, einen Treffpunkt, ein Forum zu schaffen, wo Deutsche, Deutschstämmige, Sich-Mit-Deutsch-Beschäftigende und Sich-Für-Deutsch-Interessierende eine kulturelle Begegnungsstätte in lockerer Atmosphäre finden können.

Saratow ist schließlich – mit der am gegenüber liegenden Ufer gelegenen Stadt Engels – das Zentrum der ehemaligen ‚Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen‘ (russisch: Автономная Советская Социалистическая Республика Немцев Поволжьяehemaligen). Das Gebiet umfasste den Großteil des historischen Siedlungsgebietes der Wolgadeutschen und bestand vom 6. Januar 1924 bis 28. August 1941 als Autonome Sozialistische Sowjetrepublik (ASSR) innerhalb der Russischen SFSR.

Die Besiedlung der Steppenregion nach Einladung durch die deutschstämmige Zarin Katharina erfolgte ab 1763 hauptsächlich mit Menschen aus Süddeutschland. Vielleicht war ja auch ein *Hildrizhausemer* dabei? Möglich, aber wenn, dann sicher kein Fußballer.

Das durch einen agrarwirtschaftlichen Aufschwung erarbeitete gute Leben fand allerdings 1941 ein jähes Ende. Die deutschen Siedler wurden im Zuge der ‚militärischen Sonderoperation‘ Hitlerdeutschlands, der kollektiven Kollaboration beschuldigt, nach Sibirien und Zentralasien deportiert.

Die Wolgadeutschen waren wohl immer gefangen gewesen in einer Zerrissenheit zwischen alter und neuer Heimat, zwischen russischer Kultur und deutschen Wurzeln. Auch bei ihnen wurden Vereine und kulturelle Treffen gepflegt. Wahrscheinlich aber nicht der Stammtisch in bierseliger Runde, wie wir ihn heute kennen.

Um die Jahrtausendwende kehrten viele zurück an die Wolga und in dieser Zeit startete die deutsche Kulturpolitik auch ihre Initiative zur Unterstützung der Deutschstämmigen im postsowjetischen Raum und damit auch zur Stärkung der deutschen Sprache und Kultur in Saratow.

In der Zeit zwischen 1992 und 2014 gab es insgesamt 10 Programmlehrer in Saratow, teilweise drei gleichzeitig. Und nicht nur das Sprachlernzentrum wurde stark ausgebaut, auch der DAAD war vertreten, Bosch und Siemens entwickelten sich zu großen Arbeitgebern. Vor allem aber gab es ein deutsches Konsulat vor Ort. Deutsch hatte sich kulturell zu einer ziemlichen Größe entwickelt.

Das alles ist nach dem ‚Deutsch-Drain‘ geschrumpft. Ausgeblutet. Denn die aus Sibirien und Zentralasien zurückgekehrten Deutschen sind bald schon nach Deutschland, in die Ur-Heimat weiter gezogen. Das kulturelle Budget und die aufgebauten ‚Personalstellen‘ wurden zurückgefahren.

Bis 2014 hatten noch die letzten beiden von der ZfA vermittelten Programmlehrer in Saratow gearbeitet. Danach waren die drei DSD-Schulen auf sich alleine gestellt.

## Neuer Aufschlag

Ich habe meine Stelle hier im September 2019 angetreten. Der erste und einzige Programmlehrer seit gefühlter Ewigkeit.

Drei Schulen, eine davon am Stadtrand. Weite Wege, viele Klassen bzw. Gruppen. Überall ein paar Tropfen. Man nennt es Gießkannenprinzip und man weiß auch genau, wie effektiv das sein kann. Oder auch nicht. Aber schließlich haben alle Apfelbäume auf dem Feld Anrecht auf Bewässerung. Da muss man eben in den sauren Apfel beißen.

Wichtig schien zuerst einmal die Stelle überhaupt wieder zu besetzen. Und nach drei Monaten wurde mir klar, dass der Fokus meiner Arbeit nicht alleine auf Spracharbeit, DSD-Betreuung und Verbesserung der Bestehens Quote liegen kann – dazu bedarf es eines längeren Atems –, wichtig schien mir hier eine soziokulturelle Feldarbeit. Was ist wo und wie überhaupt in Saratow vorhanden. Wer arbeitet mit wem wie zusammen, wo geht Energie verloren, wo kann wieder zusammengefügt werden, was zusammengehört. Synergien nutzen. Soziale Beziehungen pflegen, das Zusammengehörigkeitsgefühl als Deutschlehrende, die gemeinsamen Interessen stärken. Der Fokus musste auf alle Fälle und schnellstmöglich auf die Vernetzung der eingeschlafenen, brachliegenden Strukturen gerichtet werden.

Selbst die drei DSD-Schulen waren nicht durch interschulische Projekte verknüpft, das Sprachlernzentrum macht rechts sein Ding, irgendwo vorne links plant der deutsche Lesesaal etwas, wer genau mit wem und wie bei der Durchführung des Martins-tags miteinander verzahnt war und ist, hatte ich auch nicht genau erfahren können. Viele Steine liegen auf einem weiten Feld verteilt. Und Steine bewegen sich bekannterweise schlecht von selbst. So hatte ich bald schon die Idee, regelmäßige Treffen zu organisieren.

Dann kam Corona. Und ein nerviges, ein Jahr andauerndes Warten auf Godot. Natürlich kam Godot nicht, aber nach zwölf Monaten wieder das Visum. Ende August 2021 war ich wieder in Saratow, konnte den auf Eis gelegten Plan wieder angehen. Im Som-



Eingang zum Bruderschaft



Ein warmherziges Treffen

mer 2021 war Irina Argishewa, Leiterin des Sprachlernzentrums Saratow, in der Deutschen Botschaft Moskau zur neuen Honorarykonsulin in Saratow ernannt worden.

Als ich mich im Oktober in ihrem Büro zu einem persönlichen Treffen einfand, musste ich gar nicht lange ausholen und meine Ideen ausbreiten, ich stieß sofort offene Türen ein. Auch sie hatte sich schon über das Einrichten eines Netzwerks Gedanken gemacht und nach unserem Gespräch einen konkreten Plan entwickelt. Es kam zu einem ersten gemeinsamen Treffen, einem ‚Runden Tisch‘ mit den verantwortlichen Lehrern der DSD-Schulen, dem Sprachlernzentrum, des Deutschen Lesesaals, Lehrern aus Engels und Marx, Vertretern der Uni. Die vielen Steine auf dem weiten Feld kamen ins Rollen.

Und da konnte ich auch den von mir lang ersehnten Stammtisch ansprechen und planen. Mit Irina und Olga, der Abteilungsleiterin ‚Deutsch‘ an meinem Gymnasium, bildeten wir eine produktive Troika. Die eingerichtete WhatsApp-Gruppe ‚Netzwerk Saratow‘ war dabei sehr hilfreich.

Der Stammtisch sollte monatlich stattfinden. Jeweils am letzten Freitag des Monats.

Und am 28. Januar 2022 war es dann so weit. Der erste Deutsche Stammtisch in Saratow wurde aus der Taufe gehoben.

### **Doch was ist eigentlich ein Stammtisch?**

Der traditionelle Stammtisch in der Ecke einer schwäbischen Gaststätte ist oft rund. Man spricht ja auch noch heute, selbst wenn der Tisch vier Ecken hat, von der Stammtischrunde. Was aber tatsächlich oft als mobiliare Besonderheit zu finden ist, ist ein mehr oder weniger aufwändig geformtes Schild, welches über dem Stammtisch schwebt oder einem in der Mitte des Tisches stehender, dem Schild entsprechend gestalteter Aschenbecher. Das Schild ist geblieben, der Aschenbecher im Gastraum aber wurde in der guten alten Zeit zurückgelassen.

Natürlich kam und kommt es vor, dass die Politik gerne auf Distanz zu dieser Institution, dieser Art des Treffens geht, dies sogar argwöhnisch beäugt, was nicht allein an den angeblich platten Sprüchen, den Stammtischparolen, den Lieschen-Müller-Weisheiten, die dort ebenfalls oft zu hören sind, liegt. In Leipzig hatten sich in der zweiten Hälfte des 19-ten Jahrhunderts Teile der Elite beispiels-

weise am ‚Verbrecherstammtisch‘ getroffen. Demokratische und fortschrittliche Gesinnung vertretende Überlebende der 48-er Revolution. Verdächtige Elemente also für eine Autokratie. Mitnichten will ich aber an dieser Stelle Parallelen zu dem im Januar gegründeten Deutschen Stammtisch in Saratow bestreiten, im aktuellen politischen Rahmen. Zu dem komme ich später noch einmal kurz.

Es gibt viele weitere Beispiele von berühmten Stammtischen. Sowohl episch als auch lyrisch beispielsweise war die Stimmung an E. T. A. Hoffmanns ‚Literarischem Stammtisch‘ einst in Berlin. Vertreter meiner Generation hingegen kennen vielleicht noch den ‚Internationalen Frühschoppen‘ mit Werner Höfer. Für mich damals die langweiligste und sinnloseste Sendung an einem ohnehin schon langweiligen Sonntag. Aber was will man von einem pubertierenden Fußballer dahingehend erwarten. Ich verzeihe mir selbst im Nachhinein.

An den wunderbaren deutschen Stammtisch in Tiflis hingegen erinnere ich mich geradezu minuziös und vor allem wehmütig. Die deutschen Lehrer und andere Sprach- und Kulturmittler trafen und treffen sich dort jeden Monat einmal in Rainers Pizzeria. Bei Rainer, dem deutschen Journalisten, Reiseleiter, Gastronom, Hotelier und bunthundigem Tausendsassa, der seit Schewardnades Präsidentschaft in Georgien ist und jede Milchkanne persönlich kennt. Oft denke ich in diesen Tagen, wie es dort wohl den Damen und Herrn, den Brüdern und Schwestern in den jetzigen Zeiten geht, worum sich die Gespräche in diesen Stammtischrunden drehen. Und wie.

Doch zurück nach Saratow, nach Russland. Hier unter Putins weiten Schwingen sind derartige Stammtische, wie oben schon gesagt, wahrscheinlich eher konspirativ und verdächtig. Autokratisch Herrschende waren und sind nie sehr erfreut über gewisse Reden, die am Stammtisch geführt werden. Schon Bismarck schimpfte, dass es eine Unart sei, ‚beim Biere die Regierung schlecht-

zureden‘. Und die Nationalsozialisten gar beobachteten nicht nur kritisch, sondern bespitzelten gar die damaligen Stammtischrunden. Was will man also von der Diktatur heute hier erwarten! So mancher, der schlecht über die Regierung redete, trinkt kein Bier mehr. Wowa (= Spitzname von Wladimir Putin) lässt Boris Nemzow nahe der Kremlmauer, ohne davon zu wissen, erschießen. Er weiß ja auch nichts von Politkowskaja, Juschinko, Litwinenko, Markelow, Baburowa, Estemirowa – und warum die unzähligen Kameras im Umkreis zufällig zum gleichen Zeitpunkt ausfallen. Hey Wowa, lass zumindest nicht das Bier in unserer Stammtischkneipe ausfallen!

Doch wie sieht es bezüglich Inhalt, Gefühl und Atmosphäre aus? Wie lässt sich ‚Stammtisch‘ einfach und interkulturell verständlich erklären? Da stellen wir uns mal ganz dumm und sagen im vereinfachten pädagogischen Stammtischduktus: Ein Stammtisch ist einfach ein bestimmter Tisch an einer bestimmten Stelle eines bestimmten Lokales, wo sich zu einer bestimmten Zeit bestimmte Gäste einfinden, die dann sowohl bestimmte, als



*Bier – eine wahrhaft köstliche Medizin*





*Bierrestaurant Bruderschaft*

auch unbestimmte Gespräche führen und zu einer bestimmten oder manchmal auch unbestimmten Zeit in einer bestimmten Verfassung nach Hause gehen.

Und dieser bestimmte Tisch ist nun in Saratow im Lokal ‚Bruderschaft‘ gefunden. Hier war am 28. Januar 2022 das erste Treffen. Das Februartreffen fiel, der geopolitischen Lage geschuldet, ins Wasser und im März und April trafen wir uns einmal im Bruder und einmal im ‚Klausberg‘, dem der ‚Bruderschaft‘ vergleichbarem Lokal. Das vierte Treffen ist nun wieder hier. Und hier soll es bleiben. Der Deutsche Stammtisch im



*Der Stammtisch im Klausberg*

‚Bruderschaft‘, von jetzt an jeden letzten Donnerstag um 18.00 Uhr. Freitags gibt es überall Livemusik und Events, die einem verständlichen Gespräch entgegen wirken.

Das Bruderschaft-Trinken selbst – die österreichische Orthographievariante des Bruderschaft-Trinkens – wird in seiner rituellen Reinheit allerdings – obwohl es zum Lokal ob seines Namens gut passen würde – in unserer Runde nicht durchgeführt. Der Übergang vom Siezen zum Duzen wird – wenn nicht schon gegeben – stets formelfrei und rein verbal vollzogen. Das Anstoßen mit einem gut gezapften und kühlen Bier genügt, um zu sagen, dass wir eine Bruderschaft – oder hier fast! – eine Sororitas formen. Denn wie Paracelsus sagt, ist Bier „eine wahrhaft köstliche Medizin“. Und auch die Gerichte auf der Speisekarte in unserem Stammtischlokal klingen wahrhaft köstlich. Gerichte, die da heißen ‚Natürlich‘, ‚Dorf-Mahl‘, ‚Gesellschaft‘, ‚Bruderschaft‘ und auch ‚Hitler kaputt‘.



**Гитлер капут 350**  
требуха, жаренная  
с луком, 230 гр

*‚Hitler kaputt‘ für nur 350 Rubel*



Das ‚Dorf-Mahl‘ kostet 650 Rubel

Unser ‚Deutscher Stammtisch‘ in Saratow ist – genau! So!! soll’s auch sein – ein sozialer Treffpunkt. Er vermittelt das Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Vertrautheit. Man kann sich über gemeinsame Interessen austauschen, findet hier eine kommunikative, eine freundschaftlich gemeinsame Basis.

Dass dieses Treffen allerdings bis dato noch nicht die Dynamik aufweist, wie wir uns das wünschen, liegt vielleicht auch daran, dass hier vor Ort das Buch ‚Erfolgreich einen Stammtisch gründen‘ von Stefan Lesing nicht erhältlich ist. Trotzdem sitzen wir jetzt wieder hier. Erfolgreich. In einer wunderbaren kleinen Runde. Wieder im ‚Bruderschaft‘. Treffpunkt, Termine und Zeiten sind nun endgültig festgelegt. Wie gesagt, der Stammtisch sollte eines sein: Ein bestimmtes Lokal, wo sich zu einer bestimmten Zeit bestimmte Gäste einfinden, die dann sowohl bestimmte, als auch unbestimmte Gespräche führen und zu einer bestimmten oder manchmal auch unbestimmten Zeit in einer bestimmten Verfassung nach Hause gehen.



Die 7 Stammtischen beim Stammtisch

Es war heute ein warmherziges Treffen, ein Treffen das wirklich Spaß gemacht hat, wird man später in unserem Netzwerk-Gruppenchat lesen. Solche Treffen sind heute und hier wichtiger denn je. Dem Stammtisch steigt ein Trullala.

Es ist 20.30 Uhr, die ersten Kolleginnen sind schon gegangen. Wir anderen, meine Frau, Olga, Irina und Nadja bestellen noch ein Kaltgetränk. Um dann in einer bestimmten Verfassung nach Hause zu gehen.

#### **Kontakt:**

Deutscher Stammtisch Saratow  
Wo: Deutsch-russisches Restaurant  
‚Bruderschaft‘, Naberezhnaia  
Kosmonavtov 7a  
Wann: Letzter Donnerstag des Monats

Sicherheitshalber noch einmal  
nachfragen  
im Konsulat Saratow unter:  
Telefon: (+7) 84 53 72 96 17  
Fax: (+7) 84 53 72 99 07  
E-Mail: saratow@hk-diplo.de

## „Mit dem Koffer voller Inspirationen ...“ (Alvaro Soler)

*Vorwort von Hans-Jürgen Peleikis*

Die Aussage der Überschrift umschreibt sehr prägnant das Empfinden, das wohl die meisten, jüngeren wie älteren Erwachsenen haben, wenn sie nach langjährigen Aufenthalten im Ausland wieder nach Deutschland zurückkehren, z. B. weil sie als Auslandslehrer\*innen oder begleitende Partner\*innen woanders gelebt und gearbeitet haben.

Nicht selten haben zurückkehrende Lehrer\*innen (große) Probleme damit, dass ihre neuen beruflichen Erkenntnisse nicht nur nicht gewürdigt werden am innerdeutschen Arbeitsplatz, sondern sogar als störend empfunden werden. Im Privatbereich treten für erwachsene Rückkehrer\*innen in der Regel weniger bis keine sichtbaren Nachteile auf. Sehnsüchte nach neu gewonnenen Kultur-, Natur- und Lebensbedingungen können durch beibehaltene Kontakte, auch durch Reisen befriedigt werden – oder den Wunsch nach einem weiteren Auslandsaufenthalt befeuern.

Kinder und Jugendliche werden in der Regel eher ohne größere Mitbestimmungsmöglichkeiten zu einem Lebensraum- und Schulwechsel gezwungen, wenn die Eltern diese Standortwechsel vornehmen (müssen). Das heißt aber keineswegs, dass die Eltern, die Lehrerschaft oder andere Mitbürger\*innen ignorant sein sollten gegenüber den Folgen, die sich für ihre Schutzbefohlenen nach einem Wohnort- und Schulwechsel ergeben.

Der Deutsch-Spanier Alvaro Tauchert Soler ist als Zehnjähriger von der Deutschen Schule Barcelona an die Deutsche Schule Tokyo Yokohama gewechselt und nach sieben Jahren wieder in seine „alte“ Klasse an

der DS Barcelona zurückgekehrt. Insbesondere sein Unwohlsein nach der Rückkehr aus Tokio umschreibt er eindrucksvoll. Obwohl er wieder in seine ehemalige Klasse zurückkehrt, fremdelt er stark. „Irgendwie passte ich nicht mehr rein. Zum ersten Mal hatte ich dieses blöde Gefühl, nicht dazugehören.“

Alvaro Soler, so sein „Künstlernamen“, offenbart als (erst) dreißigjähriger Autor, meiner Meinung nach, eine sehr beachtliche soziale, insbesondere interkulturelle Kompetenz, ja Weisheit in seiner ersten biographischen Zwischenbilanz. „Ich habe versucht, in so vielen Kulturen präsent zu sein. Ich dachte, ich müsste mich anpassen, aufteilen, ständig transformieren. Es geht um meine Herkunft und den Konflikt, den ich manchmal habe, wenn ich das Gefühl habe, nicht verstanden zu werden.“ Alvaro Soler hatte das Glück, für sich und seine Sozialisation die Musik zu finden und zu haben. „Beim Karaoke in Japan fand ich das Ventil für meine inneren Töne und die Musik wurde mein bester Freund.“ Dass aus dieser Beziehung zur Musik eine professionelle, sehr erfolgreiche Karriere wurde, wurde nicht zuletzt auch durch den Musikunterricht an der DS Tokyo Yokohama gestartet. Und so hatte und hat Alvaro Soler die Gelegenheit, nicht nur Jennifer Lopez sondern viele Fans seiner Musik von seinem Plädoyer für mehr Gleichheit aller Menschen zu überzeugen. „Aquí todos estamos bajo el mismo sol. Hier sind wir alle unter derselben Sonne. Warum unterscheiden wir, wenn wir eins sind? Warum muss man alles definieren? Manchmal ist es einfach so, wie es ist.“ Auf die Frage, warum er dieses Buch geschrieben hat, antwortete er im Hamburger Abendblatt vom 05.10.2021: „Ich wollte erzählen, wie es ist, wenn man nicht nur *eine* Nationalität und Kultur hat. Wenn man nicht in die Schubladen passt; das ist wichtig, weil das sehr viele Menschen tagtäglich so erleben. Es gibt ein Dazwischen, über das man selbst entscheiden kann und nicht die anderen. Es ist eine Ermutigung zu den eigenen Wurzeln zu stehen.“



Und Alvaro Soler, der seine zweite Heimat in Berlin gefunden hat, macht Mut: „Ich bin mittlerweile gut darin, ein Zuhause für mich zu erschaffen, wo ich nicht zu Hause bin. Am Ende sieht alles immer so leicht aus, aber es ist harte Arbeit, bis die Träume perfekt sind. Ich bin versöhnt mit allen Momenten, ob gut oder schlecht.“ Interessante und hilfreiche Informationen eines jungen Mannes, der deutsche und belgisch-spanische Wurzeln hat, der zwei Deutsche Auslandsschulen mit sehr verschiedenartigen Kulturen besucht hat, in dessen Leben die Musik eine ganz besondere Rolle gespielt hat und spielt. Und der als Sänger und Musiker in vielen seiner Lieder auch viele eigene Erfahrungen einarbeitet und gleich mit seinem ersten Stück *El mismo sol* internationale Berühmtheit erlangte. Nicht nur für Eltern und Lehrer\*innen, sondern insbesondere auch für Ex-Schüler\*innen von Auslandsschulen ein Buch, das authentische Aussagen liefert

von einem Alumno, der in ganz unterschiedlichem Alter in Spanien und Japan gelebt hat, dort durch sehr verschiedenartige Kulturen geprägt wurde und der die Schulwechsel ganz unterschiedlich erlebt hat.

Wegen der besseren Lesbarkeit werden in dem von mir exzerpierten Text seines Buches häufiger Sätze zusammengefügt, die im Originaltext getrennt, aber auch anders angeordnet vorliegen.

## Dieses Leben ist ein Lied. Die eigene Vorstellungskraft allein ist das Limit

*Zusammengestellt von Hans-Jürgen Peleikis*

Der deutsch-spanische Musiker Alvaro Soler zieht als Dreißigjähriger eine erste biographische Zwischenbilanz. Auszüge aus seinem Buch: „El mismo sol. Unter derselben Sonne“ (Penguin Verlag, München; ISBN 978-3-328-60213-2).

### **Unter derselben Sonne / El mismo sol**

Yo quiero que este sea el mundo que conteste

Del este hasta oeste y bajo el mismo sol

Ahora nos vamos, si juntos celebramos

Aquí todos estamos bajo el mismo sol

Dies sei die Welt, die antworten möge

Vom Osten bis zum Westen,

Und unter derselben Sonne.

Wir machen uns jetzt daran,

Ja, wir feiern zusammen,

Hier sind wir unter derselben Sonne

Quiero que el mundo se una, mi amor

Ich will, dass die Welt sich vereine, mein Schatz.



*Foto: Peter Riquaud*



Aquí todos estamos bajo el mismo sol  
Hier sind wir alle  
Unter derselben Sonne.

(Auszüge aus dem Lied  
*El mismo sol* von Alvaro  
Soler; Übersetzung aus  
[www.songtexte.com](http://www.songtexte.com))



### **Bienvenido al mundo de la música / Willkommen in der Musikwelt**

Als ich den Song *El mismo sol* mit meinen deutschen Produzenten Simon und Ali schrieb, hätte ich niemals nur zu denken gewagt, dass ich ihn eines Tages gemeinsam mit dem Weltstar J.Lo singen würde, einer der erfolgreichsten Sängerinnen der Gegenwart. (S. 22)

19. September 2015, iHeartRadio Music Festival, Las Vegas. Fast 20 000 Menschen jubeln, schreien und klatschen, weil Jennifer Lopez alias J.Lo die Menge anheizt.

Ich bin allein, halte mich backstage an meinem Mikrofon fest. (S. 11) Ich bin drei Meter entfernt vom bisher größten Moment meiner Karriere: Ich werde meinen Song *El mismo sol* mit Queen J.Lo vor einem Riesenumfeld bei einem der wichtigsten Radiomusikfestivals des Landes performen. Das ist meine Chance!

Nun kündigt J.Lo an, dass sie heute eine Überraschung mitgebracht hat. Das bin ich. Ich kann es immer noch nicht fassen. Ich, der 24 Jahre alte schlaksige Lulatsch, der in keine Schublade passt. Der spanische Musiker, der halb Deutsch ist. Ein lebensfroher Spanier, der seine Kindheit in Japan verbrachte und damals, ehrlich gesagt, ziemlich schüchtern war. Ich komme aus dem Nichts und bin nirgendwo zuzuordnen, noch nicht einmal einem Land: überall und nirgendwo zu Hause. (S. 12) Sie kommt mir von der anderen Seite der Bühne entspannt entgegengelauert und steigt in ihren Part genau richtig ein. Sie fasst mich kurz bei der Hand und gibt mir mit einem Blick zu verstehen: Alvaro, alles ist gut. (S. 13)

### **Aprender a surfear la ola / Und dabei nicht untergehen**

Einer von J.Los Freunden war im Sommerurlaub in Italien gewesen und hatte ihr meinen Song, der dort bereits im Radio rauf und runter lief, mit den Worten geschickt: „Hey, hör dir das mal an! Ist von einem jungen spanischen Musiker und könnte dir gefallen!“ J.Lo gefiel meine Message: Wir leben doch alle unter derselben Sonne! Also, lasst uns gemeinsam Spaß haben und die Grenzen in unseren Köpfen abbauen. Wir sind alle gleich!

Das erzählte sie mir später. (S. 131) J.Lo wollte wirklich nur mit mir singen, weil sie den Song geil fand, und das hat mich echt geehrt. (S. 132) Ich werde J.Lo ewig dankbar sein. Die neue Version hat mir schließlich einen Durchbruch in Ländern verschafft, die mich noch nicht kannten. (S. 133) Ich wurde auch in Spanien endlich als Künstler anerkannt, was mir sehr viel bedeutete. Es war ein unbeschreibliches Gefühl, dass der Sender Cadena 100 plötzlich meinen Song spielte – das Morgenprogramm hatte ich doch immer auf dem Weg zur Schule gehört! (S. 139) So habe ich anfangs alle verwirrt. Es ist wie ein Spiegelbild von meinem Leben. Ich fühle mich da auch manchmal diskriminiert, weil man mich nicht einordnen kann. (S. 140)

Es gibt auf YouTube eine Akustik-Version von *El mismo sol*, die ich mit meinen Schulfreunden aus Japan aufgenommen habe. Ich freue mich immer, wenn sich alles in meinem Leben miteinander verbindet. (S. 141) Manchmal kann man sogar die Schwäche zu einer Stärke machen, und dann entwickelt sich alles auf fast magische Art, wird am Ende sogar noch besser. (S. 144)

### **La vida es una canción / Musik ist unsere Sprache**

Wenn mich jemand fragt: Wann hast du eigentlich zum ersten Mal ein Mikrofon in der Hand gehalten? Dann erzähle ich, wie ich mit meinen Schulfreunden in einer kleinen Kabine in Japan saß. Ich, der Junge, der sonst

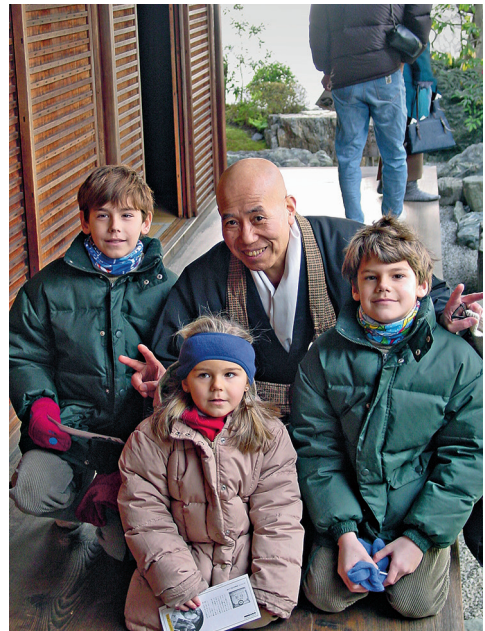
kaum ein Wort herausbrachte vor Schüchternheit, gab meine ganzen Gefühle in jeden einzelnen Song, in den einen Moment, in dem Worte und Sprache egal waren, denn es ging nur um die Musik. Ich sang mir die Seele aus dem Leib und vergaß alles um mich herum. Ich kann behaupten, dass ich fast meine halbe Teenagerzeit in Karaokebars verbrachte. In Japan gab es keine Clubs für Jugendliche. Und noch nicht einmal ein Bier. So kam es oft vor, dass wir zum Karaokesingen gingen. In Japan sind sehr viele Menschen schüchtern. Aber ich war das ja auch. Deshalb passte das Singen in einer Karaokekabine perfekt für mich. (S. 54) In eine Karaokebar, wo man allein vor allen auf einer Bühne steht, hätte ich mich nie getraut. (S. 55)

Ich habe später mit meiner Klasse in Japan auch eine Schulband gegründet. (S. 57) Es war manchmal etwas anstrengend an der Schule, weil viele Kinder nur ein oder zwei Jahre blieben und dann wieder gingen und neue dazukamen. Ich fragte die Neulinge immer: „Spielst du Gitarre oder ein anderes Instrument? Dann komm doch in die Schulband!“ Ich dachte, das ist ein guter Weg, um schnell Anschluss zu finden. Heute ist mir klar: Musik war unsere gemeinsame Sprache. Mir wurde die Musik immer wichtiger und ich erinnerte mich, dass ich schon mit meiner belgischen Oma Klavier gespielt hatte. (S. 58)

Ich erinnere mich noch sehr gut daran, wie unser Musiklehrer in Japan einmal während unseres Unterrichts vorschlug: „Lasst uns einen eigenen Song schreiben!“ Er öffnete das Programm *Logic* auf dem Mac und nahm mit seinem Piano Akkorde auf. (S. 60) Am Ende hatten wir tatsächlich einen fertigen Song, bei dem ich die Strophe gesungen habe. Dieser Moment hat sich bei mir für immer eingebrannt. Die bereits vorinstallierte Software *GarageBand* auf meinem Computer bekam meine volle Aufmerksamkeit. (S. 61) Ich konnte meine eigene Musik produzieren, in meinem Kinderzimmer! Und so saß ich stundenlang auf meinem Holzstuhl vor dem

Rechner und wurde meine eigene Band. Den fertigen Song dann anzuhören, gab mir einen Moment von grenzenloser Freiheit. (S. 62)

Ich konnte mich immer besser mit Musik ausdrücken als mit Wörtern. Irgendwann war das Songschreiben für mich das beste Gefühl. Es blieb verlässlich und fühlte sich einfach nur genial an. (S.63) Ich fühlte mich fast wie ein Selbstversorger für Freude. Es war ein positiver Energie-Zyklus, den ich mir selbst erschaffen hatte. In diesem Moment



*Alvaro und seine Geschwister Paula und Gregory (von links nach rechts) in Japan*

war für mich Musik einfach Spaß, Gefühle haben. Ich erschuf mir meine eigene Welt. Und dort fiel es mir nicht schwer, so zu sein und zu fühlen, wie und wer ich wirklich bin.

Ich musste an meine deutsche Künstlerinnen-Oma denken. Sie hat mich immer bestärkt und mir oft gesagt, wie besonders ich sei und wie kreativ. Ich dachte, dass Omas immer so viele nette Worte zu ihren Enkeln sagen. (S. 64) Heute bin ich dankbar für das Gefühl, das sie mir gegeben hat. Sie hat immer an mich geglaubt. (S. 65) Mit der Musik

und Kunst fällt es mir leicht, Gefühle zu spüren und auszudrücken. Im Alltag ist das anders. Bis heute arbeite ich daran, mich mit allen Gefühlen zu zeigen und sichtbar zu machen. (S. 67)

In Deutschland zeigt man die Gefühle nicht so oft oder spricht darüber. Mit Spaniern erlebt man die ganze Zeit einen kollektiven Gefühlsausbruch nach dem anderen. Ich bewege mich irgendwo dazwischen. Aber ich bin schon einen großen Schritt gegangen, wenn ich mir den schüchternen Jungen anschau, der Karaoke sang und langsam aufblühte. (S. 68)

Leider werden wir in unserer Gesellschaft oft bewertet, und man macht sich auch verletzlich, wenn man sich öffnet. Aber Verletzlichkeit ist eine Stärke, denn ich stehe dann selbstbewusst zu mir – mit allen Schwächen. Ich finde, dass alle angstfrei ihre Gefühle zeigen sollten. (S. 69)

### **Brilla como el sol / Alles oder nichts**

In der Zeit nach der Rückkehr aus Japan, als es zu Hause schwierig war, war Musik auch mit einer Flucht zu etwas Positivem verbunden. Wenn ich Klavier spielte, fühlte ich mich entspannt und gelassen, so als würden aller Kummer, aller Druck und Stress mit jeder Note automatisch aufgelöst werden und aus mir herausfliegen wie die Töne. Wie durch einen Zaubertrick. Langsam wurde das Klavierspielen mehr als nur ein Hobby, langsam wurde es Ernst. Ich habe gespielt, was so aus mir herausfloss. Manchmal entstanden dadurch neue Melodien, die ich dann in meinem Homestudio aufnahm, wie in Japan. (S. 87) Ich war in dem Zwischenstadium auf dem Weg zum Erwachsenwerden. Und das war manchmal überwältigend. (S. 91) Das Studium hatte oberste Priorität. Ich wollte es schnell und gut beenden. Mein Opa hat mir geholfen, es zu finanzieren. Das Studium hat mir aber wirklich Spaß gemacht. (S. 92) Eigentlich dachten wir, dass wir alle nach dem Studium einen Job bekommen würden. Die Universität hatte einen guten Ruf, aber trotz-

dem fand niemand Arbeit. Und ich grübelte verzweifelt: was mache ich denn jetzt? Ein Bekannter unseres Gitarristen hatte ein paar Kontakte in den Medien. So landeten wir mit unserer Band im spanischen Fernsehen bei der Castingshow „Tú sí que vales“. Wir haben zwar nicht gewonnen. Der Sony-Musikverlag wollte uns aber als Songschreiber unter Vertrag nehmen. So hatte sich noch eine neue Möglichkeit ergeben, von der Musik leben zu können. (S. 95) Dann kam ein Anruf, der alles verändern sollte. Sony rief an und fragte: „Hey, habt ihr Lust auf ein Songwriting-Camp in Österreich?“ Ich wusste, dass das eine großartige Chance war. (S. 97) Unser damaliger Manager schlug vor, dass ich fahren sollte. Da ich Deutsch sprach, machte es noch mehr Sinn, dass ich flog. (S. 98)

Benny und Marc von Budde Music, das ist der größte Indie-Musik-Verlag in Deutschland, kamen auf mich zu und sagten: „Wir haben hier ein Projekt von zwei deutschen Songwritern, die sehr bekannt sind, und die wollen gern mal etwas auf Spanisch machen. Könntest du ein paar Tage nach Berlin kommen.“ (S. 104) Bald darauf flog ich nach Berlin, eine der wichtigsten Städte der Musikszene in Europa. (S. 105) Die Songwriter Simon Triebel und Alexander Zuckowski spielten mir drei Songs vor, für die sie einfach Wörter genommen hatten, bei denen sie dachten, es sei Spanisch. Einer davon sollte die Grundidee von *El mismo sol* werden. (S. 106)

Zum ersten Mal in meinem Leben würde ich in Deutschland leben. Ich entdeckte eigentlich zum ersten Mal meine deutschen Wurzeln (andere sagen, die erkennt man auch an meiner ordentlichen und zuverlässigen Art!), sprach (S. 115) den ganzen Tag viel Deutsch. Zu Hause habe ich immer nur mit meinem Vater Deutsch gesprochen.

Kaum war ich richtig angekommen in Berlin, da ging alles los. *El mismo sol* sollte meine erste Single werden. (S. 116) Nach nur zwei Wochen landete *El mismo sol* auf Nummer 1 in Italien. (S. 117) In Italien habe ich gemerkt, wie mich alle Leute gefeiert haben, wie ich

bin. Einfach so. Das war ein Selbstbewusstsein-Boom wie noch nie für mich. Das zu erkennen, war einer der schönsten Momente meines Lebens. (S. 121)

### **Sin fronteras / Überall und nirgendwo zu Hause**

Wer mich kennt, weiß, dass ich in vielen Kulturen zu Hause bin und meine Familie schon an einigen Orten ihre Wurzeln geschlagen hat. Es ist manchmal etwas schwierig für andere zu verstehen, dass ich Spanier bin – aber auch Deutsch, Englisch, Italienisch, etwas Japanisch und Catalán spreche.

Die meiste Zeit lebe ich in Berlin, weil dort meine Plattenfirma, mein Management und meine Produzenten sind. Ich sehe mich aber als spanischer Künstler. Oft werde ich gefragt, warum ich auf Spanisch singe. Dabei wäre die eigentliche Frage: Warum sprichst du Deutsch? Wenn ich dann erzähle, dass ich meine Schulzeit in Japan verbracht habe, entstehen weitere Fragezeichen. Die will ich nun auflösen. Für mich ist das alles normal, denn ich kenne es nicht anders. (S. 33) Also fange ich mal vorne an, meine Familiengeschichte zu erzählen. Mein Vater ist Deutscher und seine Eltern kommen aus Ostpreußen, was er bis heute immer betont. Es ist schön, daran erinnert zu werden, wo die eigenen Wurzeln liegen.

Mein Opa war gerade mitten in seinem Medizinstudium in Königsberg, was heute Kaliningrad ist, als er im Zweiten Weltkrieg an der Ostfront von den Russen gefangen genommen wurde und beim Einzug nach Deutschland die Verwundeten operierte.

Nach dem Krieg war er heimatlos und suchte in Deutschland als Erstes meine Oma, die er in der Schule kennengelernt hatte. Meine Oma war das komplette Gegenteil von meinem Opa, der eher zurückhaltend wirkte. Oma habe ich als besonders lebenslustige Frau in Erinnerung. Sie war eine Künstlerin, ein Freigeist. Mein Opa hatte fast die ganze Familie und viele Freunde im Krieg verloren. Aber meine Oma hatte zum Glück über-

lebt und befand sich mit ihrer Familie auf Rügen. (S. 34) Es ist schon eine romantische Vorstellung, dass die beiden sich über Listen wiedergefunden haben und dann heiraten konnten. Sie gingen gemeinsam nach Berlin, wo der Vater meiner Oma als Oberarzt der Gynäkologie an der Charité arbeitete.

Später bekam mein Opa ein Jobangebot aus Indonesien. So kam mein Vater 15 Jahre nach seinen Geschwistern als Nachzügler auf Sumatra zur Welt. Nach 16 Jahre auf der Insel zog die Familie weiter nach Japan, wo (S. 35) mein Vater dieselbe deutsche Schule in Tokio besuchte, die ich später besuchen sollte.

Als mein Vater 14 Jahre alt war, beschlossen meine Großeltern, mit ihm nach Spanien, an die Costa Brava zu gehen, um sich dort zur Ruhe zu setzen. Für meinen Vater war alles eine riesige Umstellung, denn plötzlich befand er sich in dem kleinen spanischen Dorf Roses – und in keiner asiatischen Großstadt mehr. Aber letztlich war der Umzug eine sehr gute Entscheidung, denn so konnten sich meine Eltern kennenlernen. In einer der schönsten Buchten an der Costa Brava.

Meine Mutter ist halb Spanierin und halb Belgierin. Mein Opa ist der einzige Spanier in der Familie. (S. 36) Oma zog bald darauf zu meinem Opa nach Barcelona; wo schließlich meine Mutter geboren wurde, und einige Zeit später auch ich – genauer gesagt am 9. Januar 1991 – als Alvaro Tauchert Soler. Ich war der erste von insgesamt drei Kindern. Der Nachname Tauchert kommt von meinem deutschstämmigen Vater, der ja so gut wie nie in Deutschland gelebt hat, aber mit uns zu Hause Deutsch sprach. Auch ich, mein Bruder Gregory und meine Schwester Paula sollten bald erfahren, was es bedeutet, in verschiedenen Kulturen ein- und aufzutauchen. (S. 38)

Als ich zehn Jahre alt war, bekam mein Vater ein tolles Jobangebot als Geschäftsführer bei einer Firma in Japan. Mein Vater hatte schon oft von dem fernen Land in Asien



erzählt. Er sagte dann immer, dass er sich wünschte, dass auch wir Tokio mal kennenlernten, so wie er als Junge. Denn man könne die dortige Kultur fast nicht mit Worten beschreiben. „Es ist wie ein anderer Planet“, sagte er. „Ihr werdet sogar in dieselbe deutsche Schule gehen, in der ich war.“ Für mich war mein Zuhause dort, wo meine Familie war. Ich weinte nicht, denn der Abschied fühlte sich nicht schlimm an. Ich dachte, dass es nicht lange dauern würde, bis wir wieder zurück nach Barcelona gingen. Am Ende wurden es sieben Jahre – und in der Zeit (S. 41) änderte sich für mich ganz schön viel. Wir zogen in dieselbe Wohnung einer Apartmentanlage ein, in der auch mein Vater schon gelebt hatte. (S. 42) Wir lebten im Diplomatenviertel, wo viele Botschaften ihren Sitz haben und viele andere Expats lebten. (S. 44) Japan mit Spanien zu vergleichen, wäre gar nicht möglich, denn schnell wurde mir bewusst, dass ich in einer Bubble gelandet war. Zwar war kaum etwas so wie in Europa, aber das meiste gefiel mir, besonders die Essenskultur. (S. 46)

Auch wenn es mir in Tokio gefiel, fehlten mir meine Freunde und Verwandten in Barcelona, die ich nur in den Sommerferien sehen konnte. Ich vermisste die spanische Lebensart, die sich für mich in den Gesten, der Lebensfreude und der geselligen Essenskultur ausdrückt. Niemand sprach in Japan natürlich Spanisch auf der Straße oder nahm sich die Zeit, einfach nur die Sonne zugehen zu lassen. Mir fehlte auch das Meer, das von Barcelona nie weit weg liegt. Japan ist zwar eine Insel, aber Tokio besteht nur aus Großstadtdschungel, in dem es im Sommer drückend heiß wird.

Aber ich hatte nie richtig Heimweh, denn ich war dort glücklich, wo meine Familie war. Solange wir in dieser neuen Welt zusammenhielten, war alles gut. Das Limit sind du und dein Kopf, dachte ich. (S. 63)

Im Teenageralter will man ja cool sein. Natürlich hoffte ich auch, ein paar Mädchen aus meiner Klasse zu beeindrucken. Die

Mädchen fanden mich damals langweilig, glaube ich. Nach dem Wochenende habe ich mich immer auf die Schule gefreut. Tja, das mag etwas ungewöhnlich klingen, aber dort traf ich Gleichgesinnte: Kinder von (S. 55) binationalen Eltern oder von Diplomaten, die auch viele Sprachen und Kulturen kannten. Übrigens waren das auch Kinder von den Freunden meines Vaters, mit denen er zur Schule gegangen war.

Wir alle mochten es, kreativ zu kommunizieren. Damit meine ich, zwischen den Sprachen zu switchen und dabei eine gemeinsame Sprache zu finden. Ich musste mich nicht erklären und gehörte dazu – egal, wo ich herkam. So lernte ich Japanisch vor allem, wenn ich mit den Mitschülern auf dem Schulhof abhing, meist durch Redewendungen, die zu unserem Leben passten.

In meiner Freizeit skatete ich mit den Nachbarskindern aus Amerika und England auf einem kleinen Hang an unserer Straße. Dabei übte ich sozusagen spielerisch die wichtigsten englischen Worte und vor allem deren korrekte Aussprache. So lernte ich Sprachen mitten aus dem Leben.

Und dann gab es Momente, in denen die Unterschiede und Kommunikationsprobleme gar nicht ins Gewicht (S. 56) fielen, zum Beispiel im Schulchor – meinem Höhepunkt der Schulwoche. Es konnten nicht alle singen, aber das war egal, denn es ging um den Spaß. (S. 57)

### **Dicen que tú no eres de aquí / Aus einer Krise wachsen**

„Wie? Was? Schon nächste Woche?“, fragten mich meine Mitschüler, als ich ihnen sagte, dass ich zurück nach Barcelona ziehe. Ich war selbst überrascht, aber damals bin ich mit der Entscheidung einfach mitgegangen. Doch nach einer Zeit habe ich schon festgestellt, dass mich der Umzug auch traurig gemacht hat: all die Jahre in Japan und die Freunde zurückzulassen.

Der Arbeitsvertrag meines Vaters in Tokio endete, und meine Eltern entschieden,



*Die Anfänge: Alvaro und seine Band in Barcelona*

dass wir wieder in Spanien leben würden. Ich musste schon als Erster zurück, um noch im Dezember den Anschluss an die 11. Klasse an der deutschen Schule in Barcelona zu bekommen. Im Januar wäre ich da nicht mehr reingekommen und quasi sitzen geblieben. Also sollte ich so lange bei einem Kumpel von mir wohnen, bis wieder alle zurück in Barcelona wären. Puh, das kam alles ganz schön schnell für mich, und ich hatte gar keine Zeit, richtig darüber nachzudenken, was das eigentlich bedeutete. In dem Moment kam ich mit meinen Gefühlen noch nicht hinterher.

So packte ich in Japan kopflos meine Koffer. Es war schon ein mulmiges Gefühl, so allein in das Flugzeug zu steigen. Schließlich waren wir hier gemeinsam gelandet.

Doch immerhin reiste ich mit meinem MacBook und wusste, solange ich Musik machen kann, bin ich nicht (S. 75) allein. Ich hatte mir versprochen, wenn irgendetwas

passiert, habe ich immer noch die Musik im Gepäck. Das gab mir Sicherheit.

Als ich in Barcelona ausstieg, war es ein wunderbares Gefühl, überall Spanisch zu hören und lebendig gestikulierende Menschen zu sehen. Mein Herz freut sich heute noch jedes Mal, wenn ich nach einer Weile wieder nach Spanien komme. Ich liebe einfach die allgemeine Offenheit und das Temperament der Menschen.

Aber dann wieder in dieselbe Klasse zu gehen, die ich vor sieben Jahren verlassen hatte, fühlte sich sonderbar an. Ich spazierte fröhlich in den Klassenraum und begrüßte meine ganzen alten Freunde aus der Grundschulzeit. In Spanien ist es üblich, dass die Klassen bis zum Abschluss zusammenbleiben. Aber ich war während meiner Zeit in Japan nicht nur einige Zentimeter gewachsen, ich hatte mich verändert. Ich habe mich gefühlt, als wäre ich in eine Zeitmaschine gestiegen. Mit dem Koffer voller Inspirationen,

Eindrücke und Erfahrungen aus einer anderen Welt kommt man dann zurück – und dort ist fast alles beim Alten geblieben. Was ja auch gut ist, aber erst einmal auch (S. 76) merkwürdig für denjenigen, der so viel Neues erlebt hat. Irgendwie passte ich nicht mehr rein, auch wenn ich dazugehörte. Und da erwischte mich plötzlich die Traurigkeit.

In der Schule fehlte mir auch meine Band. Ich entschied mich, Musik als Fach abzuwählen (ja, wirklich!), weil ich dachte, ich studiere nach der Schule Design, und dafür wollte ich lieber Kunstunterricht bis zum Abi machen.

Aber zuerst habe ich mir sowieso gedacht: Egal! Keiner will mit mir Musik machen? Okay, dann wird eben gefeiert und Party gemacht! Und so kam es auch: Jeden Freitag nach der Schule ging es los. Wir trafen uns in einer der vielen Bars in Barcelona, tranken ein Bier nach dem anderen und gingen dann in den bekannten Club Razzmatazz, um zu tanzen, als ob es kein Morgen gäbe.

Nach einer Weile dachte ich aber: Krass, was mache ich da eigentlich? Ich war das einfach so gar nicht gewohnt. In Japan konnte man ja wie gesagt nicht in Clubs gehen. Wir haben ab und zu mal eine Hausparty gemacht, aber das war natürlich nicht dasselbe, (S. 77) denn alle hielten sich eher respektvoll zurück, weil man keinen Ärger mit den Eltern riskieren wollte. Und ich beobachtete auch, wie meine Freunde offensiv mit den Mitschülerinnen flirteten. Das gab es in Japan nicht, deswegen kam es mir so krass vor. Die wenigen Mädchen, für die ich mich an meiner deutschen Schule interessierte, waren immer schnell an andere vergeben. Ich landete oft in der friendzone, weil die Mädchen wohl dachten: Alvaro ist jemand, den man irgendwann mal heiratet, weil er so verlässlich und nice ist. Aber sonst ist er zu still und langweilig. Tja, Japan war wohl nicht der beste Ort, um seine Pubertät zu erleben.

Ich fühlte mich mit 17 Jahren plötzlich so unschuldig, als ich in einem verrauhten Club in Barcelona stand und um mich he-

rum alle grölten oder knutschten. Auf einen Schlag wurde mir wieder bewusst: Ich bin in einer Bubble aufgewachsen, an einem geschützten Ort, abgeschirmt von so Vielem. Das hat mich anfangs echt abgefickt.

Ich werde heute noch oft gefragt: „War es nicht ein Kulturschock für dich, nach Japan zu gehen?“ Nein, das war genau andersherum. Damals war ich noch zu klein, die Veränderung durch den Umzug wahrzunehmen. Jetzt, zurück in Spanien, erhielt ich eine soziale (S. 78) Ohrfeige nach der anderen: Jeder guckte gefühlt zuerst auf sich selbst: Mir fiel das natürlich so extrem auf, weil es in Japan das genaue Gegenteil ist. Da geht es immer als Erstes darum, wie es den anderen geht. In Barcelona musste ich plötzlich wieder aufpassen, dass mir nichts aus meinem Rucksack geklaut wurde und dass ich nicht in zu dunkle Gassen geriet.

Manchmal frage ich mich wirklich: Wie wäre ich, wenn ich meine Kindheit und einen Teil meiner Jugend nicht in Japan verbracht hätte? Wäre ich dann heutzutage weniger höflich und gutherzig? Also, fast schon zu gut!

Ich war also in der spanischen Schule sehr ruhig und nett. Ich habe mich mit jedem gut verstanden, denn an mir gab es einfach gar nichts, wofür man mich hätte hasen (S. 79) oder mobben können. Ich war ein Normalo, immer respektvoll, freundlich und fröhlich. Trotzdem habe ich mich ausgeschlossen gefühlt, denn es hatten sich längst Gruppen gebildet. Wenn ich in der Pause auf dem Schulhof stand, wusste ich nicht, wohin. Das war für mich schmerzhaft, aber ich ließ mir nichts anmerken und wurde so irgendwie neutral. Ich habe nirgendwo und überall hineingepasst. Es war sowieso nicht so einfach, als der Neue in einer der Gruppen aufgenommen zu werden. Dabei war ich ja gar nicht neu, sondern nur wieder da. So ist eine normale Schule eben: aufgeteilt. Und das war für mich komisch. Als ich in Japan an der international gemischten Schule ankam, standen alle Türen für mich offen. Ich

musste mich gar nicht entscheiden, wohin ich gehören wollte. Es kamen laufend neue Kinder dazu, andere gingen. Alle fanden immer Anschluss – egal, wie sie drauf waren oder woher sie kamen. Wir suchten nicht so sehr nach den Unterschieden, sondern eher nach dem, was uns verband.

Es war egal, wenn mir mal ein deutsches oder japanisches Wort nicht einfiel. Später in der Uni wurde ich ausgelacht, wenn ich nach Worten suchte oder wenn ich (S. 80) fast akzentfrei Englisch sprach, als würde ich angeben wollen. Da dachte ich: Kann ich überhaupt etwas richtig machen? In meiner Welt ist es normal, viele Sprachen zu sprechen, und es ist egal, wie gut oder wie schlecht das klingt.

Diese Zeit war für mich nicht einfach, denn zum ersten Mal hatte ich eben dieses blöde Gefühl, nicht dazuzugehören. Und das in dem Land, in dem ich geboren wurde! Ich kam damit nicht klar. Es machte einfach keinen Sinn.

Und so verbrachte ich immer mehr Abende und Wochenenden bei mir zu Hause. Statt bis vier Uhr morgens Party zu machen, beschäftigte ich mich mit mir selbst. Meine Welt reduzierte sich auf mein Zimmer in unserer Wohnung in Barcelona. Eine Freundin von mir hat zu meinem großen Glück das tolle, aber teure Computerprogramm *Logic* zum Geburtstag geschenkt bekommen, das ich auf meinem Computer installieren durfte. (S. 81)

Genau zu unserer Rückkehr im Jahr 2007 brach in Spanien die Wirtschaftskrise aus. Mein Vater konnte deshalb nicht sofort eine neue Arbeit in Barcelona finden. Er hätte noch in China oder Hongkong arbeiten können, aber er wollte auch, dass wir wieder in Spanien lebten, in unserer eigentlichen Heimat. Für mich war es nicht leicht, die Arbeitslosigkeit meines Vaters so mitzuerleben. Ich machte immer ein happy Face und unterdrückte dabei alle anderen Gefühle in mir.

Meine Mutter hingegen hat sich neu erfunden. In Japan war es fast unmöglich für

sie, Arbeit zu finden, weil das für Ausländerinnen generell nicht so einfach ist, und schließlich hat sie uns drei Geschwister versorgt. Meine Mutter ist eigentlich Innenarchitektin, sie (S. 82) konnte aber immer sehr gut kochen und hat sich viel von der asiatischen Kochkunst selbst beigebracht. Dazu gab sie in Barcelona nun Kurse.

Wir hatten aber erst viel weniger Geld als in Japan, und auch das war für mich eine neue Situation. Es ist bis heute so, dass die Lebensqualität in Spanien hoch ist, aber man verdient im Durchschnitt viel weniger als in Deutschland. Dabei sind die Kosten für die Miete in Barcelona in etwa so hoch wie in Berlin. Oder höher.

In dem ganzen Chaos musste ich mich selbst finden. Ich wusste ganz klar, entweder zieht mich das alles runter oder ich lerne, damit zu leben. Auf keinen Fall wollte ich eine zusätzliche Belastung für die Familie sein. (S. 83) Ich schrieb mich für Industriedesign an der katalanischen Uni Elisava ein. In Spanien ist es üblich, dass man während des Studiums zu Hause wohnt. Vor allem, weil man bis dahin noch kein Geld hat, um ausziehen. Und so blieb ich eng mit meiner Familie zusammen. (S. 84)

## **De vuelta a la realidad / Zurück in die Realität**

Ich bin mittlerweile gut darin, ein Zuhause für mich zu erschaffen, wo ich nicht zu Hause bin. Aber ich brauche natürlich auch eine echte Homepage. Besonders dankbar bin ich für mein eher bodenständiges Leben in Berlin, zu dem ich immer zurückkehren kann. Ich freue mich dann, in mein Lieblingscafé in Friedrichshain zu spazieren, der nette Kellner grüßt freundlich und weiß genau, welchen Kuchen ich gern mag, weil ich schon so lange in der Gegend wohne.

Ende 2020 bin ich mitten während des zweiten Lockdowns in meine erste eigene Wohnung gezogen. In der Nähe wohnen auch mein Bruder und meine Produzenten (S. 171) und Freunde Ali und Simon – also



fühle ich mich fast wie in einem Dorf. Ich kann mich spontan mit meinen Freunden treffen, das ist mir sehr wichtig. (S. 172)

### **Magia. Ya verás que sale bien / Am Ende wird alles gut**

*Magia*, mein drittes Album, ist Alvaro Soler. *Magia* bin ich. Der Text soll ausdrücken: Lebensfreude und Magie sind immer da. Wir müssen nur die Sinne aufmachen, damit wir sie spüren und sehen können. Im Song heißt es übersetzt: Die Magie in deinen Augen zeigt mir, dass das Leben ein Lied ist. Ich will mich daran immer erinnern. (S. 241) Am Ende sieht alles immer so leicht aus, aber es ist ab und zu harte Arbeit, bis die Träume perfekt sind. (S. 242)

Es gibt viele Songs, die ich mir aufbewahrt habe für einen besseren Moment. Einer heißt *Alma de luz*, das bedeutet (S. 244) übersetzt „Seele des Lichts“. Es geht dabei um meine Herkunft und den Konflikt, den ich manchmal habe, wenn ich das Gefühl habe, nicht verstanden zu werden.

Meine Frage ist auch: warum unterscheiden wir, wenn wir eins sind? Man hat mich persönlich und musikalisch immer in Schubladen gesteckt. Es ist so unnötig. Warum muss man alles definieren? Manchmal ist es einfach so, wie es ist.

Ich habe versucht, in so vielen Kulturen präsent zu sein. Ich dachte, ich müsste mich anpassen, aufteilen, ständig transformieren. Nein! Das Geheimnis ist, dass ich erkenne, dass ich immer gleich sein darf – auch wenn ich mich zum Affen mache. Egal! Es ist wirklich egal, wie ich aussehe, wo ich herkomme, wo ich bin, wo ich hingehere, welche Sprache ich spreche. Meine Essenz, der Kern meines Seins, der bleibt immer konstant. Bei mir und bei allen anderen. *Alma de luz*. Das ist mein Zuhause. (S. 245)

Seele aus Licht, Haut aus Elfenbein.  
Sie sagen, du bist nicht von hier.  
Seele des Lichts, werden sie sagen.

Augen des Südens, Haut der Deutschen.  
Seele des Lichts, werden sie sagen.  
Die Augen des Südens und die Haut eines Deutschen.

Wie schade, wie schade.  
Wenn ich dich nicht kenne, habe ich Angst vor dir.  
Was ist deine Flagge?  
Aber was kümmert mich das noch?

(Auszüge aus Alvaro Solers  
Lied *Alma de luz*;  
Übersetzung aus  
[www.songtexte.com](http://www.songtexte.com))



### **Nachwort**

Ich sitze auf meinem Sofa in meiner Wohnung in Berlin und denke: angekommen. Ich habe alle Lichter ausgemacht und schaue aus dem Fenster. Ein magischer Moment. In mir entsteht ein warmes Gefühl. Verbunden und frei. Verankert und bewegt. Lebendig und ruhig. Berlin, du bist meine zweite Heimat, auch wenn ich deine grauen Tage nicht mag. Du erinnerst mich daran, dass ich in Deutschland Wurzeln habe. Ich bin versöhnt mit allen Momenten, ob gut oder schlecht.

Nach einer Weile denke ich an Barcelona. Mein Anker. Der Ort, wo ich geboren bin. Dort habe ich ein Zuhause, und der Großteil meiner Familie lebt da. Ich vermisse das Meer, das mir so viel Inspiration gibt, mich gleichzeitig beruhigt und aufwühlt. Ich möchte meine Freunde treffen, mit ihnen essen und lachen, mich akzeptiert fühlen. Immer wenn ich aus dem Flieger steige, wird mir warm, vor allem ums Herz. Der Geruch von ewigem Sommer, das Gefühl von Freude und um mich herum Menschen, die mich ohne Worte verstehen. Barcelona, ich brauche dich, um aufzutanken.

Dann kommt mir Italien in den Sinn. Der Ort, wo mich die Menschen sofort liebten. Wo ich lernte, über mich selbst zu lachen

und wo ich in meinen Schatten trat, der mir sagte: „Alvaro, besser du bleibst immer du selbst. Sonst verlierst du dich.“

Ich sehe mich wieder in den USA – wo ich die verrücktesten Geschichten mit Queen J.Lo und King Flo (S. 248) Rida erleben durfte. In mir steigt Dankbarkeit auf – für alle Momente, die mich aus meiner Normalität auf die Bühnen der Welt katapultierten.

Ich kehre in meinen Gedanken zurück an den Anfang, nach Japan, wo ich beim Karaoke das Ventil für meine inneren Töne fand. Die Zeit, als ich einfach mal drauf los sang

und dabei meine Stimme entdeckte. Als die Musik mein bester Freund wurde. Es wäre doch schön, wenn nun Kinder meine Musik beim Karaoke sängen und sich ermutigt fühlten, ihr Ding zu machen.

Meine Reise geht hoffentlich noch lange weiter. Und ich wünsche mir, mit meiner Musik weiter zu wachsen, sie im Gepäck mitzunehmen und überall auspacken.

Die Frage, wo meine Heimat ist, stelle ich mir nicht mehr. Sie ist ja immer schon da gewesen, seit ich meinen eigenen Herzschlag höre. (S. 249)

# REZENSIONEN



**Manfred Weiser:**  
LehrerInnengesundheit – Aufgabe und Herausforderung, S. 221



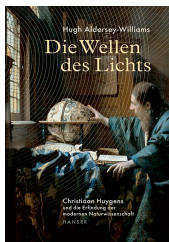
**Rainer E. Wicke:**  
Unterrichten mit Verstand und Vergnügen, S. 222



**Rainer E. Wicke:**  
Nachhaltigkeit als wichtiges Kriterium für einen zeitgemäßen Fremdsprachenunterricht, S. 223



**Detlef Thiel:**  
„Die Zukunft war früher auch besser“ (K. Valentin), S. 225



**Jens Drummer:**  
Wann begann die moderne Naturwissenschaft?, S. 226



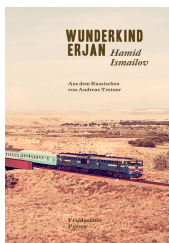
**Jens Drummer:**  
Kennen Sie die Lieblingsfarbe der Bienen?, S. 227



**Manfred Egenhoff:**  
Ein Blick zurück auf das unvergängliche Paradies der Kindheit, S. 228



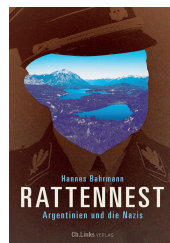
**Manfred Egenhoff:**  
Afghanistan – ein Land aus lauter Problemen, S. 229



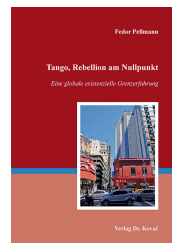
**Jens Drummer:**  
Eine andere Art, Atomversuche zu verurteilen, S. 231



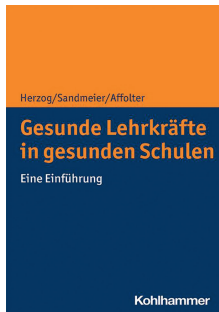
**Susanne Frank:**  
Vernichtungskrieg, S. 232



**Vivien Cockshott:**  
Was zog die Nazis nach Argentinien?, S. 233



**Rainer E. Wicke:**  
Vom Unterschichtphänomen zur Hochkultur, S. 234



**Herzog, Silvio/  
Sandmeier, Anita/  
Affolter, Benita:**  
**Gesunde Lehrkräfte  
in gesunden Schulen.  
Eine Einführung**

Kohlhammer, Stuttgart  
2021, 168 S.,  
ISBN  
978-3-17-034765-6,  
€ 29,00

## **LehrerInnengesundheit – Aufgabe und Herausforderung**

von *Manfred Weiser*

Die AutorInnen sind ErziehungswissenschaftlerInnen an Schweizer Pädagogischen Hochschulen, die im hier vorgestellten Buch evidenzbasiertes Wissen über Gesundheitsförderung von Lehrkräften zusammentragen, um die systematische Bearbeitung dieser Thematik voranzubringen. Ihre Grundüberzeugung, die sie empirischen Befunden folgend formulieren, lautet: „Gesunden Lehrkräften gelingt es besser, eine positive soziale Beziehung zu ihren Schülerinnen und Schülern aufzubauen als ungesunden Lehrkräften“ (S. 12). Gesundheitsförderung in Schulen ist daher „Grundlage für Schulqualität“.

Die AutorInnen haben einen breiten LeserInnenkreis im Blick: (zukünftige) LehrerInnen, Schulleitungen, Berufsverbände, bildungspolitisch Verantwortliche. Der Band ist lesefreundlich gestaltet, alle Kapitel folgen – didaktisch klug – dem gleichen Aufbau: Einem Fallbeispiel folgen Fragen zum Nachdenken. Anschließend werden die eigentlichen Inhalte dargestellt. Die Kernaussagen des Kapitels werden zusammengefasst, um mit Reflexionsfragen zu enden.

Das Werk ist in drei Teile gegliedert: 1. Grundlagen; 2. Gesundheit in der Berufsbiografie und 3. Gesundheit im Kontext des Professionsverständnisses, der Gesundheitsförderung und der Bildungspolitik. Der in dem Buch verfolgte Ansatz ist salutogene-

tisch orientiert. Dementsprechend wird ein biopsychosozialer Begriff von Gesundheit zugrunde gelegt. Eine Gefährdung der LehrerInnengesundheit liegt in der mit den professionellen Anforderungen verbundenen Unsicherheiten und Paradoxien. LehrerInnen sehen sich mit den Anforderungen konfrontiert, vor allem soziale Beziehungen gestalten zu müssen. Die Gestaltungsmöglichkeiten und die damit zusammenhängende Selbstverantwortung „kann sowohl eine Ressource darstellen als auch Belastungen generieren“ (S. 52). Als hilfreich im Umgang mit belastenden Situationen nennen die VerfasserInnen die Selbstwirksamkeitserwartungen, die Selbstregulation, die sie als „erlern- und trainierbar“ (S. 74) bezeichnen, sowie die Selbstreflexion. Diese Prinzipien werden im Kapitel „Gesundheit und Einstieg in den Lehrberuf – Potenzial und Gefährdung“ aufgegriffen. Mit der Darstellung von Befunden zu „Mentoring- und Coachingprogrammen in der Berufseinführungsphase“ (S. 94 ff.) und der Skizze zu möglichen Inhalten werden die grundlegenden Überlegungen konkretisiert. Die Herstellung und Erhaltung der Gesundheit ist „ein lebenslanger, berufsbiografischer Prozess, bei dem die Lehrkraft aktiv und handelnd Verantwortung übernimmt“ (S. 117). Eine zentrale Rolle spielt dabei das je eigene Professionsverständnis; dieses „umfasst Vorstellungen darüber, was eine gute Lehrkraft ausmacht und über welches Wissen und über welche Kompetenzen sie verfügen sollte, um ihren Beruf möglichst wirksam und effizient ausüben zu können“ (S. 136). Die Gesundheit von Lehrkräften ist aber keine Aufgabe, die nur den Lehrkräften selbst gestellt ist. „Die Gesundheitsförderung in Schulen ist eine Gemeinschaftsaufgabe aller an Schule beteiligten Personen“ (S. 158).

Es kann hinzugefügt werden: Diese Aufgabe ist auch im Interesse aller an Schule beteiligten Personen.

Ein interessantes, lehrreiches Buch, dem ein breiter LeserInnenkreis zu wünschen ist.





**Leisen, Josef:**  
**Erfolgreich**  
**unterrichten**  
**für dummies**

Wiley-VCH GmbH,  
Weinheim 2022, 328 S.,  
ISBN  
978-3-527-71907-5,  
€ 20,00

## Unterrichten mit Verstand und Vergnügen

von Rainer E. Wicke

Wie alle bisher erschienenen Publikationen von Josef Leisen hat auch diese Veröffentlichung Handbuchcharakter.

Das Buch ist in fünf Teile gegliedert, denen jeweils eine größere Anzahl von Kapiteln zugeordnet sind. Teil I befasst sich mit dem lernwirksamen Unterrichten mit Modellen und dem didaktischen Hintergrundwissen der Lehrenden.

Im zweiten Teil geht es um die Gestaltung von Lernprozessen. Hier werden Lernaufgaben, Materialien und Methoden und die professionelle Moderation von Lernprozessen ebenso wie Rückmeldung und Feedback ausführlich behandelt.

Die handwerklich professionelle Bewältigung steht im Fokus des dritten Teils. Es geht hier um das Führen von Lerngruppen, das Classroom-Management, das professionelle sprachensible Unterrichten, um Leistungsbewertung, um den Umgang mit Unterrichtsstörungen und mit Heterogenität. Teil IV befasst sich mit der Lehrperson selbst, ihren Motiven, Vorstellungen und Entwicklungen.

Der abschließende Teil V („Top-Ten-Teil“) enthält zehn wichtige Regeln für das erfolgreiche Unterrichten und die zehn größten Fehler, die man dabei machen kann.

Diese Auflistung der Inhalte verdeutlicht, dass Josef Leisen es verstanden hat, aufgrund seiner zweiundvierzigjährigen Unterrichtssowie Aus- und Fortbildungserfahrung das

Lehren und Lernen umfassend darzulegen, akribisch, detailliert und vor allen Dingen leicht nachvollziehbar für Lehramtsstudierende, für bereits im Beruf tätige Kolleg:innen, aber auch Lehrerfortbilder:innen. Das Buch liest sich mit Verstand und Vergnügen, wie der Rückseite zu Recht zu entnehmen ist. Damit dies gelingt, ist man allerdings gut beraten, es nicht Seite für Seite zu lesen, sondern im Sinne eines Ratgebers selektiv zu konsultieren. Unterstützt wird die Lektüre durch zahlreiche hilfreiche Grafiken, von denen einige sich jedoch aufgrund ihrer komplexen Gestaltung (z. B. die Arbeit mit dem didaktischen Schieberegler S. 54–57) erst bei genauerer Analyse erschließen. Die verwendete Sprache erleichtert allerdings auch Nicht-Muttersprachlern die Lektüre, wie es von dem erfahrenen Auslandslehrer Leisen nicht anders zu erwarten ist.

Grundsätzlich stehen in jedem Kapitel die Lernenden im Mittelpunkt bzw. Verfahren, die es ermöglichen, unterschiedliche Lernertypen zu erreichen. Daher werden auch alle Sozialformen ohne Diskriminierung diskutiert, ganz gleich, ob es sich um Frontalunterricht, Einzel-, Partner- und Gruppenarbeit handelt. Darüber hinaus befasst sich der Autor ausführlich mit Formen der Unterstützung des Lernprozesses durch Scaffolding oder Differenzierungsmaßnahmen, um allen Schüler:innen Erfolgserlebnisse zu vermitteln.

Auch die Leistungsbewertung kommt – wie in vielen anderen Publikationen – nicht zu kurz. Unterschiedliche Möglichkeiten werden sehr ausführlich dargelegt. Es zeichnet das Buch aus, dass auch die Bewertung von Gruppenarbeiten, mit der sich viele Lehrende mitunter schwer tun, sehr vielseitig beleuchtet wird (S. 191–193).

Wichtig ist auch die Beschreibung der analogen und digitalen Methodenwerkzeuge (S. 119–127), die hier kurz und prägnant, aber nachvollziehbar aufgelistet und deren möglicher Einsatz kommentiert werden.

Besonders gut gestaltet sind die Ausführungen zur Körpersprache (S. 152). Hier wird deutlich, wie wichtig Signale sind, die von der Lehrperson ausgehen, aber auch von den Schüler:innen empfangen werden. Die Erläuterungen zu *Mit dem Gesicht sprechen* (S. 155–157) verdeutlichen, dass es Leisen wichtig ist, Empathie für die Lernenden zu signalisieren und dementsprechend eine positive Lernatmosphäre zu schaffen.

Wohltuend ist Leisens Einstellung zu Ratgebern, die z. B. dogmatisch Lernziele der Unterrichtsplanung überordnen (S. 113). Sehr praxisbezogen weist der Verfasser darauf hin, dass Lernziele, Materialien, Medien und Methoden sensibel aufeinander abgestimmt werden müssen. Nur so kann die Unterrichtsvorbereitung in der Praxis funktionieren.

Wichtig und hilfreich sind auch die Hinweise zum Umgang mit Störungen, denn hier verdeutlicht Josef Leisen, wie wichtig die Prävention im Vorfeld, aber auch die passende und gute Intervention der Lehrperson sind. Gerade das Führen von Konfliktgesprächen ist in diesem Zusammenhang wichtig; dafür gibt der Verfasser wertvolle praktische Hilfestellung.

Aus dieser Besprechung wird deutlich, dass der Rezensent willkürlich einige ihm wichtige Themen des Buches exemplarisch in den Mittelpunkt gestellt hat, andere, sicherlich ebenfalls wichtige, wurden hier außer Acht gelassen. Bei dieser Publikation handelt es sich eben keineswegs um ein Buch für eine einmalige Lektüre, das Seite für Seite abzuarbeiten ist, sondern um einen Dauerratgeber, der je nach Bedarf zur Unterrichtsplanung und -durchführung hinzugezogen werden kann und sollte. Die Anschaffung lohnt sich nicht nur für Lehramtsstudierende, Lehrer:innen und Lehrerfortbildungsinstitutionen; auch für die Vorbereitung auf den (Auslands-)Schuldienst kann und wird dies Handbuch sicherlich eine wichtige Rolle spielen.



**Burwitz-Melzer, Eva u. a. (Hg.):**  
**Entwicklung von Nachhaltigkeit beim Lehren und Lernen von Fremd- und Zweitsprachen**

Narr, Tübingen 2021,  
228 S.,  
ISBN  
978-3-8233-8505-9,  
€ 68,00

### **Nachhaltigkeit als wichtiges Kriterium für einen zeitgemäßen Fremdsprachenunterricht**

von **Rainer E. Wicke**

Der hier vorgestellte Sammelband enthält Vorträge zum Thema Nachhaltigkeit im Fremd- und Zweitsprachenunterricht. Bei der Sichtung der 21 Beiträge ergibt sich, dass in einigen die Arbeit an sehr komplexen Themen wie z. B. Kolonialismus, globaler Handel am Beispiel von Kaffee, moderne Landwirtschaft, industrielle Lebensmittelproduktion, Umweltbelastung, demokratische Politikgestaltung und soziale Gerechtigkeit vorgeschlagen wird. Schnell kommen praxiserfahrene Leser:innen zu der Einschätzung, dass diese Themen Lernende weitgehend überfordern dürften bzw. – wie Lars Schmelter feststellt – allenfalls von *fortgeschrittenen Lernern* rezipiert werden können (S. 178). Natürlich sind die Themen relevant für einen zeitgemäßen, die außerschulische Welt berücksichtigenden Fremd- und Zweitsprachenunterricht, jedoch bedürfen sie einer intensiven Vorbereitung, womit wir bei einer großen Anzahl weiterer Beiträge sind, die diese Voraussetzung thematisieren. Mark Bechtel geht davon aus, dass die Schüler:innen sich eine Gestaltungskompetenz aneignen müssen, die sie dazu befähigt, sich nach Aneignung von themenspezifischem Fachwissen und fachsprachlichen Kenntnissen an fremdsprachigen Diskursen zu beteiligen (S. 14). Sehr konkret stellt Uwe Koreik ergänzend fest, dass *im Fremdsprachenunterricht*

kaum noch Kenntnisse, die die Basis für eine mündige eigene Meinungsbildung herausbilden vermittelt werden. Kritisch ergänzt er, dass sich die Totalität der gesellschaftlichen Wirklichkeit sowieso nicht abbilden lässt (S. 83), man also gut beraten ist, sich bei der Berücksichtigung nachhaltiger Themen die Realität der schulischen Praxis vor Augen zu führen. Für Christian Fandrych sind u. a. vor allem die *eigenständige Aneignung und Bewertung von Informationen; Kommunikation und Kooperationsfähigkeit* von Bedeutung, die im Unterricht erworben werden müssen (S. 57). Besonders lesenswert ist der Beitrag von Hélène Martinez. Deutlich hebt sie hervor, dass die Schüler/innen sich Konzepte der Selbststeuerungskompetenz bzw. -regulation aneignen müssen. Sie unterscheidet zwischen instruktiven Vermittlungsverfahren, die sogenanntes Schulwissen für den Augenblick generieren, das schnell wieder vergessen wird und Handlungswissen, bei dem die Lerner/innen Verantwortung für das eigene Lernen übernehmen, das nachhaltig zur Verfügung steht (S. 109/110). Letzteres muss den Fremdsprachenunterricht von Anfang an weitgehend bestimmen, wobei der Bezug zur Lebenswelt der Schüler/innen – wie Nicole Marx konstatiert – vorhanden sein muss (S. 123). Wie Jutta Rymarczyk richtig hervorhebt, ist das Prinzip der Nachhaltigkeit im Fremdsprachenunterricht eigentlich nicht so neu (S. 155). Diese war bereits eine wichtige Zielsetzung im interkulturell kommunikativ ausgerichteten Unterricht, der von Prinzipien wie Lernerorientierung sowie Authentizität von Themen und Inhalten bestimmt wurde. Claudia Riemer lenkt den Blick zusätzlich auf die bewährten Prinzipien der Aufgaben-, Handlungs- und Projektorientierung, die sich positiv auf nachhaltiges Sprachenlernen auswirkten (S. 145). Wie diese Beispiele zeigen, spricht sich die Mehrzahl der Beitragenden dafür aus, den schulischen Fremdsprachenunterricht stärker lernerzentriert unter Einbezug der Lebenswelt der Schüler/innen auszurichten und ihnen die Möglichkeit zu

geben, sich Fachwissen und die dafür notwendigen sprachlichen Kenntnisse im Laufe ihrer Schulbiografie anzueignen. Nur wenn sie auf ein Methodenrepertoire und Expertise zu den Themen zurückgreifen können, die ihnen die Arbeit erleichtern, können sie an die anfangs erwähnten komplexen Themen herangeführt werden. Leider fehlen Beispiele, wie dies gelingen kann. Daher soll an dieser Stelle exemplarisch darauf hingewiesen werden, dass die Herausgeber des Magazins LINGO GLOBAL es sich zum Ziel gesetzt haben, die 17 Ziele der UNESCO für nachhaltiges Lernen, die wiederholt in der Publikation erwähnt werden, inhaltlich in 17 Heften zu berücksichtigen, so dass Schüler/innen der Sekundarstufe sich damit altersgemäß auseinandersetzen können. Weiterhin hat sich das sogenannte YEAAEP-Programm des Goethe-Instituts zum Ziel gesetzt, das komplexe Thema des Umweltschutzes so aufzubereiten, dass es differenziert von Lerner:innen auf dem Niveau A2 bearbeitet werden kann.<sup>1</sup> Das wiederholt eingeforderte fächerübergreifende Lernen lässt sich mit Materialien dieser Art realisieren. Die im vorliegenden Sammelband dokumentierte Diskussion zur Nachhaltigkeit ist sinnvoll und gewinnbringend; aus den Beiträgen geht hervor, wie wichtig das nachhaltige Sprachenlernen für die Teilhabe der Schüler/innen an gesellschaftlichen und fachlichen Diskursen ist. Für die Umsetzung im schulischen Fremdsprachenunterricht werden jedoch dringendst Materialien benötigt, die dies einlösen.

#### Anmerkung

- 1 Aufrufbar über den Link <https://www.goethe.de/ins/cn/de/spr/eng/yeaaep/mat.html>





**Headrick, Daniel R.:  
Macht euch die  
Erde untertan. Die  
Umweltgeschichte des  
Anthropozäns**

wbgTheiss, Darmstadt  
2021, 639 S.,  
ISBN  
978-3-8062-4394-9,  
€ 50,00; E-Book € 31,99

### **„Die Zukunft war früher auch besser“ (K. Valentin)**

von Detlef Thiel

Während Drewermann noch den Anthropozentrismus des Christentums mit seinem unsäglich „Macht euch die Erde untertan“ (Gen. 1,28) brandmarkt, geht Headrick in doppelter Weise über diese etwas verengte Sichtweise hinaus: einmal global über den ganzen Erdball hinweg, andererseits bis an den Beginn des *homo sapiens* vor ca. 200 000 Jahren. Deshalb auch der programmatische Titel. Es geht darum, dass der Mensch „von Anfang an“, indem er seine Natur veränderte und sich zum Kulturwesen aufschwang (A. Gehlen), diese Natur auch teilweise zerstörte. Deshalb ist das Verhältnis von Kultur und Natur auch die „Geschichte einer Feindschaft“ (Cover hinten). Das Mängelwesen Mensch überwindet all seine durch die Natur mitgegebenen Schwächen, indem er seine zweite Natur (= Kultur) schafft. Überraschend daran ist, dass die Umweltzerstörung zum Menschsein gehört, auch lange vor der Industrialisierung und Globalisierung, z. B. durch Brandrodung in Südamerika, Pyramiden- oder Städtebau in Mesopotamien oder Anstauung von Wasser im alten China.

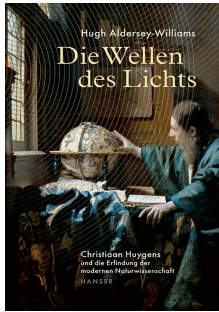
Freilich lassen sich verschiedene Stationen erkennen, an denen Natur in besonderer Weise zugunsten von Kultur genutzt oder gar vernichtet wird. So zeichnet der Autor das unterschiedliche Tempo und die unterschiedliche Wucht der Naturzerstörung nach, die mit der Eroberung Amerikas

zunehmen und bis zum heutigen Aussterben der Arten und der globalen Umweltverschmutzung immer rasanter geworden sind. Zwar liegt der Fokus auf der Neuzeit seit 1492, aber auch die Folgen für Natur und Umwelt im Zuge der neolithischen Revolution werden genauestens besprochen. Eine wichtige Station sind dabei die staats-erhaltenden Maßnahmen der frühen Reiche in aller Welt. Ab 1492 geraten die „entdeckten“ Länder in eine globale Abhängigkeit, sie werden als Rohstofflieferant missbraucht: Die unendlichen Bedürfnisse der Bewohner der westlichen Welt führten zu einer unendlichen Naturzerstörung in den Staaten der Peripherie, die bis heute anhält.

Der Autor betont im zweiten Teil des Buches die neue Qualität der Naturzerstörung ab der Industrialisierung und besonders im Rahmen der Globalisierung ab dem Jahre 2000, etwa in China, wo sich die Kehrseite des wirtschaftlichen Aufstiegs in abgeholzten Wäldern, überdimensionierten Stauseen und Dauer-Smog in den Großstädten zeigt. Aber nicht nur in Bezug auf China schlägt er alarmierende Töne an. Zwar postuliert er, dass es der Menschheit im Sinne von S. Pinkers Studie zur abnehmenden Gewalt immer besser gehe, andererseits beschwört er aber die dramatischen Folgen der Umweltverschmutzung. Dabei kommt er freilich methodisch ins Schlingern. Von Historikern heißt es ja ohnehin, sie könnten nicht einmal die Vergangenheit recht voraussagen, aber was ist erst mit der Zukunft?! Fatal sind solche „Voraussagen“ deshalb, weil Politiker aller Couleur den „Klimawandel“ als Entschuldigung für eigenes politisches Versagen nehmen können.

Am Ende heißt es jedenfalls: „Was auch immer geschieht, womöglich werden die Menschen einmal neidisch auf unser Zeitalter zurückschauen“ (S. 526). Auch wenn man Optimist ist, kann man nach der Lektüre des Buches zu keinem anderen Urteil kommen.





**Aldersey-Williams, Hugh: Die Wellen des Lichts. Christiaan Huygens und die Erfindung der modernen Naturwissenschaft**

Hanser, München 2021,  
495 S.,  
ISBN  
978-3-446-26770-1,  
€ 28,00

## Wann begann die moderne Naturwissenschaft?

von Jens Drummer

Bei einer Vermeer-Ausstellung wurde u. a. das Buch von Aldersey-Williams angeboten – offenbar weil auf dem Cover das sehr schöne Bild „Der Geograph“ von Vermeer zu sehen ist. In der Tat führt uns das Buch in die Zeit Vermeers, betrachtet die Zeit aber unter einem weiteren Blickwinkel.

Das Buch führt uns in 13 Kapiteln auf eine Reise und begleitet die Familie der im Titel genannten Persönlichkeit durch das 17. Jahrhundert. Am Ende des Buches finden sich eine Vielzahl von Kurzbiografien zu den handelnden Personen. Zur Orientierung hilfreich ist auch auf den ersten Seiten eine Karte der Niederlande mit den wichtigsten Orten, welche im Buch angesprochen werden, sowie ein Stammbaum der Familie Huygens (allein vier Verwandte haben den Vornamen Constantijn!).

Aldersey-Williams ist es gelungen, einen Abriss sowohl über die Familie als auch über Christiaan Huygens zu verfassen, welcher seines Gleichen sucht. Das Buch entspricht nicht der klassischen Biografie, vielmehr taucht der Leser in das Leben der Familie ein und begleitet diese auf verschiedenen Etappen sowie in verschiedenen Professionen, wie z. B. der Kunst des Malens, des Musizierens, aber auch der Hohen Kunst der Diplomatie, womit sich sowohl der Vater Constantijn als auch Christiaan Huygens seinen Lebensunterhalt verdiente. So beschreibt

der Autor das Leben der Familie Huygens im Zusammenspiel mit den jeweils wichtigen Zeitgenossen, welche Einfluss auf die Entwicklung von Christiaan Huygens hatten.

Dem Autor ist es sehr gut gelungen, die Leistungen der Familie Huygens in der Zeit des 17. Jahrhunderts zu veranschaulichen und in Relation zu anderen Wissenschaftlern dieser Zeit (z. B. Newton, Descartes, Leibnitz) zu setzen.

Doch wer war Christiaan Huygens? Wie hat er gelebt? Wie kam er auf die so bedeutende und heute als Huygens-Fresnel'sches Prinzip bekannte Entdeckung, dass jeder Punkt einer (Licht)-Welle ein Ausgangspunkt von Elementarwellen ist, durch deren Interferenz neue Wellenflächen entstehen?

Während der Lektüre wird es dem Leser erst richtig bewusst, welche enorme Vielfalt von Fähigkeiten Christiaan Huygens in sich vereinte. Er war ein exzellenter Diplomat, gleichzeitig aber fasziniert von der Kunst des Linsenschleifens, welche er mehr und mehr verfeinerte. Auch die Fähigkeit zu malen kommt ihm sehr entgegen, um seine Überlegungen in Bilder zu fassen. Da Huygens sich ausgiebig mit Glas und der Linsenschleiferei beschäftigte, fand er auch eine Erklärung für die – selbst heute noch faszinierenden – Eigenschaften des um 1625 entdeckten Prince Rupert's Drop. „Diese wenige Zentimeter langen, tränenförmigen Glasperlen wiesen scheinbar paradoxe Eigenschaften auf [...]. Der Kopf einer solchen kaulquappenförmigen Perle ist extrem belastbar und sogar Hammerschläge aus. Knipst man aber die Schwanzspitze ab, so zerspringt die gesamte Perle“.

Interessant ist auch, wie Wissenschaftler sich seiner Zeit das Urheberrecht an den eigenen Erfindungen sicherten. Huygens griff dazu auf Anagramme zurück, welche er an Freunde bzw. Kollegen schickte, diese konnten den Text nur mit zusätzlichen Informationen des Autors entschlüsseln. Man hatte damals offensichtlich dieselben Probleme wie heute.



**Brackel, Benjamin**  
**von: Die Farben der**  
**Natur. Warum die**  
**Erde bunt ist**

wbg Theiss, Darmstadt  
 2021, 128 S.,  
 ISBN  
 978-3-8062-4377-2,  
 € 29,00

## Kennen Sie die Lieblingsfarbe der Bienen?

von Jens Drummer

Vor mir liegt ein sehr anspruchsvoll gestaltetes Buch in A4-Hardcover und sehr wertigem Papier. Soweit die ersten Eindrücke. Ich schlage also das Buch auf, in dem jede Seite mit mindestens einem imposanten farbigen Bild angereichert ist, und freue mich auf die drei Kapitel: „Welt und Mensch“, „Tiere“ sowie „Pflanzen“ mit insgesamt 29 Abschnitten. Diese sind von Expertinnen und Experten des jeweiligen Fachgebiets geschrieben und mit wunderschönen Aufnahmen versehen.

Das Buch mutet zuerst wie ein Bildband an, bei genauerem Hinsehen ist es jedoch viel mehr als das. In den Texten werden zahlreiche Farbphänomene der Natur erklärt, die man vielleicht einmal wahrgenommen hat, über die man jedoch nie so richtig nachgedacht hat. So war mir nicht bewusst, dass es Tiere gibt, welche je nach Gefühlslage unterschiedliche Farben erzeugen. Bekannt ist dies beim Chamäleon. Aber wussten Sie (vorausgesetzt, Ihr Fachgebiet ist nicht die Biologie), dass die schnelle Umfärbung von Chamäleons auf die unterschiedlichen Entfernungen der einzelnen Farbpigmente auf der Haut zurückzuführen sind.

Andere Tiere setzen die Umfärbungen gezielt ein, um sich z. B. für die Weibchen interessant zu machen und gleichzeitig lästige Mitbewerber täuschen, wie der Mimik-Oktopus, der anderen Männchen auf der einen Körperseite eine eher langweilige Farbe

präsentiert, um diese nicht eifersüchtig zu machen, während das Weibchen auf der anderen Körperseite eine für sie interessante, anlockende Färbung sieht. Bei anderen Arten dient die Farbgebung eher dem Wiedererkennungseffekt von Artgenossen.

Besonders interessante Farbphänomene werden in sogenannten Porträts beschrieben. So beispielsweise das Prinzip der Ampel bei den Blüten der Rosskastanie. Nicht bestäubte Blüten, in denen es noch den – für die Pflanzen „teuer erkaufen“, weil schwer zu erzeugenden – Nektar gibt, sind gelb. Ist die Blüte bestäubt, wechselt die Farbe zu Rot. So macht die Rosskastanie es den Bienen leichter, sie vollständig zu bestäuben.

Aber auch unsere Erde hat viel an Farben zu bieten. Die wohl bekannteste Aufnahme unserer Erde, die als „Blue Marble“ bekannt wurde und von der Apollo-17-Mission 1972 stammt, fehlt genauso wenig wie die roten Felsen von Australien mit dem wohl bekanntesten Berg, dem Uluru.

Noch ein Hinweis für Frauen: Wissen Sie, warum Sie roten Lippenstift nutzen sollten, wenn Sie Männerbekanntschaften suchen? Nun, das natürliche Rot entsteht durch Melanin in den Lippen, sind Menschen entspannt, zirkuliert das Blut besonders gut in den Lippen, dies ist ein Signal für Männer, die eher entspannte Frauen bevorzugen – warum wohl?

Der Ausflug in die Welt der Farben lässt den Leser auch erfahren, dass in einer kleinen Firma im Allgäu so ziemlich jedes natürliche Farbpigment der vergangenen Jahrhunderte vorrätig ist, das man sich denken kann. Diese werden vor allem für Restaurationen benötigt. Am Beispiel des intensiv blauen Lapislazuli-Pigments wird der aufwendige Herstellungsprozess beschrieben.

Ihnen kann ich das Buch sehr empfehlen. Sicher werden Sie den 128 Seiten des wirklich sehr schönen Buches noch die eine oder andere interessante Erkenntnis entnehmen können. Einige genussvolle Lektürestunden sind garantiert.



**Pârvulescu, Ioana:**  
**Wo die Hunde in drei Sprachen bellen**

Zsolnay, Wien 2021,  
365 S.,  
ISBN  
978-3-552-07228-2,  
€ 25,00

**Ein Blick zurück auf das  
unvergängliche Paradies der Kindheit**  
von *Manfred Egenhoff*

Wonach soll man ein Buch beurteilen? Danach, ob es wichtige Dinge, etwa Probleme der Weltpolitik, behandelt? Oder danach, ob es gut erzählt ist und erzählend eine Welt baut, in die wir entführt werden und uns womöglich gleich zu Hause fühlen? „Das Haus“ ist denn auch gleich das erste Kapitel überschrieben, und um dieses Haus in der Strada Maiakowski, ehemals – und inzwischen wieder – Strada Sfântul Ioan im rumänischen Kronstadt geht es in diesem Roman sowie natürlich um seine Bewohner, von denen Ana, die jüngste von vier Kindern, als Erwachsene die Geschichte erzählt.

Diese Rückschau auf die Welt ihrer Kindheit in der alten siebenbürgischen Stadt wird beispielhaft eingeleitet mit einer „Warnung“, welche die Beschreibung eines urtümlichen Telefons beinhaltet, wie es das heute nicht mehr gibt – Denkmal einer verschwundenen Zeit.

Der Schutzumschlag zeigt die typischen alten Dächer von Kronstadt, rumänisch Braşov, ungarisch Brassó, und in einem der Häuser an der besagten Strada Maiakowski beginnt und endet auch das Buch, in dem Ana, in der wir die Autorin erkennen, ihre Kindheit erzählt, und zwar sehr lebendig einem Gegenüber, das als „du“ wiederholt angesprochen wird. Das geschieht aus dem Blickwinkel der kleinen Ana, auch mit ihren Worten, aber dem Wissen der erwachsenen

Ioana, die sich auf diese Weise sehr authentisch an eine glückliche Kindheit erinnert, im Kreis ihrer Spielkameraden und der Großfamilie in einer Zeit, die in der Erinnerung des Mädchens unbeschwert erscheint, es aber in der Tat keineswegs war, worauf immer wieder Ereignisse verweisen, nicht zuletzt auch der ständige Fluch des Onkels Ionel: „Dies Schwein von einem Ninel!“, womit, wie sich nach einem Drittel des Buches herausstellt, Lenin gemeint ist – von hinten gelesen.

Die weltgeschichtlich-politische Situation ist aber schon von Anfang an und immer wieder präsent – nicht nur in den wechselnden Straßennamen, sondern auch in der zeitweiligen Umbenennung der Stadt in Stalinstadt, was auf der Zinne, rumänisch Tâmpa, dem Hausberg Kronstadts, durch eine entsprechende Baumbepflanzung sichtbar gemacht wird, von welcher der Rezensent den Rest noch Mitte der 90er Jahre erkennen konnte.

Die Schilderung des Hauses, in dem die Erzählerin aufwächst, der Straßen, auf denen sie mit anderen Kindern spielt, der Stadt und ihrer Umgebung, der Karpaten, die direkt bis an die Stadt reichen, erweckt unweigerlich das Gefühl von Heimat und Geborgenheit. Aber das hat nichts von Enge, im Gegenteil: Wie auch schon die Hunde im Buchtitel „in drei Sprachen bellen“, so bewegen sich auch die Menschen mit großer Selbstverständlichkeit in einer von drei Kulturen geprägten Welt: „Alle Erwachsenen des Hauses sagten, man ist so viele Male Mensch, wie man Sprachen spricht, und alle waren sie wenigstens drei oder viermal Menschen, und jeweils andere, weil sie verschiedene Sprachen konnten, Rumänisch, Deutsch und Ungarisch hatten sie alle auf Lager“ (S. 35).

Die Autorin selbst kann nicht nur mehrere Sprachen (aus der kleinen Ana der 60er Jahre wurde inzwischen eine Professorin für neuere Literatur an der Universität Bukarest), sie ist auch ein großes Erzähltalent und kann den Leser verzaubern. Und der Rezensent bekennt, dass er selten so beglückt ein Buch gelesen hat, das sich zwar Roman

nennt, aber doch viel mehr ist als das. Das Buch ist ein Lobgesang auf die Heimat, die in den Kindheitserinnerungen unverloren ist und so den Menschen, der sich erinnert, nicht verloren gehen lässt – entsprechend dem Motto aus Dostojewskijs „Brüdern Karamasow“, das Ioana Pârvolescu über das ganze Buch setzt: „Wenn man ins Leben viele solche Erinnerungen mit sich nehmen kann, so ist der Mensch für sein ganzes Leben gerettet.“ Kleine Begebenheiten aus Kindertagen werden in ihrer Erzählung zu wunderbaren Geschichten, versammelt in den 18 Kapiteln des Buches.

Will also jemand wissen, was und wo Heimat ist und wie sie nicht verloren gehen kann, der nehme dieses Buch zur Hand, ein Buch über eine Kindheit in schwerer Zeit – eine Kindheit, auf Rumänisch erzählt, aber von Georg Aeschts einfühlsam ins Deutsche übersetzt erscheint die Heimat genauso authentisch. Und das wäre sie auch auf Ungarisch, der dritten Sprache, in der die Hunde Siebenbürgens bellen und in der sich die Bewohner einst wie selbstverständlich verständigten in einer kosmopolitischen Gesellschaft, die stark von der deutschen Minderheit (mit-)geprägt war, wie denn auch der Ort, an dem der Roman spielt, mit seinen drei Namen – Kronstadt, Braşov, Brassó – bis heute die mittelalterlich siebenbürgisch-sächsische Herkunft nicht verleugnen kann.

Mehr zur Geschichte der Region:

- 1) Ursula Ackrill: Zeiden im Januar (2015); rez. von H. Weischer in Heft 4/2015, S. 385.
- Drei Romane von Eginold Schlattner; alle drei wie das von I. Pârvolescu im Zsolnay Verlag erschienen (inzwischen auch als Taschenbücher) und von mir rezensiert:
- 2) Der geköpfte Hahn (1998), in Heft 1/1999, S. 68.
- 3) Rote Handschuhe (2000), in Heft 1/2002, S. 61.
- 4) Das Klavier im Nebel (2005), in Heft 2/2006, S. 142.



**Hermann, Rainer:**  
**Afghanistan verstehen. Geografie, Geschichte, Glaube, Gesellschaft**

Klett-Cotta, Stuttgart  
2022, 224 S.,  
ISBN  
978-3-608-98656-3,  
€ 12,00

## Afghanistan – ein Land aus lauter Problemen

von Manfred Egenhoff

Es gibt auf Deutsch kaum umfassende Bücher über Afghanistan. Eine erste auf Deutsch von Conrad Schetter verfasste Geschichte des Landes wurde in Heft 2/2018, S. 192 f. unserer Zeitschrift besprochen. Das jetzt vorliegende Buch von Rainer Hermann, das an mehreren Stellen auch Schetter zitiert, stellt sich gemäß Untertitel eine umfangreichere Aufgabe und nimmt in den letzten vier von insgesamt sechs Kapiteln besonders ausführlich die jüngste Entwicklung im Lande in den Blick.

In einem kurzen einleitenden Kapitel führt Hermann aus, „[w]eshalb uns Afghanistan etwas angeht“, und konstatiert: „Die Geschichte Afghanistans ist die Geschichte fremder Mächte“ (S. 7), wobei als Gegner jeweils die afghanischen Stämme, insbesondere die Paschtunen, mitspielten. Und so ist „Afghanistans Geschichte [...] eine Abfolge von Kriegen und Gewalt. Immer wieder wollten ausländische Mächte sich das Land einverleiben. Noch nie gelang es jedoch einer Macht, sich gegen den Freiheitswillen der Afghanen dauerhaft festzusetzen“ (S. 9).

Damit wäre im Prinzip eigentlich alles gesagt; die sechs Kapitel des Buches sind dann nur noch die Konkretisierung dieser Feststellung. Das lässt sich auch an den Kapitelüberschriften ablesen. „Ein Land, von niemandem auf Dauer erobert“ ist Kapitel 1 überschrieben, und es stellt die Schwierigkeiten dar, die



Geografie („keine Topographie für Besatzer“, S. 11), Gesellschaft und Wirtschaft einem potenziellen Angreifer bereiten. Kapitel 2 fasst auf gut dreißig Seiten die wechselvolle Geschichte des Landes vom Eroberungszug Alexanders des Großen bis zum Einmarsch der Sowjets 1978 zusammen, wobei das „Great Game“ der anglo-afghanischen Kriege des 19. Jahrhunderts, in denen die Briten schwere Niederlagen erlitten, beträchtlichen Raum einnimmt. Das hätte eigentlich allen nachfolgenden Eindringlingen zur Warnung dienen können.

Die Sowjets versuchten, das von ihnen favorisierte, aber ins Wanken geratene kommunistische Regime zu stützen, erlebten aber nur ihr „afghanisches Vietnam“, zogen 1989 unverrichteter Dinge wieder ab und überließen das Land dem Bürgerkrieg der streitenden afghanischen Parteien, was schließlich zur ersten Herrschaft der Taliban führte.

Das alles wird vom Autor kenntnisreich und detailliert ausgeführt und ist spannend zu lesen. Man bekommt bei der Lektüre einen guten Eindruck von der Kompliziertheit der Machtverhältnisse im Bürgerkrieg, bei dem neben den Paschtunen auch die anderen Volksgruppen, Tadschiken, Usbeken und Hazara, eine Rolle spielen sowie schließlich al-Qaida und die „arabischen Afghanen“.

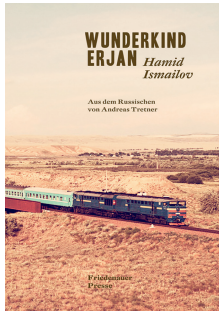
Die Taliban proklamieren 1997 das „Islamische Emirat Afghanistan“, das allerdings auch nicht von Dauer ist. Die Terroranschläge auf das World-Trade-Center in New York vom 11. September 2001 veranlassen die USA in Afghanistan einzugreifen, und es gelingt ihnen, die Taliban aus allen wichtigen Städten zu vertreiben. Mit Hamid Karsai, einem Paschtunen, versucht man einen stabilen Staat aufzubauen, was allerdings scheitert – hauptsächlich am Gegensatz zwischen moderner Stadt und konservativem Land sowie an der grassierenden Korruption. Im Sommer 2021, als die Amerikaner abziehen, kollabiert die afghanische Armee und die Taliban erringen erneut den Sieg.

In dem Abschnitt „Wessen Scheitern?“ macht der Autor sich Gedanken über die Gründe eben des Scheiterns der Amerikaner und der Nato-Mission und kommt zu dem Schluss: „Der Kampf um Afghanistan wurde in den ländlichen Gebieten verloren“ (S. 161). Hinzu kam die Korruption: „An Geld fehlte es nicht, nur floss es in die falschen Kanäle“ (S. 162). Und (mit ausführlicher Erläuterung): „Das Haupthindernis für eine erfolgreiche und nachhaltige Stabilisierung Afghanistans war die politische Führung. Mit ihrer Korruption und Inkompetenz, die in eine schlechte Regierungsführung mündeten, wurde sie ein größerer Feind für das Land als die Taliban“ (S. 163). Das Kapitel endet mit dem Satz: „Gescheitert sind [...] diejenigen, die vorgaben, die Elite Afghanistans zu sein“ (S. 167).

Das anschließende 6. Kapitel befasst sich mit der „zweite[n] Herrschaft der Taliban“ und damit der gegenwärtigen Situation.

Ein Schlussabschnitt – quasi ein Epilog – ist überschrieben „Afghanische Lektionen“; er beginnt mit den Sätzen „Afghanistan ist schwer zu regieren. Dafür gibt es zwei Gründe: das Erbe der Geschichte, zu dem das British Empire, die Sowjetunion und die Vereinigten Staaten beigetragen haben, sowie das kulturelle Beharrungsvermögen der konservativen Stammesgesellschaft, die in den ländlichen Gebieten fest verankert ist.“ (S. 196) und endet mit dem Ausblick: „Der Westen wird sich auch nach seinem Rückzug mit Afghanistan beschäftigen müssen“ (S. 205).

Für alle, die „Afghanistan verstehen“ möchten, bietet dieses Buch eine ausgezeichnete Hilfe.



**Ismailov, Hamid:**  
**Wunderkind Erjan**

Friedenauer Presse,  
Berlin 2022, 150 S.,  
ISBN  
978-3-932109-98-0,  
€ 22,00

**Eine andere Art, Atomversuche  
zu verurteilen**

von *Jens Drummer*

Ein Zug rattert durch die kasachische Steppe. An einer Station steigt ein Junge zu, der aussieht wie ein Zwölfjähriger, und begeistert die Mitreisenden – darunter den Erzähler der Geschichte – durch sein Geigenspiel. Bald stellt sich heraus, dass der „Junge“ nicht 12, sondern schon 27 Jahre alt ist. Wie kann das sein? Hier beginnt die eigentliche Geschichte des Jungen Erjan.

Der Leser erfährt, wie Erjan mit seiner kleinen Schwester in einem winzigen Dorf an der Eisenbahnlinie aufwächst. Das „Dorf“ besteht aus zwei Häusern für die Angestellten der Eisenbahn und ihre Familien. Erjan wird von seinem Großvater erzogen, der früh Erjans musikalische Begabung erkennt. Der Geigenlehrer Petko, welcher ca. eine Stunde Kamelritt entfernt wohnt, lehrt den Jungen von nun an das Geigenspielen. Die Strecke absolviert Erjan, genauso wie später den langen Schulweg, alleine.

Erjans Onkel arbeitet im Atomwaffentestgelände in der Nähe der kleinen Siedlung. Fast als Randnotiz erfährt der Leser, was den Bewohnern der Gegend meist rätselhaft erscheint; so z. B. verschiedene Krankheiten, welche auf die erhöhte Strahlung zurückgeführt werden können. Auch der plötzlich einsetzende Wachstumsstopp von Erjan hat seine Ursache in einer massiven Verseuchung mit hochradioaktivem Wasser. Wie es dazu kam, wird in der Erzählung sehr bildlich

geschildert. Hier wird dem Leser vom Autor sehr deutlich vor Augen geführt, dass die Bewohner der Gegenden nicht die leiseste Ahnung hatten, wie gefährlich der Ort war, an dem sie lebten. Vor diesem Hintergrund erscheinen die wiederholten Äußerungen von Erjans Onkels, dass die Sowjetunion die Amerikaner überholen müsse, eher surrealistisch.

In der ausgesprochen authentisch erzählten Geschichte nutzt der Autor die Macht der Sprache. Einmal wählt er teilweise poetische Worte, die uns die Schönheit der kasachischen Steppe nahebringen. An anderen Stellen nutzt er relative vulgäre, schockierend wirkende Ausdrücke, welche die harte Lebensweise der Menschen in der Steppe gut widerspiegeln. Wesentliche Begriffe werden in der Originalsprache verwendet, dafür gibt es am Ende des Buches eine Erläuterung sowie eine kurze Information der Leser bzgl. der Aussprache dieser Begriffe.

Auch wenn die Thematik der Kernwaffentests in der Erzählung fast wie beiläufig auftritt, ist sie doch der zentrale Dreh- und Angelpunkt, der viele Geschehnisse in der Geschichte erklärt. Dies wird schon durch die kurze Einleitung deutlich, welche der Autor dem Roman vorangestellt hat. Hier erfährt der Leser, dass es im Atomwaffentestgelände von Semipalatinsk in der kasachischen Steppe von 1949 bis 1989 insgesamt 468 Kernexplosionen (davon 125 oberirdische) gab. Die Geschichte verdeutlicht, was diese nüchternen Zahlen für das Leben in der Region bedeuteten und bedeuten. Sie lässt den Leser an manchen Stellen sehr nachdenklich zurück.

Die Nominierung des Buches für den Literaturpreis der Leipziger Buchmesse 2022 spricht für die Qualität des Autors und – auch dies möchte ich explizit würdigen – des Übersetzers.



**Davies, Franziska/  
Makhotina, Katja:**  
**Offene Wunden  
Osteuropas. Reisen zu  
Erinnerungsorten des  
Zweiten Weltkriegs**

wbg Theiss, Darmstadt,  
286 Seiten,  
ISBN  
978-3-8062-4432-8,  
Euro 28,00

## Vernichtungskrieg

von Susanne Frank

Als ehemalige Studentin der russischen Sprache wusste ich natürlich von der Blockade Leningrads (heute: St. Petersburg). Noch im Studium las ich den erschütternden Brief eines Kindes, das seinem an der Front dienenden Vater schreibt, dass sie zu Hause Schuhleder für eine Suppe auskochen, ich las von einem überheblichen Mathematikprofessor, der merken muss, wie wenig Wärme brennende Bücher abgeben. Im vorliegenden Buch lerne ich dazu: Während der 900 Tage, in denen Leningrad von der deutschen Wehrmacht eingekesselt war (1941–44), starben zwischen einer und 1,2 Millionen Menschen an Hunger, Kälte, Krankheiten, durch Bomben und Artilleriebeschuss. Im Generalplan OST war vorgesehen, dass Leningrad verschwinden und an seiner Stelle für ca. 200 000 Deutsche eine Stadt unter dem Namen Ingermanland entstehen solle. Eine mögliche Kapitulation der Stadt sollte abgelehnt werden – so der Befehl.

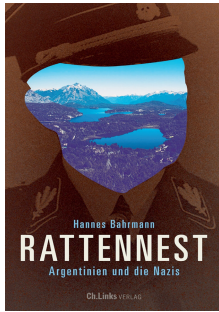
Irgendwann und irgendwo sah ich den Film „Komm und sieh“ von Elem Klimov (1985). „Sah ich“ ist falsch, da ich aus Entsetzen die Augen meist geschlossen hielt. Dieser Film setzt der Vernichtung der Bevölkerung von 628 weißrussischen Dörfern durch Erschlagen, Erschießungen und Feuer ein Denkmal. Auch hier lerne ich durch das Buch der beiden Autorinnen dazu: Im Kapitel „Chatyn, Pirciupis und Korjukiwka – Drei Feuertöchter, der Partisanenkampf und die

Erinnerung danach“ lese ich, dass dabei über 300 000 Menschen starben.

Während des Zweiten Weltkriegs verloren 25 Millionen ZivilistInnen und SoldatInnen der Sowjetunion ihr Leben. Die Regierenden der Sowjetunion kultivierten die Erinnerung als Siegermacht. Das unermessliche Leid wurde verdeckt, verdrängt durch den Jubel. Feinde waren die Nazis, ausdrücklich nicht das deutsche Volk. Vielleicht sehen Historiker das anders, aber ich denke, dass diese Herangehensweise uns, den Deutschen, bis heute einen sehr großen Gefallen tut.

Trotz der Dimensionen des Krieges in der Sowjetunion: Offene Wunden Osteuropas finden sich auch woanders. Auch diesen widmen sich die beiden Autorinnen, so etwa in Polen, das 5 600 000 Tote zu beklagen hat, davon 5 360 000 Zivilisten (<https://de.statista.com/>). Folgerichtig beginnt das Buch mit Warschau, der Stadt der Aufstände: Im April 1943 begann der Aufstand im Warschauer Ghetto, im August 1944 erhob sich die polnische Bevölkerung gegen die deutsche Besatzungsmacht. Auf polnischem Boden errichteten die Nazis/die Deutschen die meisten Vernichtungslager. Kapitel 9 des Buches widmet sich den Vernichtungslagern Belzec und Majdanek. Das osteuropäische Judentum wurde in Polen, Litauen, Ukraine, Weißrussland systematisch getötet und ausgelöscht.

Das Buch ist sehr wertvoll. Es nimmt uns mit zu den Stätten unvorstellbar grauenhafter Vernichtung. Gleichzeitig reflektiert es Erinnerung und hinterfragt kritisch, was von Opfer- wie von Täterseite vergessen, verdrängt und was in den Vordergrund gebracht wurde und wird. Das Buch war im Februar 2022 im Wesentlichen abgeschlossen, aber doch konnte man in der Einleitung einen Bogen zum russischen Angriffskrieg auf die Ukraine schlagen, der (nicht nur) mit seinen Propagandavokabeln, die uns sprachlos machen, eine Fortsetzung des Zweiten Weltkriegs inszeniert.



**Bahrmann, Hannes:**  
**Rattennest.**  
**Argentinien und**  
**die Nazis**

Ch. Links, Berlin 2021,  
272 S.,  
ISBN  
978-3-96289-128-2,  
€ 20,00

## Was zog die Nazis nach Argentinien?

von Vivien Cockshott

Josef Mengele und Adolf Eichmann sind die bekanntesten, aber nur zwei Nazi-Größen, die nach dem Zweiten Weltkrieg nach Argentinien flüchteten. Warum aber wurde ausgerechnet dieses Land zu einem beliebten Fluchtziel für Nazis? Hannes Bahrmann legt in „Rattennest“ dar, dass dies in der Geschichte Argentiniens begründet ist und der Fluchtprozess aktiv gefördert wurde.

Die ethnische „Bereinigung“ der Bevölkerung durch europäische Einwanderer bildete, so Bahrmann, die Grundlage für die Migrationspolitik Argentiniens. Frühzeitig wurde um Einwanderer aus Europa geworben und Argentinien avancierte bereits im späten 19. Jahrhundert auch bei Deutschen zu einem beliebten Einwanderungsland. Darüber hinaus diente die preußische Armee als großes Vorbild, sodass das argentinische Militär germanophil geprägt wurde. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden argentinische Offiziere durch Deutsche ausgebildet, 1930 kamen diese Militärs durch einen Putsch an die Macht.

Die deutsche Gemeinschaft in Argentinien war – so der Autor – stark vernetzt, wesentliche Teile waren bereits vor dem Zweiten Weltkrieg nationalsozialistisch ausgerichtet. Von deutscher Seite wurde die besondere Beziehung zu Argentinien und die ideologische Ausrichtung der Deutsch-Argentinier bewusst gefördert. Argentinien nahm in der

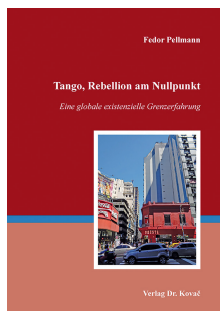
(Nach-)Kriegsplanung der Nazis eine maßgebliche Rolle ein.

Ein Großteil des Buches ist der Präsidentschaft Juan Peróns gewidmet. Für ihn stand der wirtschaftliche und wissenschaftliche Fortschritt Argentiniens im Vordergrund. Einwanderer aus Deutschland waren dabei ein wertvolles Gut, ob NS-Verbrecher oder nicht. Die Flucht von Nazis wurde durch organisierte Fluchtwege vereinfacht und durch Perón bewusst gefördert. Für die Neuankömmlinge war Argentinien aufgrund der dortigen Ideologie und der deutsch-argentinischen Gemeinschaft ein attraktives Fluchtziel.

Adolf Eichmann erhält, als wohl bekanntester nach Argentinien geflohener Nazi, ein eigenes Kapitel. Ansonsten enthält das Buch viele kurze Porträts von Deutschen, die vor und nach dem Krieg nach Argentinien gingen und die deutschen Einwanderer beispielhaft repräsentieren. Einen tiefgehenden Blick auf die Persönlichkeiten und ihr eigentliches Leben in Argentinien gibt es nicht. Die Kontrolle der Nazis über die deutschen Schulen in Argentinien wird leider nur kurz beleuchtet. Es ist außerdem zu betonen, dass der eigentliche Fluchtprozess der Nazis (die „Rattenlinien“) keinen Schwerpunkt bilden. Das Buch behandelt Argentinien als Fluchtziel, als das „Rattennest“. Wer sich für Fluchtprozess und -organisation interessiert, sollte ein anderes Buch vorziehen.

Für Menschen, die sich für argentinische Geschichte und Landeskunde interessieren, ist „Rattennest“ eine lohnende Lektüre. In gut lesbarem Stil geschrieben, bietet es ein ausführliches Bild der Verbindungen zwischen Deutschland und Argentinien und erklärt, warum der südamerikanische Staat bevorzugter Nazi-Fluchttort werden konnte. Andererseits geht durch die Detailliertheit der Darstellung das Oberthema „Nazis und Argentinien“ teilweise unter. Das Thema dient eher als alternativer Ausgangspunkt für eine Geschichte Argentiniens in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.





**Pellmann, Fedor:**  
**Tango, Rebellion**  
**am Nullpunkt. Eine**  
**globale existenzielle**  
**Grenzerfahrung**

Dr. Kovac, Hamburg  
 2021, 523 S.,  
 ISBN  
 978-3-339-12370-1,  
 € 149,80

## Vom Unterschichtsphänomen zur Hochkultur

von Rainer E. Wicke

In seiner Dissertation widmet sich der ehemalige Auslandslehrer und Regionale Fortbildungskoordinator der Goethe-Schule Buenos Aires dem Kulturphänomen des Tangos, der seit über 100 Jahren weltweit seine Faszination ausübt.

In sieben Kapiteln gelingt es dem Verfasser, den Tango aus unterschiedlichen Perspektiven zu charakterisieren, so dass die Lektüre neue überraschende Erkenntnisse und Einsichten ermöglicht.

Nach einem dissertationstypischen ersten Kapitel (Thema, Aufbau, Thesen, Forschungshintergrund) widmet sich der Autor im zweiten – *Die verlorenen Migranten* – den Problemen, mit denen die zahlreichen Einwanderer zu kämpfen hatten. Die Ambivalenz und – häufig – das Scheitern der Einwanderung, verbunden mit desaströsen Lebensbedingungen, entwickelten sich zu einem musikalischen Dialog, dem der Tango seine Entstehung verdankt, offensichtlich eine kollektive Reaktion auf die spezifische Situation in Buenos Aires.

In Kapitel 3 *Die andere Metropole* veranschaulicht Pellmann mit Hilfe von Sachtexten, literarischen Quellen und Fotografien die historische Entwicklung von Buenos Aires. Er zeigt, wie sich die Entwicklung der Stadt auf die Bewohner auswirkte. Er zeigt auf, dass der Tango zunächst Halbweltcharakter hatte, sich dann aber durch das Phänomen des Straßen-

tanzes, etwa durch um 1900 öffentlich getragene Tanzduelle, davon entfernte. Der Tanz wurde eine Art Fluchtraum.

Im vierten Kapitel *Das Gespräch der Kulturlosen* wird die sogenannte *Tanguidad* vorgestellt, eine Lebensphilosophie, bei der persönliche Empfindungen und Stimmungen musikalisch umgesetzt werden. Dabei wird der Gesprächscharakter des Tangos aufgezeigt, bei dem Alltagssprache – in Prosodie, Modulierung, Sprechtempo – musikalisch umgesetzt wird, wobei Aufschneidertum, Kampfeslust und Konkurrenzdenken nicht zu kurz kommen.

Im fünften Kapitel – *Der argentinische Realismus* – stellt Pellmann die Entwicklung des *Lunfardo* vor, eine besondere Geheimsprache von Luden und Kriminellen; Sprache und Tango entwickelten sich zu einer realistischen eigenen Kultur, die in der komplexen und ausdrucksvollen Bildsprache der Tangotexte und ihrer Auswirkung auf die argentinische Literatur ihren Ausdruck findet.

Im sechsten Kapitel *Die Ästhetik des Schmerzes* wird die charakteristische Balance des Tango zwischen Trauer und Hoffnung erläutert. Zahlreiche Beispiele verdeutlichen die rebellische Tangopoetik, nicht nur im spanischen Original, sondern auch in einer nachvollziehbaren Übersetzung.

Das letzte Kapitel *Die Entstehung der Musik aus der Tragödie* beschreibt u. a. die Entwicklung des Tangos zur Weltmusik.

Die gesamte Arbeit zeichnet sich durch eine akribische und vielseitige Beschreibung der Thematik aus, die erkennen lässt, wie intensiv sich der Verfasser damit auseingesetzt hat. Die gründliche Recherche zeigt auf, dass es sich beim Tango um ein hervorragendes Beispiel für die kulturelle Entwicklung einer Nation durch deren Bürger handelt, die die Musikszene der Welt bereicherte. Die Hingabe, mit der Fedor Pellmann sich dem Thema widmet, lässt eine intensive persönliche Identifikation mit Land und Leuten seines ehemaligen Tätigkeitsbereiches erkennen. Eine sehr lesenswerte Lektüre.

**HOCHAKTUELL**

|                                          |     |
|------------------------------------------|-----|
| Vorwort <i>Karlheinz Wecht</i>           | 236 |
| 36. Hauptversammlung des VDLiA in Erfurt | 237 |

**VERBAND**

|                                                                                                                           |     |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Teilhabe durch Sprache. Auslandsschulen als sprachliche Leuchttürme und Projekte der Friedenspolitik <i>Andrea Dörner</i> | 240 |
| Teilnahme an der IfA-Mitgliederversammlung <i>Fatima Chahin-Dörflinger</i>                                                | 247 |
| Überarbeitung der Homepage <i>Thomas H. A. Becker</i>                                                                     | 247 |
| In eigener Sache <i>Thomas Lothar</i>                                                                                     | 248 |
| Persönliche Nachrichten                                                                                                   | 249 |
| Anschriften der MitarbeiterInnen dieses Heftes                                                                            | 250 |

**SCHWERPUNKT: HERKUNFT**

|                                                                                                                                                                                                                   |     |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Ein Drei-Generationen-Haus im Auslandsschuldienst <i>Achim von Dombois</i>                                                                                                                                        | 251 |
| „Es gibt mehr als einen Blick auf die Welt, mehr als eine Kultur, in der man aufwachsen kann.“ (Khuê Pham) <i>Vorwort von Hans-Jürgen Peleikis</i>                                                                | 252 |
| Oft ist die Realität verrückter als alles, was man sich ausdenken kann! Roman von Khuê Pham „Wo auch immer ihr seid“ <i>Zusammengefasst von Hans-Jürgen Peleikis</i>                                              | 253 |
| „Anders zu sein, war nie einfach, aber immer ein Antrieb.“ (Khuê Pham) Ausschnitte von Interviews <i>Ausgewählt und verkürzt von Hans-Jürgen Peleikis</i>                                                         | 259 |
| „Ich wollte etwas zurückgeben.“ <i>Vorwort von Hans-Jürgen Peleikis</i>                                                                                                                                           | 262 |
| „Da ich selber in meiner Kindheit viel unterwegs war, ist es mir später nicht schwergefallen, mich in anderen Ländern oder Kulturen einzufinden.“ <i>Kai Gerrit Jacobsen im Gespräch mit Hans-Jürgen Peleikis</i> | 263 |

**EUROPA**

|                                                            |     |
|------------------------------------------------------------|-----|
| Das „Wunderbar Fesztivál“ geht weiter! <i>Heike Neyens</i> | 267 |
|------------------------------------------------------------|-----|

**ZWISCHENRUF**

|                                              |     |
|----------------------------------------------|-----|
| Vier Frauen – vier Kriege <i>Heike Lawin</i> | 271 |
|----------------------------------------------|-----|

**VERSCHIEDENES**

|                                                                                                              |     |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Fundstück aus dem Fotoalbum zum Thema Auslandsschulwesen nach dem Zweiten Weltkrieg <i>Stephan Schneider</i> | 273 |
| Die Magie der Unberührtheit <i>Martin Fluch</i>                                                              | 275 |

**FEUILLETON**

|                                                                          |     |
|--------------------------------------------------------------------------|-----|
| Die Documenta 15 – interessant, aber enttäuschend <i>Rainer E. Wicke</i> | 290 |
| Hundert Jahre <i>Siddhartha</i> <i>Annemarie Berger</i>                  | 295 |

**REZENSIONEN**

# HOCHAKTUELL

## Vorwort

von *Karlheinz Wecht*

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wenn Sie dieses Heft in den Händen halten, steht das Weihnachtsfest schon fast vor der Tür. Ob dann Frieden in der Welt Einzug gehalten hat? Ich befürchte, wir werden dieses Weihnachten weiter sorgenvoll in die Ukraine schauen und die Auswirkungen des Krieges in unserem Alltag schmerzhaft spüren. Die wieder steigenden Infektionszahlen der Covid-Pandemie sind zudem eine Last mehr, die von der Gemeinschaft getragen werden muss. Umso mehr sind gute Nachrichten wichtiger denn je. Ein kleiner Lichtblick für die Arbeit unserer Kolleginnen und Kollegen im Auslandsschuldienst findet sich im Haushaltsentwurf der Bundesregierung. Trotz der weitreichenden Kürzungen der Mittel für die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik bleibt die Höhe der Aufwendungen für Auslandsdienstlehrkräfte und Programmlehrkräfte mit 44 Millionen Euro so hoch wie im Vorjahr. Allerdings sollen nach dem Entwurf im Schulfonds des Auswärtigen Amtes 14,35 Millionen Euro eingespart werden. Damit würde der Gesamtetat von rund 300 Millionen Euro im Jahr 2022 auf rund 286 Millionen Euro in 2023 sinken. Betroffen sind davon vor allem die Deutschen Auslandsschulen, deren Förderung empfindliche Einschnitte verkraften müsste. Ob diese Zahlen Bestand haben, werden wir Ende November



sehen, wenn der Haushalt endgültig im Bundestag verabschiedet werden soll.

Gestatten Sie mir ein Wort in eigener Sache. Mit Ablauf dieser Amtsperiode bin ich 30 Jahre im Vorstand des VDLiA tätig, zunächst 12 Jahre als Schatzmeister und nun 18 Jahre als Vorsitzender. In dieser Zeit habe ich bei allen Akteuren des Auslandsschulwesens, besonders bei der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen, dem Auswärtigen Amt und dem Bund-Länder-Ausschuss für schulische Arbeit im Ausland Wohlwollen und Wertschätzung für unseren Verband erfahren. Man hat mir zugehört und unsere Ideen und Forderungen ernst genommen. Dafür bin ich sehr dankbar. In mehreren Sitzungen des Unterausschusses Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik konnte ich unseren Standpunkt vertreten, für unsere aktiven Kolleginnen und Kollegen im Auslandsschuldienst bessere Arbeitsbedingungen fordern und die Abgeordneten auf die Notwendigkeit einer ausreichenden finanziellen Ausstattung des Auslandsschulwesens hinweisen.

Nach 30 Jahren im Vorstand hoffe ich, dass Sie mir erlauben ohne schlechtes Gewissen mein Altenteil zu reklamieren. Die Begeisterung für das Auslandsschulwesen wird bleiben und die Treue zum VDLiA sowieso. Ich freue mich jetzt schon auf das Wiedersehen bei den Hauptversammlungen oder sonst wo auf dieser schönen Erde.

Ich wünsche Ihnen ein friedvolles Weihnachtsfest, ein besseres Jahr 2023 und viel Freude bei der Lektüre dieser Zeitschrift. Bleiben Sie gesund.

Herzlichst

Ihr

*Karlheinz Weich*

**Die 36. Hauptversammlung des  
Verbandes Deutscher Lehrer im Ausland findet  
in Erfurt vom 2. bis 4. August 2023 statt.**

**Motto:  
dazugehören**



© Stadtverwaltung Erfurt CC-BY-NC-SA

Wichtige Hinweise, Unterlagen und Termine finden Sie in der nachfolgenden Zusammenstellung.



## Anträge an die Hauptversammlung 2023

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

selbstverständlich können Sie Ihre Anträge in gewohnter Weise in der Hauptversammlung zur Abstimmung stellen. Hierzu bitten wir, Ihren jeweiligen Antrag in schriftlicher Form (am besten per Mail) zu übersenden und zwar in folgender Form:

### Beispiel:

Antragsteller/In: Horst Mustermann (Verbandsmitglied)  
 oder: Regionalgruppe Iberische Halbinsel  
 oder: Ortsgruppe Rom  
 Betreff: z. B. Mietkostenpauschale  
 Text: Die Hauptversammlung möge beschließen:  
 Der Vorstand des VDLiA setzt sich bei den zuständigen  
 Dienststellen (genaue Angabe der/des Adressaten) dafür  
 ein, dass ...  
 Begründung: [Tipp: In der Kürze liegt die Würzel!]  
 Ort/Datum: Unterschrift

Anträge an die Hauptversammlung müssen laut Satzung „mindestens 4 Monate vor der Hauptversammlung schriftlich beim Vorstand des Vereins eingegangen sein. Später eingehende Anträge dürfen in der Hauptversammlung nur behandelt werden, wenn ihre Dringlichkeit vom Vorstand festgestellt und mit Zweidrittelmehrheit der anwesenden Mitglieder bejaht wird.“

Schicken sie daher bitte Ihre Anträge bis zum **3. April 2023** an den stellvertretenden Vorsitzenden des Verbandes:

**Alfred Doster, Heudorferstr. 3, D-72768 Reutlingen**  
 bzw. an: [doster@vdlia.de](mailto:doster@vdlia.de)

## Jahrbücher

Wie immer bitten wir die Auslandsschulen um die Zusendung ihrer aktuellen Jahrbücher, die wir während der Hauptversammlung auslegen, damit sich die Teilnehmer informieren können.

Schicken Sie Ihre Jahrbücher an unseren stellvertretenden Vorsitzenden:

**Alfred Doster, Heudorferstr. 3, D-72768 Reutlingen**  
 oder bringen Sie sie einfach mit,  
 wenn Sie an der 36. HV 2023 in Erfurt teilnehmen!

## Wahlen zum neuen Vorstand

Bei der 36. Hauptversammlung in Erfurt werden laut Satzung

- die/der Vorsitzende,
- die/der stellvertretende Vorsitzende
- die/der Schatzmeister/in

neu gewählt.

**Wie Sie im Vorwort lesen konnten, wird der langjährige Vorsitzende Karlheinz Wecht nicht mehr kandidieren.**

Nutzen Sie Ihr Recht als Verbandsmitglied und machen Sie von der Möglichkeit Gebrauch, sich selbst und/oder Kandidatinnen und Kandidaten für den Vorsitz, den stellvertretenden Vorsitz und/oder das Schatzamt vorzuschlagen.

Im letzten, vor der Hauptversammlung erscheinenden Heft 02/2023, wird eine Kandidatenliste für die Vorstandswahlen veröffentlicht werden, damit Sie einen Eindruck erhalten, welche Mitglieder sich zur Wahl stellen möchten.

Wir bitten die Bewerber\*innen, sich unseren Mitgliedern vorzustellen.

Senden Sie eine Kurzpräsentation (max. 1 DIN-A4-Seite) sowie ein Foto (als getrennte Dateien) bis zum **15. März 2023** (Redaktionsschluss für Heft 2/2023) an den stellvertretenden Vorsitzenden: [doster@vdlia.de](mailto:doster@vdlia.de).

Sie dürfen sich auch über unsere digitalen Medien vorstellen in einem Video (mp4-Format) von max. 2 Minuten Länge und schicken Sie die Datei ebenfalls an [doster@vdlia.de](mailto:doster@vdlia.de).

Zur Vergleichbarkeit der Kandidatenvorschläge für unsere Mitglieder könnten Sie inhaltlich gerne auf diese Aspekte eingehen:

- 1) Ihre Beziehung zum Auslandsschulwesen
- 2) Ihre Kurzbiografie
- 3) Ihre drei Leitziele für die Amtsperiode
- 4) Ihre Ideen zur Betreuung der Mitglieder
- 5) Ihre konkreten Vorstellungen zur Arbeit des Vorstandes

Kandidatenvorschläge für die Wahlämter des VDLiA müssen bis zum **3. März 2023** beim stellvertretenden Vorsitzenden eingegangen sein.

**Alfred Doster, Heudorferstr. 3, D-72768 Reutlingen  
bzw. an: [doster@vdlia.de](mailto:doster@vdlia.de)**

Mitglieder, die sich gerne an der Wahl des neuen Vorstandes beteiligen möchten, aber nicht an der Hauptversammlung teilnehmen können, wenden sich bitte ebenfalls an den stellvertretenden Vorsitzenden (per E-Mail) bis zum 27. Mai 2023.

# VERBAND

## Teilhabe durch Sprache

*Auslandsschulen als sprachliche Leuchttürme und Projekte der Friedenspolitik*

von **Andrea Dörner**

Auslandsschulen müssen zwei pädagogischen und schulorganisatorischen Welten gerecht werden und bieten ein sehr diverses Bild an Schulformen und nationalen Anpassungen. Bei all dieser Diversität bildet eine große Gemeinsamkeit den Ausgangspunkt für die Diskussion: An allen Auslandsschulen steht die praktische Zusammenarbeit zwischen Menschen aus zwei schulischen und gesellschaftlichen Systemen im Mittelpunkt und die damit einhergehende sprachliche und kulturelle Herausforderung zur Debatte. Während der Diskussion wurde das Ideal diskursiver Teilhabe und Zusammenarbeit innerhalb der Schulgemeinschaft an Auslandsschulen dargelegt und kritisch hinterfragt.

### 1 Einleitung

Die Auslandsschule ist eine ganz besondere Schulform: Sie ist in Bezug auf ihre gesellschaftlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen in zwei Systemen verhaftet und als Bildungsinstitution mit Lehrkräften aus diesen zwei Systemen jeweils einzigartig. So unterscheiden sich nicht nur Österreichische von Deutschen Auslandsschulen, sondern

auch die Auslandsschulen innerhalb dieser Länder. Eine Deutsche Auslandsschule in Washington D. C. kann mit einer Deutschen Auslandsschule in Doha/Katar nur schwer verglichen werden. Ähnlich verhält es sich mit einer Österreichischen Auslandsschule in Guatemala oder Budapest. Die hohe Fluktuation der entsandten Lehrkräfte fordert die ständige Auseinandersetzung um eine möglichst harmonische und partizipative Schulkultur. Dieses so reichhaltige Lern- und Experimentierfeld führt unter anderem dazu, dass die Schulen vor Ort vielfach als pädagogische Vorbilder gelten und die entsandten Lehrkräfte mit einem reichen Erfahrungsschatz in ihr Land, das sie entsandt hat, zurückkehren.

Die Auseinandersetzung sollte dem IDT-Motto gemäß nicht zuletzt eine sprachpolitische sein: Wie wird eine gleichberechtigte Teilhabe der gesamten Schulgemeinschaft an einer Auslandsschule ermöglicht und was muss diese Schule leisten, um sowohl kulturelles Lernen als auch die deutsche Sprache zu fördern?

Der vorliegende Text entspringt der Diskussion auf dem Podium und die Inhalte fußen auf der Expertise der Podiumsgäste und des Publikums. Beiden Gruppen sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt.

Als Podiumsgäste geladen waren:

- Sidita Bazhdari (albanische Vizedirektorin und Deutschlehrerin an der Österreichischen Auslandsschule HTL „Peter Mahringer“ Shkodra/Albanien)



- Thomas Lothar (Lehrer für Deutsch, Politik und Geschichte, ehemals für die Zentralstelle für das Deutsche Auslandsschulwesen [ZfA]<sup>1</sup> als Bundesprogrammlehrkraft an der Universität Brunn und als Auslandsdienstlehrkraft an der Deutschen Schule Washington DC tätig, heute im Vorstand des Verbandes Deutscher Lehrer im Ausland)
- Thomas Schlager (stellvertretender Schulleiter und Lehrer für Deutsch und Chemie an der Österreichischen Schule Guatemala, Fachkoordinator für Mathematik und Naturwissenschaftliche Fächer)
- Saskia Schneider (Lehrerin für Deutsch und Mathematik an der Grundschule der Deutschen Schule in Guatemala, Fachleitung Deutsch, Gründungsmitglied des Guatemalteckischen Deutschlehrerverbands)

## 2 Warum Deutsch lernen? Und warum an einer deutschsprachigen Auslandsschule?

Einleitend wird der Frage nachgegangen, was hinter der Motivation zum Besuch einer Auslandsschule steckt. Die einfache Antwort lautet: Weltweit gilt die deutsche Sprache als Türöffner für internationale Studien und als Bereicherung im Lebenslauf. Allerdings gibt es geografische Unterschiede, denn auf dem amerikanischen Kontinent kommt man mit Englisch und Spanisch bestens zurecht und von jährlich 40–60 Maturant\*innen am Instituto Austriaco Guatemalteco studieren nur ca. 5–10 Absolvent\*innen pro Jahr in einem deutschsprachigen Land. Viele bleiben in Guatemala oder wählen die USA als Studienort. Ganz anders verhält es sich z. B. in Albanien, wo die Österreichische Schule in Shkodra als berufsbildende Schule ein Allein-

1 Zentralstelle für Auslandsschulwesen in Deutschland: [https://www.auslandsschulwesen.de/Webs/ZfA/DE/Home/home\\_node.html](https://www.auslandsschulwesen.de/Webs/ZfA/DE/Home/home_node.html)



stellungsmerkmal genießt<sup>2</sup>. Einerseits gilt sie als Höhere Technische Lehranstalt (HTL) für Informationstechnologie in einer infrastrukturschwachen Region als Besonderheit, andererseits ist die nächste deutschsprachige Auslandsschule erst in Belgrad zu finden. Von den jährlich ca. 35 Maturant\*innen der HTL Shkodra studieren 70–80 Prozent in Österreich oder Deutschland.

Da fragt man sich, warum die deutschsprachigen Schulen in Guatemala, so weit weg vom deutschen Sprach- und Kulturraum, trotzdem gut besucht sind. In dem Land, das ein prekäres öffentliches Schulwesen aufweist, haben die Auslandsschulen einen guten Ruf und eine langjährige Tradition<sup>3</sup>. Ehemalige Schüler/innen schicken ihre Kinder wieder auf ihre alte Schule. Von Vorteil ist auch die Campusform vieler Auslandsschulen, wo alle Schularten von der Volksschule bis zur Sekundarstufe II unter einem Dach sowohl Zugehörigkeit als auch Konstanz vermitteln. Entgegen der früheren Ausrichtung als Schulen für Expatriats, die klassischen „Diplomatenkinder“, besuchen heute zu 90 % guatemaltekeische Kinder deutschsprachige Auslandsschulen, darunter durchaus Deutsche der dritten oder vierten Generation.

Anders ist die Erfahrung an einer Deutschen Auslandsschule in den USA wie jener in Washington D. C.<sup>4</sup>, an der viele Kinder von „Expats“ lernen. Die Schule bietet auch hier den Rahmen für den gesamten Bildungsweg vom Kindergarten bis zum Abitur, aber die Konstante ist der Wechsel, d. h. die Anschlussfähigkeit innerhalb des Netzwerks der Deutschen Auslandsschulen ist für die-

se Kinder ein wesentlicher Grund für die Schulwahl. Diese Auslandsschulen sind sowohl sprachlich als auch kulturell sehr international, die deutsche Schule in Washington D. C. beherbergt etwa 25 verschiedene Nationen und gleicht in der Zusammensetzung der Schüler\*innen eher einer Gesamtschule.

Nach wie vor gilt das deutsche oder österreichische Bildungssystem (die Schweiz eingeschlossen, wenn auch auf dem Podium nicht vertreten) als hervorragend, steht es doch im Ruf, logisches Denken und kritisches Hinterfragen zu trainieren. Hinzu kommen die hohen Studiengebühren in Ländern wie den USA im Vergleich zu jenen in Deutschland oder Österreich, so dass sich inzwischen viele Absolvent\*innen für ein Studium im deutschsprachigen Raum entscheiden, wo man sich eine gute Universität eher leisten kann. Deutschsprachige Auslandsschulen bieten somit gute Zukunftschancen und damit die Befähigung zur Teilhabe an der Gesellschaft.

Teilhabe ist leichter, wenn man das kulturelle, soziale und v. a. finanzielle Kapital mitbringt. Stipendiensysteme existieren an allen Auslandsschulen, auch sind deutsche und v. a. österreichische Auslandsschulen im Vergleich zu anderen ausländischen Privatschulen deutlich günstiger. Trotzdem wurde auch an die gesellschaftliche Situation in vielen Ländern erinnert, seien sie als Schwellen- oder Entwicklungsländer definiert. Auslandsschulen sind meist einer gehobenen Mittelschicht vorbehalten und viele Kinder kommen niemals in die Nähe einer solchen Schule. Auch das muss, bei aller Vielfalt der Schulen, erwähnt werden.

2 Die HTL „Peter Mahringer“ in Shkodra ist als höhere Technische Lehranstalt für Informationstechnologie die einzige rein berufsbildende Österreichische Auslandsschule: <https://htl-shkoder.com>

3 Das Instituto Austriaco Guatemalteco wurde 1958 gegründet: [http://www.austriaco.edu.gt/?page\\_id=7179&lang=de](http://www.austriaco.edu.gt/?page_id=7179&lang=de)  
Die Deutsche Schule Guatemala existiert seit 1901 und blickt auf über 100 Jahre Tradition: <https://dsguatemala.edu.gt/de/startseite/>

4 Auch die Deutsche Schule in Washington feierte 2021 bereits ihren sechzigsten Geburtstag: <https://giswashington.org/startseite.html>

### 3 Welche Interessen verfolgen Deutschland oder Österreich mit ihren Auslandsschulen?

Wir wechseln die Seite und hinterfragen, welchen Anspruch Länder wie Deutschland oder Österreich an ihre Schulen im Ausland haben. Das Leitbild Deutscher Auslandsschulen entspricht seit jeher dem hehren humboldtschen Bildungsideal, das weltweit geschätzt wird. Bildungsarbeit stellt als Teil der Auslandskulturpolitik eine Säule der deutschen Auslands politik darstellt und verleiht neben der Wirtschaft und der klassischen Diplomatie auch der Soft-Power ihren Stellenwert: Ein Land macht sich attraktiv, indem es über seine Schulen und seine Kulturvermittlung zeigt, was für ein Gesellschafts- und Wertesystem es vertritt. Deutschland verfolgt damit seit vielen Jahren eine erfolgreiche Außen- und nicht zuletzt Friedenspolitik.<sup>5</sup>

Darüber hinaus ist die Gründung einer deutschen Schule etwa in Changchun/China oder Sao Paulo/Brasilien verknüpft mit der Ansiedlung großer deutscher Firmen. Wirtschaftsbeziehungen waren auch in der Geschichte Auslöser für deutsche Schulgründungen.<sup>6</sup> Die Wirkmächtigkeit der deutschen Wirtschaft ist auch für die Schüler\*innen in hohem Maße entscheidend für die Wahl einer deutschsprachigen Auslandsschule und Österreich partizipiert am Pull-Faktor der bundesdeutschen Wirtschaft. In Zeiten des Fachkräftemangels gewinnen die Beweggründe für Schulen im Ausland eine neue Dynamik. So zählen die Absolvent\*innen der rund 140 Deutschen Auslandsschulen tatsächlich als signifikanter Faktor, wenn nach Fachkräften für die deutsche Wirtschaft gesucht wird.

Eng verknüpft mit der wirtschaftlich-strategischen Standortwahl ist die geopolitische

Situation und die Frage, ob die Auslandsschule auch eine politische Akteurin war und ist. Das Engagement Österreichs etwa in Ost- und Südosteuropa ist die logische Folge geschichtlicher Zusammenhänge, aus denen sich Schulgründungen in Prag oder Budapest nach dem Fall des Eisernen Vorhangs Anfang der neunziger Jahre auch geopolitisch erklären.

In Österreich herrscht ein starker Rechtfertigungsdruck für sein mit 8 Schulen ohnehin bescheidenes Auslandsschulwesen. Die Entsendung von Lehrkräften wird als teurer Luxus kritisiert und die Chancen der Internationalisierung werden im Inland zu wenig geschätzt. Als Lehrkraft ist man einerseits Angriffen ausgesetzt, warum Österreich Geld für Schulen im Ausland statt im Inland ausgibt, andererseits wird kritisiert, Auslandsschulen bedeuteten moderner Kolonialismus. Ein gemeinsames, konsistentes Leitbild, das Gegenargumente liefert, wäre wünschenswert.

Der Kompetenzerwerb der entsandten Lehrkräfte, die Internationalisierung der Bildung, das Ziel des lebenslangen Lernens und das Bemühen, die deutsche Sprache weltweit attraktiv zu halten, sind wichtige Argumente, die auch auf der Website des Österreichischen Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung zu finden sind (vgl. BMBWF o. D.). Die wirtschaftlichen und geopolitischen Zielsetzungen werden aber zu wenig offen und transparent dargelegt.

### 4 Wie wird an Auslandsschulen gesprochen?

Ein gemeinsames Leitbild und eine stringente Zielsetzung sind auch bedeutsam für die Kommunikation zwischen allen Beteiligten an Auslandsschulen, seien es Lehrer\*innen,

5 Die Älteste Deutsche Schule wurde in Kopenhagen 1575 gegründet und ist damit auch die zweitälteste Schule in Kopenhagen: <https://www.sanktpetriskole.dk>. Die Deutsche Schule in Lissabon ist die zweitälteste der Welt, sie ist 174 Jahre alt, gegründet als Folge der deutsch-portugiesischen Handelsbeziehungen: <https://dsslissabon.com>

6 Viele Schulen in Lateinamerika wurden Ende des 19. Jahrhunderts von deutschen Auswanderern gegründet, etwa um auf Kaffeeplantagen zu arbeiten.

Schüler\*innen, Eltern oder das schulische Umfeld. Wenn eine partizipative Schulkultur verfolgt werden soll, muss allen Beteiligten klar sein, auf welcher Basis und mit welchem Ziel an der Schule gelehrt und gelernt wird. Auch zeigt sich, dass die Sprachkenntnisse allein nicht Garant für ein gelungenes Miteinander am Standort sind. Zwar gibt es an Auslandsschulen wie in Guatemala die Auflage, dass in den Konferenzen Deutsch gesprochen wird, aber die Realität gibt sich pragmatischer. Guatemaltekesische Kolleg\*innen sind in der Mehrheit und es ist schlicht effizienter, wenn gemeinsam auf Spanisch kommuniziert wird. Gesamtkonferenzen mit der Schulleitung finden zwar auf Deutsch mit Übersetzung statt, genauso wie Fachgruppensitzungen für Mathematik oder Deutsch, aber man sieht sich als Begegnungsschule und will in kulturellen und sprachlichen Austausch treten. Dazu gehört auch die Erwartungshaltung, dass die Lehrkräfte die jeweils andere Sprache lernen.

Die tätigen Lehrkräfte an Auslandsschulen, bestehend aus (einheimischen) Ortslehrkräften und entsandten Lehrkräften, unterscheiden sich nicht nur durch die Sprache und andere Lehr- und Lerntraditionen, sondern auch durch unterschiedliche Arbeitsverträge und daraus resultierende unterschiedliche Gehaltsstufen. Die unterschiedlichen Gehälter stehen vor allem in Schwellen- und Entwicklungsländern in keinem Verhältnis zueinander. Es gibt aber auch den umgekehrten Fall: An einer Deutschen Auslandsschule in den USA kann eine Ortslehrkraft bei weniger Unterrichtsverpflichtung mehr als eine entsandte Lehrkraft verdienen. Sie sind zum Teil dort auch gewerkschaftlich gut verankert. Was an allen Schulen gilt: Einheimische Ortslehrkräfte sind die Konstante und damit das Rückgrat der Auslandsschulen, sie sichern einen funktionstüchtigen Ablauf, machen die fundamentale Basisarbeit und verankern die Schulen in der Bildungsbürokratie vor Ort. Entsandte Lehrkräfte dagegen arbeiten meist für die Absicherung

der Matura bzw. des Abiturs vor Ort und ernten oft das Prestige der Abschlussklassen und Maturafeiern. Diese Ungleichheit ist ein immerwährendes Thema.

## 5 Kulturreflexives Lernen an Auslandsschulen

Was wünschen sich denn die Ortslehrkräfte von jenen österreichischen oder deutschen Lehrkräften, die neu an die Schule kommen? Neben der kulturellen Sensibilität ist es vor allem die Bereitschaft, den eigenen Unterricht zu verändern. Darin herrscht auf dem Podium gemeinsamer Tenor: Man kann an einer Auslandsschule nicht so unterrichten, wie man es in Deutschland oder Österreich gewohnt war. Im Zentrum steht die Notwendigkeit im Team zu arbeiten und sich einzugliedern in ein neues System.

Die Vorbereitung und das Onboarding an den Schulen im Ausland gilt als wesentlicher Gelingensfaktor, um mit den kulturellen Unterschieden in der Fremde zurecht zu kommen. Die Modelle dafür sind unterschiedlich, aber Buddy-Systeme haben sich bewährt. Während Vorbereitungslehrgänge in Deutschland eine Woche dauern, ist die Vorbereitung in Österreich auf zwei Tage beschränkt und konzentriert auf die Besonderheiten der sprachlichen Bildung und interkulturelle Themen. Jede Schule bietet standortspezifisch bestimmte Angebote wie etwa ein Sicherheitstraining vor Ort oder Sprachkurse an der Schule. Schulen in Guatemala waren zwei ganze Jahre im Diszanzunterricht, das stellte für alle Beteiligten eine lange Ausnahmesituation dar. Herausfordernd ist das Onboarding aber auch an einer Deutschen Auslandsschule wie in Washington D. C., wo kaum Sprachbarrieren existieren. In die Lehrpläne an Deutschen Auslandsschulen müssen sich selbst die meisten deutschen Lehrkräfte einarbeiten (auf der Nordhalbkugel gilt z. B. der Lehrplan von Thüringen, auf der Südhalbkugel der von Baden-Württemberg), dadurch ist die deutsche Binnenvielfalt im Kollegium einer deutschen

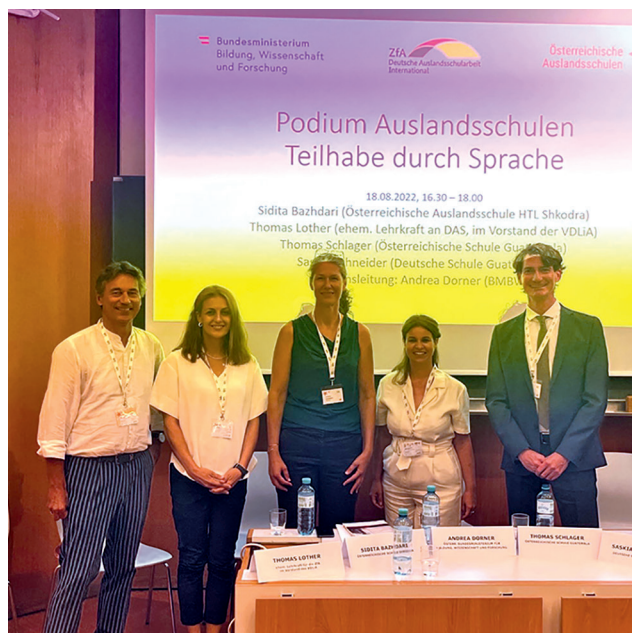
Auslandsschule ein Thema für sich. Gleichzeitig zur schulischen Integration muss man einen Haushalt aus dem Boden stampfen und bürokratische Hürden (Auto, Bank, Versicherung ...) meistern. Die Empfehlung lautet, die Unterstützung der Kolleg\*innen personell zu trennen: Eine Person fängt fachlich auf, eine andere auf privater Ebene.

Vor allem in der Elternarbeit wird kulturelles Verständnis in einem hohen Maße abverlangt.

Die Erwartungshaltung der Eltern ist im Ausland kulturell bedingt anders, zudem sind Auslandsschulen als Privatschulen geführt, wo zahlende Eltern viel konkreter Ansprüche erheben. Kundenorientiertes Arbeiten reiht Lehrkräfte mit ihren Bedürfnissen oft an letzter Stelle nach Schüler\*innen und Eltern ein. Auch Lehrende, die jahrelange Erfahrung aus dem Heimatland mitbringen, sind damit mitunter überfordert. Wenn man mit den Ansprüchen „sehr Deutsch“ (oder österreichisch) umgeht, birgt das Konflikte. Aber auch die Früchte, die man erntet, sind entsprechend groß, denn man wird in der Regel oft gelobt und gefeiert und bekommt viel vom eigenen Engagement zurück.

## 6 Die Rückkehr in die Heimat

Wie lange Lehrkräfte im Durchschnitt an Auslandsschulen bleiben, ist schwer zu sagen, je nachdem, wie man in die neue Welt hineingefunden hat<sup>7</sup>. Das Phänomen der hohen Fluktuation ist auch aus Sicht der Schulverwaltung und Schulentwicklung problematisch. Das Unterrichten im Ausland ist fordernder als im Inland, weil z. T. mehr Stunden unterrichtet werden, die Elternschaft mächtig ist und die Schule zwei Verwaltungs- und Rechtssystemen unterliegt (z. B. doppelte Schulleitung, doppelte Klassenbücher, Ungleichheit von Dienstverträgen, Kooperation mit Ministerien im Gast-



land und daheim, etc.). Hinzu kommt der Matura- bzw. Abiturprozess, mit Begutachtungsabläufen mit den Heimatländern. Es hängt viel an den Schulleitungen, die reibungslose Abwicklung zu gewährleisten und gleichzeitig mit dem Heimatland und den Behörden vor Ort in Kontakt zu sein.

Gleichzeitig ist der spezifische Status als Auslandslehrkraft etwas Besonderes und wird nach der Rückkehr vermisst, wenn man als einfache Lehrkraft wieder an der alten Schule arbeitet. Die Relocation ist ein eigenes, umfassendes Thema, denn der Rückkehrschock in der Heimat wird als größer erachtet als der Kulturschock im Ausland: Als neue Auslandslehrkraft wird man empfangen und durchläuft einen Integrationsprozess, aber als Rückkehrer\*in muss man sich in das vermeintlich Altbekannte eingliedern, mit oft wenig Verständnis und Interesse der Daheimgebliebenen.

<sup>7</sup> An deutschen Auslandsschulen kann man bis zu 6 Jahre verlängern, an österr. Auslandsschulen bis zu 8 Jahren, außer man bekleidet eine Funktionsstelle wie etwa eine Fachleitung oder stellvertretende Schulleitung.



Damit schließt die Diskussion: Was machen entsandte Lehrkräfte im Ausland mit ihrem Erfahrungsschatz, mit dem sie nach drei, sechs oder acht Jahren zurückkehren? Die Grundregel erfahrener Rückkehrer\*innen lautet: Nicht zu viel erzählen, was da draußen los war. Auslandserfahrung bedeutet eine enorme Horizonterweiterung sowohl in beruflicher als auch privater Hinsicht. An der Stammschule dagegen hat sich eigentlich nichts verändert. Daher sollte man das Glück und Privileg des Auslandsaufenthalts mit einer gewissen Demut genießen. Die Diskussion schließt mit einem Appell an die schulischen Institutionen in Deutschland und Österreich: Ihr bekommt tolle Leute zurück, macht was daraus!

## 7 Conclusio

Die Notwendigkeit zu definieren, was das Auslandsschulwesen eigentlich bewirken will, wird am Ende wieder offenkundig. Die gleichberechtigte Teilhabe der gesamten Schulgemeinschaft an einer Auslandsschule setzt voraus, dass es eine gemeinsame Vision, ein Leitbild gibt. Nur damit kann die einzelne Schule ein Ziel verfolgen und können einzelne Lehrkräfte argumentativ darlegen, warum sie an diesem Ort und dieser Institution unterrichten. Damit hat die Diskussion nicht zuletzt aufgezeigt, dass sich die Verantwortlichen Institutionen in Deutschland oder Österreich mit der Frage auseinandersetzen müssen, was Auslandsschulen eigentlich bezwecken und was ihre Existenz rechtfertigt. Der Austausch zwischen österreichischen und deutschen Auslandsschulen hat durch das Podium jedenfalls einen neuen Anstoß bekommen.

## Internetquellen

(eingesehen am 18.12.2022)

BMBWF o. D.: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung der Republik Österreich, Informationen zu den Österreichischen Auslandsschulen: [https://www.bmbwf.gv.at/The-men/euint/im/wwu/mp\\_asn/oeas.html](https://www.bmbwf.gv.at/The-men/euint/im/wwu/mp_asn/oeas.html)



Deutsche Schule Guatemala: <https://dsguatemala.edu.gt/de/startseite/>



Deutsche Schule Kopenhagen: <https://www.sanktpetriskole.dk>



Deutsche Schule Lissabon: <https://dslissabon.com>



Deutsche Schule Washington D. C.: <https://giswashington.org/startseite.html>



Österreichische Schule Guatemala, Instituto Austriaco Guatemalteco: <http://www.austriaco.edu.gt>



Österreichische Schule HTL Peter Mahringer in Shkodra/Albanien: <https://htl-shkoder.com>



Verband Deutscher Lehrer im Ausland: <https://www.vdlia.de>



Zentralstelle für Auslandsschulwesen in Deutschland: [https://www.auslandsschulwesen.de/Webs/ZfA/DE/Home/home\\_node.html](https://www.auslandsschulwesen.de/Webs/ZfA/DE/Home/home_node.html)



## Teilnahme an der IfA-Mitglieder-versammlung

von *Fatima Chahin-Dörflinger*

Am 22.06.2022 nahm Fatima Chahin-Dörflinger als Vertreterin des VDLiA an der Mitgliederversammlung des Instituts für Auslandsbeziehungen (IfA) in Stuttgart teil. Der VDLiA ist seit vielen Jahren korrespondierendes Mitglied bei der IfA, welche als Mittlerorganisation durch Kunst- und Kulturaustausch in Ausstellungs-, Dialog- und Konferenzprogrammen die Ziele der auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik unterstützt. Beim anschließenden sommerlichen Empfang im Innenhof des IfA-Gebäudes wurden im zwanglosen Gespräch Anknüpfungspunkte und Besonderheiten in der Kultur- und Bildungsarbeit ausgetauscht.

## Überarbeitung der Homepage

*Neue Themen, übersichtlicher, service-orientierter*

von *Thomas H. A. Becker*

Die Homepage des VDLiA wird zurzeit generalüberholt. Neben einem übersichtlicheren und anwenderorientierten Design werden auch die Inhalte überarbeitet und aktualisiert. Beispielsweise sind die Infos für Bewerber und Interessierte am Auslandsschuldienst auf den neuesten Stand gebracht. Aktualisierungen waren vor allem im Bereich des Kindergeldes und des Mutterschutzes nötig. Die Informationen sind nun wieder auf dem neuesten Stand.

Außerdem wurden praktische Hinweise zum Umzug an den Einsatzort, Wohnungssuche und Mobilität ergänzt.





„Dies war ein arbeitsreiches, aber wichtiges Treffen in kleiner, schlagkräftiger Runde. Die neue Homepage ist ein großes Stück vorangekommen“, so der Vorstandsvorsitzende des VDLiA, Karlheinz Wecht, nach dem Treffen an der Bergstraße in spätsommerlicher Atmosphäre.

„In wenigen Wochen wird die neue Homepage offiziell gelauncht und dann auch aktuelle Meldungen und Nachrichten enthalten. Zur Hauptversammlung im kommenden August in Erfurt werden wir dann auch die Ergebnisse unseres parallel stattfindenden Bildungskongresses medial über die Homepage begleiten.“

In einem internen Bereich bekämen außerdem die Mitglieder des VDLiA Zugriff auf das gesamte Archiv des Verbandes und exklusive Informationen rund um die Deutsche Kulturarbeit im Ausland, so Wecht weiter.

## In eigener Sache

von *Thomas Lothar*

In diesem Heft lädt der Vorstand nun auch ganz offiziell zur 36. Hauptversammlung im August 2023 nach Erfurt ein. Erste Impressionen zu dieser attraktiven Hauptstadt Thüringens sehen Sie auf der Umschlagseite 3.

Bei der Zusammenstellung dieser letzten Ausgabe im Jahr 2022 hatte ich große Bedenken, ob ich überhaupt genug Material für ein vollständiges Heft zusammenbekäme, geschweige denn einen thematischen Schwerpunkt finden würde.

Ich stellte mich schon auf ein Sammelurium von inhaltlichen Schnipseln ein, um wenigstens ein dünnes Heftchen kurz vor Weihnachten versenden zu können.

Aber wie immer ist auf die Mitglieder dieses Verbandes Verlass und immer mehr spannende und interessante Beiträge fanden sich in meiner E-Mail-Box ein, die ich mit

wachsendem Interesse las. Sogar einen thematischen Schwerpunkt konnte ich dank der unermüdlichen Recherche nach besonderen Persönlichkeiten durch Herrn Dr. Hans-Jürgen Peleikis zusammenstellen. Denn in all seinen Beiträgen spielt die Schlüsselfrage nach der „Herkunft“ eine zentrale Rolle.

Es ist ein sehr abwechslungsreiches Abschlussheft dieses Jahrganges geworden und ich hoffe, Sie finden ebensolche Freude und Anregungen zum Nachdenken, wie ich beim Lesen all der Beiträge.

Der Druck und die Auslieferung der Ausgabe 4/2022 der Verbandszeitschrift hat sich erheblich verzögert. Dies ist einem tragischen privaten Umstand geschuldet.

Wir bitten, diese Verzögerung zu entschuldigen, und bedanken uns für Ihre Geduld.

In diesem Jahr wird das Heft wieder im gewohnten Rhythmus erscheinen.

Für Heft 1/2023 steht das Thema bereits fest. Es wird sich mit Auslandsschulen beschäftigen, welche das Gemischtsprachige Internationale Bakkalaureat (GIB) anbieten.

Auch für das Heft 2/2023 liegen mir schon einige Zusagen vor. Darin soll es um die Bedeutung von kirchlichen Auslandsgemeinden und deren Verbindung zu den Auslandsschulen gehen.

Mir bleibt, wie bei jeder Ausgabe Sie darum zu bitten, auch bei der Gestaltung des nunmehr anstehenden 69. Jahrganges mitzuwirken und mir Ihre Beiträge zuzusenden und alle Lesenden mit Ihren spannenden Geschichten und interessanten Gedanken und Erfahrungen zu bereichern.

Der Einsendeschluss für das Heft 1/2023 ist der 15. Dezember 2022.

Der Einsendeschluss für das Heft 2/2023 ist der 15. März 2022.

Herzlichen Dank

Thomas Lothar  
Chefredakteur der Zeitschrift  
„Deutsche Lehrer im Ausland“

## Persönliche Nachrichten

### Neue Mitglieder (Inland)

Daniel Schmitt, Willigisstr. 9, 53116 Mainz

### Neue Mitglieder (Ausland)

Dr. Markus Arndt, Language School,  
Shanghai

Asli Akdogan, Istanbul Erkek Lisesi

Andreas Bockholt, DS Bratislava

Dr. Markus Hund, DS Peking

Andras Karaffa, Borromäerinnen Kairo

Petra Kreutzenberg, GSIS Hongkong

Joachim Krug, DS Neu Delhi

Helmut Mehl, DS Prag

Dr. Kare Mensch, DS Oslo

Benjamin Merkle, NN

Aylin Özarslan, Istanbul Özel Alman Lisesi

Ferdinand Straub, DS La Paz

### Anschriftenänderung (Inland – Ausland)

Susanna Hasse, DS Shanghai Yangpu

Christian Ritter, DS Brüssel

Arnd Wossidlo, Europäische Schule Alicante

### Anschriftenänderung (Ausland – Inland)

Gregor Golembiewski (Szczecin),

Peter-Hahn-Weg 15, 42651 Solingen

Christian Jessen-Klingenberg

(DS Washington), Stettiner Str. 35,

25421 Pinneberg

Dorothea Schulz (FB Frankreich),

Gottlieb-Olpp-Str. 7, 72076 Tübingen

Wolfgang Weible (Talita Kumi),

Manbachweg 27, 72250 Freudenstadt

Kirsten Weible-Klitzsch (Talita Kumi),

Manbachweg 27, 72250 Freudenstadt



## Anschriften der MitarbeiterInnen dieses Heftes

Becker, Thomas H. A., Blankenburgerstr. 32,  
38302 Wolfenbüttel

Berger, Annemarie, Spessartstr. 3,  
36391 Sinntal-Jossa

Breyer-Rheinberger, Hanne,  
Am Schulwald 31, 22844 Norderstedt

Chahin-Dörflinger, Fatima,  
Landsknechtstr. 17, 79102 Freiburg

Dederding, Dr. Hans-Martin, Zeisigweg 3,  
91056 Erlangen

Dombois, von, Achim, Rembrandtstr. 2,  
50999 Köln

Dorner, Andrea, Dr., Bundesministerium für  
Bildung, Wissenschaft und Forschung,  
Minoritenplatz 5, A-1010 Wien,  
Österreich

Doster, Alfred, Heudorfer Str. 3,  
72768 Reutlingen

Drummer, Dr. Jens, Caspar-David-Friedrich-  
Str. 61A, 01217 Dresden

Egenhoff, Manfred, Kleine Wehe 26,  
26160 Bad Zwischenahn

Fluch, Martin, Johann-Sebastian-Bach-  
Str. 18, 69214 Eppelheim

Frank, Susanne, Wieblinger Weg 31/3,  
69123 Heidelberg

Lawin, Heike, Gutenbergstr. 5,  
15370 Petershagen

Lothar, Dr. Thomas, Weinbergstr. 29,  
01156 Dresden

Neyens, Heike, Fachberaterin/Koordinatorin  
für Deutsch Zentralstelle für das  
Auslandsschulwesen (ZfA), Ráday utca  
42-44, H-1092 Budapest/Ungarn

Peleikis, Dr. Hans-Jürgen, Unter den  
Linden 41, 25474 Ellerbek

Rheinberger, Lothar, Am Schulwald 31,  
22844 Norderstedt

Schneider, Stephan, Valdenairering 102,  
54329 Konz

Wecht, Karlheinz, Kreiswaldstr. 21,  
64668 Rimbach

Wicke, Dr. Rainer E., Amselweg 5,  
51519 Odenthal

Teilen Sie bitte unserem Schatzmeister, Herrn Wolfgang Tiffert  
(tiffert@vdlia.de), bei einem **Wohnortwechsel** umgehend folgendes mit:

- Ihre neue **Post-Anschrift**
- gegebenenfalls Ihre neue **Mail-Anschrift**
- gegebenenfalls Änderungen bei Ihrer **Bankverbindung**

Dies gilt auch bei einem Wechsel vom Inland ins Ausland und umgekehrt.

Aus gegebenem Anlass möchten wir auch daran erinnern, dass das Ende einer  
Auslandstätigkeit nicht das Ende der Mitgliedschaft im VDLiA bedeuten muss!  
Im Gegenteil, wir freuen uns, wenn Sie uns auch während Ihrer anschließenden  
Inlandszeit weiterhin aktiv unterstützen und begleiten.

**Vielen Dank!**

*Wie sehr der Wechsel des Herkunftsortes von Eltern prägend auf die Kinder und Enkel wirkt, zeigen die Interviews und Artikel zu dem Schwerpunkt „Herkunft“. Ein sehr positives Beispiel, wie Sozialisation in Kindheit und Jugend durch das Leben im Ausland später das eigene berufliche und private Leben beeinflusst, stelle ich diesem Kapitel voran. Zu diesem Phänomen erreichte mich diese originelle Darstellung unseres langjährigen und treuen Mitgliedes Achim von Dombois.*

# SCHWERPUNKT

## Ein Drei-Generationen-Haus im Auslandsschuldienst

**DER VATER:** Gymnasiallehrer im Rheinland. Geht in den 1960er Jahren mit seiner Familie nach KAIRO, wo er für das Goethe-Institut arbeitet. Die Kinder des Ehepaars besuchen die DEUTSCHE EVANGELISCHE OBERSCHULE, die von einer Kirchengemeinde getragen wird. Hier engagieren sich die Eltern; der Vater wird in den Schulvorstand dieser Begegnungsschule gewählt, womit er erstmals auf der Arbeitgeberseite steht. In den 1970er Jahren leitet er als Oberstudienleiter die DEUTSCHE SCHULE KAPSTADT (eine der am schönsten gelegenen deutschen Auslandsschulen). Seine Frau, Volksschullehrerin, leistet gelegentlich Vertretungen in der Grundschule und gibt ehrenamtlich Flötenunterricht an der Schule, die von den fünf Kindern des Ehepaars besucht wird.

**DIE TOCHTER:** Gymnasiallehrerin in Köln, geht von 2003–07 als Ortskraft an die DEUTSCHE SCHULE BARCELONA in Spanien, die wiederum von ihren beiden Töchtern besucht wird. Seit August dieses Jahres als vermittelte Lehrkraft für Musik und Englisch an der DEUTSCHEN SCHULE THALITA KUMI bei Bethlehem im Palästinensischen Autonomiegebiet (vgl. VDLiA 4/2021).

**DIE ENKELIN:** Gymnasiallehrerin in Niedersachsen. Gegenwärtig als Ortskraft an der Deutschen Schule Santa Cruz de Tenerife, an der ihr Mann als Auslandsdienstlehrkraft tätig ist. Der Urenkel des Großvaters ist soeben dort eingeschult worden.

# HERKUNFT

**„Es gibt mehr als einen Blick auf die Welt, mehr als eine Kultur, in der man aufwachsen kann.“  
(Khuê Pham)**

*Vorwort von Hans-Jürgen Peleikis*

Ist diese Aussage von Khuê Pham, der Berlinerin mit südvietnamesischen Eltern, nicht *die* Erkenntnis, die wir und unsere Familien aus dem Ausland mitbringen, nachdem wir dort jahrelang gearbeitet und gelebt haben? Ist das nicht auch der Mehrwert unserer Weiterentwicklung, den wir nach unserer Rückkehr an unserer neuen, innerdeutschen Arbeitsstätte einbringen (wollen)?

Und ist diese Einsicht nicht (dringend) nötig bei Pädagog\*innen, ja bei allen Bürger\*innen, um die gesellschaftlichen und demographischen Veränderungen und Realitäten in Deutschland für *alle* Mitbürger\*innen würdiger zu gestalten und durch eine (noch) stärkere, sensiblere und respektvollere Förderung der individuellen Unterschiede unserer Kinder, Jugendlichen, auch unserer Erwachsenen unsere Gesellschaft und Volkswirtschaft resilienter zu machen für eine sich immer stärker globalisierende Zukunft?

„Mit dieser Annäherung an die eigene Herkunft und auch mit dem Fremdsein damit ist Khuê Pham Teil einer ganzen Autorengeneration von (Post-)Migranten in Deutschland. Mit ihnen ist eine engagierte Literatur entstanden, die Themen wie Zugehörigkeit,

Identität, nationale und soziale Grenzen verhandelt“, so Franziska Koohestani. Für die Spiegel-online-Journalistin Anna Reimann ist es „eine Generation der jungen, gebildeten, engagierten Einwandererkinder, die auch Ansprüche an Deutschland stellt.“

„Die historischen Passagen, die von der Flucht Kiêus Onkels und der Politisierung ihres Vaters handeln, basieren fast alle auf wahren Ereignissen. Oft ist die Realität verrückter als alles, was man sich ausdenken kann“, so Khuê Pham.

Ich habe die Gliederung gegenüber dem Roman verändert und die Darstellung der Lebenswege der beiden Brüder Minh und Son zum ersten Teil meiner Ausführungen zusammengefasst. Mein zweiter Teil widmet sich dann ausschließlich dem Leben von „Kiêu“; dieser Abschnitt enthält auch viele fiktive Ideen der Autorin.

Im von mir exzerpierten Text wurden häufiger Sätze zusammengefügt, die im Original anders vorliegen.



Daniel Cohn-Bendit sagt nach dem Lesen dieses Buches: „Die 68er-Generation glaubte, alles über Vietnam zu wissen. Die Guten und die Bösen waren eindeutig verteilt. In diesem Roman werden wir eines Besseren belehrt.“

## Oft ist die Realität verrückter als alles, was man sich ausdenken kann!

*Die 1982 in Berlin geborene Journalistin Khuê Pham widmet sich in ihrem Roman „Wo auch immer ihr seid“ (btb-Verlag, München 2021, ISBN 978-3-442-75802-9) der Geschichte ihrer südvietnamesischen Familie.*

Zusammengestellt von **Hans-Jürgen Peleikis**

### Die Brüder Minh und Son

**Minh. Saigon, 1967.** Einige Wochen nach seinem 17. Geburtstag wurde Minh durch das dumpfe Geräusch einer Explosion aus dem Schlaf gerissen. (S. 39) Die Männerstimme bei „Voice of America“ klang aufgeregt. ... *In Saigon haben Kämpfer des Vietcong den Flughafen angegriffen, es wird gekämpft und geschossen.* (S. 40) Was sein Vater als Oberst der südvietnamesischen Armee in Zentralvietnam genau machte, wusste Minh nicht. Aber er spürte, dass der Krieg ein Thema war, das es auszuschweigen galt. „Du weißt, dass deine Mutter und ich auf dich zählen! (S. 42) Mindestens einer von euch fünf Kindern *wird* Arzt werden.“ (S. 45) Seine Mutter verfolgte einen Plan. Er sollte für sein Studium ins Ausland ziehen. So wäre er sicher, falls die südvietnamesische Regierung eines Tages doch Studenten in die Armee einziehen sollte. Minh gefiel die Idee. (S. 47) Dass er nach Deutschland und nicht nach Frankreich oder Amerika gehen

konnte, hatte er seinen Abschlussnoten zu verdanken. (S. 53)

**Minh. Ebersberg, 1968.** Drei Tage nach seiner Ankunft in Deutschland betrat Minh das Haus einer Kinderärztin, die ihn zu einem „Willkommensessen“ eingeladen hatte. (S. 57)

Als er die Küche betrat, sah er eine junge Frau. Sie stammte aus Vietnam und hieß Hoa. Sie war mit einem Stipendium der südvietnamesischen Regierung hier. (S. 74)

Nach drei Intensivkursen war sein Deutsch ordentlich genug, um sich an sein Medizin-Studium zu trauen. Seine Wahl fiel auf Berlin. (S. 82) Hoa war Anfang September für ihr VWL-Studium nach Heidelberg gezogen. (S. 83) Werner, der Sohn von Frau Schmidt aus Ebersberg, der sich auch etwas um Minh kümmern sollte – auf Wunsch seiner Mutter – studierte Soziologie. Minh war ziemlich erstaunt, als eines Abends ein gewisser Werner ihn am Telefon sprechen wollte. (S. 89) „Ich meine, du kommst aus Vietnam, du kennst dich mit Unterdrückung aus! Komm doch einfach vorbei. Wir planen gerade die Tagesordnung für die große Vietnam-Konferenz nächste Woche.“ (S. 90) Nie wäre Minh darauf gekommen, dass man sich im Ausland für sein kleines Land interessieren könnte. Vieles verstand Minh aber nicht, zum Beispiel, was sie mit der „Befreiung von Imperialismus“ meinten. (S. 94) Vor dem Eingang der TU Berlin hing eine rot-blaue Fahne mit einem gelben Stern, die Flagge des kommunistischen Vietcongs, der sein Land terrorisierte. Wie seltsam. Er musste Werner unbedingt auf diesen Fehler hinweisen. (S. 96)

**Minh. Heidelberg, 1969.** „Ich glaube, Werner, der Sohn von Frau Schmidt, sympathisiert mit Ho Chi Minh!“ Er hatte erwartet, dass Hoa geschockt sein würde wie er, doch sie blieb regungslos. (S. 114) „Die Frage ist, *warum* die Deutschen so denken“, sagte sie. „Was weiß ich?! Werner hat etwas von Kriegsverbrechen der Amerikaner erzählt. Wahrscheinlich ist er auf die Propaganda der



Kommunisten reingefallen.“ „Ich habe auch etwas von Kriegsverbrechen gehört. Aber ich habe es von meiner Tante. Sie lebt in Zentralvietnam. Sie hat mir von einem Dorf erzählt, das von den Amerikanern überfallen und komplett ausgelöscht wurde.“ Minh fühlte sich zunehmend gereizt. War er denn der einzige Mensch in diesem Land, der die Gefahr erkannte? (S. 115)

**Minh. Berlin, 1969/1970.** Eines Abends saß Minh im Gemeinschaftsraum und sah fern. „Wie amerikanische Zeitungen berichten, hat es in dem südvietnamesischen Dorf My Lai einen Überfall auf die Zivilbevölkerung gegeben. Rund fünfhundert Menschen starben. Obwohl die Einwohner keinen Widerstand leisteten, wurden ihre Häuser abgebrannt und alle Menschen getötet. Offenbar handelt es sich um ein Kriegsverbrechen.“ Minh hatte die Amerikaner immer als Beschützer gesehen, als Freunde. (S. 119) In den nächsten Tagen las er alles, was er über das Massaker von My Lai finden konnte. Je mehr Minh las, desto mehr wurde ihm klar, dass er über bestimmte Fragen nie nachgedacht hatte. Aber vielleicht, sagte er sich, erkannte man manche Dinge erst, wenn man sie aus der Ferne betrachtete. (S. 120)

Vier Monate später stand Hoa plötzlich vor der Tür. (S. 122) „Ich muss dich um deine Hilfe bitten. Ich weiß nicht, an wen ich mich sonst wenden kann.“ Vorsichtig zog sie eine zusammengefaltete Zeitungsseite aus dem Umschlag und überreichte sie Minh. *Am Montag, dem 2. Februar 1970, verurteilte das Militärgericht die Auslands-Studentin Phan Anh Hoa in Abwesenheit* (S. 123) *wegen Landesverrats zu 20 Jahren Verbannung. Die Verurteilte ist durch prokommunistische Agitation aufgefallen. Der Landesverräterin wurde das Stipendium, das ihr die Regierung großzügig gewährte, unverzüglich gestrichen.* Auch Hoa hatten die Berichte über My Lai erschüttert, doch anders als Minh hatte sie sich nicht zum Lesen zurückgezogen, sondern einen Informationsabend organisiert. (S. 124) Hoas Verbannung

war das Beste, was Minh seit Langem passiert war. Sie sahen sich jeden Tag. (S. 126)

Er schrieb seinen Eltern, dass er eine Frau getroffen habe. Er schrieb, dass sie Hoa (S. 131) bestimmt mögen würden und dass er sich vorstellen könne, sie zu heiraten und eines Tages mit ihr zurückzukehren. Die Antwort erreichte ihn zwei Monate später. Es war nicht das, was er sich vorgestellt hatte.

*Wir sind überrascht über das, was uns andere erzählen. Vergiss nicht, aus was für einer Familie du kommst. Konzentriere dich auf dein Studium, wir machen uns große Sorgen um dich!* Das Foto von Hoa hatte seine Mutter einmal geknickt und in den Umschlag gelegt. Auf der Rückseite stand nur ein Satz. *Sie ist nicht gut genug für dich.* (S. 132)

**Son. Saigon, 1975.** (S. 145) Seit so viele Flüchtlinge nach Saigon kamen, wachte Son nachts oft auf. Ehemalige Soldaten mit zerfetzten Armen und Beinen, die über die Straßen humpelten und um Geld bettelten. Viele südvietnamesische Soldaten waren zwar verwundet, so wie sein Vater. Aber die Amerikaner waren stark und mächtig, sie kämpften an ihrer Seite und würden sie niemals dem Feind überlassen. (S. 146) Eines Morgens meldete das Radio, dass die Kommunisten in der Nacht den Flughafen von Saigon angegriffen hatten. Im bleichen Himmel kreisten die Hubschrauber der Amerikaner, die ihre Leute evakuierten. Die Stadt war verstopft von Menschen, die aus Saigon weg wollten. Sons Mutter rief: „Wir müssen los. Weg von hier!“ Sie packten, was sie tragen konnten, und rannten. Sie erreichten die amerikanische Botschaft, doch sie waren zu spät gekommen. (S. 147) Eine neue Zeit war angebrochen, die Ära der verlorenen Hoffnungen. So ist es also, wenn man verraten wird, dachte Son. Plötzlich fühlt man sich ganz wertlos und leer. (S. 149)

Seit der Niederlage, die sie aber nur „Befreiung“ nennen durften, hatte sich viel, auch die Lehrerin verändert. (S. 171) Ein Mädchen setzte sich neben (S. 172) ihn im Klassenzimmer. Die Lehrerin wandte sich Son zu: „Hilfst

du ihr bitte, sich zurechtzufinden? Mai ist vor Kurzem mit ihrem Vater hierhergezogen. Er ist für den Aufbau der Stadt verantwortlich.“ (S. 173) Nach der Schule klebte die Neue an ihm wie Kaugummi. Sie wollte sich über Dinge unterhalten, die Son nicht interessierten. „Als ich klein war, hat mir mein Vater immer von Ho Chi Minh erzählt!“, brabbelt Mai. „Ich musste oft daran denken, als ich im Dschungel gelebt habe. (S. 174) Wenn Onkel Ho nicht gewesen wäre, würden wir jetzt nicht gemeinsam diese Straße herunterlaufen! Hättest du dir das jemals vorstellen können – dass ein Mädchen aus Hanoi und ein Junge aus Saigon nach dem Unterricht gemeinsam nach Hause gehen?“ (S. 175) „Nein, habe ich nicht! Ihr habt uns bekämpft, und jetzt wollt ihr uns unterwerfen! Die Amerikaner haben für uns gekämpft, waren für uns da bis zum Schluss!“ „Die Amerikaner haben euch besetzt und ausgepresst! Ich habe gehört, dass sie am Schluss schreiend weggerannt sind. Wie kleine Mädchen!“ Zu seinem Ärger fiel ihm nur ein, dass sie ja recht hatte. Die Amerikaner *waren* weggerannt und hatten sie im Stich gelassen. (S. 176)

Seit dem Tag, an dem sie erfolglos versucht hatten, mit den abreisenden Amerikanern zu fliehen, hatte Son seine Mutter nie wieder weinen sehen oder klagen hören. Stattdessen waren ihre Augen hart und unnachgiebig geworden. Um ihre Kinder durchzubringen, würde sie alles tun, hatte sie der Nachbarin einmal gesagt. Son fragte seinen Vater: „Musst du ins Umerziehungslager?“ Er sprach noch immer nicht, aber er nickte. (S. 178)

Bei einer Schießübung mit der Klasse war Son „Verdammte Lügen“ herausgerutscht. Der Hauptmann, der den „Täter“ ermitteln wollte, zeigte auf Mai. „Du bist doch die Tochter von unserem Sicherheitschef hier in Saigon! Wer hat mich als Lügner beschimpft?“ Mai hatte sich vorhin in der Reihe vor Son befunden, sie musste ihn gehört haben. Sie flüsterte „Ich war's.“ (S. 181)

„Was hast du eigentlich im Dschungel gemacht?“ „Willst du das wirklich wissen? Es ist

keine schöne Geschichte. (S. 184) Die Amerikaner haben Hanoi sehr lange sehr schlimm bombardiert. Als ich vier war, hat die Stadtverwaltung alle Kinder evakuiert. Wir sind in den Dschungel gezogen. Meine Eltern haben in der Stadt gewohnt, meine Geschwister waren in anderen Lagern untergebracht, damit nicht alle auf einmal sterben, falls ein Versteck bombardiert wird. Mein jüngster Bruder wurde bei einem Angriff getötet. Er wurde keine sechs Jahre alt, aber ich habe es erst viel später erfahren.“ Sie sah ihn an. „Weißt du, was es heißt, ein Dschungelkind zu sein? Wie es ist, ohne die eigene Familie aufzuwachsen und darauf zu hoffen, dass die Amerikaner einen endlich in Ruhe lassen, damit man nicht mehr im Wald leben muss wie ein Tier?“ (S. 185)

**Son. Ho-Chi-Minh-Stadt, 1979.** (S. 207) Hinter ihnen lagen die enttäuschten Hoffnungen einer jungen Generation, die ihre Zukunft aufgegeben hatte, bevor sie begonnen hatte. Vor ihnen eine Reise in die Freiheit, von der sie nicht wussten, ob sie zum Ziel führen würde, ins Gefängnis, oder in den Tod. (S. 208) Mai hatte sofort zugestimmt, als Son vorgeschlagen hatte, nach Amerika zu gehen. (S. 209) Weil das Südchinesische Meer voll von Piraten war, hatte seine Mutter den Landweg nach Thailand empfohlen. (S. 211)

**Minh. Ho-Chi-Minh-Stadt, 1980.** Seit die Kommunisten das Land regierten, bekam Minh nur noch selten Briefe aus Saigon. Schrieb ihm seine Mutter, formulierte sie immer wieder Sätze, in denen unausgesprochene Botschaften versteckt waren. Minh selbst erzählte ihr auch nicht genau, was er in Berlin machte. (S. 244) Ihre geografische Distanz hatte sich in eine emotionale Distanz verwandelt. (S. 245) Bei seinem jetzigen Besuch erkannte Minh seine Heimatstadt kaum wieder. (S. 249) Seine Mutter tippelte ihnen aus der Küche entgegen. In seinen Gedanken hatte er das Bild einer eleganten, geschäftstüchtigen Frau bewahrt, die sich zu besonde-



ren Anlässen Locken legte. Nun waren ihre Haare von grauen Strähnen durchzogen, ihr Gesicht wirkte müde, die Haut an ihren Fingern hatte Risse bekommen. „Du bist also die Frau, die mein Sohn in Deutschland geheiratet hat!“, stellte seine Mutter fest. Die Worte „ohne meine Erlaubnis“ musste sie nicht aussprechen, alle Anwesenden verstanden sie auch so. (S. 251) „Die Lage in Vietnam ist viel schwieriger, als du dir vorstellen kannst. Dein Vater ist immer noch im Umerziehungslager, wann er zurückkommt, weiß nur der Himmel. Son ist auf der Flucht, zum zweiten Mal.“ „Ich bin sicher, dass es in Zukunft besser wird. Es bleibt eine gute Idee, ein Krankenhaus zu eröffnen. Wir dürfen den Plan nicht aufgeben!“, so Minh. (S. 255) „Das Land, das wir kannten, existiert nicht mehr. Wir haben alles verloren. Wach auf, Minh! (S. 256) Warum musste Son sich überhaupt auf die Flucht begeben? Warst du mit deiner Frau zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt, um

an deine eigene Familie zu denken?“, fragte Minhs Mutter langsam. (S. 269) *Verräter*. Immer, wenn Minh das Gesicht seiner Mutter anschaute, meinte er darin dieses schreckliche Wort zu sehen. Sie sprach es nie aus, aber es hallte wie ein Echo in seinem Kopf. Er, der von seiner Familie mit einer Mission in die Welt geschickt worden war, hatte sie auf seinem Weg dorthin verraten. „Ich hatte immer gedacht, dass ich nach Vietnam zurückkomme und nicht, dass ich meine Familie nach Deutschland hole. Aber wenn es das ist, was ihr euch wünscht, dann werde ich es versuchen.“ „Wir brauchen deine Hilfe nicht, um ins Ausland zu gehen. Es gibt jetzt einen anderen Weg (S. 272)“, rief seine Mutter. (S. 273)

### **Kiêu, die Tochter von Hoa und Minh**

Es ist Weihnachten. Ich kehre nicht nur nach Hause, sondern auch in die Deplatziertheit meiner Kindheit zurück. Wie oft habe ich mir gewünscht, in einer Familie aufzuwachsen, die nicht erst deutsch werden musste, sondern es einfach schon war. Irgendetwas hat mich immer gestört, wenn „die Deutschen“ – so nannten wir sie, wie ein fremdes, fernes Volk – zu der Karriere meines Vaters, dem „Fleiß“ meiner Mutter oder dem „hervorragenden Deutsch“ von meinen Geschwistern und mir gratulierten. (S. 11)

„Hier ist dein Onkel Son aus Kalifornien“, sagt der Mann am Telefon „Es geht um deine Großmutter, sie liegt im Sterben. Ich muss unbedingt mit deinem Vater reden.“ (S. 15) Dass mein Vater seine bekannte Sachlichkeit auch jetzt bewahrt, wo seine eigene Mutter im Sterben liegt, überrascht mich aber doch. (S. 18)

Ich verspüre einen dumpfen Neid: Die anderen fliegen vom Flughafen Berlin-Tegel ihrer Erholung entgegen. Ich meinem Alptraum. (S. 61) Meine mentale Vorbereitung auf diese Reise nach Kalifornien bestand vor allem aus Verdrängung. (S. 63)

Als wir am nächsten Tag in Kalifornien durch Little Saigon fahren, sehen wir eine

gelbe Flagge mit drei roten Querstreifen. „Aber die vietnamesische Fahne ist rot und hat einen gelben Stern!“, sage ich. „Jetzt schon, aber vor dem Krieg hatten Nord- und Südvietnam unterschiedliche Flaggen. Die, die du kennst, ist die der Kommunisten aus dem Norden. Es gab außerdem noch eine rot-blaue Fahne mit einem gelben Stern, das war das Symbol des Vietcongs. Diese Flagge hier ist die südvietnamesische.“ (S. 99) Vom Vietnamkrieg habe ich natürlich in der Schule gehört. Was der Krieg mit meinem Vater und seiner Familie gemacht hat, weiß ich jedoch nicht. Weder er noch meine Mutter haben von sich aus davon erzählt, weder meine Geschwister noch ich kamen auf die Idee, sie danach zu fragen. In Little Saigon lebt das besiegte Südvietnam offenbar fort. (S. 100) Hier sind sie unter ihresgleichen. Wer wäre ich geworden, wenn ich hier aufgewachsen wäre? Als Kind war mir nicht klar, dass die Welt meiner Familie eine andere war als die aller anderen um uns herum. Im Kindergarten begriff ich es. Ich lernte, mich meiner fremden Umgebung anzupassen. (S. 101) „Zieh dich bloß ordentlich an, du weißt doch, wie misstrauisch die Deutschen gegenüber *Ausländern* sind!“, sagte meine Mutter immer, und ich höre noch heute, wie sie dieses Wort mit einer Mischung aus Angst und Drohung aussprach. (S. 102) Alles wollten wir sein, nur nicht das, was wir waren. Im Deutschland der neunziger Jahre gab es keinen Platz dafür. In ihrem Einwandererehrgeiz ließen meine Eltern meine Anpassung geschehen. Erst hier, in Amerika, fragte ich mich zum ersten Mal, ob es auch anders hätte sein können. (S. 103) Wir betreten das Restaurant. (S. 104) Es ist, als wäre ich wieder in der kleinen Welt meiner Kindheit gefangen. Still wie ein Mädchen sitze ich vor meinen Verwandten. Nur wenige Zentimeter trennen uns. Wenige Zentimeter und ein Lichtjahr von ungesagten Sätzen. (S. 108) Ich fühle mich wie in meiner Schulzeit, als ich oft neben meiner Mutter stand, während sie mit einer Bekannten meine Noten mit de-

nen ihres Sohnes verglich. Damals war ich ihre Trophäe. Nun bin ich das Problem. „Sie ist sehr deutsch“, sagt meine Mutter und es klingt, als hätte ich eine ansteckende Krankheit. (S. 110)

Obwohl sie sich so lange nicht gesehen haben, verstehen sich alle gut. So gut, als wollten sie die verlorene Zeit wettmachen. Seltsamerweise gab es nie das, was die Deutschen unter einer Aussprache verstehen würden. (S. 134) Niemand will die Harmonie in der Großfamilie stören und diesen Besuch durch verletzte Gefühle, Vorwürfe oder schwierige Fragen verdunkeln. (S. 135) „*Wo kommst du her?*“ Stellten mir Deutsche diese Frage, reagierte ich empfindlich darauf. Es war kein Rassismus, das wusste ich, doch sie gaben mir damit zu verstehen, dass ich trotz aller Anstrengungen anders war und bleiben würde. „*Wo kommst du her?*“ Zum ersten Mal denke ich, dass man die Frage als Suche nach all denen beantworten kann, die vor mir kamen und ihre Spuren auf sichtbare und unsichtbare Weise auf dem Weg in die Gegenwart hinterlassen haben. (S. 138)

„Das ist der Vorteil, wenn man hier in Kalifornien lebt. Es ist wie in Vietnam, nur ohne Dreck, Armut und Kommunismus.“ Onkel Son lacht. (S. 161) „Die Kommunisten hatten gute Ziele“, sagt mein Vater nach einer Pause. „Sie kamen nur nicht dazu, sie gut umzusetzen.“ „Verteidigst du diese Leute etwa immer noch? (S. 162) Als ich klein war, hat Mutter immer gesagt, dass ich mir an dir ein Beispiel nehmen soll. Aber wenn ich dich jetzt so höre, verstehe ich dich einfach nicht ...“, er seufzt. „Wahrscheinlich ist es einfach, ein Idealist zu sein, wenn man schon so lange weit weg ist.“ (S. 163)

„Warum ich Mai nicht zu dem Essen in das Hummer-Restaurant mitgebracht habe?“ Onkel Son wirkt, als führe er ein Selbstgespräch. „Nie hat sie sich beklagt, nie! Sie hat seit ihrer Kindheit so harte Dinge überstanden, (S. 193) dass ich dachte, dass sie unverwundbar ist. War sie aber nicht. Sie ist letztes Jahr gestorben. An Krebs. (S. 194) Sie war zu



stolz, um zu zeigen, wie schlecht es ihr ging.“ (S. 195) Ich denke an die Fähigkeit der vietnamesischen Frau, für andere so lange zu leiden, bis von ihr selbst nichts mehr übrig ist. Ich sehe meinen Onkel an und schäme mich. Ich schäme mich für meine schnellen Annahmen und meine einfachen, kleinen Sorgen; für meine hohen Theorien über Frauen und Männer, vorgetragen aus der Bequemlichkeit meines privilegierten, westlichen Lebens. Wie viel braucht es, um die eigene Herkunft zu verstehen? Mehr als Worte, und alles und nichts. (S. 196) Grau und müde sitzt mein Onkel da. Am liebsten würde ich ihm über den Kopf streichen und mich für all die Jahre entschuldigen, in denen ich ihn nicht gekannt habe und nicht kennen wollte. (S. 197)

Heute wird das Testament im Kreis der Familie verlesen. Morgen fliege ich in mein altes Leben zurück. Trotz der Sprachschwierigkeiten sind mir unsere seltsamen Familienrituale in diesen zwei Wochen wichtig geworden. Nähe entsteht offenbar auch durch Routine. Distanz dadurch, dass man sich nicht sieht und die Lücke mit Phantombildern (S. 275) füllt. Wenn ich nach Berlin zurückkomme, wird mir etwas fehlen, das da vorher nicht war. (S. 276) „Eure Mutter hat mich als Anwalt gebeten, den Brief nach ihrem Tod an Minh zu übergeben. Sie hat gesagt: „*Er soll ihn den anderen vorlesen, er ist doch der älteste Sohn.*“ Er wendet sich meinem Vater zu. „Sie hatte sich so gewünscht, dass du einmal nach Amerika kommst. Jetzt bist du tatsächlich hier. Zum ersten Mal, oder?“ (S. 280)

*Mein lieber Minh,*  
*als Du uns vor vielen Jahren in Saigon besucht hast, warst Du ein Mann mit einer Frau, einem Studium und einer Hoffnung für das falsche Land. Du warst so voll von Idealen, dass mir die eigene Enttäuschung umso stärker auffiel. Wir hatten unsere Heimat verloren. Du wolltest das nicht begreifen. Als Kind wusstest Du das Richtige vom Falschen zu unterscheiden, doch*

*als Erwachsener bist Du den Kommunisten zugelaufen. Hatte Dich Deutschland verdorben?*

*Nach Deinem Besuch in Saigon hast Du aufgehört, mit mir zu reden; warum, hast Du mir nie gesagt. Kam Post von Dir, war es immer ein Scheck. Jedes Mal habe ich nachgeschaut, ob Du noch etwas anderes mitgeschickt hattest – einen kleinen Brief oder ein Foto –, doch es war nie etwas dabei. Keine Auskunft über Dein Leben. Mein ältester Sohn war ein Arzt geworden, der es nie versäumte, seiner Mutter Geld zu schicken. Das war viel, aber gleichzeitig sehr wenig.*

*Je vergesslicher ich werde, desto öfter muss ich an Dich denken. Dein Besuch mit Deinem Schweigen.* (S. 281)

*Nachdem Son in Amerika angekommen war, stellte er einen Antrag auf Familienzusammenführung für alle. Schon nach einem Jahr hielten wir die Papiere in unseren Händen. Ich beantragte meinen jährlichen Besuch bei Eurem Vater, er war inzwischen in ein Umerziehungslager hoch im Norden verlegt worden. Ich habe ihn erst nicht erkannt. Er konnte nicht mehr als vierzig Kilo gewogen haben. Er war krank, sehr krank. Ich flüsterte: „Wir haben unsere Papiere bekommen! Son wartet auf uns!“ Euer Vater sah mich nur regungslos an und antwortete: (S. 282) „Ich stehe jeden Tag auf und rechne damit, dass es der letzte sein könnte.“ Am Ende der Gesprächszeit erhob sich Euer Vater langsam und sagte: „Son ist ein guter Junge, das ist er immer schon gewesen. Wartet nicht auf mich!“*

*Ich bat eine entfernte Cousine in Hue, einmal im Jahr nach Eurem Vater zu sehen. Ich versprach ihr, Geld aus Amerika zu schicken, damit sie nicht nur für ihn, sondern auch für ihre eigene Familie sorgen könnte.* (S. 283)

Zurück in Saigon, erzählte ich Deinen Geschwistern, dass Euer Vater im Umerziehungslager gestorben sei. Eine Woche lang haben sie geweint. Dann sind wir nach Amerika geflogen. Nach etwas mehr als zwei Jahren schrieb mir die Cousine, dass Euer Vater im Umerziehungslager an Malaria gestorben sei. Ich wusste nicht, wie ich endlich die Wahrheit erzählen

*sollte. Also ließ ich es bleiben. Die Lüge von damals sucht mich heim wie ein Geist und quält mich mit Fragen. Ich habe viel darüber nachgedacht, ohne eine Antwort zu finden.*

*Du, Minh, hast die Dinge früher immer mit Deinem Verstand betrachtet, ohne Dich von Gefühlen verwirren zu lassen. Vielleicht wirst Du Deinen Geschwistern erklären können, dass ich es nur gut mit ihnen meinte. Ihr solltet es einmal besser haben als wir. Wie wäre das mit der Wahrheit möglich gewesen? Eure Mutter (S. 284)*

Mein Vater verstummt. Die eng beschriebenen Seiten gleiten ihm aus der Hand. Ich sehe in die starren Gesichter meiner Verwandten. Mein Vater sinkt in seinen Ledersessel zurück und schließt die Augen. Er spricht mehr zu sich als zu den anderen. Niemand antwortet. Es ist jetzt alles etwas unangenehm – der Brief, der Besuch, die Wahrheit. Meine Mutter sieht mich an, hilfeschend wie eine Ertrinkende, die ein Rettungsschiff erblickt. (S. 285) Plötzlich wird mir klar, dass ich die Einzige bin, die heute nicht enttäuscht wurde: Ich frage mich nicht, ob ich von meiner Großmutter belogen oder verraten wurde. (S. 286) Mein Vater wirkt verloren wie ein Junge, der sich im Wald verirrt hat und nach dem Weg zurück sucht. Noch nie habe ich ihn so ratlos gesehen. Ich erhebe mich, umründe den Tisch und lege ihm meine Hand auf sein Haar. „Papa“, sage ich sanft und auf Deutsch. „Du hast doch selbst jahrelang nicht mit deiner Mutter gesprochen. Du hast mir doch auch verschwiegen, was der Grund dafür war.“ (S. 289)

„Wie war dein letzter Tag?“ Zehn Minuten sind vergangen, und ich habe all unsere Familiengeheimnisse vor Lee ausbreitet. „Was für eine Lüge!“, stellt Lee fest. „Bewundernswert kaltblütig!“ „Ich finde Lüge zu hart“, entgegne ich. „Natürlich, ihr Verhalten war furchtbar. Aber auf eine brutale Weise hat sie es nur gut gemeint. Ich würde es Schweigen nennen.“ „Schweigen ist natürlich ein viel schöneres Wort. Aber ist das nicht



auch schon wieder verlogen? (S. 290) Eigentlich wollte ich dich nur darauf hinweisen, dass du deine Familie beschützt. Das ist gut von dir. Du bist wahrscheinlich vietnamesischer, als du denkst.“ (S. 291)

## „Anders zu sein, war nie einfach, aber immer ein Antrieb.“ (Khuê Pham)

*Ausschnitte von Interviews, die Khuê Pham mit Julia Bergemann (Politycki & Partner, Hamburg) und Elina Penner (Hauptstadtmutter, Berlin) geführt hat, zu ihrem Roman „Wo auch immer ihr seid“.*

von Hans-Jürgen Peleikis ausgewählt

### Fragen von Julia Bergemann an Khuê Pham

**Was war Ihr Beweggrund dafür, sich so intensiv mit der Vergangenheit Ihrer Familie zu beschäftigen?**

Obwohl ich schon immer das Gefühl hatte, dass die Menschen aus meiner Familie eine

große Geschichte darstellen, hatte ich eine Scheu davor, zu sehr ins Persönliche zu gehen. Als die Anfrage zu einem Buch kam, bin ich nach Kalifornien geflogen und habe lange Interviews mit meinen Verwandten geführt. Danach wusste ich: Ich muss über meine Familie schreiben. Was meine Verwandten erlebt haben, ist großes Kino.

**Welche Teile des Romans basieren auf Ihrer eigenen Geschichte und wie viel ist Fiktion?**

Ehrlich gesagt kann ich diese Grenze gar nicht so klar ziehen. Einerseits habe ich tatsächlich unzählige Male die Erfahrung gemacht, dass andere Menschen meinen Namen nicht verstanden haben und immer wieder nachgefragt haben. Andererseits würde ich ihn, anders als Kiêu, niemals ändern. Die historischen Passagen, die von der Flucht ihres Onkels und der Politisierung ihres Vaters handeln, basieren fast alle auf wahren Ereignissen. Oft ist die Realität verrückter als alles, was man sich ausdenken kann!

**Welche Rolle spielt die Familiengeschichte für die Entwicklung der eigenen Identität?**

Bevor ich dieses Buch geschrieben habe, wusste ich nur sehr wenig über die Geschichte meiner Verwandten. Ich bin sehr froh, dass ich die Gelegenheit hatte, unter dem Vorwand der Recherche alles Mögliche von ihnen zu erfragen. Ich habe besser verstanden, wo sie herkommen und dadurch, wo ich herkomme.

**Ist die Auseinandersetzung mit Herkunft und Identität, die gegenwärtig vermehrt in der Literatur zu finden ist, auch eine Reaktion auf gesellschaftspolitische Veränderungen?**

Als ich vor fast zehn Jahren an „*Wir neuen Deutschen*“ mitgeschrieben habe, war die Identitäts-Debatte stark von Sarrazin und Islamophobie geprägt. Inzwischen vergeht kein Tag ohne eine hitzige Diskussion darüber, was Rassismus ist oder ob es Sprech-

verbote gibt oder nicht. Die neue deutsche Literatur nimmt diese gesellschaftlichen Spannungen auf und spinnt sie weiter. Man spürt, dass viele Autor\*innen aus Einwandererfamilien mit sich und der Welt einiges zu verhandeln haben – das produziert Reibung, Drama und neue Gedanken. Auch für mich ist das Schreiben ein Weg, um die Widersprüche des Bindestrich-Daseins zu verarbeiten.

**Fragen von Elina Penner an Khuê Pham**

<https://hauptstadtmutti.de/khue-pham-anders-zu-sein-war-nie-einfach>



**Wenn du das Kindsein mit dem Muttersein in Berlin vergleichst, gibt es da Unterschiede, wie du die Stadt wahrnimmst?**

Das Berlin meiner Kindheit war das Berlin der 90er Jahre. In Reinickendorf, wo ich aufgewachsen bin, war es recht spießig. Leute wie wir galten als exotisch. Heute wohne ich in Friedrichshain, und die ganze Stadt ist so, so, so viel internationaler geworden. Mein Sohn geht hier um die Ecke in eine Kita und dass er aus einer gemischten Familie kommt, ist einfach normal.

**Was mir besonders gut gefällt, ist dass du die Rolle der Vorfahren hervorhebst. Die Verantwortung gegenüber denjenigen, die uns Kinder mit Migrationsgeschichte in ein anderes Land geboren haben – oder hergebracht haben wie in meinem Fall. Wie nimmst du die Präsenz der Vorfahren wahr?**

Ich glaube, dass es für viele Leute aus Einwandererfamilien eine große Rolle spielt, was ihre Eltern erlebt haben, bevor sie nach Deutschland gekommen sind. Es sind ja auch oft Situationen, die mit dem privilegierten bürgerlichen Leben in Deutschland wenig zu tun haben. So ist es auch bei der Ich-Erzählerin im Buch, die erst nach und nach erfährt, wie sehr die Geschichte ihrer Familie von Flucht und Krieg geprägt ist.



Am Anfang des Buches kennt sie die Geschichte zwar noch nicht, aber sie ahnt, dass es etwas in ihrem Leben gibt, das sie formt. Sie hat Eigenheiten, die sie sich selbst nicht genau erklären kann. Sie spricht z. B. über bestimmte Sachen nicht oder verschweigt ihrem Freund ganz viel von ihrem Innenleben. Die Neurosen ihrer Familie sind ihre Neurosen. Das ist etwas, was ich mit dieser Figur beschreiben wollte, aber was bestimmt ganz viele Leute kennen.

**Im Buch zeigst du auch ganz toll, wie es ist, wenn man die vermeintliche Muttersprache nur auf dem Niveau eines Kindes beherrscht.**

Dass sie die vietnamesische Sprache nicht wirklich beherrscht, ist für Kiêu ein wichtiger Grund, warum sie sich ihren Verwandten so fern fühlt. Dass sie nicht ihr ganzes erwachsenes Ich ausdrücken kann. Doch es ist nicht nur der Mangel an Vokabular, es gibt gleichzeitig auch eine emotionale Sprachlosigkeit. Und die Sprachlosigkeit zwischen den Generationen, die in ihrer Familie herrscht.

**Ergreifst du Maßnahmen, um dich der Sprache wieder anzunähern? Gerade als Mutter?**

Ich habe in der Vergangenheit immer mal wieder Vietnamesisch-Unterricht genommen, um ein wenig Lesen und Schreiben zu lernen. Ich beherrsche die Alltagssprache ganz ok, aber ich kann keine Zeitungen lesen. Seit ich Mutter geworden bin, spreche ich wieder ein bisschen mehr Vietnamesisch, damit mein Sohn es auch von mir, nicht nur von meinen Eltern, hört. Es ist etwas, was ich sehr gerne richtig verbessern würde, aber ich finde es so schwierig, es in mein deutsches Leben zu integrieren. Der große Schritt wäre eigentlich, für eine Weile nach Vietnam zu gehen und dort zu leben. Ich habe mit vielen Frauen aus Einwandererfamilien gesprochen, die ein ‚deutsches‘ Leben führen, aber plötzlich genau die gleichen Gedanken hatten. Sie haben zum Teil große Anstrengungen auf sich genommen, um die Kinder in einen bilingualen Kindergarten zu bringen. Es wurde zwar schon viel über die Frage ‚Wo kommst du her?‘ geschrieben. Aber was es bedeutet, Mutter zu sein und so einen Hintergrund zu haben, dazu gibt es noch nicht so viel. Für die, die es betrifft, ist es aber ein Riesenthema. Und es wird in Zukunft immer mehr Menschen betreffen.

**Wie reflektierst du rückblickend deine eigene Kindheit, jetzt als Mutter?**

Ich möchte, dass mein Sohn bestimmte Dinge nicht erlebt, wie ich sie in den 90er Jahren erlebt habe. Ich möchte aber neben der Sprache auch die Erfahrung, anders zu sein, an ihn weitergeben. Anders zu sein, war für mich nie einfach, aber es war immer auch ein großer Antrieb. Es war und ist der Grund, zu schreiben. Ohne meine Identity Struggles würde es meinen Roman nicht geben. Wenn ich meinen Sohn ansehe, möchte ich nicht, dass er unter dem Zwang steht, etwas ganz Bestimmtes zu sein, aber ich möchte etwas von diesem Drive an ihn weitergeben. Ich möchte, dass er schon ganz früh sieht, dass es mehr als einen Blick auf die Welt gibt,



mehr als eine Kultur, in der man aufwachsen kann. Das beste Beispiel ist das deutsche Abendbrot. Mein Freund hat nichts dagegen, aber ich und der vietnamesische Teil der Familie würden lieber sterben, als abends kalt zu essen.

## „Ich wollte etwas zurückgeben.“

*Vorwort von Hans-Jürgen Peleikis*

Diese Aussage der Überschrift gibt Kai Gerrit Jacobsen unter anderem als Motivation an für seine Mitarbeit im Kuratorium der Deutschen Schule Tokyo Yokohama (DSTY). Ist dieser generationsfortführende Altruismus nicht wunderbar? Und wenn ich nicht ganz danebenliege, bezieht sich das „Zurückgebenwollen“ insbesondere auf seine sieben Jahre als Schüler an den Deutschen Schulen in Quito und in Caracas, in denen die Basis gelegt wurde für sein international ausgerichtetes Studium und Kai Gerrit Jacobsens sich daran anschließendes Arbeiten und Leben im Ausland.

Als Vater lernte er in Singapur und jetzt lernt er in Japan das Deutsche Auslandsschulwesen aus einer neuen Perspektive kennen. Dass er dabei auf keine eigenen Erfahrungen als Auslandsschüler in Asien zurückgreifen kann, scheint überhaupt kein Nachteil zu sein für seine Arbeit im Kuratorium der DSTY oder für seine Rolle als Vater. Kai Gerrit Jacobsen bringt dafür ganz andere Erfahrungen aus Lateinamerika ein, auch als Alumno zweier Deutscher Auslandsschulen und bereichert damit den Erfahrungsreichtum des Schulgremiums der DSTY sehr. Nicht vergessen werden sollte seine schleswig-holsteinische Bodenständigkeit und Pragmatik, die ihn seiner Aussage nach auch auszeichnen.

Kai Gerrit Jacobsen lässt uns durch sein Beispiel teilhaben und nachvollziehen, welchen Weg Schüler\*innen von Deutschen Auslandsschulen gehen (können). In seinem Falle erhalten wir nicht nur Hinweise auf einen beruflichen, internationalen Werdegang, wie ihn wohl etliche Alumni Deutscher Auslandsschulen vorzuweisen haben. Wir bekommen durch Kai Gerrit Jacobsen darüber hinaus ein Beispiel präsentiert, bei dem sich ein ehemaliger Auslandsschüler an der Vorstandsarbeit der Auslandsschule seiner Kinder beteiligt. Das ist erfreulicherweise wohl häufiger der Fall. Ich nehme an, die Gruppe, an denen Eltern und Kinder an Auslandsschulen des gleichen Kulturkreises aktiv waren und sind, ist die Regel. Dass Kinder und Eltern Deutsche Auslandsschulen in weit voneinander entfernt liegenden Regionen eine Deutsche Auslandsschule besuchen bzw. besucht haben, ist momentan wohl eher selten. Das sind aber lediglich Vermutungen von meiner Seite, könnte aber auf jeden Fall in Zeiten zunehmender Globalisierung häufiger auftreten. Ohne eine engagierte Elternarbeit läuft Schule nicht, schon gar nicht eine Deutsche Auslandsschule, an der qua Gesetz und Status weitere, spezielle Stellen besetzt werden müssen, die es an Inlandsschulen nicht gibt. Toll, dass es solche Eltern gibt. Zur Nachahmung empfohlen!

In der Ausgabe 4/2019 unserer Zeitschrift gibt es übrigens ein längeres Interview mit Kai Gerrits Mutter Ingrid Jacobsen, auch mit zwei Familienfotos.

**„Da ich selber in meiner Kindheit viel unterwegs war, ist es mir später nicht schwergefallen, mich in anderen Ländern oder Kulturen einzufinden.“**

*Kai Gerrit Jacobsen im Gespräch mit Hans-Jürgen Peleikis*

**Lassen Sie uns teilhaben an Ihren verschiedenen Stationen bis zum Abitur.**

Ich bin in Lübeck geboren. Schon mit einem Jahr zog ich mit meiner Familie nach Lateinamerika, weil mein Vater dort eine Stelle als Auslandslehrer antrat. Der Umzug damals erfolgte noch mit einem Containerschiff über Panama nach Ecuador.

Den Kindergarten und die 1. Klasse besuchte ich am Colegio Alemán (Deutsche Schule) Quito. Während der sich anschließenden sechs Jahre in Deutschland besuchte ich die Waldschule (Grundschule) und bis zur 7. Klasse das Alte Gymnasium in Flensburg. Von der 8. Klasse bis zum Abitur war ich Schüler am Colegio Humboldt Caracas, dem zweiten Einsatzort meines Vaters.

**Welche Erinnerungen fallen Ihnen spontan in besonderer Weise ein?**

Das sind Begebenheiten zu Caracas. Zum einen sind es Erinnerungen an meinen ersten Schultag. Der erste Morgen voller Spannung und Erwartung auf dem Schulhof, der dann mit der Nationalhymne und dem Hissen der venezolanischen Landesflagge begann. Zum anderen sind es die vielen Feste und Events an der Humboldt Schule, an die ich sehr ger-



*Sportfest*

ne zurückdenke. Dabei war die 90-Jahr-Feier der Schule mit vielen kulturellen und sportlichen Aktivitäten sicherlich ein Highlight. Auch besondere Sportereignisse fallen mir immer wieder ein. Erwähnen möchte ich insbesondere das „Torneo de la Amistad“ in Caracas mit anderen Schulen aus dieser Stadt und die „Copa Nescao“, die Leichtathletik-Schullandesmeisterschaften. Und ganz besonders auch die Alexander-von-Humboldt-Spiele in Lima und Guayaquil (Ecuador) mit den anderen Deutschen Auslandsschulen in Lateinamerika.

**Wie ging es nach dem Abitur weiter? Schildern Sie uns einige markante Stationen und Ereignisse.**

Im Rahmen meines Wehrdienstes wurde ich in Hamburg zum Sanitätssoldaten ausgebildet und war anschließend als Truppenarzt-schreiber in Flensburg im Einsatz.

Danach machte ich eine kaufmännische Ausbildung bei der *Lufthansa* in Köln und Frankfurt. Es schloss sich ein Studium der Betriebswirtschaftslehre in Reutlingen und Madrid an. Danach war ich in einer Unternehmensberatung in Europa, Nord- und Südamerika im Einsatz. Seit 2005 bin ich bei *Amadeus*, einem Technologieunternehmen, angestellt und nach Madrid und Singapur jetzt in Tokio tätig.

**Wie sehr wurde Ihr Werdegang nach dem Abitur von Ihrer (besonderen, von Ihnen bestimmt nicht als solche empfundenen) Kinder- und Schulzeit beeinflusst?**

Ich glaube, mich zeichnet eine gewisse Welt-offenheit aus. Auch meine Wahl eines internationalen Studienganges mit Aufenthalt im Ausland, in meinem Fall in Madrid und in den USA, war Anfang der 90er Jahre durchaus noch nicht üblich. Auch mein Wunsch, in einem internationalen Umfeld arbeiten zu wollen, wurde ganz bestimmt durch meine spezifische Sozialisation in meiner Jugend entscheidend beeinflusst. Gleiches gilt wohl auch für meine Vorlieben, stets die Welt im Blick zu haben bei meinen Vorhaben, Bewerbungen und Entscheidungen. Und meine Faszination für Kontakte mit anderen Kulturen basiert wohl auch in großem Maße auf den gemachten Erfahrungen in meiner Kindheit und Jugend.

Ich glaube auch, dass das Abitur an einer Deutschen Schule im Ausland ein Pluspunkt war bei den Bewerbungen bei der *Lufthansa* oder für das Studium.

**Spürten und spüren Sie vermeintliche Vorteile gegenüber anderen Menschen mit einer „homogeneren“ Kindheit und Jugend? Gab bzw. gibt es auch Nachteile?**

Da ich selber in meiner Kindheit viel unterwegs war, ist es mir später nicht schwergefallen, mich in andere Länder oder Kulturen einzufinden. Auch der Schritt ins Ausland war dadurch vereinfacht.

Es fehlt einem dann vielleicht etwas die Verwurzelung an einem bestimmten Ort. Für mich war „zu Hause“ immer da, wo meine Eltern lebten und wo wir als Familie in den Ferien oder zu Feiertagen wieder zusammenkamen.

**Beide Ihrer Eltern sind ausgebildete Pädagog\*innen. In welcher Weise spürten Sie und Ihre Geschwister dieses bei dem Durchlaufen Ihrer „wechselhaften“ Schulzeit?**

Natürlich wurde in unserem Hause auf Bildung sehr viel Wert gelegt. Mein Vater war dann ja auch der Direktor der Deutschen Schule in Caracas und meine Mutter hat in der Zeit verschiedene Bücher veröffentlicht.

**Wie viel Schleswig-Holstein und wie viel Lateinamerika machte den Abiturienten Kai Gerrit Jacobsen aus?**

Ich denke, es war ziemlich ausgewogen, da ich von den 13 Schuljahren 6 Jahre in Schleswig-Holstein und 7 Jahre in Südamerika war. Die Etappe in Flensburg in der Waldschule und dem Alten Gymnasium haben mich auf eine solide Basis gestellt, auf die ich später immer zurückgreifen konnte (z. B. Rechtschreibung, Mathematik etc.). Persönlich haben mich besonders die letzten Jahre vor dem Abitur stark geprägt.

**Geben Sie uns bitte einige Informationen zur DS Tokyo Yokohama.**

Die DSTY wurde 1904 gegründet. Sie befand sich zunächst in Yokohama, dann in Tokio und Anfang der 90-er Jahre ist sie wieder nach Yokohama umgezogen.

Die etwa 500 Schüler\*innen kommen aus deutschen (Entsandte) oder deutsch-japanischen Familien, zum Teil aber auch aus rein japanischen Familien, die einen Bezug zu Deutschland haben. Von diesen Familien wird die Besonderheit genutzt, dass ihre Kinder die Möglichkeit haben, in Japan im Rahmen des deutschen Schulsystems das Abitur zu machen.

Die jüngsten Aufgaben, ja Herausforderungen für die Schule und alle Ihre Mitglieder betrafen und betreffen das Management der Covid-Krise, die Digitalisierung der Schule und die (neue) strategische Ausrichtung der Schule.

**Wie setzt sich der aktuelle Schulvereinsvorstand zusammen? Wer hat Vorerfahrungen als Schüler\*in dieser Schule oder einer anderen Auslandsschule?**



An der DSTY gibt es den Vorstand und das Kuratorium.

Das erst 2012 eingerichtete Kuratorium wird von den Stiftungsmitgliedern gewählt. Es ist das Aufsichtsgremium der DSTY und besteht aus fünf Mitgliedern. Ein DSTY-Alumno und ich bringen Erfahrungen aus anderen Deutschen Auslandsschulen mit.

Der Vorstand nimmt alle Befugnisse der Verwaltung und der Geschäftsführung der DSTY-Stiftung wahr. Er vertritt die Schule nach außen. Der Vorstand wird vom Kuratorium ernannt und besteht aus sechs Mitgliedern. Die Hälfte davon sind Alumni der DSTY.

**Worin bestand Ihre Motivation, sich für die Mitarbeit im Kuratorium bereitzustellen?**

Ich wollte helfen, die Schule weiterzuentwickeln und etwas „zurückgeben“. Ich kenne das Auslandsschulwesen durch meine eigene langjährige Erfahrung als Schüler, aber auch über meine Kinder, die in Singapur an der GESS (German European School Singapore) waren und nun in die DSTY gehen.

**Was könnten deutsche Inlandsschulen von den Deutschen Auslandsschulen übernehmen?**

Da möchte ich insbesondere die enge Gemeinschaft und partnerschaftliche Zusam-

menarbeit zwischen Lehrkräften, Eltern, Schüler\*innen und Schulleitung nennen. Das habe ich an allen Schulen als Schüler und Vater erlebt.

Weiterhin sind Auslandsschulen häufig Mittelpunkt des sozialen Lebens der deutschen Kolonie im Ausland; es gibt viele Aktivitäten, Feste, sportliche Veranstaltungen, Konzerte und Aufführungen. Diese außergewöhnliche Situation bereichert das Leben und prägt es in ganz besonderer Weise, unter anderem im Hinblick auf ein intensives Zugehörigkeitsgefühl zur Schule.

Mein Eindruck ist auch, dass gerade im Ausland eine gute Bindung zwischen der Deutschen Schule und der deutschsprachigen Wirtschaft besteht.

Ich habe häufig auch eine sehr enge Kooperation und einen Austausch mit anderen internationalen Schulen erlebt. Sehr förderlich für die Schulung der interkulturellen Kompetenz. Auch sehr spannend.

**Welcher Weg hat Sie nach Japan geführt?**

Wir haben vorher circa 5 Jahre in Singapur gelebt und in dieser Zeit Asien sehr gut kennengelernt. Der berufliche Werdegang, aber auch das Interesse an Japan (kulturell, historisch ...) führten meine Familie und mich dann nach Tokio.

**Wenn Sie aktuell Zwischenbilanz ziehen sollten. Wie viel Schleswig-Holstein, wie viel Lateinamerika, wie viel Spanien steckt in Ihnen? Und wie viel Singapur und Japan steckt auch schon in Ihnen?**

Schwer zu sagen, wahrscheinlich etwas von allem. Sicherlich verbinde ich die internationale und globale Perspektive, gepaart mit der schleswig-holsteinischen Bodenständigkeit und Pragmatik.

Aus Lateinamerika bringe ich vielleicht verstärkt Spontaneität, Improvisationskunst und Flexibilität, sich auf neue Situationen einzustellen, mit. Aus Asien/Japan sind das ein respektvolles Miteinander und eine gewisse Detailorientierung.



**Was finden Sie besonders gut in Japan? Welche Dinge aus anderen Teilen der Welt, in denen Sie bereits gelebt haben, vermissen Sie?**

Japan ist vielerlei Hinsicht ein spannendes Land. Beispiele sind das Bestreben, das Gemeingut zu schützen. Die niedrige Kriminalitätsrate. Die Sauberkeit. Die Verlässlich-

keit der Behörden und seiner Mitarbeiter und das hervorragende Essen. Das schätze ich sehr an Japan. Wir fühlen uns hier sehr wohl. Es fehlt uns manchmal die Auswahl an tropischen Früchten, die wir aus Südostasien oder Südamerika kannten oder auch das gute norddeutsche Schwarzbrot.

# EUROPA

## Das „Wunderbar Fesztivál“ geht weiter!

von Heike Neyens

Menschen in Ungarn für die deutsche Sprache zu begeistern, Karrierechancen mit Deutsch aufzuzeigen und die kulturelle Vielfalt der DACH-Länder sichtbar zu machen: Das sind die Ziele des „Wunderbar Fesztiváls“, das nun jährlich in Ungarn durchgeführt werden soll. Zum Organisationsteam gehört auch die Fachberatung für Deutsch der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) in Budapest.

Mit großem Erfolg fand das Wunderbar Fesztivál in diesem Jahr vom 28. März bis zum 2. April an verschiedenen Orten in Ungarn statt, siehe unter [wunderbar fesztival – a német nyelv hete wunderbar-fesztival.hu](http://wunderbar-fesztival.hu). Nun traf sich das Organisationsteam, in dem neben der Deutschen Botschaft



Budapest, der österreichischen Botschaft, dem Goethe-Institut, dem Österreich Institut, dem DAAD, dem Fernstudienzentrum der Fernuniversität Hagen und der Koordinatorin des Fesztiváls auch die beiden ZfA-Fachberaterinnen in Budapest, Heike Neyens und Antje Heinicke engagiert sind, am 5. Juli erneut, um über die Zukunft der Veranstaltung zu entscheiden.

### Das Deutsche Sprachdiplom (DSD)

der Kultusministerkonferenz ist eine gemeinsame Aufgabe von Bund und Ländern. Die Prüfungssätze werden von der ZfA in Bonn erstellt. Hier findet auch die Auswertung der Ergebnisse statt. Alle Regularien des DSD werden im Zentralen Ausschuss behandelt. Die Sprachdiplomprüfung ist mehr als eine bloße Sprachfeststellungsprüfung: Sie hat Auswirkungen auf den Deutschunterricht in vielen Ländern und ermöglicht eine weltwei-

te Vergleichbarkeit der Leistungen, weil sie am Europäischen Referenzrahmen für Sprachen orientiert ist. Das DSD ist der weltweit angebotene Nachweis deutscher Sprachkenntnisse. Das DSD I ermöglicht den Besuch eines Studienkollegs in Deutschland und das DSD II stellt die sprachliche Zugangsberechtigung zum Besuch einer Universität in Deutschland dar. Das DSD: das Studententicket für Deutschland!



*Die Besprechungsgruppe, v. l. n. r.: Emese John, Fernstudienzentrum der Fernuni Hagen; Heike Neyens, ZfA-Fachberatung Budapest; Kirsten Ahlers, Deutsche Botschaft; Sándor Trippó, Goethe Institut; Erika Lehoczy, Österreich Institut; Antje Heinicke, ZfA-Fachberatung Budapest 2; Katja Dormann, Deutsche Botschaft; Györgyi Germán, Koordinatorin des Wunderbar Fesztiváls; Stefan Brunner, Goethe Institut – nicht abgebildet; Veronika Proske, DAAD; Christian Autengruber, Österreichisches Kulturforum/Österreichische Botschaft (Foto: Szilvia Varró)*

## 2023 in Veszprém, Kulturhauptstadt Europas

Alle Beteiligten des Treffens sprachen sich dafür aus, das Fesztivál jährlich durchzuführen und weiterzuentwickeln. Im April nächsten Jahres soll es mit einem Schwerpunkt in der Stadt Veszprém stattfinden. Für die Organisatorinnen und Organisatoren ein idealer Standort, denn Veszprém-Balaton (d. h. Veszprém mit Plattenseeregion), einstmals Königinnen- und Königsstadt, ist 2023 Kulturhauptstadt Europas.

Das Wunderbar Fesztivál hat zum Ziel, die kulturelle Vielfalt der DACH-Länder (Deutschland, Österreich, Schweiz) sowie die Karrierechancen mit der deutschen Sprache auch im eigenen Land aufzuzeigen und so noch mehr Ungarinnen und Ungarn für das Deutschlernen zu begeistern. Insbesondere letzteres ist auch die Aufgabe der beiden ZfA-Fachberaterinnen, die an über 40 geförderten Schulen in Ungarn Schülerinnen und Schüler zum Deutschen Sprachdiplom (DSD) begleiten.





# ZWISCHENRUF

Während meiner Arbeit an dieser Ausgabe unserer Verbandszeitschrift erreichte mich folgende E-Mail meiner geschätzten Kollegin Heike Lawin. Ihrer Bitte, diese doch sehr persönlichen Gedanken zur aktuellen

Situation des Krieges in der Ukraine einmal durch die Perspektive der eigenen Familiengeschichte zu betrachten, komme ich gerne nach.

T...

Korrigierte Fassung

22.10.2022 19:19

Von Heike Lawin <heici2004@yahoo.de>  
An Dr. Thomas Lothar <vdlia.lothar@t-online.de>

Lieber Thomas,

kürzlich verbreitete der Verband auf seiner Website die Information über die Zerstörung einer Schule in der Ukraine, inzwischen mehrten sich derartige Informationen.

Es ist nur wenige Wochen her, dass ich DSD-Arbeiten von Schülern aus Kiew und Czernowitz bewertet habe.

Was weiß ich heute von diesen Schülern?  
Vor Jahren war ich in Kaschstan, in Aktöbe, tätig. Seit Jahren verbindet mich eine herzliche Freundschaft mit Ljubow Stanislawna Sowa, einer damaligen Kollegin, gebürtiger Russin aus der Ukraine.

Beim Arbeiten an meiner Familienchronik bemerkte ich, dass sich ein roter Faden durch die Geschichte der letzten Jahrzehnte, ja Jahrhunderte zieht.

So entstand "Vier Frauen - vier Kriege" als Ergänzung zu ihr.  
(Keine Ahnung, ob sie auch für die Zeitschrift geeignet ist. Ich schicke Dir den Text trotzdem)

Mein Beitrag in unserem "Buch über die Beiträge des VDLiA zur schulischen Arbeit weltweit" mündete in die Worte  
"Oh, sollte doch das Pulver in den Kanonen auf ewig feucht bleiben!"  
Die Realität sieht heute leider anders aus.

Gruß

Heike

## Vier Frauen – vier Kriege

von Heike Lawin

„Schwingelmarie, watt rennst du denn so?“

„**Der Krieg ist zu Ende**; Napoleon ist jefangen. Der Lehrer hat gesagt, wir sollen nach Hause gehen, weiße Kleider anziehen und singen kommen.“

Ja, mit der Gefangennahme Kaiser Napoleons III. endete der Deutsch-Französische Krieg. Und das kleine Zopfmädchen dort auf der Landstraße in Pommerswitz sollte noch nicht wissen, wie sich sein weiteres Leben verändern würde.

Die Cholera raubte ihr beide Eltern, **Marie** wurde Dienstmädchen und flüchtete sich später zu einer neuen Herrschaft nach Berlin, das infolge der Gründerjahre aufgeblüht war, wo man Dienstmädchen brauchte. So kam sie auf dem Schlesischen Bahnhof an.

Jahre später, Marie war längst nicht mehr das Zopfmädchen, hatte drei Kinder großgezogen, die inzwischen ebenfalls erwachsen waren.

Maries ältere Tochter, **Helene**, war mit Hans verheiratet. Hans hörte, dass die SPD den Kriegskrediten zugestimmt hatte. Er hängte seinen roten Schlips an den Haken, wollte nie wieder etwas mit einer „Arbeiterpartei“ zu tun haben. Und musste in den Krieg ziehen, den Krieg, den man später „Weltkrieg“ nennen würde.

„Kinder! Der Krieg iss zu Ende! Der Kaiser iss jeflohn! Die ullen Frauen steh’n an’ne Ecke und ween’n.“, sprach Helene und stellte ihre Einkaufstasche auf den Küchentisch.

Die kleine Irma staunte: **So hatte ihre Mutter das Kriegsende erlebt.**

Hans kam zurück. Vieles hatte sich verändert. Lebensmittel gab es plötzlich nur noch auf Karten. Der Verkäufer staunte nicht schlecht, als da von unten ein piepsi-

ges Stimmchen diesem Hans erklärte, wie das mit den Lebensmittelmärkten wäre.

**Irma** wurde groß, verlobte sich Ostern ’39 mit Martin.

„Hitler, das bedeutet Krieg mit Russland“, hatte dessen Vater bereits 1933 gesagt. „Ach, Vater, was du nicht sagst!“

„Und ich sage dir, und du jehst auch noch mit.“

Im Jahr ihrer Verlobung dann, am 1. September, wurde „zurückgeschossen“. Seitdem hieß der Krieg 1914–19 nun „der I. Weltkrieg“, denn jetzt hatte ein Zweiter begonnen.

„Irma, der Russe steht vor Stalingrad!“

(Eine hübsche Wendung übrigens, finde ich. „Der Russe“ gehörte schließlich da hin. Wer da nicht hingehörte, das waren die Wehrmachtsoldaten und Martin ahnte wohl im Februar, dass die da bald nicht mehr stehen würden.)

„Ach, du siehst die Russen wohl schon in Berlin.“ „Irma, das ist nicht ausgeschlossen“, erwiderte Martin, der inzwischen ähnlich weitsichtig geworden war wie sein Vater.

(Ich wurde dennoch ca. neun Monate nach diesem Gespräch geboren.)

Im Mai ’45 war es dann so weit. Irma nahm eine weiße Windel von mir, befestigte sie an einem Besenstiel, hängte sie zum Fenster hinaus: Der Russe war da.

Gestohlen hat er nichts von uns; unser Plattenspieler gefiel ihm wohl nicht: „Nix gut Apparat. Russisch Apparat besser“, sprach er, rannte quer über unsere Erdbeerbeete zu seiner Truppe zurück. Mich hatte Mutti vorsichtshalber unter den Dielen im kleinen Keller versteckt.

Man konnte ja nie wissen.

Meinen Kinderwagen tauschte Irma später gegen eine Flasche russisches Sonnenblumenöl. Darin briet sie die Kartoffeln, die sie nachts auf dem Felde geklaut hatte.

**So erlebte Irma das Ende des Zweiten Weltkrieges.**

Längst habe ich keine Zöpfe mehr. Der zweite Mann meiner Mutter war Friseur.

Einen Krieg in Europa – das würde es nicht mehr geben. Da war ich mir lange sicher.

Aber – eine Zeitenwende gab es dann schon.

Nein, wir wollten keinen Anschluss unter dieser Nummer. § 23 des Grundgesetzes.

Warum wollen wir denn die Vereinigung nicht? Und – verblüfft sahen wir uns an. Keiner wusste ad hoc eine Antwort.

Wer gab es mir ein, zu sagen:

- Weil man es sich in einer 2/3-Gesellschaft nicht aussuchen kann, zu welchem Drittel man gehört.
- Weil der Weltfriede dann nicht mehr sicher ist.

??

Eine dreigeteilte Gesellschaft haben wir inzwischen längst. Und – womit niemand (auch ich nicht) gerechnet hatte: Wieder tobt auf dem europäischen Kontinent ein grausamer Krieg.

Nein, die Kampfhandlungen beschränken sich – noch – auf ein relativ kleines Terrain. Dennoch ist die ganze Welt erfasst. Mir scheint längst: Das ist WK III.

Ich möchte ein weißes Kleid anziehen, ich möchte singen!

Ca. 20 Jahre gebe ich mir noch. **Werde ich diesen Tag erleben?**



Meine Urgroßmutter



Meine Mutter und ich

# VERSCHIEDENES

## Fundstück

*aus dem Fotoalbum zum Thema Auslands-  
schulwesen nach dem Zweiten Weltkrieg*

*von Stephan Schneider*

Das s/w-Foto schoss meine Mutter 1957 mit ihrer für damalige Verhältnisse modernen Kleinbildkamera von Kodak mit einem Schneider-Objektiv aus meiner Geburts-

stadt Bad Kreuznach. Darauf hat es den Anschein, als ob mein Vater Clemens Schneider (1. v. r.), Direktor der Deutschen Schule Den Haag von 1954–1959, zu einer Ohrfeige für den Außenminister v. Brentano (CDU) nach dessen Besichtigung des vom Auswärtigen Amtes finanzierten Gebäudes für die „Duitse School“, Van Stolkweg 31, Scheveningen, ausholen würde. Mein Vater war allerdings Rechtshänder. (Ich selber [9 Jahre] war mit meiner Klasse für die musikalische Untermalung eingeteilt.)





Deutsche Schule Den Haag: 1863 von der dt. evangelischen Gemeinde ins Leben gerufen, wurde sie nach der vorübergehenden Schließung auf Betreiben der deutschen Botschaft in den Niederlanden und mit finanzieller Unterstützung des Auswärtigen Amtes im August 1955 offiziell neu gegründet, nachdem das Villagegebäude im Hintergrund des Fotos angemietet werden konnte. Abends boten die Lehrkräfte im Auftrag des Goethe-Instituts Deutschkurse für Erwachsene an. Mein Vater unterrichtete niederländische Offiziere, die nach dem Beitritt der BRD zur NATO nicht nur ausreichende Kenntnisse in Englisch und Französisch, sondern auch in Deutsch nachweisen mussten, um Aussicht auf eine Beförderungsstelle zu haben.

1957 nutzte v. Brentano wohl eine Pause beim Außenministertreffen in Den Haag, wo es um Fragen der Organisation der Montanunion ging, zu dieser kurzen Schulbesichtigung.

Seinen früheren Chef, Bundeskanzler Konrad Adenauer, durfte sechs Jahre später 1963 eine kleine Abordnung von Schülern, Lehrern und Eltern der deutschen Abteilung der Europäischen Schule Varese/Norditalien in Cadenabbia am Comer See besuchen. Mein Vater war bei seinem zweiten Auslandseinsatz stellvertretender Schulleiter an der Scuola Europea und in der deutsch-katholischen Gemeinde sehr aktiv – was für Adenauer für diese Einladung wahrscheinlich ausschlaggebender war. Er unterbrach für eine kurze Begrüßungsansprache an uns sogar sein Boccienspiel. Mein einziges Foto von diesem Treffen über dem Comer See mit Adenauer ist leider verloren gegangen.

P. S. Ich bin in die Fußspuren meines Vaters als Auslandsschullehrer getreten, kann aber keine Fotos mit Prominenten vorweisen. Z. B. habe ich von 1980–1985 an der DS Medellín/Kolumbien gearbeitet, aber ein Foto mit Gabriel Escobar im palacio cultural bei seiner Vorstellung als Kandidat für einen Senatorenposten verhinderten

ziemlich rüde seine Body Guards. Auch ein Foto mit dem Bundeskanzler a. D. Helmut Schmidt auf dem Weg zu seinem Freund Justus Frantz, das ich im Flughafen Gando/Gran Canaria 10 Jahre später bei meinem zweiten Auslandseinsatz beim Warten auf einen Kollegen aus Madrid hätte machen können, verhinderten nicht weniger resolut seine beiden Personenschützer.

## Das den Leser warnende Vorwort

Einleitend muss ich den Leser darüber aufklären, dass der folgende Text primär nichts mit dem deutschen Auslandsschulwesen zu tun hat.

Ich, Martin Fluch, stand 1990 noch vor dem Anschluss meines Lehramtsstudiums und hatte von der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg zwei Urlaubssemester bewilligt bekommen, um Informationen und Sprachmaterial in deutschen Sprachinseln in Südamerika zu sammeln. Material, das als Grundlage für die Zulassungsarbeit im Bereich Soziolinguistik – „Sprachbewahrung und Sprachverfall in deutschen Sprachkolonien Südamerikas“ – dienen sollte.

Herr Stephan Schneider war zu dieser Zeit schon Auslandsdienstlehrer in Medellín und auch schon Mitglied des VDLiA.

Ich hätte nach meiner anstrengenden Durchquerung des Darien Gap Herrn Schneider in Kolumbien durchaus begegnen können. Das haben wir aber nicht, wie sie aus der nachfolgenden Erzählung erfahren werden.

Dafür sind wir uns viele Jahre später bei einer Hauptversammlung des VDLiA über den Weg gelaufen und kamen in einem Gespräch schließlich auf Kolumbien und zwangsläufig die Landenge Darien Gap zwischen Kolumbien und Panama zu sprechen.

Das war schlussendlich die Motivation, eine Passage meines selbst editierten Reiserosmans „Das Alltägliche des Unalltäglichen einer nicht alltäglichen Reise“ völlig neu zu überarbeiten.

## Die Magie der Unberührtheit

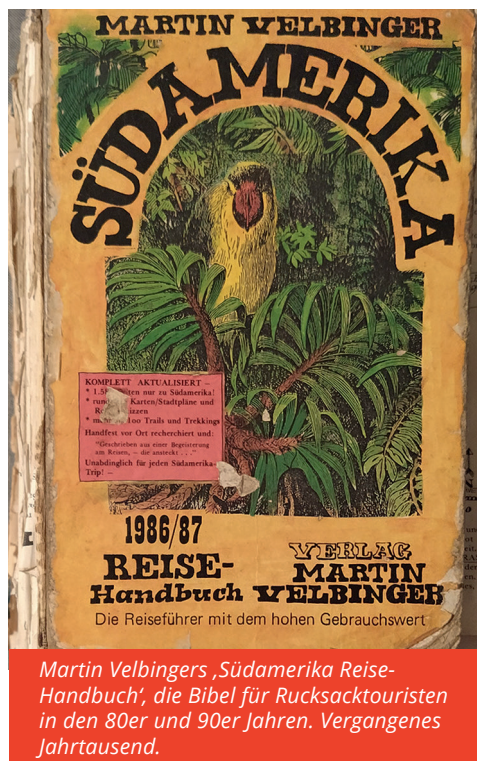
*und die das Vergangene mit Gegenwärtigem  
schicksalhaft und sinnvoll verknüpfende  
Lebensklammer*

von **Martin Fluch**

*Geh fort, mach dich auf den Weg.  
Sprich, sprich. Verbiege nicht die  
Ordnung der Welt, Erzähler.*  
Mario Vargas Llosa

Auf einer der alle zwei Jahre stattfindenden Hauptversammlungen deutscher Lehrer im Ausland traf ich Herrn Stephan Schneider, der als Deutschlehrer jahrelang in Medellin gewesen und eben zu dieser Zeit war auch ich, damals noch Student, in Südamerika unterwegs gewesen, um diesen seit Kindheitstagen für mich geheimnisvoll anziehenden Kontinent mit Rucksack und Euphorie kennenzulernen. Von der Atlantik- bis zur Pazifikküste, von der Karibik bis Patagonien, dabei den höchsten Berg, den Aconcagua zu besteigen, den längsten Fluss zu befahren und die südlichste Stadt der Welt zu besuchen, exotische Düfte, Farben und Melodien zu sammeln, Grenzen zu überschreiten, geografische und die in meinem Kopf, unterwegs, das Kindheitsbild, den Traum wahrhaft zu erleben.

Da wir damals nicht den ganzen Abend die Möglichkeit gehabt hatten, uns unter zwei Augen auszutauschen, hatte er mich



*Martin Velbingers 'Südamerika Reise-Handbuch', die Bibel für Rucksacktouristen in den 80er und 90er Jahren. Vergangenes Jahrtausend.*

gebeten, ihm zu schreiben, was mich denn dazu bewegt hätte, diesen ungewöhnlichen und gefährlichen Marsch durch den Darien, den Dschungel zwischen Süd- und Mittelamerika, zu unternehmen. Was ich da erlebt hätte und wie es gewesen sei.

Die Zeitdistanz der beiden Mails betrug circa drei Stunden. Die Entfernung zwischen El Salvador und Medellin beträgt 1849 Kilometer Luftlinie. Auf dem Landweg ist die Strecke allerdings nicht gerade sehr luftlinienförmig. Vor allem aufgrund des dazwischen liegenden zugewucherten Tapon del Darien. Ihn sollen die Sümpfe, Flüsse und Berge, die Moskitos, Skorpione, Krokodile und Schlangen zu einer beinahe undurchdringlichen Wildnis machen.

Bei meinem Eintauchen in das Damals werden Zeit und Entfernung zu einem Plop von Sekunden- und Millimeterbruchteilen und ich fliege von Cartagena, der Stadt, in der wir so wunderbar die Liebe in den Zei-

ten der Cholera fühlen können, nach Panama City, um von dort durch den Dschungel des Darien nach Kolumbien zurückzukehren. Wahrscheinlich auch auf der Suche nach den uns Zivilisationsmenschen verlorengegangenen Möglichkeiten, die Magie der Unberührt-heit zu spüren.

„Alone?“

Jason sah mich fassungslos an. Wir saßen am Abend vor meinem Flug nach Panama City im Quemado, einer Jazz-Kneipe in der Altstadt neben der Plaza Aduana. Ein ver- rauchtes, schmales Ding unter groben, Jahr- hunderte alten Deckenbalken, mit groben Holztischen, an denen nicht nur Einheimi- sche saßen, um den verschiedenen Jazz- bands der Region zu lauschen.

„Martin, you have to know. The Darien Gap is a lawless wilderness teeming with everything from deadly snakes to anti- government guerillas. To plung in means ris- ing robbery, kidnapping and death!“

Jason war ein echt cooler Typ und ich war fasziniert davon, mich mit ihm zu unterhal- ten, aber warum ich eigentlich immer so viel Englisch hören und sprechen musste wäh- rend meines Südamerikatrips, fragte ich mich oft. So verdrängte ich auch sogleich die englischen Worte Jasons, als ich am nächs- ten Morgen im Flugzeug nach Panama saß.

Ich hatte mich ja schließlich lange vorher kundig gemacht, in Deutschland, mich infor- miert und hatte ganz realistisch sagen kön- nen, dass eine Durchquerung des Darien von Panama nach Kolumbien einfacher sei als umgekehrt. Und eigentlich gar kein so gro- ßes Problem. Darum saß ich am Morgen des vierundzwanzigsten Oktober gespannt aber seelenruhig im Flieger von Cartagena nach Panama. Das Abenteuer Darien vor mir.

Regen prasselt auf die scheinbar unbe- wegte Wasserfläche. Legt einen nebelarti- gen Schleier auf den Fluss. An beiden Ufer- seiten, direkt hinter der braunschlämigen Böschung, erhebt sich eine dichte, grün- dunkle Wand und scheint sich über dem düsteren Himmel wie eine mystische Decke



*Unendliches Waten durch schlammiges Wasser, wenn der Weg im undurchdringlichen Dickicht wieder verschwunden war.*

zusammenzuziehen. Mit seinen pflanzigen Fingern krallt sich der Urwald in ihr fest und zieht die graue Regenwolckendecke noch wei- ter herunter.

Das schweigsame Fließen des Flusses ist lediglich wahrzunehmen, wenn wir stehen bleiben, das Wasser sich an unseren Körpern staut und sich mit einem Rauschen teilt. Ich ziehe das Floß mit der linken Hand hinter mir her, da das schlammige Wasser zu langsam fließt, um ihm genügend Fahrt zu geben. Das Wasser geht uns zumeist bis an die Brust, doch ab und zu verlieren wir den Grund un- ter den Füßen und müssen eine Teilstrecke schwimmen. Am hinteren Ende des Floßes hält sich der Ecuadorianer krampfhaft fest, da er den Auftriebskräften des Floßes im- mer noch nicht so recht traut. Er kann nicht schwimmen. Wenn es zum Laufen zu tief wird, kneift er die Lippen zusammen, seine Augen weiten sich merklich, er legt den Kopf in den Nacken und vollführt mit seinen Bei- nen Paddelbewegungen wie ein Hund. Sei- ne Finger, die am Holz des Floßes klammern, scheinen unendlich lang zu werden.

Vor ungefähr drei Stunden hatten wir dieses Floß gebaut, um unseren Weg nach Cristales und weiter hinaus aus dem Dschun- gel des Darien nach Puente America bis nach Turbo auf dem Wasser fortzusetzen.

Wir hatten sehr lange und vergeblich im dichten Unterholz des Dschungels nach einem gangbaren Weg gesucht. Nicht das Geringste war zu finden gewesen, und es schien tatsächlich keinerlei Durch- und Weiterkommen zu geben.

Wasser fließt Richtung Meer und an fließendem Wasser befinden sich auch meistens die Siedlungen. Also schlugen wir uns zurück zum Fluss, um dem Wasserlauf als Richtungsweiser zu folgen.

Mit meiner rostigen Machete, dem einzigen uns zur Verfügung stehenden Werkzeug, war es nicht einfach gewesen, die mehr als zehn Meter hohen Guadua-Stämme, eine Bambusart und somit im Inneren hohl, zu fällen. Dies erleichterte uns merklich die mühsame Guadua-Fällarbeit.

Fachmännisch mit vier dünneren Querbalken und einigen Metern elastischer Schlingpflanze fixiert und zusammengebunden, ergaben die acht langen Stämme alsbald ein tragfähiges Gepäckfloß. Unser Rettungsboot. Unsere Dschungelarche. Und mir war mulmig, seit gestern war ich dauerhaft angespannt. Wenn ich hier alleine wäre, wenn ich hier alleine wäre.

Ganz gewiss hatte ich mir das ‚Abenteuer Darien‘ so nicht vorgestellt, als ich mich vor meiner langen Südamerikareise fest dazu entschlossen hatte, diese Tour in meinen Reiseplan mit einzubauen. Es war die Rede gewesen von einem sehr anstrengenden Trail, welcher viel Hiking-Erfahrung voraussetze, der aber vor allem einer der lohnendsten Urwaldtrails in ganz Lateinamerika sei. Attribute, die ausreichten, um einen waschechten Abenteurer, als der ich mich im heimischen, Heidelberger Wohnzimmer sitzend fühlte, auf die Fährte dieses Trails zu locken. Und ganz gewiss könne mich nichts mehr herausfordern, sagte ich mir, nach meiner vierzehnmonatigen abenteuerlichen Reise kreuz und quer durch Südamerika, die ich bis dato schon hinter mir, dabei den südlichsten Punkt per Anhalter erreicht und die höchsten Berge des Kontinents bezwungen hatte, im Flugzeug von Cartagena, der architektonischen Perle an der kolumbianischen Karibikküste, nach Panama-City.

Ein nahezu undurchdringlicher Regenwald, eine achtzig Kilometer weite Sumpf- und Marschlandschaft und ein verwirrendes Netz von Flüssen, Bächen und Rinnsalen versperren den Weg zwischen Panama und Kolumbien und lassen die Panamerikana in Schlamm und Planung stecken. Ein anderer Grund, der den Ausbau einer Straßenverbindung zwischen Süd- und Mittelamerika verhindere, soll das ‚fiebre aptosa‘ sein. Die verantwortlichen Stellen in Panama würden erst dann grünes Licht zum Bau der Straße geben, wenn in Kolumbien das ‚fiebre aptosa‘, die Maul- und Klauenseuche, ausgeremert sei. Panama fürchtet angeblich um seinen Viehbestand, und der Darien bildet momentan noch einen natürlichen und sicheren Schutzschild gegen diese Seuche.

In Panama City galt mein erster Gang dem Instituto Geografico Nacional. Der Erfolg war allerdings nicht sehr vielversprechend. Die einzige brauchbare Karte über diese östlichste und mit Abstand größte Provinz zeichnet lediglich in einem Maßstab



*Der Bau eines Floßes für das Gepäck mit Guadua-Stämmen – eine baumartige Bambus-Art – und Lianen als letzte Möglichkeit weiter zu kommen.*



von 1 : 250 000. Kolumbiens Anteil an dieser Wildnis erscheint darauf als ziemlich weißer Fleck.

Mitte November. Die kleine, zweimotorige Propellermaschine hebt kurz nach sechs Uhr in Paitilla, dem kleinen Flughafen im Zentrum Panama-Citys ab. Das Thermometer notiert trotz dieser frühen Morgenstunde schon beachtliche zwanzig Grad Celsius. Rascheln hinter mir. Eine füllige Matrone breitet ihr fülliges Gesicht in einem prall gefüllten Korb aus und beginnt sich die kurze Flugreise kürzer zu kauen. Außer ihr sitzen nur noch zwei weitere Passagiere in der Maschine.

Es hätte auch noch die noch abenteuerlichere Möglichkeit gegeben, in einem rostigen Überlandbus nach Yaviza zu gelangen. Am Busterminal in Panama-City hatte ich allerdings erfahren, dass in der Regenzeit, die bis Ende November andauert, kein offizieller Bustransport bis zu diesem Dorf existiert. Sechzig Kilometer vor Yaviza, in Agua Fria Dos, wäre die Endstation, und die Lehm-piste ginge in eine aufgeweichte, schlammige Urwaldpiste über.

Links taucht eine Bergkette auf, unvermutet inmitten des überschwemmten grünen Teppichs. Es ist die Sierra del Darien, welche bis zu 1800 Meter aus dem Dschungel herausragt. Durch diesen hufeisenförmigen Gebirgszug entsteht im Landesinneren des Darien eine Ebene, welche sich durch einen enormen Wasserreichtum auszeichnet. Hunderte kleine und große Flüsse fließen in diesem immensen Dschungelkessel zusammen. Viele dieser Flüsse speisen schließlich den Rio Tuero, welcher sich in den Golf de San Miguel auf der Atlantikseite ergießt. Dort liegt auch La Palma, die Hauptstadt des Darien.

Nach ungefähr einer Stunde Flug tauchte ein modriges Nest in der Endlosigkeit des immergrünen Dickichts auf. Die Propellermaschine, die über den rostigen Pastellfarben einen Bogen flog, landete auf einer moosbewachsenen, rissigen Betonpiste. In



*Das verschlafene Tropennest Yaviza beim Landeanflug mit der zweimotorigen Propellermaschine.*

dieser abgelegenen Ecke Panamas ist die noch beinahe ungebrochene Vorherrschaft der Natur über Menschenwerk und Technik deutlich erkennbar.

Yaviza ist ein schmutziges, verschlafenes Tropennest. Die bunten Holzhöhlen, von denen die Farben in variantenreichen Puzzelmustern abbröseln, stehen allesamt auf Stelzen. Diese Bauweise bietet den besten Schutz gegen die giftigen und somit meist unerwünschten Besucher der kriechenden und krabbelnden Zunft. Zwischen einer im Schlamm wühlenden Schweineherde spielte in einer seeligen Unbefangenheit eine mindestens ebenso große Kinderschar.

Ich stand also am Tor. Endlich. Hier wollte ich die Schwelle ins Universum des Darien-Trails überschreiten.

Es gab nun zwei Möglichkeiten, um nach Pinogana weiterzukommen. Die Kanufahrt auf dem Rio Chico dürfte davon die bequemere Reisemöglichkeit sein, allerdings beschreibt der Fluss dabei eine riesige Schlaufe. Der Flussweg führt über El Real und von dort schlängelt er sich weiter nach Pinogana. Der Dschungelpfad, den ich schließlich wählte, erwies sich zwar noch nicht als die erhoffte abenteuerliche Herausforderung, aber es war dennoch ein hartes Stück Arbeit. Glitschig und tief schlammig schlängelte sich der Weg durch Bananenkulturen und

dschungliges Gestrüpp. An manchen Stellen war der Pfad fast zugewuchert und ich spürte mich dann durch die unbändige Vegetation vorwärts. Dennoch war die Richtung stets gut zu erkennen und der Weg stellte mich kaum vor Orientierungsschwierigkeiten.

Nach zwei Stunden anstrengenden Marschs erreichte ich mit einer von untrüglichen Spuren des Dschungels gekennzeichneten Kleidung und Ausrüstung – tja!, was hatte ich jetzt nach zwei Stunden anstrengenden Marschs denn nun eigentlich erreicht? Diese nicht gerade sehr elegante Urwaldhütte konnte allerhöchstens als Einsiedelei, vergleichbar mit den düsteren Holzköhlerlichtungen in grimmschen Märchen, bezeichnet werden. Die zahlreichen Hühner und Schweine schienen sich gar nicht für den Ankömmling zu interessieren und brachten die zur Flussseite offene Wohnstube weiter in Unordnung. Auf der anderen Seite des Flusses entdeckte ich nach Lockerung der anfänglichen Blickstarre eine Handvoll vergleichbarer Behausungen. Fünf oder sechs an der Zahl. Ich hatte Pinogana erreicht.

Die einzige Möglichkeit, von hier aus weiterzukommen, floss direkt an mir vorbei. „Warten“, war die Antwort des zahnlosen Alten auf der anderen Flussseite auf meine

ihm hinüber geworfene Frage, wie denn von hier ein Weiterkommen möglich sei.

Ab und an verscheuchte ich eine lästige Fliege, ließ mich aber nicht mehr aus der mich einlullenden Trägheit reißen. Die Sonne stand nun fast im Zenit und der feuchte Urwaldboden dampfte mich ein.

Da tauchte ein motorisierter ‚Einbaum‘ hinter der nahen Flussbiegung auf. Für zehn Dollar erhielt ich eine Mitfahrgelegenheit nach Yape, welches auf halber Strecke nach Boca de Cupe liegt. Ein langes, mit unendlich vielen Bananenstauden beladenes Floß kam uns entgegen. Es war auf dem Weg nach La Palma, vielleicht sogar bis nach Panama-City. Der Yape und der Rio Cupe sind die einzigen Handelswege, und Bananen und Schmuggel sind die einzigen Einnahmequellen dieser Region.

Der Fluss wurde immer schmaler und es war beinahe schon beängstigend zu beobachten, wie sich das immergrüne Ufer wie ein gefräßiger Schlund pulsierend dem Boot näherte. Ein Bruder eines Schwagers des Besitzers des einzigen Geschäftes in Yape hatte mir nach zwei Stunden kurzweiligen Aufenthaltes in dem kleinen Ort angeboten, mich in seinem Geschäftskanu mit nach Boca de Cupe mitzunehmen.



*Auf dem Weg von Yape nach Boca de Cupe in einem motorisierten Einbaum.*

Der Rio Cupe schlängelt sich reptilien- gleich durch eine traumhafte, unberührte Natur. Ich saß neben zwei Indios in dem Einbaum und teilte mit ihnen einige Zigaretten. In Yape hatte ich mich mit fünfzehn Schachteln der Zigarettenmarken Laredo, Palermo, Austin und Santa Fe eingedeckt, denn Zigaretten sind besonders gut dazu geeignet, um Kontakte zu knüpfen und können von sehr großem Nutzen sein auf diversen Behörden und vor allem an abgelegenen Grenzübergängen.

Am frühen Abend erreichten wir das Dorf. Saubere, in weichen Farben gestrichene Häuser lagen etwas erhöht am Ufer. Die Wege im Dorf waren fast alle sorgfältig befestigt. Der dickbäuchige Besitzer des recht gut ausgestatteten Gemischtwarenladens war in einer seiner weiteren Funktionen der ‚Inspektor‘ des Dorfes, der Bürgermeister also. Bei ihm erhielt ich den notwendigen panamaischen Ausreisestempel und er vermittelte mir auch eine Übernachtungsmöglichkeit bei einer Indiofamilie. Die drei Dollar waren gut angelegt, denn ich hatte die halbe Nacht Teilhabe an der lauten Musik und dem Kneipenlärm aus der Kaschemme nebenan. Nightlife im Darien.

Die Menschen, die in dieser Gegend wohnen, gehören zum Stamm der Choco Indianer. Kein deutliches Lächeln ist es, das die Gesichter zum Leuchten bringt, es scheint ein in sich ruhender Friede zu sein, der eine Aura von natürlicher Gelassenheit malt. Zurückhaltende, Fremden gegenüber fast verschlossene aber unendlich freundliche Menschen.

Am nächsten Morgen konnte ich mit demselben Boot des Vortages weiter flussaufwärts fahren. Nach einem guten und reichhaltigen Frühstück ging es um halb neun los. Da der Fluss immer enger und flacher wurde, musste ab und zu der Außenbordmotor aus dem Wasser gehoben werden. Mit einem langen Holzstab stakte sich dann mein indianischer Kanu-Kapitän zwischen den Sand- und Kiesbänken und gegen die Strömung

vorwärts. Zweimal saßen wir fest, und ich musste tatkräftig mithelfen, das Boot an der Dschungelwand entlangzuschieben. Feuchte Hitze trieb mir den Schweiß auf die Stirn.

Kurz vor Pucuro musste ich aussteigen, da der zu einem Rinnsal sich zurückentwickelnde Fluss hier stellenweise zu flach war für ein vollbepacktes Boot. So musste ich also mit drei anderen Indios die letzte halbe Stunde zu Fuß zurücklegen. Während das Boot sich durch die letzte große Schleife bis zur Anlegestelle des Dorfes kämpfte, hechelte ich mit meinem Rucksack hinter den rasenden Cuna-Indios durch weitläufige Bananenplantagen. Einige lausige Köter begrüßten uns und quitierten meinen mich als Fremden kennzeichnenden Geruch mit misstrauischem Knurren.

Schweißnass stand ich an einem weitläufigen Dorfplatz, der gleichzeitig als Basketballfeld fungierte. Neugierige Blicke und vor Staunen offene Münder ersetzten das eben noch ungezwungene Lärmen. Wie kann man denn nur freiwillig und einfach zum Zeitvertreib mit einem mit nicht erkennbar notwendigen Dingen prall gefüllten Sack auf dem Rücken durch diesen Urwald rennen und dies dazu noch in dieser feuchten Jahreszeit. Alleine dieser Umstand reichte schon, um mich kulturoffenen Trekkingtouristen zu ‚El Gringo, das unergründliche Wesen‘ zu machen.

Arthuro, so der Name meines heutigen Einbaum-Chauffeurs, hatte in der Zwischenzeit sein Boot angelegt und wartete vor seinem Haus auf meine Ankunft. Ich konnte bei ihm und seiner Großfamilie übernachten, für ihn ein willkommener Nebenverdienst und dennoch hatte ich den Eindruck, dass dieses Angebot auch eine natürliche Gastfreundschaft war.

Von Arthuro erfuhr ich, dass seit einigen Jahren ein amerikanischer Missionar mit seiner Frau hier im Dorf wohnte. Ich besuchte sie, in der Fremde sind Fremde untereinander nicht mehr fremd, und ich wurde von ihnen zum Abendessen eingeladen. Herrlich frisch gebackene Brötchen mit Fischsalat,

Peanut Butter, Marmelade und Kaffee wurden serviert.

Außerdem hatte ich an diesem Abend noch die Gelegenheit, mitten im Dschungel einem christlichen Gottesdienst gemeinsam mit den Cuna-Indianern zu besuchen.

Und mit dem Missionar, dem Vater, dem Weisen, der da stand und mit erhobenen Händen sprach:

„Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe.

Bereitet den Weg des Herrn, macht eben seine Pfade.

Lichtet das Dunkel des Dschungels  
Und lebt stets im Namen Gottes.

Und werdet zu besseren Menschen, werdet zivilisiert und verlasst den Zustand eurer unverschuldeten Unmündigkeit, auch ihr seid Menschen, werdet wie wir, die wir das Abbild Gottes sind, werdet in eurem Denken und Tun wie wir und begreift, für euch und die Welt, wie man diese reiche Natur ausschöpfen kann, was sie uns für Reichtum, Sorgenfreiheit und Luxus bieten kann ...“

Und das sakrale Gemurmel drang tief in den Wald und verlor sich irgendwo in seinen unendlichen Weiten.

Die Cuna-Indianer sind der Stamm in Zentralamerika, der wohl am weitesten von der urbanisierten Zivilisation entfernt wohnt. Hier leben die Menschen noch immer in nahezu rein traditioneller Weise. Sie leben im Einklang mit dem Land, das sie besiedeln, haben geradezu eine emotionale, familiäre Beziehung dazu. Man kann es nicht kaufen, man kann es nicht verkaufen und nicht verpachten. Es ist das Erbe des Volkes. Ein Erbe auch für kommende Generationen.

In ihrer Sprache bedeutet das Wort Dule, wie sie sich selbst nennen, Mensch und sie sehen sich selbst als das ‚Goldene Volk‘. An dem von den Frauen dieses Stammes getragenen wertvollen Goldschmuck erkennt man auch sofort die Bedeutung dieses Edelmetalls.

Am beeindruckendsten aber sind die selbstgenähten Kleider der Frauen, die in



*Farbenprächtig und traditionell gemustert, die Kleidung der Frauen des ‚Goldenen Volks‘, der Cuna-Indianer.*

reichen Farben strahlen. Molas oder Mola-kana heißen die auf Blusen und Kleidern aufgenähten Stoffquadrate. In einer aufwändigen und komplizierten Handarbeit werden die Motive, die Tiere aus dem Dschungel zeigen, mit einer Übernähetechnik aus verschiedenfarbigen Stoffteilen hergestellt. Aber sie vereinen oft die traditionelle Cuna-Kultur mit Einflüssen der modernen Welt. Diese rechteckigen Motivbilder werden auf die Vorder- und Rückseiten der Blusen genäht.

Das Kinderkleid, das ich für wenige Dollar erhielt, war das mit Abstand schönste und emotionalste Souvenir, das ich in die Heimat mitgebracht hatte.

In der Nacht waren sieben junge Männer im Dorf eingetroffen. Eine seltsame Gruppe. Sie wollten, besser gesagt mussten, ebenfalls so wie ich über die Grenze nach Kolumbien. Begleitet wurden sie dabei von einer militärischen Eskorte. Ich erfuhr, dass



diese sieben Gestalten in La Palma im Gefängnis gesessen hätten, hatten, angeblich, tatsächlich, da sie angeblich, unschuldig, irgendwie, ohne Ausweise, Papiere und Visa und aus unbekannten Gründen – so musste ich in diesem Moment die Situation einschätzen – nach Panama eingereist seien. Ja! Nun wurden sie wieder auf diesem Wege aus Panama nach Kolumbien abgeschoben. Die Sieben hatten natürlich sofort von mir, dem verrückten Deutschen gehört, der alleine durch die grüne Hölle des Darien nach Turbo unterwegs war. Es war also nicht zu vermeiden gewesen, nachdem zwei junge Männer dieser Gruppe mich vor dem Missionsdomizil aufgesucht hatten, um mit mir zu sprechen, dass sich die Sieben mir, beziehungsweise ich mich ihnen anschloss. Es gibt nun einmal nur diesen einen Weg über Land nach Kolumbien.

Trotz eindringlicher Warnung der Missionare brachen wir am nächsten Morgen gemeinsam nach Paya auf, die letzte Etappe auf panamaischem Boden. Gemeinsam mit sieben Deportados, risking robbery, kidnapping and death.

Im Laufe des Vormittags erfuhr ich dann, wie sie sich gegenseitig nannten. Equador, Chile, der aber eigentlich ein Peruaner war, Miguel, Jhon, dessen Eltern Fans von J. F. Kennedy sind, aber denen wohl die Schreibweise unbekannt war, Hermano, Peru, ein echter Indio tatsächlich aus Peru und Carlichio oder Carlos, mit perfekt magischem Fu Manchu Bart und einem riesigen Spinnennetz mit einer Vogelspinne in der Mitte, das er sich auf den ziemlich muskulösen Brustkorb hatte tätowieren lassen. Ich wurde Aleman gerufen.

An diesem Tag wurden meine neuen Weggefährten noch von der Eskorte begleitet. Sie sollte die Deportados bis zur Ausreise beaufsichtigen. Der Pfad war zwar meistens ziemlich gut zu erkennen, doch schon nach einer halben Stunde sah ich aus, als hätte ich ein ausgiebiges Schlammbad genommen. Mehrere breite Flussüberquerungen galt es

zu bewältigen, und es wäre völlig sinnlos gewesen, die Schuhe dabei auszuziehen. Durch nahezu jungfräulichen Urwald schlammte sich ein oftmals nur schmal ins Dschungeldickicht ausgeschlagener Pfad. Das Dickicht strotzte in einer geradezu schwindelerregenden Vielfalt von Farnen, Palmen und mit mir völlig unbekannten Früchten und Blüten.

Sämtliche Kleidungsstücke und die von ihnen bedeckten Körperteile waren nach kürzester Zeit völlig durchnässt und verdreckt. Sechs Stunden benötigten wir, um Paya zu erreichen. Das kleine Dorf lag verträumt und in paradiesischer Ruhe oberhalb eines schmalen Flusslaufes. Vereinzelt lugten neugierige Köpfe aus den wenigen Hütten. Hier leben die Indios noch abgeschiedener und somit noch traditioneller als in Pucuro. Die Frauen tragen ohne Ausnahme die typische, farbenprächtige Kleidung.

Außerhalb des Dorfes stehen zwei von der Regierung erstellte Baracken. Hier wird sowohl das Gepäck, als auch der Pass nach den notwendigen Stempeln einer intensiven Kontrolle unterzogen. Bei dieser nahezu halbstündigen Prozedur waren zwei Schachteln Laredo wieder von großer Hilfe. Reisende, die aus Kolumbien herüberkommen, werden akribisch durchgecheckt und das gesamte Gepäck wird hier wegen des ‚fiebre aptosa‘ desinfiziert.

Eine mit Palmwedeln überdachte Feuerstelle bot genügend Platz für alle. Eine große Kanne Kaffee und ein überdimensionaler Topf mit Reis, Yuca und Kochbananen war das gemeinsame Abendessen. Das Wort Kochkunst wäre für diese Komposition fehl am Platz, aber es war immerhin eine Kunst zu kochen, war nahrhaft und es schmeckte.

Die beiden Soldaten hatten sich abgesondert. Ihre Mission war beendet und sie waren in Gedanken wahrscheinlich schon auf dem Rückweg nach Panama City.

Am nächsten Tag stand nach meiner Backpackerinformation die schwerste Etappe auf dem Programm dieser Dschungeltour, darum waren wir sehr früh am Mor-



*Hütte auf Stelzen in paradiesischer Ruhe.  
Paya, 336 Einwohner, das letzte Dorf  
vor der kolumbianischen Grenze*



*Ramphastos ambiguus swainsonii, der  
gelbkehlige Tukan. Stolzter Bewohner des  
Darién Gap. Leider sehr wohlschmeckend.*

gen gestartet. Von Paya nach Cristalles, dem nächsten und schon in Kolumbien gelegenen bewohnten Ort, waren es noch ungefähr dreißig Kilometer. Und wir mussten selbst bei günstigen Verhältnissen mit mindestens acht Stunden Marschzeit rechnen. Der Weg sei während der Regenzeit manchmal nicht ganz klar zu erkennen, sehr schmal und oft dichtgrün zugewuchert. In dieser Jahreszeit habe der Wald das unstillbare Verlangen die von Menschenhand angelegten und freigeschlagenen Wege mit wuchernder Kraft wieder zurückzugewinnen.

Urwald, nichts als Urwald, ein unendlicher grüner See, wohin das Auge reichte.

Einige Male waren wir dabei an unklare Weggabelungen gekommen, an denen wir uns strikt nach den Angaben der Einheimischen hielten, die linke Abzweigung zu nehmen. Aufgeweicht und teilweise mit Blättern und Ästen bedeckt machte uns der Weg das zügige Vorwärtskommen nicht leicht. Wenn

auch mein Rucksack der schwerste war, hatten die Anderen zum Teil größere Schwierigkeiten. Hermano und Chile schleppten prall gefüllte Tüten und Säcke durch den Dschungel. Nicht auf dem Rücken mit Schulterträger, Hüftgurt, Lastenkontrollriemen und Rückenteil mit Netzrücken, sondern links und rechts am langen Arm. Carlos lief barfuß.

Ein kurzer, knackiger Schrei ließ uns abrupt anhalten. Carlos hatte sich in den Schlamm fallen lassen. Anstelle zu antworten zog er ohne Jammern, aber mit den deftigen Worten *hijo de puta* einen Dorn aus dem Nagelbett der linken, großen Zehe.

Aufregung unter meinen Mitreisenden gab es, als wir die beeindruckenden Fußspuren entdeckten, die nahezu eine halbe Stunde lang auf dem schlammigen Pfad vor uns herwanderten. Eindeutig die Abdrücke einer ziemlich großen Katze. Einer Großkatze.

In den höher gelegenen Zügen der Serranía del Darién gibt es Bergleoparden, Ja-

guare, welche von den Einheimischen „tigre“ genannt werden. Diese Raubkatzen können eine beträchtliche Größe erreichen und Jaguare können zweimal so stark zubeißen wie ein Löwe. Das vor uns her spazierende Exemplar, schien kein Zwerg zu sein. Ich musste also mit meiner Machete die Vorhut bilden.

Und dann stand es plötzlich vor uns. Stumm und ohne sich zu rühren, von Pflanzen umkrallt, etwas abseits des schmalen Pfades. Rötlich leuchtete die Farbe zwischen vielfältigem Grün uns entgegen. Es war, Gott sei es gedankt, nicht die Farbe eines Fells, es war die Farbe einer Karosse.

Vor uns ruhte der Rest einer Expedition aus den siebziger Jahren, welche versucht hatte, die Strecke durch den Darien mit Fahrzeugen zu bewältigen. Hier steht es also, eines der drei roten Chevrolet Corvairs, die 1961 in Panama City gestartet waren, gesponsert von einem Chevrolet-Händler aus Chicago und der Chevrolet-Abteilung von General Motors. Genau hundert und neun Tage hatten sie benötigt, bis hierher zu kommen, um die kolumbianische Grenze zu erreichen. Hunderte Indios hatten damals mit ihren Macheten die Wege freigeschlagen, mit motorbetriebenen Seilwinden waren die

Fahrzeuge die Böschungen hochgezogen und der Trupp von Hubschraubern aus der Luft unterstützt worden.

Nicht weit davon entfernt, auf einem Betonsockel, stand eine Plakette mit der Aufschrift KOLUMBIEN. Früher stand an dieser Stelle ein riesiger Baum, der mit Einkerbungen übersät war. Initialen, Daten und eingritzte Sprüche und Grüße. Der Stamm der Buchstaben, wie er bald genannt wurde. An ihm hatten sich unzählige Abenteurer in Ermangelung eines Gästebuches verewigt. Nach drei Stunden anstrengenden Marschierens hatten wir Palo de las Letras erreicht. Die Grenze.

Ein Bild für die Ewigkeit, das meine selbstausschaltende Kamera von uns machte. Selbst die Jubelschrei meiner Weggefährten sind noch heute auf dem Bild zu erkennen.

Bis hierher gab es keine nennenswerten Probleme. Auch die Spuren des Darientigers oder des schwarzgefleckten Jaguars, des Ozelots oder Jaguarundis oder des Pumas hatten sich in der Zwischenzeit im Dickicht verlaufen. Beruhigend, auch wenn ich nicht ganz der Überzeugung war, dass sich Raubkatzen an internationale Grenzverläufe halten.

Nach Palo de las Letras erreichten wir recht schnell den Rio Tule, der hier oben noch ein schmaler Bach ist. Verschiedene Informationen besagen, dass dieser Fluss sieben, acht oder neun Mal zu überqueren sei. Wahrscheinlich vielleicht genau neun Mal. Als wir den Fluss allerdings das dritte Mal überquert hatten, verlor sich der Pfad schon im immer dichter werdenden Urwald. Trotz intensiven Einsatzes meiner Machete, gab es kein Durchkommen mehr. Ein Weg war sowieso nicht mehr erkennbar. Also blieb der Fluss unsere einzige Möglichkeit weiterzukommen.

Wir folgten also dem Flussbett. Wasser fließt bekanntlich stets abwärts und sofern dieses hier der richtige Fluss war, ein verwirrendes Netz von Flüssen, Bächen und Rinnalen versperren den Weg zwischen Panama und Kolumbien, musste er zwangsläufig



*„Where the trails run out“ – Zurückgelassenes Fahrzeug der Chevrolet Corvair Expedition von Chicago nach Südamerika 1961.  
<https://www.youtube.com/watch?v=7U5ZkjrRTE8>*





*Ein Betonsockel mit dem Metallschild 'Colombia' markiert die Grenze an der Stelle des berühmten, aber verschwundenen 'Palo de las Letras' in einer Höhe von 121 Metern auf einem Hügel in Chocó.*



*Der in der feuchten Jahreszeit zugewucherte Pfad zwischen Paya und Cristalles. Acht Stunden Marsch für knapp dreißig Kilometer.*

an Cristalles vorbeifließen. Allerdings war es nicht immer möglich, an dem sandigen und manchmal auch steinigen Ufer entlangzulaufen. Steil bewachsene Böschungen und morastige Übergänge ins Dickicht verhinderten dies oft. Lange Strecken mussten wir dann durch das schlammige Wasser waten.

Ab und zu versperrten umgestürzte Bäume und modrige Äste den Weg. Mit vollem Gepäck mussten wir über diese Hindernisse klettern und wieder in einen unbekannten Untergrund des Flusses springen. Immer wieder tauchte die etwas skeptische Frage auf, was sich wohl alles in diesem undurchsichtigen Gestrüpp verbergen mag.

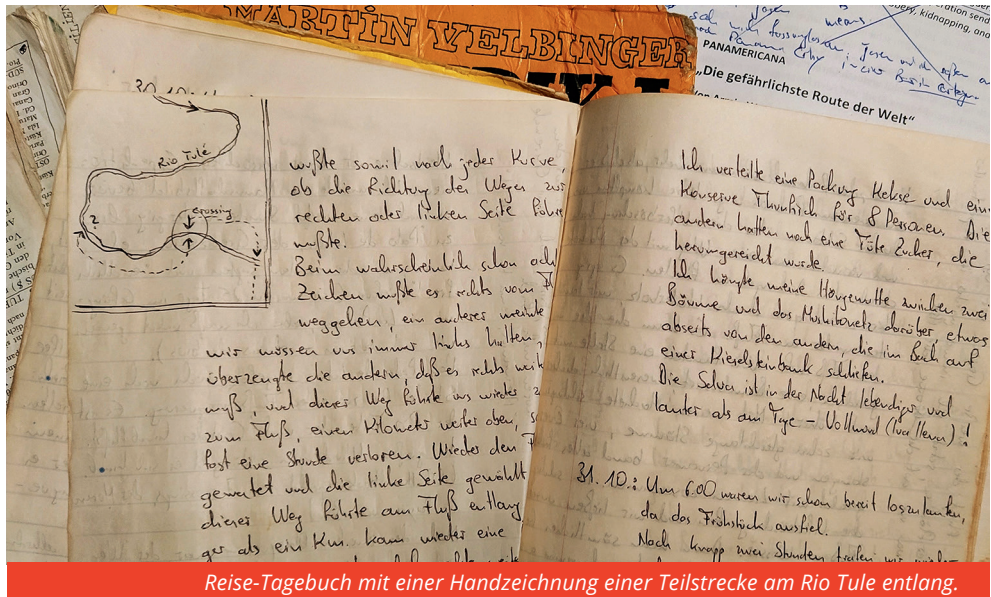
Es ging wesentlich langsamer voran als auf dem Dschungelpfad, weil sich der Fluss im Gegensatz des angegebenen Pfades in riesigen Schleifen durch diese Wildnis schlängelte. Jedes Mal, wenn wir den Weg, der ja zwangsläufig diesen Fluss kreuzen musste, an einer seiner Überquerungen erkannten und ihm zu folgen versuchten, entpuppte er sich schon nach kürzester Zeit wieder als undurchdringliches Gestrüpp. Kurz vor Einbruch der Dunkelheit hatten wir dann doch endlich einen begehbaren Pfad erreicht. Es wusste

allerdings niemand von uns genau, wie weit und wohin wir gekommen waren, als wir das provisorische Nachtlager aufschlugen.

Meine Weggefährten improvisierten sich ihr Nachtlager auf einer Sandbank, während ich zwischen zwei Bäumen meine Hängematte befestigte und das Moskitonetz darüber spannte. Nach einiger Zeit kam Equador und flehte mich an, ihnen die Machete zu überlassen, denn sie hätten Angst, dass ein Tiger vorbeikommen könne, andere unliebsame Dschungelgäste. Sie wollten verteidigungsbereit sein. Ich konnte es nachvollziehen, *risking robbery, kidnapping and death*. Die Geräusche, die Spuren am Tag, die Situation hier und jetzt in der Nacht. Beunruhigend, alles sehr beunruhigend.

Und irgendwann hörte ich dieses bedrohliche Rauschen über mir, Zweige knackten und ein Schatten verdunkelte das Mondlicht. Dann saß sie über mir, der Kopf grau und ihr breiter, zweizipfliger Federschopf am Hinterkopf war vor Erregung aufgestellt. Immer größer und graubrauner wurde die Iris ihrer Augen, die mich bedrohlich fixierten. Der schwarzgraue Schnabel und die schwarzen Krallen machten sich bereit.





Reise-Tagebuch mit einer Handzeichnung einer Teilstrecke am Rio Tule entlang.

Ich riss die Augen auf und blickte in das leise raschelnde Blätterdach. Mein Herz klopfte schneller als nach erholsamem Schlaf, tief atmete ich durch.

Auch die Harpyie, der vielleicht mächtigste Greifvogel der Erde, der hier im Darien die Lufthoheit hat, kann maximal neun Kilogramm mit sich schleppen. Ich bleibe in meiner Hängematte liegen und denke wieder an die Machete in den Händen meiner Begleiter. Risking robbery, kidnapping and death.

Es war auf alle Fälle ein etwas unruhiger Schlaf, den ich in dieser Nacht schlief. Dazu diese quälende Ungewissheit, ob wir wenigstens am nächsten Tag das Ziel, die kolumbianische Rangerstation Cristales, erreichen würden.

Kaum drangen die ersten Sonnenstrahlen durch die dichte Decke des Waldes, als wir schon eine Stunde Weg hinter uns gebracht hatten.

Und dann wieder dieser Fluss! Ich wusste bei Gott nicht mehr, die wievielte Überquerung dies sein sollte, ob wir denn überhaupt noch am richtigen Fluss waren. Ein verwirrendes Netz von Flüssen, Bächen und Rinn-

salen. Anstrengend. Nervtötend. Beängstigend.

Auf der anderen Seite des mittlerweile wesentlich breiteren Flusses, schien der Weg endgültig enden zu wollen. Auch war der angeschwollene Fluss zu tief, um einfach darin weiter zu waten, das Gepäck vollgesaugt und zu schwer, um zu schwimmen! Nieder geschlagenheit begann sich in der Gruppe breit zu machen, als der Peruaner nahe des erhöhten Lehmufers eine Stelle mit Guadua bewuchs entdeckte. Ein Floß, das war die zündende Idee!

Selbst das kleine ‚vavilla‘, welches ins Wasser flüchtete, als wir die Böschung freischlugen und unsere ‚Esperanza‘ in den Fluss gleiten ließen, konnte uns von diesem Vorhaben nicht mehr abbringen. Vavillas sind Krokodile, richtig, aber werden – so glaubte ich – nicht allzu groß, zumindest nicht in diesem Fluss und haben sich – so glaubte ich – ausschließlich auf Fisch spezialisiert. Nach meiner Reise hatte ich irgendwo irgendwelche andere Bilder sowohl vom Spitzkrokodil, als auch vom Krokodilkaiman gesehen, die sich die Flüsse im Darien teilen sollen. Aber so-

lange sie sich nur die Flüsse teilen. Und im Moment, als das Floß mit unserem Gepäck wasserte, wusste ich es ja nicht.

Nach einer knappen Stunde krallte sich ein grauer Wolkenteppich in die Baumwipfel und ließen den Fluss noch düsterer wirken. Regen prasselte auf die scheinbar unbewegte Wasserfläche und legte einen nebelartigen Schleier auf den Fluss. An beiden Uferseiten, direkt hinter der braunschlämmigen Böschung, erhob sich eine dichte, gründunkle Wand und schien sich über dem düsteren Himmel wie eine mystische Decke zusammenzuziehen. Ich zog das Floß mit der linken Hand hinter mir her, da das schlammige Wasser zu langsam floss, um ihm genügend Fahrt zu geben. Das Wasser ging uns zumeist bis an die Brust, doch ab und zu verloren wir den Grund unter den Füßen und mussten eine Teilstrecke schwimmen.

Eine Anlegestelle mit einem motorisierten Einbaum tauchte hinter der langgezogenen Flussbiegung auf, ohne Zweifel. Un erwartet und doch wie selbstverständlich! Wir hatten am frühen Nachmittag des einundzwanzigsten November Cristales im ‚Los Katios-Nationalpark‘ erreicht. Die erste Siedlung auf kolumbianischer Seite.

Mit ungläubiger Miene sahen mehrere verdutzte Einwohner acht Gestalten wie einen Guerillatrupp aus dem Rio Tule stei-

gen und ein mit Gepäck beladenes Floß an Land ziehen. Es entwickelte sich ein mit wilder Gestik untermaltes emphatisches Gespräch in sprintschnell gesprochenem Spanisch, dem ich bei bestem Willen nicht mehr mit meinem in sich selbst kreisenden Kopf folgen konnte. Aber Equador übersetzte mir, was die Männer erzählt hatten. Der Fluss sei sehr gefährlich, es gebe Wasserschlangen und Mantarayas, deren giftige Stacheln üble Schmerzen verursachten, Krokodile ebenso. Und die Regenzeit mache den Weg auf und im Fluss noch gefährlicher, da das Wasser sich überall verteile und man nicht so einfach erkennen könne, was der Hauptwasserlauf sei. Es hätten sich schon sehr viele in dieser Region verlaufen und es sei davon dringend abzuraten.

Nach einer kurzen Pause erhielten wir in einem Kanu über den engen Urwaldfluss eine Weiterfahrt bis Suntandercano. Man wolle nicht, dass einer von uns mit den giftigen und gefährlichen Viechern im Wasser Bekanntschaft machte. Und man ließ sich diese Fürsorge verhältnismäßig fürstlich bezahlen. Von dort mussten wir noch eine Stunde bis zu dem Dorf Bijao weiter laufen. Dunkelhäutige Menschen bewohnten die vereinzelt am Wegesrand stehenden Holzhütten und spießrutenartig begleiteten ihre misstrauischen Blicke unseren Weg. Und misstrauischen Blickes empfing uns in Bijao, wo die eigentliche Rangerstation des Nationalparks liegt.

Für einen Dollar kauften wir einen Topf Reis und kochten ihn an der offenen Feuerstelle vor der Holzhütte. Weitere zwei Dollar investierten wir in ein schon kopfloses Huhn. Hermano und Peru mühten sich, dem Vogel das Federkleid auszuziehen. Ihr Versuch war so kläglich, dass uns die Frau, die uns das Huhn verkauft hatte, die Arbeit abnahm. Angereichert mit Bananen und Yuca, wie sich mittlerweile wohl von selbst versteht, zauberte sie innerhalb einer Stunde ein exquisites, sterneverdächtiges Dinner. So zumindest kam es uns vor.



*Nicht weit von der Stelle, an der wir das Floß zu Wasser ließen, sahen wir ein kleines ‚Vavilla‘, ein Krokodilkaiman, der am schlammigen Ufer saß und ins Wasser glitt.*

Wir übernachteten auf dem sicheren Gelände der Rangerstation, obwohl sich die beiden Guardiaparkes zuerst sträubten. Minuten zuvor hatten auch sie uns über die Gefahren dieser Gegend aufgeklärt und uns Sicherheitsratschläge gegeben. Was für schräge Typen.

Am nächsten Morgen standen wir um halb Sechs auf und unsere schwarzhäutige Chefköchin bereitete wieder einen schmackhaften Hühnereintopf vor.

Die weitere Reise bis nach Puente America, auch Travesia genannt, sollte nur noch eine Organisations- und Preisfrage sein. Und die Preisfrage ist hier wie fast überall in Lateinamerika lediglich eine Frage des Verhandlungsgeschicks – und da konnte ich mich auf meine sieben ‚deportados‘ verlassen!

Die Fahrt in dem Boot mit Außenborder auf dem manchmal nur zwei bis drei Meter breiten Urwaldfluss, der sich weiter unten in einem Sumpfgebiet verzweigt, zwischen Büschen und Bäumen seinen Weg sucht, wird in vielen der kundigen Reiseführer als eine der schönsten Dschungelflussfahrten in Südamerika bezeichnet. Zugegeben, ein imposantes Naturerlebnis. Äste und Zweige bildeten oft einen geheimnisvollen Vorhang, durch den wir langsam tuckernd glitten, Lianen und Blätter hingen oft so weit herunter, dass sie direkt über das Boot strichen, Spinnweben glänzten in den einfallenden Sonnenstrahlen und das Licht spiegelte sich milchig auf dem seichten Wasser. Sumpfmücken huschten wie mikroskopische Schatten durch die Lichtkegel. Einige Male mussten wir aussteigen, der Bootsführer stakte und wir schoben und zogen das Boot über Sand- und Schlammbanken. Manchmal bis zur Hüfte und oft nur bis zum Knie stapften wir durch Schlamm und fauliges Laub.

Der Darien spielte uns wie zum Abschied als Zugabe ihre Sinfonia della Natura. Gigantisch, beeindruckend, unvergesslich in dieser Kulisse, multisynästhetisch.

Dann hatten wir Puente America erreicht. Der Rio Atrato scheint hier im Vergleich zu

den Wasserwegen, die wir hinter uns hatten, unendlich breit. Stelzenhäuser in schlamm-braunem Wasser, matschige Straßen. Müll und Moskitos.

Vor einer baufälligen Hütte konnten wir Kaffee kochen und auf ein Boot nach Turbo warten. Es tat sich aber nichts mehr an diesem Tag, wir badeten im Fluss und aßen den Reis pur. Übernachten konnten wir im sogenannten Schulhaus.

Für die Moskitos, die in Schwärmen über dem Wasser tanzten, waren wir an diesem Abend ein gefundenes Fressen. Myriaden von blutsaugenden Quälgeistern fielen seit Einbruch der Dunkelheit über uns her und ließen uns nicht ans Einschlafen denken.

Am nächsten Morgen sollten wir nur noch knapp zwei Stunden mit zwei schnellen Motorbooten bis Turbo benötigen.

Noch weitere zwei Tage und ich werde Medellin erreichen. Ich werde wieder der Welt der Zivilisation angehören. Ohne Schlangen, Krokodile und Tiger, aufgeräumt und infrastrukturell erschlossen. Mit Cafés, Restaurants und Diskotheken, ungefährlich und ruhig. Aber wann und wie oft greift dich eigentlich im Dschungel ein Tiger an und wie ungefährlich ist die Drogenmetropole Medellin. Wann beißt dich wo ein Krokodil, wenn zwölf andere Beine das Wasser durchwühlen und niemals könntest du das Opfer eines Taschendiebs in einer kolumbianischen Stadt werden?

Mit diesen Gedanken schlendere ich durch den Dschungel, durch Turbo. Asphaltschungel. Regen prasselt auf die glitzernden Wellblechdächer. Er legt einen nebelartigen Schleier über die Häuser. Rechts und links von der engen Straße erheben sich graudunkle Mauern und scheinen sich über dem düsteren Himmel zusammenzuziehen.

Im Laufe des Tages hatten wir vier unserer Freunde verabschiedet, vier der Deportados, der Häftlinge, der Drogenkuriere, die mir inmitten des Darien nicht den Hals durchgeschnitten hatten.

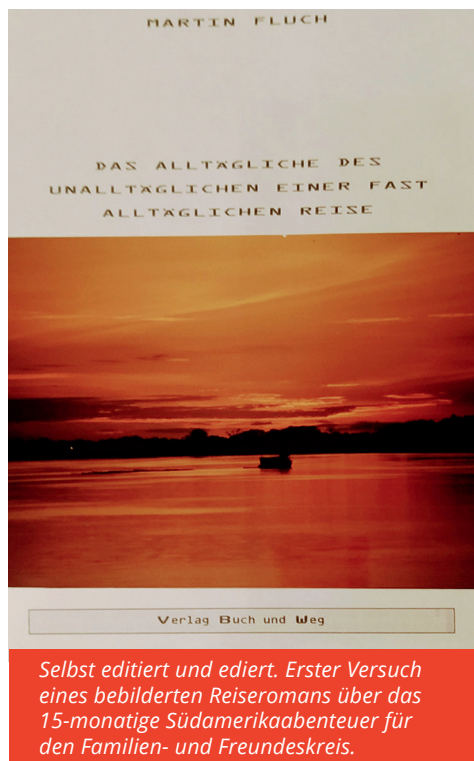
Equador und Miguel reisten mit mir weiter bis nach Medellin, wo wir uns am Bus-terminal die Hand gaben und versprachen, in Kontakt zu bleiben.

So vieles hatte ich in der kurzen, enorm intensiven Zeit von meinen Weggefährten erfahren. Begriffen. Hinterschaut.

So viele Geschichten, so viele Details, Anekdoten, mit denen einer, der wirklich erzählen, Querverbindungen erkennen oder konstruieren und Ideen Fleisch und Farbe geben kann, ein abenteuerliches Buch schreiben könnte.

Eigentlich befinden sich die wahren Abenteuer im Kopf. Und sind sie nicht im Kopf, wie einer einmal sang, dann sind sie nirgendwo. Warum also nicht wieder zurück in die Urbanisation!

Ihn. Den Herrn Schneider. In Medellin in zwei Tagen nicht zu treffen, wird kein Zufall sein. Mag sein, dass er in einem Taxi sitzend an mir vorbeifahren wird oder ich ein Café passieren werde, wo er sitzen und eine kolumbianische Zeitung lesen wird. Vielleicht. Aber ich werde wohl eher im Café Revolution an der Ecke Carrera und Calle 39d sitzen und ein Frühstück zu mir nehmen oder im Pergamino, vielleicht auch im Hija Mia, während er in der Deutschen Schule Medellin in der Carrera 61 kolumbianischen Schülern Deutschunterricht gibt. Aber es war mir



damals eben nicht zugefallen, ihn zu treffen. Dafür sorgte dann das Schicksal, dass wir uns auf einer Hauptversammlung des VDLiA trafen und nun diese Erzählung in der Verbandszeitschrift abgedruckt wird.



# FEUILLETON

## Die Documenta 15 – interessant, aber enttäuschend

von Rainer E. Wicke

### Die documenta im Rückblick

Alle fünf Jahre findet in Kassel die documenta statt. Als regelmäßiger Besucher dieser weltweit größten Ausstellung moderner Kunst konnte man in diesem Jahr bereits im Vorfeld die Diskussion über antisemitische Tendenzen verfolgen, die man in einzelnen Kunstwerken der Ausstellung registriert hatte und über die in allen Medien ausführlich berichtet wurde. Dass die Ausstellungen kritisch gesichtet und begleitet wurden, war eigentlich nicht neu, denn jede Veranstaltung wurde in der zu Nicht-documenta-Zeiten eher beschaulichen als avantgardistischen Heimatstadt des Verfassers zunächst skeptisch aufgenommen. Dabei wurden auch einzelne Kunstwerke nicht verschont. Man denke hier nur an Christos *Verpackte Luft* im Jahr 1968. Die 85 m in den Himmel ragende Wurst fiel drei Mal in sich zusammen, was zunächst mit Schadenfreude wahrgenommen wurde. Am Ende wurde gerade dieses Kunstwerk aber zum Wahrzeichen der documenta 4.

Für Aufsehen sorgte auch Edward Kienholz' *Five Car Stud* 1972, in der der Künstler einen rassistischen Überfall in den USA realistisch nachgestellt hatte. Dieses Kunstwerk

fand im Laufe der Jahre internationale Anerkennung.

Entrüstung rief das Projekt 7000 Eichen – Stadtverwaltung statt Stadtverwaltung –, ein Landschaftskunstwerk des Künstlers Joseph Beuys – hervor, das 1982 auf der documenta 7 der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Während und im Verlauf der Kunstaussstellung pflanzte Beuys zusammen mit freiwilligen Helfern im Verlauf mehrerer Jahre 7000 Bäume zusammen mit jeweils einem begleitenden Basaltstein an unterschiedlichen Standorten in Kassel. Rief dieses Projekt zunächst massive Kritik hervor, so zeigt sich heute, dass es dem Künstler eindeutig gelungen ist, eine an manchen Orten unwirtliche Stadt grüner werden zu lassen.

2007 stürzte das etwa acht Meter hohe turmähnliche Gebilde *Template* des Künstlers Ai Wei Wei auf der documenta 12 nach dessen Worten auf erstaunlich ästhetische Weise in sich zusammen. Es wurde von ihm – zum Unverständnis der Kasseler Bürger – viel besser als vorher bezeichnet. Auch hier förderte die documenta schließlich den Ruf des Chinesen als Meister des Unkonventionellen.

Anders war 2022 jedoch, dass man *People's Justice*, ein überdimensional großes Gemälde des indonesischen Kollektivs Taring Padi nicht – wie sonst – amüsiert zur Kenntnis nehmen konnte, sondern dass man sich besorgt fragte, ob hier nicht Grenzen der Kunstfreiheit überschritten wurden. Die antisemitischen Inhalte führten schließlich zum Abbau des Gemäldes und zum Rücktritt der verantwortlichen Generaldirektorin.

Somit hatte der Besuch der diesjährigen documenta im Vorfeld die Begleiterscheinung, dass man sich dessen sehr bewusst war, dass die Atmosphäre in Kassel sicherlich eine andere sein würde, als dies bisher der Fall war. Weiterhin fragte man sich im Vorfeld kritisch, ob das Konzept des Kuratorenkollektivs Ruangrupa trotz dieser Vorfälle erfolgreich umgesetzt werden konnte.

### **Das Konzept der documenta 15**

Die diesjährige Veranstaltung wurde nicht von einer Einzelperson kuratiert, sondern die Verantwortung für die inhaltliche Gestaltung wurde dem indonesischen Kollektiv Ruangrupa übertragen.

Dieses richtete die documenta nach dem Prinzip des Lumbung aus. Lumbung ist das indonesische Wort für eine gemeinschaftlich genutzte Reisscheune, in der überschüssige Ernte zum Wohle der Gemeinschaft gelagert und kollektiv verteilt wird. In diesem Sinne hat die neunköpfige Kuratorengruppe Ruangrupa aus Jakarta gemeinschaftsorientierte lokale und internationale Kollektive aus dem künstlerischen, gesellschaftlichen und politischen Umfeld eingeladen, miteinander Lumbung zu praktizieren. Diese Idee der Selbständigkeit bei der Ausrichtung war neu:

Denn alles drehte sich um freies selbstbestimmtes Kuratieren – so definierte sich die Documenta 15 (Schmidt 2022, 49).

Sicherlich ist das eine interessante Neuorientierung bei der Ausrichtung von Ausstellungen, jedoch gewinnt man bei der kritischen Betrachtung dieses Konzeptes den Eindruck eines sich verselbstständigenden Schneeballsystems, das man ab einem gewissen Zeitpunkt nicht mehr begleiten und überblicken kann. Dies haben Autorinnen der Zeitschrift *monopol* treffend formuliert:

Dass auf der Documenta Fifteen einiges anders sein wird als bei vorherigen Ausgaben der Weltkunstschau, dürfte sich in-

zwischen herumgesprochen haben. Statt großer Namen wollen Ruangrupa künstlerische Ökosysteme aus aller Welt nach Nordhessen bringen und ihnen beim Wachsen zusehen. Kollektive haben Kollektive eingeladen, die wiederum immer neue Künstlerinnen und Künstler ins Boot geholt haben. Fragt man Mitglieder des Artistic Team, ob sie ein Monster erschaffen haben, erntet man statt Widerspruch eher amüsierte Zustimmung (Trebing, Schätzle 2022, 30).

Somit erfolgte der zweitägige Besuch der Kunstaussstellung mit dem Gefühl, dass die Atmosphäre ein völlig veränderte als bei den bisherigen Veranstaltungen sein dürfte.

### **Gestaltung der Exponate im Außenbereich der documenta 15**

Nach den Erfahrungen der Besuche bisheriger Vorveranstaltungen ging man davon aus, dass allein das Aufsuchen der einzelnen Veranstaltungsorte viel Zeit in Anspruch nehmen würde, daher sah die Planung vor, dass der erste Tag allein dem Außenbereich gewidmet war.

Auffallend bei der Anreise mit der Bahn war, dass der sogenannte Kulturbahnhof Kassel nur marginal für die Ausstellung genutzt wurde. Beanspruchten die Kuratoren der vergangenen Veranstaltungen mehrere Örtlichkeiten in und um den Bahnhof, so war dies dieses Mal nicht der Fall. Die Objekte waren eher spärlich verteilt.

Erstaunt stellte man ebenfalls fest, dass die Atmosphäre um das Friedericianum, den Hauptort der Veranstaltung, deutlich anders war als bisher. Es gab keine Warteschlangen vor dem Gebäude, in denen sich die Besucher geduldig zum Einlass anstellten. Erstaunlich war, dass auch die Treppe unter den Säulen mit dem Kunstwerk des rumänischen Künstlers Dan Perjovschi – genau wie alle anderen Sitzmöglichkeiten im Umfeld völlig leer blieben.





Dieses Projekt erinnerte zum Teil an die Spielstadt in Polen, bei der Kinder ebenfalls handwerklich gestalterisch tätig waren.<sup>1</sup> Im Rahmen des projektorientierten Unterrichts entwickelte der Betrachter auch hier weitere Ideen zur Umsetzung in eigenen Zusammenhängen.

Sehenswert waren auch die sogenannten schwimmenden Gärten in unmittelbarer Nähe auf der Fulda, mit denen das Thema *Urban Gardening* nahegebracht wurde.



*Schwimmende Gärten als Beispiel unkonventionellen Anbaus*

Über die Stadt und häufig über größere Distanz verteilt, waren weitere Exponate im Außenbereich zu sehen, auf die hier nicht weiter eingegangen wird. Am Ende des Tages konnte jedoch das Fazit gezogen werden, dass die Anzahl der öffentlich zugänglichen Kunstwerke sehr begrenzt, eher ärmlich war. Die fehlende Präsenz von Kunstwerken auf den zentralen Plätzen Kassels löste Be-

troffenheit und Enttäuschung aus, da diese Gestaltung deutlich unter den Erwartungen blieb, die man aufgrund der bisherigen documenta-Erfahrungen hatte.

### **Schon besser: Kunstwerke in den Ausstellungsräumen**

Die folgende Beschreibung der Exponate im Innenbereich beschränkt sich auf drei über die Stadt verteilte Orte, an denen wesentliche Kunstwerke, die die documenta 15 bestimmen, kurz vorgestellt werden.

Das bereits erwähnte Künstlerkollektiv Taring padi hatte die Räumlichkeiten des Hallenbades Ost sinnvoll und gewinnbringend genutzt. In und um diesen zum Ausstellungsraum umfunktionierten Gebäude wurden zahlreiche Arbeiten präsentiert, die sehr nachdenklich stimmten, da die Themen Krieg, Gewalt, Migration, Rassismus, Kinderarbeit, Armut und Hunger entsprechend bildgewaltig veranschaulicht wurden.

Auf der Wiese vor dem Gebäude waren unzählige Arbeiten ausgestellt worden, die aussagekräftig zu den jeweiligen Themen



*Aussagekräftig, aber teilweise unverständlich*

1 Wicke, Rainer-E.: Idealtypische Projektarbeit in der Grundschule: Die Spielstadt in Oppeln, Heft 1/2019, S. 43–47.





*Allein schon einen Besuch wert. Exponate im ehemaligen Hallenbad Ost in Kassel.*

gestaltet worden waren. Leider fehlte bei vielen die Übersetzung der indonesischen Hinweise, so dass man darauf angewiesen war, sich selbst den Zugang zu den einzelnen Kunstwerken zu erarbeiten.

Die Objekte im Inneren des Baus waren ebenfalls von hoher Qualität und bestachen durch die Dichte an Informationen, die ihnen entnommen werden konnten.

Mit diesen Exponaten hat Taring padi verdeutlicht, dass die Arbeiten des Kollektivs keineswegs ausschließlich von antisemitischen Tendenzen bestimmt sind. Vielmehr lösen die Werke Reflektionen aus, die z. B. im eigenen Unterricht sinnvolle Diskussionen bestimmen können.

Die in der entweihten Kirche St. Kunigundis in der Nachbarschaft ausgestellten Objekte standen jedoch in deutlichem Kontrast

zu den oben vorgestellten. Eine Vielzahl der Werke von karibischen Künstlern hatte eher einen morbiden, an Voodoo-Rituale erinnernden Charakter. Sie wirkten eher abstoßend als anziehend auf die Besucher.

Dies gilt keineswegs für die Ausstellung im Friedericianum, dem Hauptgebäude der documenta. Als einen Schwerpunkt hatte das Kuratorenteam das Thema *Kunst der Roma* ausgewählt. Diese Arbeiten boten einerseits einen Einblick in das Leben der Roma, andererseits stellten sie die Behandlung der Menschen in unterschiedlichen Gesellschaften und Ländern kritisch in den Mittelpunkt. Besonders sehenswert waren die Stoffcollagen der polnischen Künstlerin Malgorzata Mirga-Tas, die sich mit romafeindlichen Stereotypen auseinandersetzt.

Das Thema Rassismus spielte im Friedericianum weiterhin eine wichtige Rolle. So wurde z. B. anhand von unterschiedlichen Illustrationen und Schriften verdeutlicht, welchen Stellenwert dunkelhäutige Menschen in unserer Welt hatten und haben.

### Fazit

Die documenta 15 war enttäuschend, da sie den Standard vorheriger Ausstellungen keineswegs erreichte. Sie blieb deutlich unter den Erwartungen, die man an sie hatte. Dies gilt sowohl für die inhaltliche, aber auch die organisatorische Ausrichtung. Die Auswahl der beteiligten Künstler erfolgte relativ willkürlich, manche Regionen und Länder wurden (bewusst?) ausgeschlossen, was zu einer teilweisen Überrepräsentanz asiatischer Staaten führte. Im Gegensatz zu den vorherigen Veranstaltungen bot sie wenig Impulse für den interessierten Besucher. Jedoch soll und darf nicht ausgelassen werden, dass sich der Besuch einzelner Ausstellungsorte und Werke lohnt, da diese Anlass zur persönlichen Auseinandersetzung bieten. Es wäre jedoch schön gewesen, es hätte mehr davon gegeben.

### Literatur

Schmidt, Thomas E.: Ein Werk aus Streit: Warum die skandalträchtige Documenta weitergehen muss, in: DIE ZEIT, 4. August 2022, Feuilleton, Hamburg 2022, S. 49.

Trebing, Saskia (Text), Schätzle, Helena (Fotos): Ortstermin – Alle fünf Jahre verwandelt die Documenta das beschauliche Kassel in eine Kunstmetropole. Was kann sie diesmal bieten? Ein Spaziergang zu ersten Werken und den Ausstellungsorten, in: monopol-Magazin für Kunst und Leben, Res Publica Verlag, Berlin Juni 2022, S. 30.

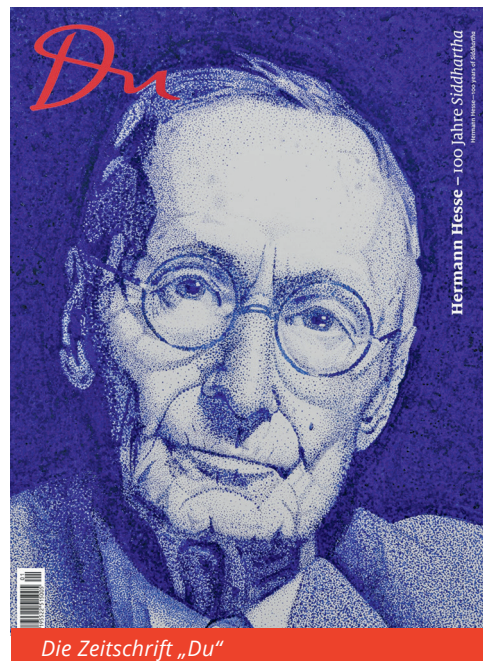
## Hundert Jahre Siddhartha

von Annemarie Berger

Der *Siddhartha* ist 100 geworden. Das Goethe-Institut Indien hat das Jubiläum bereits gefeiert. Die Zeitschrift *Du* widmet dem Büchlein ein ganzes Heft und die Hermann-Hesse-Gesellschaft eine ganze Tagung in Sils-Maria.

Hochkarätig sind die Referenten: Der Schriftsteller und Tagore-Neuübersetzer Martin Kämpchen stellt Hesses indische Legende zwischen die beiden zeitgenössischen Pilgerromane *Die Augen des ewigen Bruders* von Stefan Zweig, ebenfalls 1922, und *Der Pilger Kamanita* von Karl Gjellerup, 1906 (Literaturnobelpreis 1917).

*Siddhartha* genießt in Indien höchste Anerkennung. Hermann Hesse hat sich sowohl von der klassischen Struktur des indischen







Mönchtums leiten lassen als auch aus östlichen Quellen sauber abgeschrieben:

- Sechzig Upanishaden des Veda, ediert von Paul Deussen 1897
- Tao te King in allen Übersetzungen, besonders die von Richard Wilhelm 1911
- Die Reden Gotamo Buddhos, übersetzt von Karl Eugen Neumann, vor 1921

Wörtliche Übernahmen und sinngemäße Anverwandlungen weist der Präsident der Hermann-Hesse-Gesellschaft, der katholische Theologe Prof. Dr. Karl-Josef Kuschel ganz genau nach. Wie stark sich Hesse selbst der Askese und dem Fasten verschrieb, wieviel Selbsterfahrung in den Siddhartha einging, das weist uns Martin Kämpchen nach.

Indisches Asketentum zeichnet sich durch Armut und Entsagung materieller Güter aus. Nach der Pflichterfüllung als Schüler, Familienvater und Waldeinsiedler, nach den drei weltlichen Phasen, nachdem man den Weltgenuss bejahend erlebt hat, kann man sich

schrittweise auf das Mönchsein vorbereiten. Das Mönchsein ist der Höhepunkt des Lebens. Da hat man die intellektuelle und emotionale Reife. Dazu muss man sich in jungen Jahren ins monastische Leben einführen lassen. Vorbild ist der Ordensgründer Buddha, der für die Urform des Mönchseins als wandernder Bettelmönch steht. Warum dieser Verzicht auf all das Erreichte? Warum diese ultimative Stufe der Weltentsagung – warum Wohnortverzicht? Warum gibt man die Identifikation mit seiner materiellen Umgebung auf? Das Extrem, der Hungerbuddha (Ikonographie), wird zur Warnung vorgehalten. Martin Kämpchen erklärt, man treffe auf Indiens Straßen nackten, mageren, bettelnden Mönchen, denen mit größter Ehrfurcht begegnet wird.

Hermann Hesse ließ sich von dieser klassischen Struktur des indischen Mönchtums leiten: *Ich lebte wie ein Bettler*, sagt er auf dem Balkon der Casa Camuzzi. Das berühmte Foto zeigt ihn sehr hager in einem hellen Leinenanzug, offenes Baumwollhemd, die Gesichtszüge scharf, der Blick schweift in den Garten. Udo Lindenberg wird die Örtlichkeit Klingsors Balkon nennen.

Die Anerkennung, die der *Siddhartha* besonders in Indien, China und Japan, mithin in Weltgegenden mit hinduistischen und bud-



Martin Kämpchen (4. von links)



Karl-Josef Kuschel

dhristischen Traditionen, genießt, resultiert direkt aus persönlicher Erfahrung, intensivem Quellenstudium und eindrucklicher kindheitlicher Prägung: „Ich habe in zwei Formen Religion erlebt, als Kind und Enkel

frommer rechtschaffener Protestanten und als Leser indischer Offenbarungen, unter denen ich obenan die Upanishaden, die Bhagavad-Gita und die Reden des Buddha stelle. Und auch das war kein Zufall, daß ich, inmitten eines echten und lebendigen Christentums aufgewachsen, die ersten Regungen eigener Religiosität in indischer Gestalt erlebte. Mein Vater sowohl wie meine Mutter und deren Vater waren ihr Leben lang im Dienst der christlichen Mission in Indien gestanden und obwohl erst in einem meiner Vetter und mir die Erkenntnis durchbrach, dass es nicht eine Rangordnung der Religionen gebe, so war doch schon in Vater, Mutter und Großvater nicht bloß eine reiche und ziemlich gründliche Kenntnis indischer Glaubensformen vorhanden, sondern auch eine nur halb eingestandene Sympathie für diese indischen Formen.“ (Mein Glaube, 1931)

Der *Siddhartha* wurde in 80 Sprachen übersetzt. Das belegt klar die weltweite Beliebtheit dieser ersten universalreligiösen Dichtung, die wir kennen. Seit 1922.

„Mit dem *Siddhartha* ist das Ende des konfessionellen Lagerdenkens eingeläutet.“ So schließt der Theologe Karl-Josef Kuschel seinen Vortrag.

Teilen Sie bitte unserem Schatzmeister, Herrn Wolfgang Tiffert (tiffert@vdlia.de), bei einem **Wohnortwechsel** umgehend folgendes mit:

- Ihre neue **Post-Anschrift**
- gegebenenfalls Ihre neue **Mail-Anschrift**
- gegebenenfalls Änderungen bei Ihrer **Bankverbindung**

Dies gilt auch bei einem Wechsel vom Inland ins Ausland und umgekehrt.

Aus gegebenem Anlass möchten wir auch daran erinnern, dass das Ende einer Auslandstätigkeit nicht das Ende der Mitgliedschaft im VDLiA bedeuten muss! Im Gegenteil, wir freuen uns, wenn Sie uns auch während Ihrer anschließenden Inlandszeit weiterhin aktiv unterstützen und begleiten.

**Vielen Dank!**



# REZENSIONEN



**Manfred Egenhoff:**  
*Die Evolution der Sprache – enträtselt,*  
S. 299



**Jens Drummer:**  
*„Besser mit Sprachfehlern sprechen als gar nicht“,* S. 300



**Rainer E. Wicke:**  
*Der Anfang ist gemacht – eine Studie zum Auslandschulwesen,* S. 301



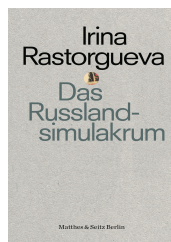
**Rainer E. Wicke:**  
*Eine gute und sinnvolle Initiative,* S. 302



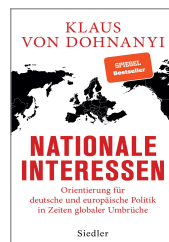
**Hans-Martin Dederding:**  
*Ukraina – Terra incognita I,* S. 303



**Hans-Martin Dederding:**  
*Ukraina – Terra incognita II,* S. 305



**Susanne Frank:**  
*Habt keine Angst – Schweigt nicht!,* S. 306



**Heike Lawin:**  
*Ein streitbarer Zeitgenosse,* S. 307



**Lothar Rheinberger und Hannelore Breyer-Rheinberger:**  
*Schweres Erbe – Deutschlands koloniale Vergangenheit,* S. 308



**Stephan Schneider:**  
*Womit wir Deutsche uns schwerten,* S. 310



**Jens Drummer:**  
*Wann begann die moderne Naturwissenschaft?,* S. 311



**Deutscher, Guy: Die Evolution der Sprache. Wie die Menschheit zu ihrer größten Erfindung kam**

C. H. Beck, München  
2018, 381 S.,  
ISBN  
978-3-406-72749-8,  
€ 18,00; E-Book € 13,99

## Die Evolution der Sprache – enträtselt!

von **Manfred Egenhoff**

Ist das eine neue Methode, Bücher unter die Leute zu bringen?

Das vorliegende Buch ist schon einmal als Hardcover ein Jahrzehnt früher im selben Verlag unter einem anderen Titel erschienen, was man entdeckt, wenn man auf die Rückseite des Titelblatts schaut. Und unter dem alten Titel „Du Jane, ich Goethe“ wurde es für unsere Zeitschrift damals in Heft 3/2009, S. 319 ff. auch schon umfassend von Maria Baier rezensiert und äußerst positiv bewertet.

Erübrigt sich deshalb eine zweite Rezension? Der Rezensent meint, dass ein spannend geschriebenes Buch, welches sich damit beschäftigt, „wie die Menschheit zu ihrer größten Erfindung kam“, durchaus eine weitere Erwähnung in unserer Zeitschrift verdient.

Der Autor – trotz seines Nachnamens ein Israeli, der in England lebt und lehrt – hat sich Großes vorgenommen, nämlich eine Antwort zu geben auf eine Frage, die nicht wirklich beantwortet werden kann, weil es von der vom Verfasser als „Ich-Tarzan-Ära“ bezeichneten Zeit, in der die menschliche Sprache „erfunden“ wurde, keinerlei Nachrichten gibt oder geben kann, sodass Guy Deutscher auf der ersten Seite seiner Einleitung sogleich die widersprüchliche Aussage trifft: „Die Sprache ist die größte Erfindung

der Menschheit – obwohl sie natürlich nie erfunden wurde“ (S. 11).

Folglich beschäftigt sich der Autor zunächst einmal mit der Sprache anhand der Sprachen in ihrer heutigen Form – mit der Verschiedenheit der Sprachen und ihrer Verwandtschaft, mit dem Wandel der Sprache im Laufe der Zeit – und das für den deutschen Leser (unter Mitwirkung des deutschen Übersetzers) weitgehend anhand des Deutschen, während in der englischen Originalausgabe selbstverständlich in ersten Linie die englische Sprache mit ihren Eigenheiten und ihrer Geschichte im Mittelpunkt des Interesses steht. Und so bekommen wir als Leser anhand immer neuer Beispiele Einblicke in das Räderwerk der Sprache und Sprachen, bis schließlich im letzten Kapitel über „[d]ie Entfaltung der Sprache“ (S. 237) ein Mammut am Seitenrand auftaucht und uns anzeigt, dass es jetzt um die Uranfänge der Sprache geht.

Anhand eines einfachen Geschehens aus jener Urzeit, das der Autor in gestammelte Wörter der Tarzan-Ära fasst, entwickelt Deutscher nun aufgrund des von ihm ermittelten gesetzmäßigen Sprachwandels in historischer Zeit die Entwicklung der Sprache aus ihren Uranfängen bis zum heutigen elaborierten Kommunikationsmittel.

Das Ganze ist nicht nur spannend mitzuverfolgen, sondern auch humorvoll und witzig dargeboten, sodass allen, die mit Sprachvermittlung zu tun haben, dieses Buch wärmstens empfohlen werden kann.

Neugierig geworden auf das, was der Autor des vorgestellten Buches noch zum Thema Sprache zu sagen hat? Dann lesen Sie: Guy Deutscher: Im Spiegel der Sprache. Warum die Welt in anderen Sprachen anders aussieht, C. H. Beck, München 2020, ISBN 978-3-406-74766-3, € 16,95



**Leisen, Josef:**  
**Sprachbildung und**  
**sprachsensibler**  
**Fachunterricht in den**  
**Naturwissenschaften**

Unter Mitarbeit von  
 A. Gold, C. Rosebrock,  
 R. Valtin und R. Vogel  
 Kohlhammer, Stuttgart  
 2022, 187 S.,  
 ISBN  
 978-3-17-040712-1,  
 € 32,00; E-Book € 28,99

**„Besser mit Sprachfehlern sprechen  
 als gar nicht“**

von Jens Drummer

Josef Leisen ist sicher jeder Auslandslehrkraft, die in naturwissenschaftlichen Fächern unterrichtet, ein Begriff. Seine Tipps zum sprachsensiblen Fachunterricht haben mir während meiner Auslandslehrertätigkeit und darüber hinaus auch an den deutschen Schulen viel geholfen. So war die Vorfreude auf sein neues Buch groß.

Lassen Sie uns gemeinsam einen Blick in dieses Buch werfen.

Der erste Eindruck zeigt, dass der Inhalt im Fokus steht und nicht die grafische Aufmachung – ein Buch, wie man es von Leisen gewohnt ist. Beginnend mit der „Sprachbildung in den Naturwissenschaften“ über „Drei Wege im Umgang mit den Sprachhürden“ und „Bildungssprache lehren und lernen“ bis hin zu „Schreiben im naturwissenschaftlichen Fachunterricht“ wird der Leser in sieben Kapiteln durch die vielfältigen Vorschläge und Ideen des Autors geleitet. Am Ende jedes Kapitels gibt es eine kurze Zusammenfassung der wesentlichsten Erkenntnisse.

An vielen Stellen wird die Diversität von Bildungs- und Alltagssprache aufgegriffen. Daraus ergibt sich die Frage, wer für das Lernen der Sprache denn nun wirklich zuständig ist? Ist es die Sprachlehrkraft im fachbezogenen Sprachunterricht oder die Fachlehrkraft im sprachbezogenen Fachunterricht? Schnell wird deutlich, dass beide hier eine hohe Ver-

antwortung zum Erlernen der Sprache haben. Der Leser erhält sehr viele Anregungen, wie er mit sehr einfachen Mitteln im Fachunterricht das Erlernen der Sprache fördern kann. Dies wiederum verhilft Schülerinnen und Schülern zu einem besseren fachlichen Verständnis und somit zu besseren Ergebnissen nicht nur im Fachlichen, sondern in beiden Bereichen. Leisen spart auch nicht mit Hinweisen wie z. B. „Sprachsensiblen unterrichtende Personen müssen wissen, wo die Sprach- und Verstehenshürden in ihrem Unterrichtsfächern liegen.“ Diese werden selbstverständlich – wenn auch nur exemplarisch – an vielen Stellen aufgezeigt. Im Kapitel zum Umgang mit den Sprachhürden zeigt der Autor mehrere Ansätze zu deren Überwindung. Vom „defensiven Ansatz“ über den „offensiven Ansatz“ bis hin zum „stärkenden Ansatz“ zeigt er, dass die Lernenden weder unter- noch überfordert werden sollen, damit eine „sprachlich und kognitiv kalkulierte Herausforderung“ das Lernen unterstützen kann. All diese Strategien werden mit Beispielen unterschiedlicher naturwissenschaftlicher Fächer untersetzt.

Auch die dargestellten Möglichkeiten der Binnendifferenzierung eröffnen dem Lehrenden viele neue Sichtweisen, welche direkt in die nächste Unterrichtsstunde einfließen können. Viele dieser Methoden dienen nicht ausschließlich dem Spracherwerb, sondern können auch direkt in den Fachunterricht übertragen werden. Denn – so die Überzeugung von Leisen – ohne Sprachverständnis gibt es kein gelungenes Lernen.

Alles in allem ist dieses Buch eine sehr gut komprimierte Zusammenfassung von Leisens früheren Werken, wobei insbesondere die Methoden-Werkzeuge einen relativ breiten Raum einnehmen. Vor allem den Kolleginnen und Kollegen, welche erst seit kurzem an einer Auslandsschule unterrichten, möchte ich dieses Büchlein wärmstens ans Herz legen. Es wird sicher das Überleben an einer Auslandsschule vereinfachen.



**Retterath, Hans-Werner (Hg.):  
Auslandsdeutsches  
Schulwesen des  
20. Jahrhunderts  
zwischen Volkstums-  
arbeit und Auswärtiger  
Kulturpolitik**

Waxmann, Münster  
2021, 190 S.,  
ISBN  
978-3-8309-4471-3,  
€ 29,90; EPUB € 26,99

## **Der Anfang ist gemacht – eine Studie zum Auslandsschulwesen**

von **Rainer E. Wicke**

Die Publikation enthält acht Beiträge von Wissenschaftlern aus Deutschland, Polen, Tschechien und Ungarn. Im Fokus steht die Entwicklung unterschiedlicher Einrichtungen im östlichen (Mittel-)Europa, aber es wird auch Bezug auf Schulen in Spanien hergestellt. Die Beiträge veranschaulichen, wie komplex, aber auch konfliktbeladen die Entwicklung mitunter voranschritt. Dabei kann gezeigt werden, wie sich die Arbeit der deutschen Schulen von der „Förderung des Deutschtums“ hin zu einem Dialog mit Institutionen der Partnerländer entwickelte.

Der Einführungsbeitrag gibt einen Überblick über die Entwicklungsgeschichte des deutschen Auslandsschulwesens. Er enthält viele Informationen, die für die historische Aufarbeitung der deutschen Auslandsschularbeit generell von Bedeutung sind. U. a. erfährt man, dass der „Verein deutscher Lehrer im Auslande“ 1902 gegründet, unter der Nazi Herrschaft „reorganisiert“ und 1955 neu gegründet wurde.

Mit Blick auf die DS Belgrad schildert Christian Kuchler anschaulich die „Systemkonkurrenz“ zwischen den Bildungsinstitutionen der BRD und der DDR der späten 1950er Jahre, aber auch, wie sich das Konzept der Arbeit am Anfang des 21. Jahrhunderts von der Berücksichtigung nationaler Interessen hin zum Dialog entwickelte.

Lesenswert ist der Aufsatz von Krystyna Radziszewska zu dem Staatlichen Lehrerseminar mit deutscher Unterrichtssprache in Łódź/Polen, das zu Beginn des 20. Jahrhunderts eingerichtet wurde. Interessant ist, dass es den Verantwortlichen trotz aller Widerstände gelang, die Absolventen zu loyalen polnischen Staatsbürgern zu erziehen und die Kooperation polnischer und deutscher Lehrer positiv zu gestalten.

Drei Beiträge zeigen, dass dies damals eher unüblich war: Maté Dávid Tamáska schildert, wie die Reichsdeutsche Schule in Budapest nach der Weimarer Republik zu einer nationalsozialistischen Einrichtung wurde. Mirek Némec behandelt das deutschsprachige Schulwesen in der Slowakei während der Zwischenkriegszeit, Stefan Johann Schatz den Ausbau des deutschen Volksschulwesens in Iglau im sogenannten Protektorat Böhmen und Mähren.

Dominik Herzner zieht einen Vergleich zwischen Bildungseinrichtungen im westlichen und östlichen Europa. Er bemerkt, dass das *Auslandsschulwesen noch ein gut gehütetes Geheimnis sei* (S. 64). Aus eigener Erfahrung kann der Verfasser dieser Rezension dem nur zustimmen, denn die Zentralstelle hat sich gegenüber Forschungsvorhaben meist – aus welchen Gründen auch immer – reserviert verhalten. Dies ist zu bedauern, da bei der Lektüre dieses Bandes deutlich wird, wie wichtig das Thema eigentlich wäre, um ein historisches Gedächtnis der Auslandschularbeit zu begründen.

Auch wird deutlich, dass Forschungsprojekte dieser Art sinnvoll und gewinnbringend sind und wie viele Forschungsschwerpunkte auf Realisierung warten. Sicher existieren auch in den Bereichen Methodik/Didaktik des fremdsprachigen Deutsch- und Fachunterrichts viele ungehobene Schätze an den Auslandsschulen, die der Evaluation, der wissenschaftlichen Begleitung und Betreuung wert wären. Von daher wären weitere Publikationen zur Erforschung der Auslandschularbeit wünschenswert.





**Deutsche Welle:  
Special journalistic  
operation – War in  
Europe, Weltzeit,  
Heft 1, 2022**

Selbstverlag Deutsche  
Welle, Bonn 2022,  
128 S.,  
Online kostenlos  
verfügbar<sup>1</sup>

## Eine gute und sinnvolle Initiative

von Rainer E. Wicke

Besondere Zeiten bedürfen besonderer Aktivitäten – so kann die begrüßenswerte Initiative der Deutschen Welle (DW) zusammengefasst werden. Anlässlich des Krieges in der Ukraine hat die DW die erste Ausgabe ihrer Hauspostille *Weltzeit* 2022 – bisher ein dünnes Heft – als umfassende Sammlung von Beiträgen in englischer Sprache zu dem oben erwähnten Krieg und zu weiteren Krisenherden in der Welt herausgegeben. Inhaltlich wird der fragwürdigen special operation Putins eine journalistische gegenübergestellt, die den verbrecherischen Angriffskrieg beim Namen nennt und aufarbeitet, sowie weitere Krisenherde durchleuchtet. Das im Editorial von Intendant Peter Limbourg gesetzte Ziel der Publikation, die Herausforderung anzunehmen, die riesige Menge an Propaganda und Fake News durch unabhängigen guten Journalismus kritisch zu sichten und die Leser\*innen entsprechend zu informieren, wird zweifellos erreicht. Intelligent hat die DW ihre zahlreich vorhandene Expertise genutzt, indem sie eigene Mitarbeiter und Korrespondenten, aber auch Partner aus anderen Zusammenhängen und Institutionen zu Wort kommen lässt. Damit löst die DW ihre Aufgabe ein, frei, unabhängig und unvoreingenommen zu berichten und initiiert eine kritische Bewertung der gegenwärtigen internationalen Politik.

Auffallend ist der in leuchtendem Orange gehaltene Einband der Broschüre, den eine

mit einer Bombe versehene Feder zielt. Passend dazu ist die Feststellung der türkischen Journalistin Sedef Kabaş, die mutig die autoritäre Erdoğan-Regierung anprangert, und betont, dass Journalisten, die nur über die Macht des Wortes und der Feder verfügen, von dieser Regierung als gefährlicher eingestuft werden als eine feindliche Armee (S. 93). Das gilt genauso für andere Schreckensherrschaften; die freie Welt ist auf eben diese kritischen Stimmen angewiesen. Agnieszka Romaszewska-Guzy, Gründerin des belarussischen Belsat TV-Senders, betont in ihrem Interview, dass es dringend notwendig ist, der Pervertierung der Wahrheit durch Lüge und Intrigen durch die Publikation der Fakten zu begegnen, auch wenn man seine Aktivitäten in das benachbarte Ausland verlagern muss (S. 88).

Das Heft liefert einen umfassenden Überblick über Krisen und Auseinandersetzungen, die durch den Ukrainekrieg leicht in den Hintergrund geraten. Der Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern, der permanente Cyber War, die dubiose Haltung Indiens zum Ukraine-Krieg finden ebenfalls Erwähnung wie militärische Konflikte in Mali und im Sudan oder die neue Gewalt, die die Taliban in Afghanistan anwenden, um ihre weltfernen Ziele durchzusetzen.

Eigentlich erschütternd ist die Schilderung der DW- Preisträgerin Anabel Hernandez (Freedom of Speech Award 2019) über die zahlreichen Journalistenmorde in Mexiko, deren Aufarbeitung sie dazu zwangen, ihr Heimatland zu verlassen. Trotzdem widmet sie sich weiterhin mutig dem Kampf gegen das organisierte Verbrechen. Ein solches wichtiges Thema stand und steht in Europa und der Welt bisher leider nur wenig im Fokus.

Besonderer Berücksichtigung wert ist auch der Beitrag zweier DW-Mitarbeiter\*innen zu Kunst in Zeiten des Krieges; hier zeigt sich, welche wichtigen Beiträge Kunstwerke zur Bewusstmachung von Grausamkeiten und Unrecht leisten. Es wird unter anderem

deutlich, dass Pablo Picassos *Guernica* im Bombenhagel russischer Truppen immer noch aktuell ist.

Dazu passen auch die Hinweise von Gaby Reucher (DW Kultur) zur Unverletzlichkeit klassischer Musik – ergänzend folgt ein Interview mit der Auschwitz-Überlebenden Anita Lasker-Wallfisch, die im sogenannten Auschwitz-Orchester spielen musste. Gerade dieser historische Diskurs kann als Mahnung gewertet werden, radikale und autoritäre Tendenzen früh zu erkennen und sich diesen Entwicklungen rechtzeitig entgegenzusetzen.

Dass an die Corona-Pandemie und ihre Auswirkungen auf dem afrikanischen Kontinent und drohende Hungerkatastrophen erinnert wird, zeichnet die Publikation ebenfalls aus.

Diese Rezension berücksichtigt nur einen geringen Teil der Publikation. Die persönliche, intensivere Lektüre wird empfohlen.

Der DW ist es mit dieser Veröffentlichung gelungen, wichtige Themen, Konflikte und Gefahren angemessen aufzuarbeiten. Darüber hinaus regen die klar strukturierten, sachlich – kritischen und offensichtlich gut recherchierten Beschreibungen und Schilderungen zur intensiven persönlichen Auseinandersetzung an. Gerade im Hinblick auf den Ukraine-Krieg und die russische Informationspolitik ist der schonungslose Umgang mit Fake-News und Desinformation wohlthuend, denn mehrere Beiträge dazu vermitteln ein realistisches Bild von der menschenverachtenden Politik in einigen Ländern, das hoffentlich in aller Welt Beachtung findet.

### Anmerkung

- 1 Das Magazin ist kostenlos und erscheint vier Mal im Jahr. Die *Weltzeit* richtet sich insbesondere an Multiplikatoren in Deutschland, an Freunde und kritische Begleiter des deutschen Auslandsrundfunks aus Medien, Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur – und an alle Interessenten. Eine Online-Fassung des hier vorgestellten Heftes findet sich unter: [https://issuu.com/deutsche-welle/docs/weltzeit\\_1-2022-web](https://issuu.com/deutsche-welle/docs/weltzeit_1-2022-web)



**Schlögel, Karl:**  
***Entscheidung in Kiew.***  
***Ukrainische Lektionen***

Hanser, München

2022, 380 S.,

ISBN

978-3-446-27657-4,

€ 26,00; EPUB € 19,99

### Ukraina – Terra incognita I

von Hans-Martin Dederding

Wer 2022 die Frankfurter Buchmesse besuchte, musste den Eindruck gewinnen, dass fast jeder größere Verlag mindestens ein Buch zur Ukraine im Angebot hatte: Kriegstagebücher namhafter ukrainischer Autoren, Versuche, die Gedankenwelt des Kreml zu ergründen, oder auch Analysen (der Versäumnisse) bundesdeutscher Ostpolitik. In früheren Jahren gab es so etwas nicht. 2015, dem Erscheinungsjahr der ersten Auflage des hier vorgestellten Buches, muss es mit seinem Thema ziemlich allein gewesen sein, und das, obwohl Russland ein Jahr zuvor die Krim annektiert und in den Gebieten Donezk und Luhansk der offene Krieg längst begonnen hatte. Bekannt war das, aber war das ein Grund zur Aufregung?

Für Karl Schlögel, den Autor von *Entscheidung in Kiew*, schon. Man merkt den ersten Abschnitten des Buches die Erschütterung über das Geschehen im Süden und Osten der Ukraine an. Anders als für die meisten Deutschen war die Gegend – wie die Ukraine überhaupt – für den Autor keine *terra incognita*. Zwar hatte auch er – (inzwischen emeritierter) Professor für Osteuropäische Geschichte –, wie er selbst bekennt, die Ukraine zunächst aus imperialer (d. h. Moskauer) Perspektive kennen gelernt, als das, was der Name sagt, als „Land an der Grenze“, aber er hatte das Land oft genug bereist, um eine lebhaftere Vorstellung davon zu gewinnen, und das machte den Ausbruch des Krieges

2014, den er trotz jahrelanger Beschäftigung mit der Region nicht für vorstellbar gehalten hatte, unerträglich. Schwer zu ertragen für ihn war auch die Art und Weise, wie in Deutschland mit den Ereignissen umgegangen wurde: zur Kenntnis genommen, verdrängt, wegrelativiert. Business as usual. Für dieses Verhalten sieht Schlögel vor allem zwei Erklärungen: Ukraine-Ignoranz und einen Russlandkomplex.

Beides wird schon in der ersten Ausgabe angesprochen, detaillierter erläutert dann in den Teilen des Buches, die nur in der zweiten, aktualisierten Auflage enthalten sind. In der ersten Auflage, die unverändert Bestandteil der zweiten ist, geht es dem Autor vor allem darum, gegen die Ukraine-Ignoranz anzugehen und die Ukraine auf der geistigen Landkarte seiner Leserinnen und Leser zu verorten.

Er tut dies in einer Reihe von Städteporträts, die etwa zwei Drittel der Neuauflage ausmachen. Im Zentrum eines jeden der acht informationsschweren Porträts stehen wesentliche Momente der Geschichte der jeweiligen Stadt. Dabei entstehen aber keine trockenen Geschichtslektionen, sondern lebendige Bilder, die zeigen, dass die beschriebenen – vielen Menschen bis 2022 – unbekannten Städte den Vergleich mit (den meisten von uns) bekannteren Städten in Westeuropa nicht zu scheuen brauchen. Lebendig werden die Porträts auch dadurch, dass das Gesagte nicht nur auf Buchwissen beruht, über das der Autor in beeindruckender Weise verfügt, sondern auf persönlicher Anschauung. Er hat die beschriebenen Städte selbst besucht, zum Teil mehrfach, und kann die Veränderungen, die sich in den vergangenen Jahren dort vollzogen haben, nachverfolgen und in überzeugender Weise darstellen.

Eingerahmt werden die Städteporträts von Gedanken zum Krieg. Der erste Teil stammt – mit Ausnahme des Vorworts zur Neuauflage – aus den Jahren 2014/15 und ist unverändert Teil der Neuauflage von 2022.

Hier beschreibt der Autor – z. T. sehr persönlich – die Annäherung an sein Lebensthema, die osteuropäische Geschichte, speziell die Geschichte der Sowjetunion und ihrer Nachfolgestaaten (vgl. dazu auch die Rezension seines monumentalen Buches *Das Sowjetische Jahrhundert* in Nr. 3/2018 unserer Zeitschrift). Er charakterisiert die Ukraine als einen Staat mit Defiziten, aber auf einem guten Weg, der durchaus nicht das ist, was Putin uns weismachen will. Und er benennt die Ereignisse des Jahres 2014 schon 2015 als das, was heute in aller Munde ist: als eine Zeitenwende, einen durch Putins Russland verursachten Zivilisationsbruch, der Überzeugungen in Frage stellt, in denen wir uns jahrelang gemütlich eingerichtet haben, und der eine deutliche Reaktion fordert.

Der letzte Teil des Buches, geschrieben nach dem 24.02.22, führt diese Gedanken näher aus. Hier wird auch der Russlandkomplex in Deutschland detaillierter dargestellt. Zu diesem gehört u. a., dass für viele die Sowjetunion gleichbedeutend mit Russland gewesen sei. Auch deswegen sei Putins imperiale Propaganda in weiten Kreisen der Bevölkerung so erfolgreich. Auch wenn es um Vergangenheitsbewältigung gegangen sei, habe man immer nur Russland im Blick gehabt, Schuldgefühle gebe es gegenüber „Russland“, nicht in gleicher Weise gegenüber anderen Staaten der ehemaligen Sowjetunion, und das obwohl etwa gerade die Ukraine im Zweiten Weltkrieg schwerste Opfer zu verzeichnen gehabt habe. Diese Opfer vor Augen dürfe uns der neue Zivilisationsbruch nicht unberührt lassen. Die Massengräber von 2022 liegen dicht neben denen von 1941. Die Verantwortlichen lassen sich – in beiden Fällen – klar benennen. Wer Erinnerungskultur in Bezug auf die Verbrechen des Zweiten Weltkriegs ernst nimmt, kann zu den neuen Verbrechen nicht schweigen.



**Katapult: 100 Karten  
über die Ukraine und  
die Spezialoperation  
den Krieg**

Katapult-Verlag,  
Greifswald 2022,  
192 S.,  
ISBN  
978-3-948923-41-9,  
€ 26,00

## Ukraina – Terra incognita II

von Hans-Martin Dederding

Wie Karl Schlögers *Entscheidung in Kiew* hat auch *100 Karten über die Ukraine* das Ziel, das Land aus seinem Status einer *terra incognita* herauszuholen, allerdings auf ganz andere Weise: mit intelligenten Karten und Grafiken, einem Markenzeichen der Zeitschrift *katapult*, die auf anschauliche Weise sozialwissenschaftliche Informationen vermitteln will.

Auch das hier vorgestellte Buch kann nicht verleugnen, dass es als Reaktion auf Russlands Angriffskrieg entstanden ist. Nicht nur das Titelbild, auch ein Viertel der Grafiken stehen direkt oder indirekt mit dem Krieg in Beziehung (und konterkarieren russische Behauptungen), aber drei Viertel des Buches widmen sich doch der Geographie, Geschichte, Politik, Wirtschaft und Kultur des Landes, ganz unabhängig vom Krieg. Da zeigt sich dann, dass die Ukraine für mehr steht als für Siegerinnen im European Song Contest, Boxweltmeister und starke Fußballer (Themen, die im Buch freilich auch nicht fehlen).

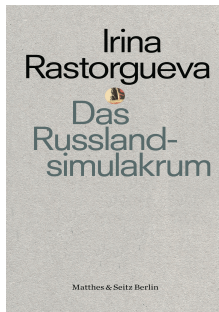
Die Bedeutung der Ukraine zeigt sich besonders in den vielen Karten und Grafiken, die den Vergleich mit anderen Staaten ermöglichen. Hier wird bisweilen sichtbar, dass die Ukraine in mancher Hinsicht anderen Ländern voraus: Wo Deutsche zahlreiche Dokumente benötigen – Geburtsurkunde, Personalausweis, Führerschein, Fahrzeugschein, Studierendenausweis usw. –, da genügt in der Ukraine eine einzige App (ДіЯ).

Freilich wird auch nicht verschwiegen, dass die Ukraine (mit dem Kosovo und Moldawien) zu den drei ärmsten Ländern Europas gehört und dass das BIP der ganzen großen Ukraine nur etwa dem von Sachsen entspricht.

All diese sehr ernsthaften Informationen aus gut belegten seriösen Quellen sind im Buch nicht lehrbuchhaft systematisch präsentiert, sondern harte Fakten und ausgesprochen triviale Inhalte wechseln einander ab. Da folgt auf eine Seite mit den wichtigsten Importländern der Ukraine eine Aufstellung, wie viele ukrainische Traktoren zu Beginn des Krieges wie vielen russischen Panzern einander gegenüberstanden (Kommentar zur Titelillustration!) oder es wird gezeigt, dass die Ukraine nicht das einzige Land ist, in dem es ein ehemaliger Komiker ins Präsidentenamt geschafft hat. Solch skurrile Einsprengsel halten auch Betrachter bei der Stange, die von den harten Fakten ermüdet sind oder sich eigentlich gar nicht so sehr dafür interessieren. Der Nebeneffekt: Die folgenden Seiten ernsthaften Inhalts werden dann doch studiert, womöglich mit größerer Aufmerksamkeit. Die Vielfalt und die Unterschiedlichkeit der Informationen bewirken, dass man das Buch nicht nach einmaligem Durchblättern als gelesen aus der Hand legt, sondern immer wieder durchblättert und immer wieder Überraschendes entdeckt.

Für wen ist ein solches Buch? Ganz sicher für Ukraine-Neulinge, die so auf leichte Weise über das Land informiert werden, für Freunde der Ukraine mit skurrilem Humor und vielleicht, ja, auch das ist eine Idee: Schenken Sie das Buch doch Ihren ukrainischen Freunden, die gerade Deutsch lernen und ständig ihr Land erklären müssen. Die Texte sind zwar nicht immer in einfacher Sprache, aber sie sind kurz, die Grafiken helfen beim Verständnis und die Themen bieten viel Stoff für Gespräche beim gemeinsamen Betrachten.





**Rastorgueva, Irina:**  
**Das Russland-**  
**simulakrum. Kleine**  
**Kulturgeschichte des**  
**politischen Protests in**  
**Russland**

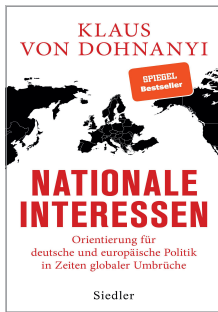
Matthes & Seitz, Berlin  
2022, 274 S.,  
ISBN  
978-3-7518-0802-6,  
€ 20,00; EPUB 11,99

## **Habt keine Angst – Schweigt nicht!**

von *Susanne Frank*

Das Buch der 1983 in Jushno-Sachalinsk geborenen und seit 2017 in Deutschland lebenden Künstlerin und Journalistin Irina Rastorgueva verschlingt man wie hypnotisiert. Die ersten 50 Seiten listen unter dem Titel „Konkrete Poesie 2021. Ein Nachrichtenportal“ Monat für Monat und kommentarlos Nachrichten aus Gesellschaft und Politik der Russischen Föderation auf. Z. B. prallen sich krass unterscheidende Geldbeträge aufeinander: Zum einen das Wissenschaftlergehalt von 310 Euro pro Monat, zum anderen: ca. 11 Millionen Euro für Polizei und Gefängnisse, ca. 12 Millionen Euro für das Überwachungssystem in der Moskauer U-Bahn und ein Scharfschützensgehalt von mind. 700 Euro pro Monat. Schließlich Bestechungsgelder von 6,6 Billionen Rubel im öffentlichen Auftragswesen. Berichte über Zensur, Schließungen von kulturellen Einrichtungen, über Folter, Verhaftungen, Verbote, über öffentliche Äußerungen von Abgeordneten, die z. B. fordern, dass das Fernsehen aufhöre, RussInnen im Urlaub im Ausland zu zeigen, oder wünschen, dass im Kindergarten nicht mehr mit im Westen produzierten Puppen gespielt werde oder gar durchsetzen, dass die obligatorische Schulabschlussprüfung in einer Fremdsprache gestrichen wird, reihen sich aneinander. Aber auch: Eine Umfrage im Dezember 2021 konstatiert, dass sich 84 Prozent der RussInnen als glücklich betrachten. Die Nachrich-

ten prasseln collageartig, aber natürlich von der Autorin subjektiv gelenkt auf die LeserInnen nieder. Die Erkenntnisse und Botschaften der Autorin folgen deutlich ausgesprochen in den Essays der Kapitel 2 bis 10. Diese haben griffige Überschriften wie z. B. Kap. 10 „Russland – Land der erfüllten Dystopien“ und zum Innehalten zwingende Mottos mit Zitaten von z. B. Franz Kafka oder anonym aus dem Internet. Sehr wort- und detailreich erzählt sie mit viel Schwung unterschiedlichste Episoden aus der russischen Gegenwart, z. B. Nawalyns Verhaftung und die Unterdrückung seiner Unterstützer. Sie erklärt das Verhalten von Regierung und Volk aus der Geschichte. Der Trick des sog. „Potemkinschen Dorfs“, der im 18. Jahrhundert Katharina die Zweite über den tatsächlichen Zustand ihres Landes täuschte, da entlang der Reiseroute Fassaden aufgebaut waren, sei auch in der Gegenwart immer und überall in Anwendung. Die Autorin nennt das Phänomen „Simulakrum“: „Alles ist eine Lüge, Karneval, ein Theater, nein, ein Zirkus.“ (179). Im letzten Kapitel „PS.“, das den Krieg in der Ukraine und den niedergeschlagenen Protest der russischen Bevölkerung thematisiert, geht Rastorguevas Furor in tiefe Verzweiflung und Trauer über. „Für unseren Tod machen wir die Russische Föderation verantwortlich“ (264). Putin sei „ein Patient“, an den die Pfleger nicht mehr herankommen und dem man den roten Knopf nicht wegnehmen kann. Die Gefahr besteht: „Er nimmt die halbe Welt mit.“ Doch die Ukraine habe schon gewonnen, Belarus sei im Aufbruch und auch „Russland wird frei sein!“ Mit diesen hoffnungsvollen, aber durch nichts und niemanden zu begründenden Worten endet ihr Buch und es lässt die LeserInnen in Angst und Schrecken zurück. Ihr Appell aus den Umschlagklappen (siehe Rezensionstitel) ist auch an uns gerichtet.



**Dohnanyi, Klaus von:**  
**Nationale Interessen.**  
**Orientierung für**  
**die deutsche und**  
**europäische Politik**  
**in Zeiten globaler**  
**Umbrüche**

Siedler, München,  
2022, 224 S.,  
ISBN  
978-3-8275-0154-7,  
€ 22,00; EPUB 19,99

## Ein streitbarer Zeitgenosse

von Heike Lawin

Klaus von Dohnanyi, langjähriger SPD-Politiker, u. a. ehemaliger Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, Mitglied des Bundestages und langjähriger Bürgermeister von Hamburg erneut zu Wort.

In seinem Buch, das sich schwerpunktmäßig europäischer Politik und nationalen Interessen widmet, sieht er besorgt auf die heutige Lage. Unmittelbar nach Erscheinen der 2. Auflage wurden einige seiner Voraussagen durch die Realität eingeholt.

Folgen wir ihm, wenn er das Resümee zieht: „Eine Welt im Umbruch zu verstehen, kann ohne einen Blick in die Geschichte nicht gelingen“!

Dazu geht er zurück auf den Fall der Mauer, des Eisernen Vorhangs, die 2+4-Vereinbarungen und betrachtet die anschließende

NATO-Osterweiterung hier sehr kritisch, als Quelle unausbleiblicher Konflikte.

Im Vergleich zu den USA, einem Bundesstaat, sieht Dohnanyi die Europäische Union als einen Staatenbund, in den jedes Land seine eigene langjährige Geschichte, sein eigenes Nationalbewusstsein mit einbringt. Wichtig hierbei auch die Neuaufnahme einer Reihe von Ländern Mittel-Ost-Europas. Deutschland sei in dieser Hinsicht wegen seiner faschistischen Vergangenheit eine Ausnahme, da die deutsche Individualität auf dem Bismarckschen Sozialstaat fuße. Hierin und in der engen Beziehung zu Frankreich liege Deutschlands besondere Rolle in der EU. Eine Bevormundung anderer Staaten könne zu Meinungsverschiedenheiten führen, siehe Brexit.

Gesamteuropäische Verantwortung – ja. Aber mit weniger europäischem Zentralismus, mit notwendiger regionaler Eigenverantwortung. Ein „Europa im deutschen Interesse“ müsse deshalb unter dem Motto stehen: „Im Zweifel für die Mitgliedstaaten“.

Nun muss man Dohnanyi nicht in allen Punkten folgen. Nicht ohne Grund nennt er dieses Buch bereits im Vorwort „ein Buch, das Debatten eröffnen soll“.

Lesenswert und als Grundlage für konstruktive Streitgespräche – auch innerhalb des VDLiA – ist es in der jetzigen Situation mit Sicherheit.

## E-Book, EPUB, PDF?

Sicher ist Ihnen aufgefallen, dass seit einiger Zeit i. d. R. angegeben ist, ob das rezensierte Buch auch in einer digitalen Aufgabe erhältlich ist (EPUB, PDF o. Ä.). Dabei gilt:

Wenn es nur in einem bestimmten Format erhältlich ist, dann wird genau dieses Format angegeben: EPUB bzw. PDF. Wenn es in mehreren Formaten erhältlich ist (z. B. sowohl PDF als auch EPUB),

dann wird dies durch „E-Book“ kenntlich gemacht.

Details können Sie über die Webseite des Verlags ermitteln, in dem die Printausgabe erschienen ist. Geben Sie dazu die ISBN der Printausgabe ein und informieren Sie sich, in welchen Formaten das Buch noch erschienen ist. Wenn gewünscht, können Sie das Buch – in digitaler Form – dann gleich herunterladen.



**Geiger, Wolfgang/  
Melber, Henning (Hrsg.):  
Kritik des deutschen  
Kolonialismus**

Brandes & Apsel,  
Frankfurt/Main 2021,  
196 S.,  
ISBN  
978-3-95558-307-1,  
€ 24,90



**Melber, Henning/  
Platt, Kristin  
(Hrsg.): Koloniale  
Vergangenheit –  
Postkoloniale  
Zukunft?**

Brandes & Apsel,  
Frankfurt/Main, 256 S.,  
ISBN  
978-3-95558-321-7,  
€ 29,90

## Schweres Erbe – Deutschlands koloniale Vergangenheit

von Lothar Rheinberger und Hannelore Breyer-  
Rheinberger

„Das Gegenteil von vergessen ist nicht das Erinnern, sondern die Suche nach Gerechtigkeit.“ Diesem Gedanken, hier frei zitiert nach Yosef Hayim Yerushalmi, sind die beiden hier vorgestellten Aufsatzsammlungen verpflichtet. Freilich: Auch das Erinnern ist nötig, das Wissen um Geschehenes.

Dieser Aufgabe widmet sich das Buch von Wolfgang Geiger und Henning Melber. Es besteht aus zwei Teilen. Im ersten werden am Beispiel einzelner Kolonialgebiete in Afrika, China und dem pazifischen Raum die Formen deutscher Kolonialherrschaft kritisch betrachtet. Im zweiten Teil setzen sich fünf Autorinnen und Autoren mit dem Afrika-Bild im Deutschen Historischen Museum und in deutschen Schulbüchern kritisch auseinander.

Durchweg zeigen die Aufsätze des ersten Teils, dass es zwischen 1893 und 1919 For-

men deutscher Gewaltgeschichte gab, die als Vorboten des monströsen wie singulären Verbrechens des Holocausts angesehen werden können. Beispielhaft deutlich wird dies in einem Artikel über die kolonialen Aktivitäten des Deutschen Kaiserreiches in China:

In China war die Kiautschou-Bucht und die Halbinsel Shandong schon in den 1880er Jahren ein begehrtes Objekt von deutschen Handelsgesellschaften. 1896 wurde die Bucht vom Chef des Marinegeschwaders Ostasien, Admiral Alfred von Tirpitz, militärisch besetzt. Ein „Pachtvertrag“ wurde China 1898 nachträglich aufgezwungen. Er umfasste die Landzunge vor der Bucht von Kiautschou mit mehreren Fischerdörfern und die Südküste der Halbinsel Shantung (heute Shandong). An der Stelle eines Fischerdorfs auf der Landzunge wurde die Stadt Tsingtau (heute Qindao) errichtet, wobei die chinesischen Einwohner wegen der rassistischen Anwendung deutschen Rechts quasi rechtlos wurden.

In der Folge kam es entlang der Vermessungsstrecke der Eisenbahnlinie von Tsingtau nach Jinan zu teils blutigen Widerständen der Bevölkerung, weil sie entschädigungslos oder weit unter Wert enteignet werden sollten oder weil der geplante Verlauf der Bahnstrecke „lebenswichtige Bewässerungssysteme zu zerstören drohte“ (Geiger/Melber, S. 129). Das brutale und rücksichtslose Vorgehen der deutschen Eisenbahn- und auch der deutschen Bergbaugesellschaften gegenüber der chinesischen Bevölkerung in der Provinz Shandong 1899 trug wesentlich zum Erstarken einer Widerstandsbewegung bei, die sich selbst „Faustkämpfer für Frieden und Gerechtigkeit“ nannte, bei den Kolonialmächten „Boxer“.

Im Frühjahr 1900 kam es zu Aufständen der Boxer unter Solidarisierung chinesischer Soldaten und Beamten bis hinauf in den Kaiserhof. Am 21. Juni 1900 erklärte der chinesische Kaiserhof allen ausländischen Mächten in China den Krieg und belagerte das Botschaftsviertel in Peking, um die Gesandten

quasi als Faustpfand für Verhandlungen zu nehmen.

Unter britischer Führung zogen alliierte Truppen in Richtung Peking und befreiten das Botschaftsviertel. Als die deutsche Militärexpedition am 12. September 1900 in Tientsien eintraf, war der Krieg gegen die Boxer bereits beendet. Die Briten übertrugen dem deutschen General Graf von Waldersee das Oberkommando über die alliierten Streitkräfte und bauten selbst ihre Militärpräsenz ab, wie etliche andere beteiligte Mächte auch. Aufgabe des Grafen war es also „einen Krieg zu führen, der bereits beendet war“ (S. 132). Eingestimmt waren er und seine Truppen durch die berühmte „Hunnenrede“ des Kaisers bei der Verabschiedung der Truppen in Bremerhaven am 27. Juli 1900: „Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht“. Damit hat der oberste Repräsentant des Deutschen Reiches zur Missachtung des humanitären Völkerrechts und der erst kürzlich beschlossenen Haager Landkriegsordnung aufgerufen und Kriegsverbrechen und Terrorherrschaft Tür und Tor geöffnet.

Alle an der Niederschlagung der Boxeraufstände beteiligten Kolonialmächte haben Kriegsverbrechen verübt. Aber die in der Hunnenrede zum Ausdruck gebrachte Radikalität, öffnet dem Vernichtungsgedanken alle Türen und unterscheidet die Haltung der deutschen Kolonialmacht von der anderer Mächte.

Die deutsche Kolonialherrschaft wurde mit dem Versailler Vertrag beendet. Sie war trotz kurzer Dauer mit hohen Kosten und geringem Ertrag verbunden und hinterließ vor allem den dunklen Schatten deutscher Barbarei. Die Regierung des Deutschen Kaiserreichs hat sich durch eine Gewaltherrschaft bis hin zum Genozid hervorgetan und sich über geltendes Völkerrecht hinweggesetzt. Die Beiträge im vorgestellten Buch machen deutlich, dass apologetische Äußerungen über die positiven Seiten des deutschen Kolonialismus deplatziert sind.

Geiger/Melbers Buch gibt einen Überblick, ist für Geschichtsinteressierte leicht zu lesen, für Studierende und auch für Schülerinnen und Schüler in Leistungskursen gut geeignet. Der umfangreiche Quellenapparat nach jedem Aufsatz eröffnet Möglichkeiten weiterer Studien zu Detailspekten.

Wesentlich spezifischer ist die Aufsatzsammlung von Henning Melber und Kristin Platt. Sie diskutiert das Erbe des Kolonialismus am Beispiel des sog. Versöhnungsabkommens zwischen den Regierungen Namibias und Deutschlands vom Mai 2021. Schon damals bezweifelten internationale Beobachter, ob diese „Geste der Anerkennung“ (so Heiko Maas, damals Außenminister) ausreicht, vor allem weil die vor allem betroffenen Volksstämme der Herero und Nama (heute Minderheiten in Namibia) nicht am Verhandlungstisch saßen.

Die Texte sind ganz unterschiedlicher Art, je nach politischem Standpunkt, der Haltung zum Abkommen und emotionaler Betroffenheit des jeweiligen Autors. Aus den verschiedenen Beiträgen kristallisiert sich heraus, wie schwierig es ist, ein Abkommen zu schließen, das nicht nur zwischen zwei Regierungen Bestand hat, sondern auch betroffene Minderheiten im eigenen Land zufriedenstellt. Wie kann Verständigung und Sühne bei ganz unterschiedlichen Akteuren überhaupt erreicht werden? Es werden verschiedene Lösungsmöglichkeiten skizziert, aber es gibt z. Zt. keine abschließende Lösung. Dennoch ist es wichtig, dass Fakten bekannt gemacht werden und so eine Grundlage gelegt wird für eine breite Diskussion über die Frage, wie Aussöhnung gelingen kann. Als eine solche Grundlage für einen innerdeutschen Diskurs über postkoloniale Verträge und die Schwierigkeiten einer Aussöhnung ist das Buch durchaus geeignet, aber eher für am Thema Interessierte. Für den Gebrauch in der Schule ist es zu speziell.





**Steinmeier, Frank-Walter (Hg.): Wegbereiter der deutschen Demokratie.**

**30 mutige Frauen und Männer 1789–1918**

C. H. Beck, München  
2021, 478 S.,  
ISBN

978-3-406-77740-0,  
€ 28,00; E-Book 21,99

## Womit wir Deutsche uns schwertun

von *Stephan Schneider*

Es war schon immer bequemer, der Aufforderung der Obrigkeit „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!“ zu folgen als mit Zivilcourage mutig gegen herrschende Verhältnisse aufzubegehren, öffentlich zu protestieren oder gar gewaltsam zu revoltieren.

Der Verlag C. H. Beck hat den derzeitigen Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier als Herausgeber der Biographiensammlung gewinnen können, in der die „Wegbereiter der deutschen Demokratie“, 30 mutige Frauen und Männer, ab der französischen Revolution 1789 über das Hambacher Fest, der gescheiterten Revolution 1848 bis zur Reichsgründung 1871 mit dem Beginn der Sozialdemokratie porträtiert werden. In seinem Vorwort betont Steinmeier die Notwendigkeit dieser „Erinnerungskultur“ (S. 15).

Viele der 30 Protagonisten, besonders der Protagonistinnen, dürften selbst historisch interessierten Kennern des Themas zum ersten Mal begegnen. Während Biographien von Männern wie Siebenpfeiffer, Herwegh, Dahlmann, Blum, Hecker, Schurz, Windhorst und Bebel jedem Geschichtsstudenten geläufig sein dürften, erfährt der Leser auch das Schicksal von acht eher unbekannten Frauenrechtlerinnen, die zu ihrer Zeit zwar viel publiziert und von sich haben reden machen, aber danach schnell in Vergessenheit geraten sind – nach dem (anders gemeinten) Satz: „Männer machen Geschichte“.

Fragen Sie sich bei der Lektüre wie der Autor Uwe Timm (u. a. „Die Entdeckung der Currywurst“), warum es für Carl Schurz zwar in New York, nicht aber in Berlin ein Denkmal gibt (dafür aber neun für Bismarck), oder warum ausgerechnet auf dem Alten Friedhof in Wangen/Allgäu eine Grabtafel für Louise Aston mit der Inschrift „Nach Kampf Frieden“ zu entdecken ist.

Ich kenne kein anderes Geschichtsbuch, das sich wie ein übersichtliches, kompaktes Who is Who der deutschen Demokratiebewegung lesen lässt. Qualitäts- und stilistische Unterschiede der Kurzbiographien sind der Provenienz der Autor(inn)en geschuldet (vgl. im Anhang S. 434 ff. unter „Die Autorinnen und Autoren“), beeinflussen das Lesevergnügen aber absolut nicht, weil es im Gegenteil „das Buch erst möglich und es so vielfältig und interessant gemacht“ hat (Steinmeier, S. 414 in seiner Danksagung). Der wissenschaftliche Anhang umfasst 30 Seiten, wo allein das Namens- und das Ortsregister Beweis einer fleißigen Bearbeitung dieser Demokratiegeschichte ist.

Bei der Lektüre der gesammelten Kurzbiographien wurden mir bisher unbekannte Querverbindungen, Verwandt- und Bekantschaften der „Wegbereiter(innen)“ untereinander aufgezeigt, auf die ich bei der Lektüre der gängigen Biographien nie gekommen wäre.

Des Weiteren kann ich Ihnen das Werk auch aus dem Grund empfehlen, da Sie diese „Demokratiegeschichte“ nicht unbedingt von vorne bis hinten lesen müssen: Die einzelnen Kurzbiographien umfassen selten mehr als 15 Seiten, werden am Schluss ergänzt von einer übersichtlichen Liste mit Lektürevorschlägen „Zum Weiterlesen“, wenn einen das Kurzporträt neugierig gemacht hat.



**Hürter, Tobias:**  
**Das Zeitalter der**  
**Unschärfe. Die**  
**glänzenden und die**  
**dunklen Jahre der**  
**Physik 1895–1945**

Klett-Cotta, Stuttgart  
 2021, 400 S.,  
 ISBN  
 978-3-608-98372-2,  
 € 25,00

## Wann begann die moderne Naturwissenschaft?

von Jens Drummer

„Man kann die Welt nicht beobachten, ohne sie zu verändern.“ Mit dieser Aussage endet das spannende sowie informative Buch von Tobias Hürter, welches hier vorgestellt werden soll. Beginnen wir gleich mit den Fakten: In 52 Kapiteln von „PARIS 1903 – Die ersten Risse“ bis „ENGLAND 1945 – Die Wucht der Explosion“ geht der Autor auf die bedeutendsten Erkenntnisse rund um die Quantenphysik sowie die Unschärferelation ein und stellt Physikerinnen (davon gab es, wegen der vorherrschenden Diskriminierung von Frauen in der Wissenschaft, leider nicht so viele) und Physiker dieses Zeitraums vor, welche sich mit der Entwicklung der Quantenphysik im weitesten Sinne befasst haben. Häufig begegnen den Lesern die Mitglieder der fünften Solvay-Konferenz, welche sich mit diesem Fachgebiet der Physik beschäftigte. Diese Konferenz zählt zu den wichtigsten Zusammenkünften von Vertreterinnen und Vertretern dieses Faches. Zur Solvay-Konferenz konnte man sich nicht anmelden, man wurde eingeladen (oder auch nicht). Während der Konferenz stellte man sich gegenseitig die neuesten physikalischen Erkenntnisse vor und diskutierte, oder besser: man stritt darüber.

In jedem Kapitel wird ein – für das jeweilige Jahr bedeutendes – Thema in den Fokus gerückt. Vorgestellt wird die Wissenschaftlerin bzw. der Wissenschaftler, welche(r)

sich in diesem Zeitraum zu diesem Thema besonders hervorgetan hat. Meist wird das Wirken der Wissenschaftler oder Wissenschaftlerinnen über dieses Jahr hinaus betrachtet, wobei in der Regel eine Kurzbiographie entsteht, so dass man am Ende des Buches einen guten Überblick über das *Who is who?* der Physik um die Jahrhundertwende kennenlernen konnte.

Angenehm ist die Gestaltung der Seiten. Der Leser findet auf jeder Seite links unten das Jahr und den Ort, in bzw. an dem die „Handlung“ spielt, und den Titel des Kapitels am rechten unteren Seitenrand. Dies hilft sehr bei der Orientierung im Buch. Am Ende des Buches gibt der Autor Leseempfehlungen für jedes Kapitel. Ein Namens- und Ortsregister rundet das Buch ab.

Insbesondere in den 1930er Jahren nimmt der Autor einen starken Bezug auf die politische Lage in Deutschland und deren Einfluss auf die Physik. Interessant sind auch die Darstellungen der privaten Beziehungen der Physiker untereinander, teilweise meint der Lesende, er fährt selber gemeinsam mit beispielsweise Bohr und Einstein in der Straßenbahn. Die Aufbereitung der Erkenntnisse, welche die Basis für den Bau der Atom-bombe bildeten, werden von Hürter aus unterschiedlichen Perspektiven sachlich dargestellt, wobei trotzdem ein Bezug zum politischen Geschehen hergestellt wird.

Fast beiläufig erfährt der Leser die unterschiedlichen Beweggründe der deutschen Wissenschaftler, in Nazideutschland zu bleiben oder dieses – meist Hals über Kopf – zu verlassen. So kann man sich ein Urteil darüber bilden, was wohl in Max Planck vorging, als er sich bei Hitler ohne Erfolg für seine jüdischen Kollegen und deren Verbleib im Staatsdienst einsetzte.

Das Buch ist sicher für jeden Physikinteressierten eine echte Bereicherung. Freilich ist ein gewisses Hintergrundwissen an manchen Stellen hilfreich für das Gesamtverständnis.

## Unsere Gründe für die Mitgliedschaft im VDLiA

- umfassende Beratung und Unterstützung vor, während und nach dem Auslandsaufenthalt
- direkte Hilfe bei verschiedensten Problemen
- ständige Informationen über alles Aktuelle im Auslandsschulwesen
- Bezug der einzigen, vierteljährlich erscheinenden Verbandszeitschrift über das Auslandsschulwesen „Deutsche Lehrer im Ausland“ mit neuesten Informationen über:
  - Entwicklungen und Probleme im Auslandsschulwesen,
  - Methodik und Didaktik von DaF/DFU (fertige Unterrichtsstunden und -projekte),
  - Beiträge über verschiedene Auslandsschulen und ihre Einbettung,
  - Rezensionen didaktischer oder anderer wissenschaftlicher Werke,
  - Beiträge aller Mitglieder in einem Forum.
- Bezug des jährlich erscheinenden Auslandskunzes (Schulen, Lehrkräfte)
- Zugang zu einer speziellen für das Auslandsschulwesen zugeschnittenen Krankenversicherung mit weltweit gültigen Sonderkonditionen
- Zugang zu einer Rechtsschutzversicherung mit vergünstigten Beiträgen sowohl für Lehrer im Ausland wie im Inland
- alle zwei Jahre Einladung zur Teilnahme an der Hauptversammlung des Verbandes als Begegnungsforum und Bildungskongress rund um die wichtigsten Themen des Auslandsschulwesens
- niedriger Jahresbeitrag

# VERBAND DEUTSCHER LEHRER IM AUSLAND

An den stellvertretenden Vorsitzenden  
Alfred Doster • Heudorfer Straße 3 • D-72768 Reutlingen

---

## BEITRITTSERKLÄRUNG / ANSCHRIFTENÄNDERUNG

(bitte in Blockschrift ausfüllen)

- ☐ Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum **Verband Deutscher Lehrer im Ausland** ab  
(nach unserer Satzung ist der Beitritt nur zum 1. Januar – auch rückwirkend – jeden Jahres möglich)

1. Januar \_\_\_\_\_

Ich bin / Neuer Status (Zutreffendes bitte ankreuzen)

- |                                                                    |                        |
|--------------------------------------------------------------------|------------------------|
| <input type="checkbox"/> Auslandsdienstlehrkraft (ADLK)            | Jahresbeitrag: € 130,- |
| <input type="checkbox"/> Programmlehrkraft (PLK)                   | Jahresbeitrag: € 90,-  |
| <input type="checkbox"/> Ortslehrkraft (OLK)                       | Jahresbeitrag: € 80,-  |
| <input type="checkbox"/> Inlandslehrer, Pensionär, Rentner (m/w/d) | Jahresbeitrag: € 80,-  |
| <input type="checkbox"/> Student, arbeitsloser Lehrer (m/w/d)      | Jahresbeitrag: € 40,-  |

Bitte auf jeden Fall auch eine Anschrift in Deutschland angeben.

Name: \_\_\_\_\_ Vorname: \_\_\_\_\_

Geburtsdatum: \_\_\_\_\_

Anschrift in Deutschland: \_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

E-Mail: \_\_\_\_\_ Tel.: \_\_\_\_\_

Deutsche Schule / Auslandsdienststelle: \_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

Rückseite beachten! →



## Privatanschrift im Ausland / Postadresse für Zeitschriftenversand

(nur auszufüllen von Kolleginnen und Kollegen, die nicht an einer Deutschen Auslandsschule unterrichten)

---

---

---

Dienstantritt im Ausland: \_\_\_\_\_

**Frühere Auslandstätigkeit** (wann und wo)

---

\_\_\_\_\_, den \_\_\_\_\_ (Unterschrift)

Auf den **Verband Deutscher Lehrer im Ausland** bin ich aufmerksam geworden durch:

---

Wir möchten Sie bitten, die folgende Abbuchungsermächtigung auszufüllen und zu unterschreiben. Sie erleichtern uns damit die Verwaltung des Verbandes.

### ABBUCHUNGSERMÄCHTIGUNG / KONTOÄNDERUNG

Ich bin damit einverstanden, dass der von mir zu entrichtende Jahresbeitrag für den **Verband Deutscher Lehrer im Ausland** durch Abbuchung im Bankeinzugsverfahren von meinem Konto bei der

---

(Name der Bank/Sparkasse)

IBAN: \_\_\_\_\_ BIC: \_\_\_\_\_

eingezogen wird.

Diese Erklärung hat so lange Gültigkeit, bis ich sie zum Ende eines Kalenderjahres, mindestens 3 Monate vor Ende des betreffenden Jahres, schriftlich widerrufe.

Ich stimme der Speicherung, Verarbeitung und Nutzung meiner personenbezogenen Daten zu, soweit es für Verbandszwecke erforderlich ist.

---

(Unterschrift)

Eine ausführliche Datenschutzerklärung finden Sie auf unserer Internetseite [www.vdlia.de](http://www.vdlia.de) und in unserer Satzung.